This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

25232.35

FROM THE MARY OSGOOD LEGACY.

Received 26. July, 1887.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die beiden Korallenschnuren.

Digitized by Google

Abendländische Tausend und eine Nacht

oder:

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europaischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt

und neu bearbeitet

von

J. P. LYSER.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

III. Bändchen 1. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendländische

Tausend und eine Nacht

oder

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europäischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet

von

J. P. Lyser.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

Drittes Bändchen.
1. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.
1838.

Digitized by Google

25232.35
JUL 20 1887
LIBRARY
Mary Osgood fund.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

Fünf und neunzigste Nacht.

Den Caplan hielten Berufsgeschäfte fern, die Sage vom Vampyr wurde also in der nächsten Nacht nicht fortgesetzt, und das Gespräch drehte sich nun um andre Gegenstände.

Als Willmann und Franz den Saal verlassen hatten, sprach der Erstere: „noch ist es nicht Mitternacht, hätten Sie wohl Lust mir jetzt auf mein Zimmer zu folgen? Mein Bedienter hat Punsch besorgt und wir wollen noch ein Stündchen schwatzen."

Franz nahm den Vorschlag freundlich an und der Arzt sagte, als sie sich in seinem Zimmer befanden: „Ein Brief aus Wien von meiner Mutter meldet mir, daß Gertrude sich seit meiner Abwesenheit ganz in die Einsamkeit zurückgezogen habe, alle Männer fern halte und wie meine Mutter genau wisse, eine tiefe, innige Neigung zu mir gefaßt habe."

„Heil Ihnen dann!" sprach Franz.

„Freund! Liebe, Leidenschaft für Gertruden, kämpfen mit einem wunderbaren Grauen in mir: sehe ich sie vor mir, strahlend und herrlich, dann möcht' ich mich auf ewig ihr zu eigen geben; denke ich an ihr Spiel mit Männern, dann schreckt sie mich zurück."

„Sie müssen aber doch zugeben, daß ein Mädchen hun-

Digitized by Google

dert Männer sehen und prüfen und doch nicht einen darunter ihrer Liebe würdig finden kann."

„Gewiß, doch mein' ich, muß das Herz sprechen und nur der Eine, für den es spricht, sollte näher geprüft werden. Mit Herzen *spielen* ist schändlich. Wer steht mir nun dafür, daß Gertrude nicht, von Gewissensqualen gepeinigt, sich weit hinweg von der Heimath wünscht? Vielleicht treibt Laune sie hierher nach dem Norden und bald würde es ihr in dem einsamen Schlosse nicht mehr gefallen, in dem Schlosse, das ich *nie* verlassen werde, so lange noch ein Mitglied dieser herrlichen Familie Runsitten hier lebt."

„Diese Bedenklichkeiten verrathen: daß Ihre Neigung zu Gertruden weder sehr tief noch lebendig ist."

„Doch, aber es liegt in meinem Charakter, Alles vorher gehörig zu prüfen; hier ist mein Blick weder scharf noch klar, eben weil ich Gertruden liebe, bin ich befangen. Wüßt' ich nur, daß sie mich *wahrhaft* liebte, dann wäre ich einig mit mir selbst."

„Reisen Sie nach Wien!"

„Den noch nicht genesenen Freund verlassen, bei welchem leicht ein Rückfall kommen kann? Nimmermehr! Auch scheint mein Erscheinen mir nicht das beste Mittel, sie zu prüfen. Den Entfernten muß sie im Herzen tragen. Wüßt' ich nur in Wien irgend einen jungen, liebenswürdigen Mann in glänzenden Verhältnissen, ihn wollt' ich bitten, Gertruden zu huldigen, und zieht sie auch dann noch *mich* vor, dann bin ich glücklich, beruhigt für immer."

„Die Idee hat meinen ganzen Beifall," antwortete

Digitized by Google

Franz und der Arzt sagte seufzend: „diese Idee kann leider nicht ausgeführt werden, ich habe nur zwei liebenswürdige und vollkommen zuverläßige Freunde in Wien, der eine ist vermählt, der andre ein blutarmer Künstler.“ —

„Halt!“ rief Franz, „mir kommt ein Einfall, ich wollte hier verweilen bis mein Freund Eduard von seiner Excursion zurückkäme und dann mit ihm auf Umwegen zurück nach der Heimath reisen, oder — o könnt' ich, dürft' ich es, — für immer in Schloß Runsitten bleiben.“

„Eduard hat noch nicht geschrieben, einen Brief von ihm muß ich abwarten, kommt er noch nicht so bald zurück, so reise ich nach Wien und stelle mich — falls Sie mich liebenswürdig genug finden um Sie, wenn ich es darauf anlege bei einer Dame aus dem Sattel heben zu können — Fräulein Gertruden vor. Sie erhalten gewissenhaften Bericht und daß ich mich nicht in sie verliebe, kann ich Ihnen heilig versprechen.“

Der Arzt war von dem Vorschlage ganz entzückt, er umarmte Franz, pries ihn wiederholt und schwur ihm zu, daß seine Aeltern ihn wie einen Sohn aufnehmen würden.

„Schon lange,“ sagte Franz, „habe ich die Gastfreundschaft des Freiherrn in Anspruch genommen, ich fühle, daß fröhliche Menschen dem nervenkranken Manne wohlthun, ich bilde mir ein, etwas zu seiner Erheiterung beigetragen zu haben.“

„Das haben Sie auch, ich hoffe den Freiherrn nach und nach ganz herzustellen, ich kenne den Grund seiner Melancholie nicht, aber Geist und Körper hängen inniger zu-

Digitized by Google

sammen als Viele glauben, und Bedeutendes ist schon gewonnen, seitdem er nicht mehr um Mitternacht umher schweift. Sonst ließ sich der Freiherr nicht halten; auf die Idee ihn durch Erzählungen fest zu halten, war Niemand gekommen, wir versprachen uns keinen Erfolg davon, denn er hörte seit Jahren auf Nichts von dem, was um ihn her geschah: Sie und Ihren Freund hat offenbar des Freiherrn guter Engel hergeführt, und ich denke mit Trübsinn an den Tag, wo Sie den Freiherrn und Alle verlassen werden."

„Ich hoffte, Alma, die mich gefesselt hat, würde mich gern halten, aber ich fühle mit Schmerz, daß sie jetzt kälter, zurückgezogener gegen mich ist seit — seit Eduards Scheiden. Ich scheue eine Erklärung, ich weiß auch: Eduard hat noch nicht gesprochen, und vielleicht gelingt es mir durch die reinste Hochachtung, die ich ihr zeige, durch kindliche Aufmerksamkeit gegen ihre Aeltern, ihr Herz zu gewinnen."

Willmann schüttelte leise, unwillkührlich das Haupt, und Franz sprach abbrechend: „Eins habe ich Ihnen zu vertrauen, was mich schon einigemal beunruhiget hat: wir sprechen so oft von Geistererscheinungen und lachen darüber, und doch habe ich hier im Schlosse schon einige Nächte hinter einander eine Erscheinung gehabt, die mir auffallend war."

„Unmöglich, Baron!" sagte verwundert Willmann, „Sie haben an die bunten Mährchen gedacht, sind eingeschlafen und ein lebhafter Traum — "

„Ich wachte!" fiel Franz ein, „stand beidemale noch im vollen Anzuge, doch hören Sie, was sich begab. Mein Maler, welcher voll Witz und Scherz war, bis an die Ohren

Digitized by Google

meines Zimmers begleitet, trete ich in dasselbe ein. Kein Gedanke an eine gespenstige Sage war in mir, denn ich lachte noch, als ich allein war über einen Einfall des Malers. Es ist meine Sitte ein Tagebuch zu führen und so trat ich denn vor meinen Schreibtisch und nahm das Tagebuch heraus. Indem fiel mein Blick in den Spiegel, und ich erblickte in ihm eine schlanke, weiße Frauengestalt. Rasch wende ich mich um, vor mir steht eine blasse, blonde Jungfrau, sieht mich wehmüthig an, setzt sich dann nachdenklich auf einen Stuhl, tritt an's Fenster, als erwarte sie Jemand, springt auf nach der Thüre, breitet beide Arme aus und verschwindet dann vor meinen Augen, ich weiß nicht wie.

Das ist gewiß, ich hörte sie weder kommen noch gehen, und ihr ganzes Aeußre zeigte mir daß sie kein lebendes Wesen sey.

Den nächsten Abend um dieselbe Stunde kam sie wieder, that wie das Erstemal und verschwand."

„Seltsam" sagte Willmann, „ich muß mit dem Caplan darüber sprechen sobald ich ihn allein sehe."

Sechs und neunzigste Nacht.

Am nächsten Abend war der Caplan von seiner kleinen Geschäftsreise wieder zurückgekehrt und erzählte die

Digitized by Google

Fortsetzung des Mährchens vom Vampyr.

Als Edgar bleich und verstört im Schlosse anlangte, vernahm er die Kunde, daß in den nächsten Tagen Malvinens bestimmter Bräutigam eintreffen würde, und das Sir Aubry schon alles zu seinem Empfang vorbereiten lasse, eine Nachricht, welche eben nicht geeignet war, das verdüsterte Gemüth des armen Jünglings zu erheitern.

Wie ward ihm aber erst, als der alte Castellan, welcher unten im Dorfe gewesen, um Mehreres, was zum Empfange des Bräutigams nöthig, anzuordnen, ihm erzählte, daß in der vergangenen Nacht die Tochter des reichen Sir Leslie jenseits des Waldes von einem Vampyr entführt und im Walde ermordet worden sey. Sir Leslie, der mit seinen Freunden und Dienern das flüchtige Paar verfolgt, habe den Vampyr in der sogenannten Mordschlucht noch bei seinem blutigen Mahle überfallen und ihn sogleich niedergestoßen, worauf er den Leichnam seines unglücklichen Kindes mit sich davon geführt; die ganze Gegend sey in Angst und Schrecken, denn wo einmal ein Vampyr hause da bliebe es nicht bei einem Opfer.

„Aber wenn er nun selbst getödtet worden," sprach Malvina.

„Ach, was getödtet!" versetzte der Castellan, „heute seht Ihr so ein Gespenst todt und morgen geht es wieder herum, als wäre ihm nichts geschehen! — Nein,

Digitized by Google

so ist diesen Unholden nicht beizukommen! nur wenn sie die ihnen von dem Hexenmeister gestellte Bedingung nicht auf die Minute erfüllen, hat ihre Macht auf Erden ein Ende und sie verfallen dem Satan, dessen Eigenthum sie schon lange sind."

Nach einigen Wochen traf wirklich Lord Ruthwenn auf dem Schlosse Davenat ein. Als Edgar ihn erblickte, erstarrte das Blut in seinem Herzen, denn Lord Ruthwen und Arthur waren Eins!

Arglos empfing ihn Sir Aubry und begrüßte ihn herzlich. Malvina, als sie ihn erblickte, bebte entsetzt zurück und eine unnennbare Angst bemächtigte sich ihrer, so oft ihr Verlobter sich ihr nahte, doch war sie fest entschlossen, den Willen ihres Vaters zu ehren und ihre Hand dem Lord zu reichen, und nach und nach schien es sogar, als sey sie mit ihrem Loose nicht unzufrieden.

Außer sich sah' Edgar dies, er nahte sich dem Lord und flüsterte ihm zu: „Unseeliger, Verruchter! was willst Du hier? weiche von hinnen!"

Der Lord sah ihn fremd an.

„Verstelle Dich wie Du willst!" rief Edgard heftiger, „ich habe Dich erkannt. — Flieh oder" —

„Halt was soll das?" fragte Sir Aubry dazwischen tretend, „was hast Du mit dem edlen Lord, Edgar?"

„Der Junker," sprach lächelnd Ruthwen, „scheint

Digitized by Google

mich für irgend Jemanden zu halten, auf dem er Ursache hat zu zürnen."

„Wie!" rief erstaunt und unwillig Sir Aubry, „wie, Edgar! hälst Du so Dein Wort." —

„O Du weißt nicht!" entgegnete Edgard dringend. — „Du verkennst mich, dieser Mann welchen Du als Sohn begrüßen willst — ".

„Edgar! gedenke Deines Schwurs!" flüsterte leise Ruthwen ihm zu. Edgar starrte ihn an, bedeckte mit den Händen sein Gesicht und stürzte fort.

„Verzeiht dem Jüngling," sprach heimlich Sir Aubry zum Lord, — „er liebt meine Tochter, doch erfand ich ihn bis jetzt edel, und werde sorgen, daß er, da er nicht stark genug ist, sich zu beherrschen, mein Schloß verläßt, bis Eure Vermählung mit Malvinen vollzogen ist."

Lord Ruthwen neigte lächelnd das Haupt; indem sprengte ein Königlicher Bote aus Dublin in den Schloßhof und brachte ein Schreiben an den Lord; es enthielt die Ladung eiligst an den Hof zu kommen, um den Posten eines Botschafters nach London anzutreten.

Lord Ruthwen theilte seinem künftigen Schwiegervater das Schreiben mit indem er sagte: „das kommt mir ungelegen, indeß seht Ihr selbst ein, daß ich diesen ehrenvollen Ruf nicht ablehnen kann. Wie wär' es Sir, wenn Ihr, da wir doch über alles einig sind, noch diese Nacht alles zur Vermählung bereiten ließet, so daß die erste Stunde des neuen Tages Eure holde

Digitized by Google

Tochter als Lord Ruthwen's Gattin begrüßte, verzeihe die Kühnheit dieses Wunsches meiner heißen Liebe! Willigt Ihr und die schöne Malvina ein, so werf ich mich eilends auf mein Pferd, fliege meinem Schlosse zu, um dort die nöthigsten Befehle zur Reise zu geben und bin diesen Abend wieder hier."

Weder Sir Aubry noch Malvina hatten Etwas dagegen einzuwenden. Aubry gab also sein Wort für sich und seine Tochter. Ruthwen steckte einen kostbaren Brillantring an den Finger seiner Braut und beurlaubte sich sodann.

Als er durch den großen Saal schritt um sich in den Schloßhof zu begeben, wo auf dem Befehl Sir Aubry's sein Pferd gesattelt wurde, trat ihn Edgar in den Weg und sprach: „Lord Ruthwen auf ein Wort!"

Ruthwen maß ihn mit höhnischen Blicken und erwiderte: „auf meinem Zimmer!" somit schritt er voran und Edgar folgte ihm.

Als beide auf dem Zimmer angelangt waren, warf Edgar sich zu Ruthwens Füßen und flehte: „Schrecklicher, den ich nun kenne, ganz kenne, hier sieh mich niedergeworfen vor Dir! — entweiche! gieb den fürchterlichen Vorsatz auf, das schuldloseste Geschöpf zu verderben! Kann Fürbitte Dir nützen bei dem Ewigen: — ich will für Dich beten, ich will für Dich büßen! nur übe Erbarmen!" —

„Heiße die Erde stillstehen in ihrem Lauf!" entgegnete Ruthwen düster, „mache Geschehenes ungeschehen;

Digitized by Google

vernichte den Ausspruch des Richters! kannst Du es, auf meinen Knien will ich Dir danken! aber Du kannst es nicht! und so ist all Dein Flehen umsonst! was kümmert mich das Verderben der Sterblichen!" —

„Nun dann!" — schrie, wild aufspringend, Edgar, — „Du zwingst mich meinen Schwur zu brechen und ich will's! mir gleich was daraus entstehe, die Geliebte muß ich retten. Was kann es Schlimmeres für mich geben als sie sterben — und so gräßlich sterben sehen?"

„Meinst Du?" sprach mit tödlichen Blicken Ruthwen; „Meinst Du? — Nun versuch es nur! und Du wirst mit Grausen sehen, was noch Schlimmeres kann geschehen!

Glaubst Du, daß mich die Natur für den schrecklichen Beruf schon bei der Geburt erschuf? — Geh' denn hin! — verrathe mich! — Schuld des Meineids lad' auf Dich, um mit stolzem Triumphiren die Geliebte heimzuführen.

Werde Gatte, Vater dann! und ein hochbeglückter Mann.

Doch — die Zeit kommt auch heran, wo Dir unter Schlangenbissen, Deine Seele wird entrissen.

Vor dem Richter, bang und schwer tritt sie! und der Strenge spricht:

„Reue sühnt den Meineid nicht!"

Wandle denn in Nacht und Graus, wieder in's verlass'ne Haus!

Digitized by Google

Nun gehst Du, ein grausiger Leichnam, umher, verdammt: Dich vom Blute derer zu nähren, die Dich am meisten lieben und ehren.

Im Innern trägst Du verzehrende Gluth! Bei Deinem Leben hattest Du geschworen; was durch Dich lebt, ist durch Dich verloren!

Der Gattin, der Söhne, der Töchter Blut, es stillt zuerst Deine gräßliche Wuth!

Und vor ihrem Ende erkennen sie Dich! — und fluchen Dir und verfluchen sich! — —

Doch, was Dir auf Erden das Liebste war: ein holdes Mägdlein mit blondem Haar, schlingt flehend die kleinen Aermchen um Dich; die Thränen in's blaue Auge ihr treten! sie bittet: „Vater, verschone mich! ich will auf Erden für Dich beten!" Du schaust ihr in's blühende, liebe Gesicht! — Du schontest sie gerne und darfst es doch nicht!

Es reizt Dich der Teufel! — es faßt Dich die Wuth! Ein Schrei — Du trinkst es, des Kindes Blut.

So lebst Du, bis Du zur Hölle fährst, der Du auf ewig dann angehörst! — Selbst dort noch weichet vor Deinem Blick die Schaar der Verdammten mit Schrecken zurück! denn gegen Dich sind sie engelrein und der ewig Verworfne bist Du allein! — — — Du starrst? Du bebst? Du stehst entsetzt vor mir? — Haha! ich zeichnete nach der Natur! Meine eigne Geschichte erzählt' ich Dir! —

Nun geh' und brich Deinen Schwur!"

Digitized by Google

Somit verließ Ruthwenn das Gemach, warf sich auf seinen Renner und jagte, wie von Sturmwind getrieben davon.

Hier schwieg der Erzähler und alle blickten erstarrt vor sich hin.

„Ich meine," sprach endlich der Freiherr, „schon diese furchtbare Beschreibung von den Qualen eines Vampyrs, wie sie der eben gehörten zum Grunde liegt, und wie Lord Byron sie in seinem Giauer mittheilte, könnte Zeugniß dafür geben: wie Ernst es diesem großen Dichter mit der Zerrissenheit war, welche seine Nachahmer weder begriffen, noch in der That nur ahneten! und die eben deßhalb, statt des Erschütternden und Großartigen, das uns erhebt, indem es zermalmt, nur widerliche Fratzen und Carricaturen zu geben vermögen."

„Unter allen Carricaturen," bemerkte der Maler, „sind mir keine verhaßter, lächerlicher und verächtlicher, als die der sogenannten zerrissenen Gemüther; in der Regel sind es verzogene Muttersöhnchen, oder nichtsnutzige Schlingel, welche nichts Ordentliches lernten. Doch die Zeit, wo diese guten Leute und schlechten Musikanten in der Mode waren, ist, Gottlob! so ziemlich vorüber, und Männer, die es redlich mit der Welt, der Kunst und ihrer Manneswürde meinen, fangen nachgerade wieder an, etwas zu gelten.

„Bis zu unserm Norden," sprach lächelnd die Freifrau, „hat sich diese Thorheit Ihres Geschlechts, mit Zerrissenheit und Unwürdigkeit zu kokettiren, noch nie erstreckt!

Digitized by Google

und freilich würden wir nordischen Frauen einen Mann, dem Solches in den Sinn käme, weder interessant noch liebenswerth, sondern höchstens mitleidswerth finden. Wir Frauen hier zu Lande achten keinen Mann, der sich nicht selbst achtet, und lieben keinen, den wir nicht achten können."

„Ehre den edlen nordischen Frauen und Mädchen!" rief Reiner feurig, indem er das Glas erhob; alle Männer stießen an und tranken, indem sie den Ausruf wiederholten.

So endete diese Nacht.

Sieben und neunzigste Nacht.

(Beschluß des Mährchens vom Vampyr.)

Verzweifelnd irrte Edgar umher! seine Angst stieg mit jeder Stunde, als er die Ueberzeugung gewann, daß die dämonische Gewalt Ruthwen's auch auf Malvina's Gemüth ihren verderblichen Einfluß übe und daß sie rettungslos verloren sey, wenn es ihm nicht gelänge, den Vater zu überzeugen, daß nur Unheil aus einer Verbindung zwischen ihr und Ruthwen entstehen könne. Aber wie sollte er den gleichfalls durch Ruthwen's einschmeichelndes Benehmen bethörten Sir Aubry diese Ueberzeugung beibringen, ohne seinen fürchterlichen Schwur zu brechen? —

Digitized by Google

Als er noch spät Abends nach dem Schlosse zurückkehrte, sah er die Dienerschaft geschäftig hin- und wider rennen, und die Schloßkapelle festlich geschmückt und erleuchtet. Mit Entsetzen erfuhr er von dem alten Castellan, daß es die Vermählung Malvinen's mit dem Lord Ruthwen gelte, welche wegen der dringenden Abreise des Letztern noch diesen Abend vollzogen werden sollte. „O List der Hölle!" rief Edgar, „ich durchschaue dich, aber es darf, es soll nicht geschehen." Er eilte, Malvinen aufzusuchen, um sie zu beschwören, nicht in die Verbindung mit Ruthwen zu willigen, er wollte ihr denselben, ohne ihr das ganze furchtbare Geheimniß zu entdecken, als einen Verführer und Verderber schuldloser Jungfrauen schildern; — doch Malvina befand sich auf ihrem Zimmer unter ihren Gespiellinnen und Dienerinnen, und er konnte nicht zu ihr. — Da suchte er den Sir Aubry selbst auf, fest entschlossen, wenn es nicht anders seyn könne, ihm Alles zu entdecken. — Er fand ihn im Prunksaale und bat ihn um eine kurze Unterredung. Sir Aubry blickte ihn finster an, winkte aber doch den Dienern, welche im Saale beschäftigt waren, hinaus zu gehen.

Edgar, als er sich mit seinem Ohm allein sah, theilte diesem mit, was er Malvinen hatte mittheilen wollen. Sir Aubry hörte ihn an und sprach sodann: „Nimmer hätt' ich gedacht, Edgar, daß Du so schwach seyn würdest und so wenig Herr Deiner Leidenschaft, daß Du bis zur gemeinen Verleumdung eines edlen

Digitized by Google

Mannes Dich selbst erniedrigst. — Betrachtete ich Dich nicht als einen halb Sinnlosen, gält es nicht die Ehre unsers Stammes und läge mir nicht Alles daran, den Frieden in meinem Schlosse aufrecht zu erhalten und das heilige Gastrecht nicht zu verletzen, wahrlich, Ruthwen erführe noch heute Deine falsche Anklage." —

„O!" rief Edgar schmerzlich, „zu spät wirst Du Dich von ihrer Wahrheit überzeugen, wenn Du sie jetzt nicht beachtest!" und als sey ihm plötzlich ein glücklicher Gedanke gekommen, fügte er hastig und dringend hinzu: „Mit leichter Mühe, ohne das Gastrecht zu verletzen, kannst Du Dich überzeugen, daß ich wahr rede, wenn Du unter irgend einer Ausrede die Verbindung so lange verschiebst, bis die erste Stunde des kommenden Tages geschlagen hat." —

„Nimmermehr!" rief Aubry, „Aubry Davenat gab sein Wort und bricht es nie!"

„Nun denn, so muß ich es sagen!" stöhnte Edgar — „Wisse, Ruthwen ist —

„Edgar, gedenke Deines Schwurs!" tönte es neben ihm; erschrocken wandte er sich, schaute in Ruthwen's todtenbleiches Gesicht, versuchte vergebens zu reden und stürzte endlich unter krampfhaften Zuckungen zu Boden.

„Der Unglückliche!" sprach Ruthwen theilnehmend zu Sir Aubry gewandt, „was fehlt ihm?"

„Er ist rasend," entgegnete mit Unmuth Aubry,

Digitized by Google

rief einige Diener herbei, befahl ihnen, den Ohnmächtigen auf sein Zimmer zu tragen und ihn wohl zu hüten.

Ruthwen, als er sich mit Aubry allein befand, entschuldigte sein etwas spätes Kommen damit, daß er in seinem Schlosse einige wichtige Briefe vorgefunden, welche er habe beantworten müssen, „doch jetzt" schloß er, „verschiebt mein Glück nicht länger, schon schlug es Mitternacht, in wenigen Augenblicken werde ich, so gut es die Eile verstattet, geschmückt wieder hier seyn, benachrichtigt meine holde Braut von meinem Nahen, ehe noch die erste Stunde des neuen Tages schlägt, soll unser Bund geschlossen seyn." Somit ging er. Sir Aubry ließ seine Tochter benachrichtigen, und bald erschien sie, schön wie ein Engel, geschmückt, bekränzt, umgeben von ihren Jungfrauen. Bald darnach trat auch Lord Ruthwen wieder ein, gekleidet in Purpursammt mit Gold, Gürtel, Dolch und Schwertgriff blitzten von Edelgesteinen, sein Gesicht war heiter und sein Auge strahlte begeistert, so nahte er sich der erröthenden Braut, ergriff ihre Hand und trat mit ihr in den Brautzug, der sich in Bewegung zu setzen begann. Langsam und feierlich schritten sie durch den Saal über die hell erleuchteten Gänge nach der Schloßkapelle; Weihrauchduft und Orgelklang, Glockentöne und Chorgesang begrüßten sie. Das Brautpaar trat vor den Altar, der Priester wollte die heilige Handlung beginnen; da stürzte plötzlich mit lautem Geschrei, gesträubtem Haar und rollenden Augen Edgar in die Capelle. Er

Digitized by Google

hatte sich von seinen Wächtern losgerissen, war ihnen entflohen und rief nun, sich zwischen das Brautpaar werfend: — „Haltet ein! — es darf, es soll nicht geschehen. Alle entsetzten sich über ein solches Beginnen. Sir Aubry zürnte heftig und Ruthwen faßte den Wüthenden mit gewaltigem Arm und raunte ihn zu: „Unglücklicher, willst Du werden, wie ich? Zum Letztenmale: Gedenke Deines Schwures."

Aber Edgar riß sich los und schäumte: „Verworfener! Verdammter! nimmer kann es der Wille des Ewigen seyn, daß die harmlose Unschuld Deiner Macht verfällt, Fluch würde mich treffen, ließ ich es geschehn! das schreckliche Geheimniß werde offenbar! vernehmt es alle, die ihr hier versammelt seyd: dieses Scheusal" — „Entfernt den Wahnsinnigen!" herrschte wüthend Sir Aubry. — Die Diener sprangen herzu, und ergriffen Edgar, aber dieser war nicht von der Stelle zu bringen, sondern rief noch lauter: „Dieses Scheusal ist" — da donnerte die Thurmuhr Eins! „ein Vampyr!" kreischte Edgar mit letzter Kraft. Da geschah ein furchtbarer Wetterschlag, als stürze das ganze Himmelsgewölbe zusammen! ein Blitzstrahl zuckte durch das Dach der Kirche, riß den Boden vor dem Altar auf, bleiche Larven, halbverhüllte Todtengerippe stiegen daraus hervor und rissen unter jubelndem Hohngelächter den Vampyr mit sich in den Abgrund. Starres Staunen hatte sich aller bemächtigt, Malvina lag betend vor den Stufen des Altars, Sir Aubry warf sich neben ihr nieder

Digitized by Google

und dann zu Edgars Füßen, ihm für die Rettung seines Kindes zu danken; doch Edgar hörte ihn nicht, die Schrecken der Nacht hatten seinen Verstand verwirrt! — Erst nach Jahresfrist kam er wieder zur Besinnung, aber nie kehrte der Friede wieder in seine Brust, er pilgerte nach Rom, wo er in einem Kloster der strengsten Regel sich harten Bußübungen unterwarf, bis nach vielen Jahren der Tod ihn von seinen Leiden erlöfete.

Malvina trauerte lange und herzlich um ihren armen Freund, auch sie wollte erst dem Kloster sich weihen; doch des greisen Vaters Bitten, so wie das Bewußtseyn, daß ihr Herz und ihre Gedanken immer lauter und rein gewesen, bestimmten sie ein Jahr nach Edgar's Pilgerfahrt, die Bewerbungen des wirklichen Lords von Marsden, welcher bald nach der grausen Begebenheit auf seinem Schlosse angelangt war, nicht zurück zu weisen; sie reichte ihm die Hand und hatte nie Ursache, es zu bereuen.

Der Caplan schwieg, auch seine Zuhörer regten sich nicht.

Nach einer langen Pause sagte der Freiherr: „für mich giebt es keine furchtbarere Sage: als die vom Vampyr. Was ist das Leben in der Hölle, wohin die Sage Don Juan und Faust verweiset, was ist selbst das gräßliche Schicksal des Ahasverus gegen die Qualen des Vampyrs?"

„Wenn es wirklich menschliche Vampyre gäbe, so würde ich an der Milde Gottes verzweifeln, die milden Deutschen,

Digitized by Google

die heitern, leichtsinnigen Franzosen, die kräftigen Dänen und Schweden konnten keine solche Sage haben, sie kann nur vorzüglich bei den melancholischen, mit dem Spleen behafteten Engländern Glauben finden*), wie ich auch fest überzeugt bin, daß Shakespeare, um das zu schaffen, was er schuf, auf der, früher an romantischen Abenteuern reichen Insel geboren werden mußte."

„Zugestehen muß man, daß bei allem Widerwärtigen, was manche Engländer an sich haben, ja daß ihnen bei allem Berechnungsgeiste, ein Zug von Noblesse und Großmuth eigen ist, welcher es glauben macht: daß Meineid ihnen als die größeste Sünde erscheint, vielleicht weil sie die gemeinste und eine Tochter der Feigheit und der Ungerechtigkeit ist," sagte Reiner und die Gesellschaft trennte sich.

Acht und neunzigste Nacht.

Die Sage von der Bohusburg.

Zu den Zeiten, als das Christenthum in Schweden erst aufdämmerte, hauste auf der Bohusburg ein gewaltiger Recke, Namens Oluff, welcher den Göt-

*) Ueber diese Stelle sehe man die Bemerkung in dem kritischen Inhaltsverzeichniß dieses Bändchens. Lyser.

Digitized by Google

tern der alten Zeit noch eifrig, ja mit Grausamkeit zugethan war, denn er haßte und verfolgte die neue Lehre mit blutiger Wildheit. Alle seine Gewohnheiten stimmten mit seiner barbarischen Sinnesart überein; er trank aus dem, in schweres Gold gefaßten Todtenschädel eines erlegten Feindes, sein Schooshund war ein gezähmter Bär von ungeheurer Größe, an dessen läppischen Liebkosungen sich Herr Oluff ergötzte.

Man erzählte sich schauerliche Geschichten von dem Gebrauche, den der Burgherr von der leicht zu erregenden Wildheit dieses Ungeheuers mache, aber niemand wagte zu fragen, ob sie wahr wären. Nur ein Gegenstand in dieser Behauptung heidnischer Schrecken bildete mit allem Uebrigen einen seltsamen Gegensatz. Zur Hausfrau hatte sich Herr Oluff die sittigste, lieblichste Maid des weiten Schwedenlandes gewählt. Ihr Busen war weiß und weich, wie der Schnee, der die winterlichen Berge deckt, aber ach! für den Burgherrn auch nicht wärmer. Sie hatte ihm, als eine gehorsame Tochter die Hand gereicht, bald aber die Grausamkeit seines Sinnes erkannt und fürchten gelernt. Und — noch eine andere Kluft trennte ihr Herz von dem seinigen, sie war eine fromme Christin; eine Wärterin hatte sie mit den Geheimnissen der göttlichen Lehre bekannt gemacht, und sie seufzte im Stillen vor Sehnsucht, dieselbe laut bekennen zu dürfen.

Um die Bohusburg rauschte damals, wie noch heut zu Tage, ein reißender Strom; es gab nur einen

Digitized by Google

Weg, den Felsen zu Lande zu erreichen und zu verlassen, und dieser war allen Fremden ein Geheimniß, er führte unter dem nördlichen Arm des Flusses durch auf eine Haide, die seinen Ausgang unter Steinen und wilden Gestrüpp verbarg. Wenn Herr Oluff auf seinen Zügen wochenlang von der Heimath entfernt war, benutzte Frau Jerta — so hieß seine sanfte Gemahlin — diesen Gang, um sich nach dem nächsten Kloster zu begeben, das der fromme christliche König hat erbauen lassen und bei dessen gottseligen Mönchen sie ihre Beichte ablegte und sich Absolution von der Sünde erbat, unter Heiden zu leben. Es wäre um sie geschehen gewesen, wenn Herr Oluff etwas von diesen geheimen Ausflügen erfahren hätte.

Wenn des Königs einziger Sohn, Ralpf, des edlen Waidwerks pflegte, hauste er manchmal längere Zeit in diesem Kloster, die Gastfreiheit des würdigen Bischoffs genießend. Auf einem dieser Züge war es, daß Frau Jerta den wunderschönen Jüngling erblickte, der ihr, hätte sie noch dem Heidenthum angehangen, wie Gott Baldur erschienen seyn würde, in welchem sie jetzt aber den Erzengel Gabriel in Person zu sehen meinte. —

Zum ersten Male entbrannte ihr Herz in heißer Liebe, und sie weinte und kasteite sich im stillen Kämmerlein für dieses sündige Gefühl, und hütete sich wohl, es je durch ein Wort oder einen Blick zu verrathen. Ralpf, der schöne Königssohn, theilte diese Gluth nicht,

Digitized by Google

denn er hatte Frau Jerta nie erblickt, sonst möchte er sie wohl getheilt haben, weil ihr an Holdseligkeit keine gleich kam.

Einst brachte Ralpf's treuer Hund ihn auf die Fährte eines Fuchses, die ihn weit vom gewöhnlichen Wege abführte. So gerieth er auf eine öde Haide, die von wilden Felsen umgeben, und nur spärlich von Gestrüpp unterbrochen war. Noch sah er das gejagte Thier vor sich, auf einmal — wo ein Felsblock sich über ein Bächlein neigte, das fröhlich in das Thal hüpfte, — verschwand der Fuchs. Ralpf glaubte, hier müsse er sein Loch haben, und nahte sich dem Flecke; der Hund schlug an, schnüffelte und kratzte den Boden auf, als wollte er etwas heraus scharren. Als Ralpf die Stelle betrat, wo der Hund kratzte, hörte er seinen Fußtritt wiederhallen, wie wenn er sich über einem Gewölbe befände. Verwundert untersuchte er den Boden mit seinem Schwert, und entdeckte, daß er auf einer künstlich verborgenen Fallthüre stand; — da er dies einmal gefunden hatte, war es ihm nicht schwer, sie zu heben. Er befand sich an der Mündung eines Ganges, der ihn mehrere grobgehauene Stufen hinabführte.

Unerschrocken ging er weiter und weiter; nachdem er eine geraume Weile in ununterbrochener Grabesstille und Grabesnacht fortgeschritten war, hörte er es über sich rauschen, als flössen Gewässer und sängen ihr eintöniges Wanderlied über seinem Haupte. Er stutzte einen Augenblick, eh' er sich der Oeffnung nahte, und

Digitized by Google

bald war ihm sein Zögern lieb, denn er hörte das angelegentliche Gespräch einer Anzahl Männer, die sich über Wichtiges zu berathen schienen. Neugierig nahte er sich leise dem Gitter, um zu horchen und hier konnte er den oben befindlichen Raum übersehen; es war eine gewölbte Halle. Rund herum saßen ernste, grimmige Gestalten — vorne aber saß die grimmigste — ein ungeheurer Bär, dessen Grunzen mit dem fernen Geräusch der Wasser eine Begleitung zu den Reden der Unholde machte, wie wenn ein moderner Kapellmeister mit lauter gedämpften Instrumenten einen fernen Sturm darstellen will. — Plötzlich fuhr Ralpf zusammen, — er hörte seines Vaters, des edlen Königs Namen nennen, und bald ward es ihm klar, daß hier in der Dunkelheit eine grausame Verschwörung gegen ihn und alle Anhänger des Christenthums angesponnen ward.

Es war der Plan dieser Wüthrige, Alle, die von den alten Göttern abgefallen waren, mit Pfeil und Schwert zu vernichten; der König sollte als erstes Opfer fallen! — Nur seinem Muthe, nicht der Tapferkeit Gehör gebend, stieß Ralpf mit einem kräftigen Rucke die Fallthüre auf, schwang sich empor und stand mitten unter den Verschwornen.

Hier brach Franz ab, um den nächsten Abend seine Erzählung fortzusetzen. Alma bat ihn, ihr zu sagen: ob der muthige Ralpf das Opfer seiner Kühnheit geworden sey, oder nicht; aber Franz, vom Freiherrn dazu aufgefordert,

Digitized by Google

blieb unerbittlich, vielleicht auch, um Alma's allerliebsten Zorn über sein Schweigen noch länger zu sehen.

Neun und neunzigste Nacht.

Die folgende Nacht ward Alma's Geduld auf eine harte Probe gestellt, der Freiherr, welcher jetzt bisweilen heiter seyn konnte, sprach absichtlich, um Alma zu necken, von den verschiedenartigsten Gegenständen, so daß Franz gar nicht an's Erzählen kommen konnte, es war fast Mitternacht, als er begann!

Einen Augenblick erbebten vor Ralpf's Erscheinung die Recken, sie glaubten einen zürnenden Gott erscheinen zu sehen; aber Herr Oluff erkannte alsbald den schönen Königssohn, und geimmigen Blickes rief er ihm zu: „welche schwarze Stunde des Geschickes führt Dich her zu uns?"

„„Schwarz für Euch!" — gab Ralpf zur Antwort, — „Ihr Verräther an Eurem Gott und Eurem Könige. Eure finstern Pläne sind an's Licht gekommen und Eure Zeit ist abgelaufen."

„Thor!" lachte Oluff, — „wo willst Du den Ausgang finden aus der Bohusburg, in die Du auf unbegreifliche Weise den Eingang gefunden hast?"

Digitized by Google

Bei dem Namen Bohus wußte Ralpf, daß er verloren sey. Er schwieg und faltete die Hände zum Gebet. „Folge mir!“ sprach Oluff mit tiefer Donnerstimme, und Ralpf, der seine Rechnung mit diesem Leben als abgeschlossen ansah, folgte ohne Widerrede.

Als aber das gräßliche Unthier jetzt die Tatze erhob, um gleichfalls seinem Herrn zu folgen, da sprang Ralpf's muthiger Hund Herrn Oluff an die Brust, und biß wie rasend auf ihn ein.

„Laß ab!“ schrie Ralpf; aber der Hund gehorchte nicht, und Oluff drückte ihm mit gewaltiger Hand die Kehle zu, daß er todt zu Boden fiel. — „Ei, Du boshafter Knabe!“ hub er darauf an — „sollst dafür den Biß meines Hundes auch kosten.“ Dann führte er den unglücklichen Ralpf in ein abgelegenes Gemach und schloß die Thüre hinter ihm. — Aber Ralpf war nicht der einzige Zeuge der Zusammenkunft gewesen, die in der unterirdischen Halle statt gefunden hatte. Frau Jerta, die Heimkunft des Gemahls nicht ahnend, war im Kloster gewesen, um ihre Andacht zu verrichten, und hatte bei der Rückkehr zu ihrem größten Erstaunen die zwar nicht verschloßne, aber doch sorgfältig angelegte Fallthüre auf der Haide geöffnet gefunden.

Dann hatte sie eilig den Gang durchschritten und gesehen, wie Ralpf sich in der Mitte seiner Würger in die Höhe schwang, auch aus den gräßlichen Gebehrden der wilden Männer entnommen, daß hier etwas Schreckliches im Werke sey und war deßhalb auf den Flügeln

Digitized by Google

der Angst und der Liebe zurückgeeilt in's Kloster, um die Gefahr des Königssohnes zu verkünden. Auf diese Nachricht wurden sogleich Eilboten in alle Richtungen ausgesandt, um bewaffnete Männer in möglichster Hast zu versammeln, und vier Stunden später zog eine tapfre Schaar mit dumpfen Schritten in den verborgenen Gang, dessen Eingang Frau Jerta bezeichnete. — Indessen saß Ralpf in seiner trostlosen Einsamkeit und machte sich bittre Vorwürfe; doch bald ergab er sich in den Willen Gottes und knieete nieder in inbrünstigem Gebet. Da hörte er einen schweren Tritt vor seinem Gemache, die Thür ging auf und blutgierig stürzte der schreckliche Bär hinein, und schlug seine Krallen in des Jünglings weiche, wehrlose Brust. Ein kurzer Schmerz, und sein blutiger Leichnam lag unter den Tatzen des Ungeheuers.

Indem hallten die Gänge wieder von den Fußtritten seiner Krieger, die ihn nicht mehr in seiner Ruhe störten; aber die verrätherische Rotte, die noch in der Burg versammelt war, der Rache und dem Schmerze um ihren Königssohn opferten. Keiner entging ihrem Grimme, aber noch hört man allnächtlich das leise Berathen der wilden Heiden in der unterirdischen Halle, und Frau Jertas Klaggeschrei, und wer es wagt, die dunklen Gänge zu betreten, kehrt nicht wieder zurück. —

„Eine schaurige Sage!" sprach Reiner, „aber doch schön, überhaupt zieht mich das Nordische mehr an, wie

Digitized by Google

der Glanz des Südens; es liegt eine einfache Größe in allem Nordischen und ich wünsche Stockholm, Kopenhagen, diese Hauptstädte von Reichen, die in der Geschichte immer edel dagestanden haben, lieber zu sehen als Paris und Rom."

„Mir ist alles Schwedische interessant, weil mich drei von Schwedens Monarchen, Gustav Wasa, Gustav Adolph und Karl XII. schon als Knabe angezogen haben," sagte Franz.

„Die nordische Mythologie ist viel edler und poetischer als die griechische und römische, deren weichliche Götter mich von jeher angewidert haben," nahm der Maler wieder das Wort.

„Zugestanden," sprach Willmann, „aber ist etwas Gemüthliches in diesen nordischen Sagen, wird einem so wohl und so grausig dabei zu Muthe, wie bei unsern alten deutschen Geschichten? Weder das Mährchen der Franzosen, noch die Sage der Engländer, Schotten, Dänen und Schweden, noch das Mährchen der Russen spricht so zu meinem Herzen, oder versetzt mich, ist es eine heitere Sage, in eine so wohlthuende Stimmung, wie die deutsche Sage."

Alle gaben dem Doktor recht, selbst der Maler sagte nichts dagegen und Willmann mußte versprechen, die nächste Nacht eine ächt deutsche Sage zu erzählen.

Digitized by Google

Hundertste Nacht.

Willmann hielt Wort und begann die nächste Nacht zu erzählen:

Der Kyffhäuser.

Jeder Deutsche kennt den Kyffhäuser, weiß wo der Berg steht und daß — der Sage nach Kaiser Friedrich der Zweite noch immer in diesem Berge wohnt, an dem steinernen Tische sitzt, durch welchen sein Bart gewachsen ist, und daselbst in dem großen Buche alles das lies't, was sich in Deutschland noch Wichtiges ereignen wird, denn er liebt sein Deutschland und weiß was da geschieht, und wird kommen zur rechten Zeit auf die Erde, und die echten Deutschen um sich versammeln.

Jeder Reisende welcher zum Kyffhäuser kommt, bleibt vor ihm stehen und schaut nach der Thüre, um in den Berg hineinzusteigen, den alten Kaiser zu besuchen; aber nur Sonntagskindern zeigt sich die Thüre und selbst denen erst dann, wenn sie das rechte Sprüchlein sagen, welches Wenigen bekannt ist und das ich leider auch nicht weiß.

Vor einigen hundert Jahren lebte unweit des Kyffhäuserberges ein junger, schmucker Hirt Namens Kunz; er hatte ein junges, hübsches Weibchen, eine große

Digitized by Google

Herde, die ihn nährte und befand sich in seiner Lage recht glücklich. Denn schmollte oder zankte auch Frau Grete alle Tage wenigstens einmal, so war sie doch allerliebst und wußte ihn dann durch verdoppelte Freundlichkeit wieder zu versöhnen. Kunz und Grete hatten ein gesundes, lustiges Kind von einem Jahre und wenn die kleine Susanne die Aeltern streichelte, oder den Vater am Barte zupfte, so war Niemand vergnügter im ganzen Dorfe als Kunz der Hirt und sein Weib Frau Grete.

Eines Tages saß Kunz unweit des Kyffhäusers, sang sich ein Lied und ließ, in Gedanken versunken die Schafe laufen wohin sie wollten; denn Frau Grete hatte ihm heute den Kopf etwas wärmer als gewöhnlich gemacht und er hatte sich vorgenommen, sie auf einige Zeit zu verlassen und erst dann wieder zu kommen, wenn sie ihn eine Zeit lang vermißt haben würde.

Dennoch ward ihm das Scheiden schwer, wegen seinem kleinen Suschens und auch Frau Gretens Unart schien ihm, je lebhafter er an's Gehen dachte, desto erträglicher.

„Ich wüßte wohl ein Mittel sie für immer zum Schweigen zu bringen," brummte Kunz vor sich hin, „wenn ich reich ware und ihr recht viel Plunder kaufen könnte, aber so bin ich ein armer Teufel, dem sie es bei jeder Gelegenheit vorsagen kann, daß sie, als wir uns heiratheten, fünf Schafe mehr besaß als ich. Wüßt' ich nur, ob es wahr ist mit den Schätzen, die im Kyff-

Digitized by Google

häuser liegen sollen, und was der alte Kaiser Friedrich auf meine Bitte antworten würde. Doch was hilft alles Wünschen, weiß ich doch das Sprichlein nicht einmal."

Unter solchen Selbstgesprächen waren mehrere Stunden vergangen, die Sonne war im Sinken und Kunz fühlte: daß es Zeit sey an den Heimweg zu denken, sollte ihn Frau Grete nicht mit Recht ausschelten.

Er stand von seinem Moossitze auf und schickte sich an, seine Herde zusammenzurufen; Munter, sein Hund sprang voraus und führte ihn auf den rechten Weg zu der Wiese, auf welchen die Schafe weideten.

Auf dem Rückwege trieb es ihm mächtig, einen andern Pfad zu wählen, dicht am Kyffhäuser vorbei, obgleich er länger war als der, welchen er gewöhnlich einschlug.

Er ließ den Hund mit der Herde vorausgehen und blieb am Berge stehen, denn o Wunder, die Thüre, welche in das Innere desselben führte, stand offen und Alles um ihn her war stille. Eine Weile stand Kunz zögernd am Eingange, Furcht und Neugier kämpften in ihm, endlich folgte er dem Zuge seines Innern und ging, ohne an die Folgen seines Schrittes zu denken, in die Höhle hinein.

Digitized by Google

Hundert und erste Nacht.

Die nächste Nacht setzte Willmann seine Erzählung fort:

Kunz schritt immer weiter und weiter, das Innre der Höhle hatte durchaus nichts Furchterregendes, weder Molche noch Kröten oder sonst ein Ungethüm ließ sich blicken, die Luft war rein und der Schimmer von zwei großen Pechfackeln welche Kunz, als er weiter ging, erblickte, erleuchtete das hohe Steingewölbe.

Anfangs war ihm etwas unheimlich zu Muthe gewesen, aber alle Bangigkeit verschwand, als er den Lichtschimmer sah, ja es ward ihm sogar recht wohl zu Muthe, als er fröhlichen Gesang und Becherklang vernahm. Er folgte dem Schalle und kam jetzt in eine in Stein gehauene Rotunde, in welcher sich Ritter in prächtiger Tracht um einen eichenen Schenktisch gereiht hatten und lustig dem Becher zusprachen.

Auf dem Tische standen große, wundervoll gearbeitete Krüge von Gold und Edelgesteinen mit köstlichen Wein gefüllt, dessen Duft dem guten Kunz in die Nase stieg. Auch die Becher der Ritter waren von blankem Golde und klangen gar hell zusammen.

Unweit des Zechtisches stand eine ältliche blasse Frau in gar altmodischer Tracht, am Gürtel hatte sie ein großes Schlüsselbund hängen und Kunz sah, daß sie die Schließerin des Weinkellers sey, denn die Rit-

Digitized by Google

ter geboten ihr fleißig die Krüge zu füllen und mit dem Besten.

Die Schließerin gehorchte, aber an ihrem ganzen Wesen merkte man, daß es ihr im Kyffhäuser nicht sonderlich gefiel, und daß sie sich wieder hinauf auf die grüne Erde wünschte. Kunz dachte: ei wenn ich mich mit an den Tisch setzen und tüchtig mitzechen dürfte, da würde es mir schon hier gefallen, was nützt mir die grüne Flur, wenn ich sie mit trockner Kehle betrachten muß.

Lange schaute er zu und blickte die Zecher an, ob er unter ihnen wohl den Kaiser herausfinden würde, aber so stattlich die Ritter auch aussahen; keiner von ihnen hatte das ehrwürdige Ansehen und den langen Bart, den wie Kunz gehört hatte, der Kaiser haben sollte. Sie konnten alle nur zu seinem Gefolge gehören.

Jetzt gewahrte ihn einer der Ritter und winkte ihm, näher zu treten; Kunz stutzte und zitterte ein wenig, als er aber sah, daß der Ritter freundlich auf ihn schaute, trat er näher und grüßte den Ritter ehrerbietig.

Dieser fragte ihn, wer er sey, woher er komme, was er wolle, und Kunz treuherzig gemacht und durch einen Becher Wein muthvoll und heiter geworden, erzählte von seinem Leben als Schafhirt, von den Launen Frau Greten's, von dem kleinen Suschen und dies Alles so drollig, daß die Ritter mehrmals laut auflachten.

Digitized by Google

Endlich waren sie des Zechens auf einige Zeit müde, ein Ritter schlug vor: die Zeit indessen mit Kegelspielen zu vertreiben und die andern riefen: „brav, der Vorschlag gefällt uns und der Hirte hier mag uns die Kegel aufsetzen, dafür soll er auch Wein trinken können so viel ihm beliebt."

Dies ließ sich Kunz nicht zweimal sagen, er bat die Schließerin um einen Becher und ließ sich einen großen Krug mit Wein füllen. Nun zog er ganz vergnügt den Rittern nach, dem Kegelschube zu; trank, setzte die Kegel auf, trank wieder, bis er auf die Entdeckung kam, daß sich die Höhle um ihn her bewege.

Zum Glück für ihn hörten jetzt die Ritter auf zu spielen.

Der Eine der Ritter aber reichte ihm die zwei Kugeln und sagte: „nimm dies zum Lohne."

Kunz steckte sie mechanisch in seinen Schnappsack und entschlief.

Für heute unterbreche ich, nach Art und Weise der Zeitschriften-Redacteure, meine Erzählung, die ich morgen fortzusetzen verspreche."

„Doktor ich warne Sie vor dem Wege zur Homöopathie," sprach lachend der Maler; „Sie geben uns nur eine kleine Dosis auf einmal."

„Mit gutem Bedacht, das lange Erzählen greift den Erzähler und den Zuhörer an und ich bin überzeugt, daß viele unsrer Nervenschwachen, ihr Uebel nur von dem unun-

Digitized by Google

terbrochenen Lesen haben; so verführerisch es auch ist, ein gutes Buch ununterbrochen zu durchlesen, es spannt unmerklich aber sicher ab," versetzte der Arzt.

„Ach," bemerkte der Maler, „es ist nicht das Lesen allein, was uns oft stundenlang beschäftigt und wer nun ununterbrochen Nervenanstrengende Arbeiten verrichten muß z. B. Schreiben, Zeichnen, Musikmachen, Stricken? Was soll der thun?"

„Sich wenigstens so viel als möglich bewegen, denn es ist traurig genug, daß der größte Theil der Menschen diese anstrengenden Arbeiten thun muß. Das ist aber doch wahr: daß Jäger, Gärtner, Landleute, Boten, kurz Personen die über keinem Geschäft lange bleiben müssen, die gesundesten Menschenkinder sind, und daß die Gelehrten und Künstler, so wie die mit Kunstarbeiten beschäftigten Frauen, einen großen Theil ihrer Gesundheit und Heiterkeit hingeben."

„Damit," fuhr er fort, „will ich aber Kunst, Wissenschaft und Poesie, auch wenn ich einzig als Arzt spreche, nicht aus dem Geschäftskreise des Menschen verbannen. Auch der Körper wird, wenn die Seele sich erhoben fühlt, angenehm angeregt; aber mit Maaß muß Alles, auch das Geistige genossen werden. Ich werde, sollte ich je Töchter haben, ihnen nicht eher einen Roman in die Hand geben, als bis sich ihr Charakter entwickelt hat und ihr Körper kräftig genug ist, solche künstlich erzeugte, aber tiefe Gemüthsbewegungen, die oft aus dem Lesen des Romans hervorgehen, zu ertragen; dagegen sollen sie harmlose, heitre Mährchen und

Digitized by Google

Volkssagen lesen so viel sie wollen. Doch immer nur eine den Tag, das erhöht den Genuß!"

„Warum Mährchen und Sagen?" fragte Franz, „das Mährchen so wie die Sage füllt die Seele, die Phantasie mit bunten Bildern und beschäftigt den Verstand wenig."

„O doch und was das Phantasiren betrifft, zu welchem Mährchen und Sage verleitet, so ist dies gewiß das Unschuldigste. Ein Kind schon weiß, daß es die goldenen und silbernen Häuser nicht giebt, die im Mährchen vorkommen; die Jungfrau lächelt bei den Heldenthaten des Drachenbesiegers, ohne sich dabei irgend einen lebenden jungen Mann zu denken. Aber bei den Situationen in denen sich die moderne Heldin des Romans zeigt, denkt die junge Leserin an sich; Entführungen und Verführungen kommen ihr nicht nur nicht sündlich, nein, auch interessant vor; Alles wird dem Romane nachgespielt, nur die Entsagung nicht, und wenn ihnen irgend ein Mann, dem Einflüstern ihres Genius nach, erbärmlich oder doch zweideutig erscheint, entschuldigen sie ihn, denn „Robert Sternthal und Edmund von Hohenthal," und wie die Männer in den Romanen alle heißen, schwankten auch; liebten auch zwei Frauen, oder eine ältere, oder führten eine Ehe wie das junge Deutschland sie will, was Romanhelden auch interressant erscheinen läßet, Liebende elend macht. Sage und Mährchen haben Poesie, Natur und Moral zugleich."

„Wahr ist es," sprach der Freiherr, „daß mich Sagen und Mährchen mehr zerstreuen als irgend eine andre Dich-

Digitized by Google

tung; denn ich blicke, wenn ich ein Mährchen höre, mit meinem innern Auge mehr nach Außen, als in mein Gemüth, und der Mensch muß auch zu Zeiten aus sich heraus gehen und mäßigen Antheil an Begebenheiten nehmen, die mit seiner Seele in keinem Rapport stehn."

Hundert und zweite Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die nächste Nacht fuhr Willmann fort.

Frau Grete verwunderte sich nicht wenig, als spät Abends ihre Herde von Munter angeführt, ohne den guten Kunz wiederkam. Sie lief ein Stück Wegs und rief mehrmals mit heller Stimme: „Kunz! Kunz!" Niemand antwortete ihr.

Nun lief sie jammernd in das Dorf zurück und bat ihre Nachbarn und Freunde, ihr ihren verloren gegangenen Mann suchen zu helfen. Diese durchstreiften auch die ganze Gegend, kamen aber ohne Kunz zurück.

Frau Grete glaubte nun, daß ihr guter Ehegatte verunglückt und todt sey. Sie legte Trauer an, band der kleinen Susanne ein schwarzes Bändchen um und nannte sich eine unglückliche, verlassene Wittwe.

Digitized by Google

Als das Trauerjahr zu Ende war, legte sie die dunklen Kleider ab, tanzte wieder in der Schenke und ließ sich nicht lange bitten, ihrem Nachbar Jacob, der auch ein Wittwer war, das Jawort zu geben.

Jacob war ein eben so gutmüthiger Mann wie der verschollene Kunz; er ließ sich geduldig ausschelten; nahm wenn es ihm Frau Grete zu arg machte, Hut und Hirtenstab und wanderte hinaus in das Freie, oder er legte sich schlafen, da er als Nachtwächter so des Nachts wenig schlief.

Sein Liebling war das kleine Suschen welches immer holder aufblühte; sie blieb es auch, denn Frau Grete bekam keine Kinder mehr und in Wahrheit, Suschen war das hübscheste Mädchen im ganzen Dorfe. Dabei war sie fleißig und nett, gottesfürchtig und ihren Aeltern vom Herzen ergeben. Ohne daß sie es merkte war sie siebzehn Jahr alt geworden, und eben so unmerklich hatte sich die Liebe in ihr Herz eingeschlichen.

Der Sohn des reichen Gastwirths Veit, der junge hübsche Franz besaß ihre erste unschuldige Neigung; er liebte sie nicht minder, ging ihr auf allen Tritten und Schritten nach und erklärte seinem Vater, daß er ohne Suschen nicht glücklich seyn könne.

Veit dachte anders, er liebte den Reichthum viel zu sehr um ein so armes Mädchen, wie Suschen war, Tochter zu nennen. Strenge gebot er dem Sohne

Digitized by Google

nicht mehr mit dem Mädchen zu sprechen und zeigte sich von nun an unfreundlich gegen sie und ihre Aeltern.

Frau Grete fühlte sich darüber sehr beleidigt, Jacob gekränkt; er hatte seiner Stieftochter in das Herz geschaut und hätte gern einige Jahre seines Lebens darum gegeben, wenn er sein liebes Suschen als Franzens Frau hätte sehen können. Er versuchte es auch, den alten Veit auf andere Gedanken zu bringen, da ihm aber dies nicht gelang, so bemühte er sich wenigstens Suschen zu trösten.

Zum ersten Male in seinem Leben wünschte er sich sehnlich Reichthum und nachdenkend, wie er es anzufangen habe, um ein reicher Mann zu werden, ging er eines Nachts im Dorfe auf und ab, die Hütten sorgsam bewachend.

Da kam eine altmodische, schwerfällige, aber so viel er in der Dunkelheit erkennen konnte, prachtvolle Karosse bespannt mit sechs Pferden durch das Dorf gefahren und hielt auf einmal an. Jacob trat neugierig näher, da rief ihn ein altmodisch gekleideter Kutscher zu: Jacob möge ihm doch helfen, es sey ein Rad vom Wagen losgegangen. Der dienstfertige Nachtwächter leistete ihm die gewünschte Hülfe und als der Kutscher sich anschickte wieder fortzufahren, warf einer der im Wagen sitzenden Herren dem Jacob drei Münzen zu und sprach: „wenn Du Lust hast guten Wein zu trinken, so komm zum Kyffhäuser, rufe die Schließerin, sage: Du seyst der, welcher ein Rad an der Karosse be-

Digitized by Google

festigt habe und Du wirst erhalten, was Du wünschest, doch nicht zum Verkauf, nur für Dich und die Deinen."

Nachdem der Ritter dies gesprochen, fuhr die Karosse blitzschnell davon.

Jacob wunderte sich nicht wenig als er das Geld näher betrachtete und sah: daß er drei Wilde-Manns-Thaler erhalten hatte. Er beschloß: das Geld nicht aufzuheben, sondern zu Suschens Besten zu verwenden.

Am nächsten Sonntage gebot er Frau Greten und Suschen sich bestens herauszuputzen und als dies geschehen war, nahm er sie, selbst stattlich geputzt, unter den Arm und ging mit ihnen in Veit's Wirthshaus. Dort warf er stolz, als sey er ein reicher Mann geworden, einen Wildenmanns-Thaler hin, ließ Wein bringen und nöthigte den Wirth mit ihm zu zechen. Dieser, neugierig zu erfahren, woher der Thaler in Jacobs Tasche gekommen sey, setzte sich schwatzend zu ihm und trank tüchtig mit.

Jacob hatte nichts anders im Sinne als dem geizigen Wirth einen Rausch anzutrinken und ihm dann das Jawort zur Verheirathung Suschens mit Franz abzulocken. Doch Veit konnte etwas vertragen, der zweite, der dritte Wildemanns-Thaler war vertrunken und der edle Gastwirth war noch so nüchtern wie ein neugebornes Kind.

Desto lustiger war der gute Jacob, der Wein machte ihn noch treuherziger als er ohnedies schon war und fröhlich erzählte er seinem staunenden Weibe und

Digitized by Google

Veit sein Abentheuer mit den Leuten in der Karosse. Er gebot auch Suschen, sich einen großen Krug vom Wirthe zu leihen, damit zum Kyffhäuser zu gehen, die Schließerin zu rufen und sich im Namen deßen, der das Rad am Wagen befestigt, Wein geben zu lassen.

Suschen erschrack und fürchtete sich ein wenig, auch Frau Grete versuchte es, das Mädchen von dem gefährlichen Gange abzuhalten; als aber Franz sich bereitwillig erklärte, Suschen zu begleiten, da meinte die Jungfrau, der Gang sey so gefährlich nicht und Veit hatte diesmal nichts dagegen: daß sein Sohn mit Susannen gehen wollte. Er wahr viel zu neugierig zu erfahren ob Jacob im Ernst oder nur in der Weinlaune geredet habe, und so trat denn das Pärchen den Weg an, nachdem Frau Grete ihre Tochter noch einmal mütterlich umarmt und das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte.

Hier brach Willmann ab und versprach den nächsten Abend weiter zu erzählen.

Digitized by Google

Hundert und dritte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Willmann fuhr die kommende Nacht fort:

Traulich kosend schritten Franz und Susanne dem Kyffhäuser zu; endlich hatten sie ihn erreicht und das Herz des Mädchens fing an wieder ängstlich zu pochen.

Sie suchte die Thüre und als sie diese nicht fand, wollte sie die Schließerin rufen, aber Franz fiel ihr in die Rede und sagte: Du weißt, Suschen, daß ich ohne Dich nicht leben kann, Du liebst mich und wirst meinen Tod gewiß nicht wollen; darum bitte und beschwöre ich Dich, werde die Meinige. Jetzt ist die beste Gelegenheit dazu. Mein Vater giebt seine Einwilligung zu unsrer Heirath nimmermehr und ohne diese copulirt uns der Herr Pfarrer nicht. Ich bitte Dich Suschen, lasse den Krug hier stehen, Wein, Wein seyn und gehe mit mir in die weite Welt. Sieh', jetzt wärest Du vor übler Nachrede sicher, alle Welt würde sagen: das arme Suschen, der arme Franz, der Kyffhäuser hat sie verschlungen! Komm liebes Suschen, vertraue mir, es soll Dich nicht gereuen."

Suschen wandte sich ab und sagte schnippisch: „mit einem jungen Burschen davon laufen? Das wäre schön!" und plötzlich ernst werdend fuhr sie fort: „nein

Digitized by Google

Franz, so lieb ich Dich auch habe, so wahr mir Gott und die Heiligen helfen mögen, das thu' ich nimmermehr. Soll ich meine Mutter so kränken? meinen guten Stiefvater betrüben? Und könntest Du es Deinem Vater thun, so lieblos er auch ist? Lasse uns gut und fromm bleiben, dann wird es Gott wohl machen!"

Und allen seinen fernern Bitten widerstand sie fest und rief mit heller Stimme: „Frau Schließerin im Kyffhäuser, ich bitt' Euch bescheidentlich um einen Krug Wein, für den welcher das Rad an dem Wagen befestiget hat." Da sprang der Berg auf, Suschen ging mit dem Kruge hinein, schnell schloß sich der Berg wieder zu und der erschrockene Franz mußte draußen ehen. Er war sehr erschrocken und betete für seine Susanne, die er halb verloren gab, siehe da ging der Berg wieder auf und Suschen trat heraus mit verklärtem Angesicht, neben ihr die Schließerin."

„Du gutes Kind," sprach diese zu Suschen, „Dir dank ich meine Erlösung. Dreihundert Jahre harrte ich vergebens, denn es ward mir auferlegt so lange im Kyffhäuser Schließerin zu seyn, bis ein unschuldiges Mädchen, welches der schwersten Versuchung widerstanden, in den Berg nach Wein käme. Lebe glücklich und komme oft nach Wein, an meiner Statt wird ihn Dir der Kellermeister reichen!"

Suschen wollte nach dem Kaiser Friedrich fragen, da verschwand die Schließerin wie ein Hauch und das Pärchen trat heiter den Rückweg an.

Digitized by Google

Alle freuten sich, als sie mit Wein beschwert in die Wirthsstube kamen. Der geizige Veit fand den Wein überaus köstlich und sprach dem Kruge fleißig zu, doch als nun der lustige Jacob ihm die Einwilligung ablocken wollte, war er leise davon geschlichen und Jacob ging mit den Seinen nach Hause.

Herr Veit hatte nichts andres im Sinne als sich auch mit so gutem, theuren, Weine als Jacob ihm geschenkt hatte, zu versorgen. Ein Krug dünkte ihm jedoch viel zu klein. Er nahm ein großes, leeres Faß und wälzte es vor sich her bis zum Kyffhäuser und rief mit lauter Stimme: „Holla! Holla! Holla!“ Und weil es das Echo wiederholte, er aber „Wer da! Wer da! Wer da!“ verstand, rief er vergnügt: „ich komme im Namen dessen, welcher das Rad am Wagen befestiget hat.“

Da rief eine majestätische Stimme aus der Tiefe herauf: „Knappen wahrt mir mein Kellerlein!“ und von unsichtbaren Händen gezwickt und geschlagen, entfloh der habsüchtige Veit.

Verdrießlich kam er zu Hause an, er hatte nicht nur den gewünschten Wein nicht erhalten, sondern auch sein leeres, großes Faß noch in Stiche lassen müssen, da er sich nicht noch länger wollte zwicken lassen.

Er hielt den Nachtwächter Jacob für einen Lügner, der ihm am Ende aus böser Absicht zum Kyffhäuser gelockt habe und schwur auf's Neue hoch und theuer:

Digitized by Google

die arme Susanne solle dem Jacob zum Trotze nun und nimmermehr seines Sohnes Frau werden.

„Den Schluß," sagte der Arzt, „vernehmen Sie morgen, für heute will ich Ihnen Ruhe gönnen und wünsche, daß meine Erzählung keine unfreundlichen Träume heraufbeschwören wird."

„Gewiß nicht," sprach Frau von Kunsitten und der Caplan sagte freundlich: „ja es ist wahr, auch die schlichteste Sage enthält Moral. Wie hübsch und ganz gerecht wird hier nicht die Unwahrheit und Habsucht des Gastwirthes bestraft!"

„Und wie oft," bemerkte Franz, „verliert der Mensch nicht im Haschen nach Reichthum die Güter die er schon hat."

Der Freiherr stand auf und diesem Winke folgend begaben sich auch die Uebrigen nach ihren Zimmern.

Hundert und vierte Nacht.

(Schluß der vorigen Sage.)

Im Kyffhäuser gab es jetzt einen sehr erstaunten Menschen, der sich vor Verwunderung nicht zu lassen wußte, es war dies Niemand anders als Kunz, Frau Gretens erster Ehegatte, welcher sieb,zehn Jahre im Kyff-

Digitized by Google

häuser geschlafen hatte und erst jetzt wieder erwachte. Es kam ihm vor, als habe er lange, recht lange geschlafen und viel geträumt, aber daß er siebzehn Jahre geschlafen hatte, fiel ihm nicht ein. Da stand noch der Tisch, da saßen noch die Ritter und zechten, nur die Schließerin war verschwunden. Er fühlte, daß sein Bart gewachsen war, auch seine Haare, unter welche sich auch einige weiße gemischt hatten, er fuhr sich über die Stirne und verspürte einige Falten. Darauf nahm er seinen Schnappsack und schickte sich an, den Kyffhäuser zu verlassen, vorher aber fragte er einen Knappen: „wie lange habe ich geschlafen?"

„Siebzehn Jahre!" war die Antwort.

„Schalk!" versetzte Kunz und fragte einen Ritter.

„Siebzehn Jahre!" antwortete auch dieser.

„Ihr scherzt, Herr Ritter!" sprach etwas erschrocken Kunz und er ging seitwärts nach einer Nische zu; da saß ein hoher Mann mit langem Barte und Kunz fragte ehrerbietig: „Herr, wie lange habe ich geschlafen?" und als dieser voll Milde und Ernst sprach: „siebzehn Jahre!" da kam dem Hirten ein Grauen an und er lief eilends, um aus dem Berge an das Tageslicht zu kommen. Und wie er so Manches verändert fand und auch sein Dorf, da weinte er und sprach zu sich selbst: „siebzehn Jahre am Leben verloren! Warum? Weil ich Thor ergründen wollte, was ich nicht zu wissen brauchte, was mir nichts nützt!"

Er fragte Leute nach Kunz dem Hirten, sie wußten

Digitized by Google

nichts von ihm, ein altes Weib sagte: „o der ist wohl siebzehn Jahre todt.“ Dann fragte er, wo Kunzen's gewesene Frau wohne, und sie zeigten ihm ein andres Haus als das seine.

Er trat in das Haus in die Unterstube, da saßen sie um den Tisch, Frau Grete, gealtert, aber noch kenntlich, Jacob der Nachtwächter und ein hübsches Mädchen, und er fragte: ob sie ihn kennten, doch Alle schüttelten die Köpfe, nur ein alter, halbblinder Hund kam unter dem Tische hervor, wedelte mit dem Schwanze und Kunz sprach: „Munter lebst du noch und kennst du deinen alten Herrn noch?“

Da staunten Frau Grete und Jacob, Suschen ging zu ihm hin und gab dem Vater die Hand und sah ihn freundlich an. Frau Grete war ein wenig verlegen und Kunz fragte, auf Jacob deutend: „ist das Dein Mann?“ und als sie dies bejahte, fuhr er fort: „nun sey ohne Sorgen, ich will Euer Glück nicht stören; ich gebe alle meine Ansprüche an Dich auf, und da es mir im Dorfe so nicht mehr gefällt, so will ich hinaus in die weite Welt gehen; könnt' ich nur vorher mein liebes Kind glücklich machen.“

Nun erzählte ihm Jacob von Suschen's Liebe zu Franz und wie geizig und habsüchtig Veit sey.

„Ach!“ rief Kunz, „hätte ich doch einen Schatz aus dem Kyffhäuser mitgebracht, damit ich meine Tochter glücklich machen könnte, aber die Ritter haben mir

Digitized by Google

nichts gegeben: als diese zwei Kegelkugeln, die ich hier aus dem Sacke nehme."

Als sie aber die Kugeln besahen, staunten sie nicht wenig, denn sie waren von gediegenem Golde. Kunz war sehr erfreut, daß er nun sein Töchterchen überreich ausstatten konnte.

Er ging den andern Tag in die nächste Stadt, verkaufte die goldenen Kugeln um eine große Summe, und schenkte diese Suschen.

Als Veit von dem großen Reichthume Susannens erfuhr, warb er selbst um sie für seinen Sohn.

Kunz verließ, wie er gesagt hatte, das Dorf, Jacob und Grete waren noch lange Zeuge von dem Glücke ihrer Kinder.

Die Sage an sich ist freundlich, auch nicht ohne poetische Momente," sagte der Freiherr, „die Erinnerung an Kaiser Friedrich ist wunderschön. Ich finde darin ganz den Charakter der Deutschen, wie sie sonst waren und mitunter noch gefunden werden; sie glauben es nicht, daß ihr guter, großer Kaiser todt seyn kann; sie wollen ihn halten, und glauben auch seine Liebe zu seinem Deutschland hält ihn lebendig und er verweilt noch mitten in Deutschland und wird wieder kommen und die alte gute Zeit mit sich bringen."

„Ein großer, herrlicher Mann mußte er seyn!" sprach Franz, „mehr als ihn das größte Lob seiner Biographen hätte ehren können, ehrt ihn das Mährchen, was sich das Volk von ihm erzählte und an welches es ernsthaft und gern glaubte!"

Digitized by Google

„Es giebt Menschen," bemerkte die Freifrau, „die so groß, lebend und herrlich vor uns stehen, daß wir sie uns nicht todt denken können: so ist es mir ergangen, als ich voriges Jahr Göthe's Tod vernahm; niemals habe ich die Sterblichkeit der Menschen mehr empfunden, als damals."

„Aber niemals glaubt man auch mehr an ein Leben Jenseits der Erde," sagte Alma bewegt, „solche Geister sind zu groß und herrlich, als daß sie nur für die wenigen Jahre, die sie hier leben, erschaffen seyn sollten! und denk' ich lebhaft, bin ich es überzeugt: sie müssen leben, so meine ich: den mittelmäßigen Geistern wird auch noch Zeit zu ihrer Entwickelung und Ausbildung gegönnt."

Alle stimmten ihr bei und man trennte sich in der angenehmsten Stimmung.

Hundert und fünfte Nacht.

Der Maler, welcher jetzt mehrere Abende Zuhörer gewesen war, wurde vom Freiherrn aufgefordert, eine Sage zu erzählen, und nach einigem Nachdenken begann er:

Die Sage vom Hirschgulden.

In Oberschwaben stehen noch heut zu Tage die Mauern einer Burg, die einst die stattlichste der Gegend war, Hohenzollern.

Digitized by Google

Sie erhebt sich auf einem runden, steilen Berg, und von ihrer schroffen Höhe sieht man weit und frei in's Land. So weit und noch viel weiter, als man diese Burg im Lande umher sehen kann, ward das tapfere Geschlecht der Zollern gefürchtet, und ihren Namen kannte und ehrte man in allen deutschen Landen. Nun lebte vor vielen hundert Jahren auf dieser Veste ein Zollern, der von Natur ein sonderbarer Mensch war. Man konnte nicht sagen, daß er seine Unterthanen hart gedrückt, oder mit seinem Nachbar in Fehde gelebt hätte; aber dennoch traute ihm niemand über den Weg, ob seinem finstern Auge, seiner krausen Stirne und seinem einsylbigen, mürrischen Wesen. Es gab wenige Leute außer dem Schloßgesinde, die ihn je hatten ordentlich sprechen hören, wie andre Menschen; denn wenn er durch das Thal ritt, einer ihm begegnete und schnell die Mütze abnahm, sich hinstellte und sagte: „Guten Abend, Herr Graf, heute ist schön Wetter," so antwortete er: „dummes Zeug," oder „weiß schon." Hatte aber einer etwas nicht recht gemacht für ihn oder seine Rosse, begegnete ihm ein Bauer im Hohlweg mit dem Karren, daß er auf seinem Rappen nicht schnell genug vorüberkommen konnte, so entlud sich sein Ingrimm in einen Donner von Flüchen; doch hat man nie gehört, daß er bei solchen Gelegenheiten einen Bauer geschlagen hätte. In der Gegend aber hieß man ihn: „Das böse Wetter von Zollern."

Das böse Wetter von Zollern" hatte eine Frau.

Digitized by Google

die der Widerpart von ihm, und so mild und freundlich, wie ein Maytag war. Oft hat sie Leute, die ihr Eheherr durch harte Reden beleidigt hatte, durch freundliche Worte und ihre gütigen Blicke wieder mit ihm ausgesöhnt; den Armen aber that sie Gutes, wo sie konnte, und ließ es sich nicht verdrießen, sogar im heißen Sommer, oder im schrecklichsten Schneegestöber den steilen Berg herab zu gehen, um arme Leute, oder kranke Kinder zu besuchen. Begegnete ihr auf solchen Wegen der Graf, so sagte er mürrisch: „weiß schon, dummes Zeug," und ritt weiter.

Manch andere Frau hätte dies mürrische Wesen abgeschreckt oder eingeschüchtert; die eine hätte gedacht, was gehen mich die armen Leute an, wenn mein Herr sie für dummes Zeug hält; die andre hätte vielleicht aus Stolz oder Unmuth ihre Liebe gegen einen so mürrischen Gemahl erkalten lassen; doch nicht also Frau Hedwig von Zollern.

Die liebte ihn nach wie vor, suchte mit ihrer schönen, weißen Hand die Falten von seiner braunen Stirne zu streichen, und liebte und ehrte ihn; als aber nach Jahr und Tag der Himmel ein junges Gräflein zum Angebinde bescheerte, liebte sie ihren Gatten nicht minder, indem sie ihrem Söhnlein nicht minder alle Pflichten einer zärtlichen Mutter erzeigte.

Drei Jahre vergingen, und der Graf von Zollern sah seinen Sohn nur alle Sonntage nach Tische, wo er ihm von der Amme dargereicht wurde. Er blickte ihn

Digitized by Google

dann unverwandt an, brummte etwas in den Bart und gab ihn der Amme zurück. Als jedoch der Kleine Vater sagen konnte, schenkte der Graf der Amme einen Gulden, — dem Kinde aber machte er kein fröhlicher Gesicht.

An seinem vierten Geburtstage aber ließ der Graf seinem Söhnlein die ersten Hößlein anziehen, und kleidete ihn prächtig in Sammt und Seide; dann befahl er seinen Rappen und ein anderes schönes Roß vorzuführen, nahm den Kleinen auf den Arm und fing an mit klirrenden Sporen die Wendeltreppe hinab zu steigen. Frau Hedwig erstaunte, als sie dies sah. Sie war sonst nicht gewohnt zu fragen, wo aus, und wann heim? wenn er ausritt, aber diesmal öffnete die Sorge um ihr Kind ihre Lippen!

„Wollet Ihr ausreiten, Herr Graf?“ sprach sie. — Er gab keine Antwort. „Wozu denn den Kleinen?“ fragte sie weiter, „Cuno wird mit mir spatzieren gehn.“

„Weiß schon,“ entgegnete das böse Wetter von Zollern, und ging weiter; und als er im Hofe stand, nahm er den Knaben bei einem Füßlein, hob ihn schnell in den Sattel, band ihn mit einem Tuche fest, schwang sich selbst auf den Rappen und trabte zum Burgthore hinaus, indem er den Zügel vom Rosse seines Söhnleins in die Hand nahm.

Dem Kleinen schien es anfangs großes Vergnügen zu gewähren, mit dem Vater den Berg hinab zu reiten. Er klopfte in die Hände, er lachte und schüttelte sein

Digitized by Google

Rößlein an den Mähnen, damit es schneller laufen sollte, und der Graf hatte seine Freude daran, rief auch einigemal: „Kannst ein wackrer Bursche werden.“

Als sie aber in der Ebene angekommen waren und der Graf statt Schritt Trab anschlug, da vergingen dem Kleinen die Sinne; er bat anfangs ganz bescheiden, sein Vater möchte langsamer reiten, als es aber immer schneller ging, und der heftige Wind dem armen Kuno beinahe den Athem nahm, da fing er an, still zu weinen, wurde immer ungeduldiger und schrie am Ende aus Leibeskräften.

„Weiß schon! dummes Zeug!“ fing jetzt sein Vater an. „Heult der Junge beim ersten Ritt, schweig' oder — — —

Doch den Augenblick, als er mit einem Fluche sein Söhnlein aufmuntern wollte, bäumte sich sein Roß; der Zügel des andern entfiel seiner Hand, er arbeitete sich ab, Meister seines Thieres zu werden, und als er es zur Ruhe gebracht hatte und sich ängstlich nach seinem Kinde umsah, erblickte er dessen Pferd, wie es ledig und ohne den kleinen Reiter dem Berge zulief.

So ein harter finsterer Mann der Graf von Zollern sonst war, so überwand doch dieser Anblick sein Herz; er glaubte nicht anders, als sein Kind liege zerschmettert am Wege, er raufte sich den Bart und jammerte. Aber nirgends, so weit er zurückritt, sah er eine Spur von dem Knaben; schon stellte er sich vor, das scheugewordene Roß habe ihn in einen Wassergraben

Digitized by Google

geschleudert, der neben dem Wege lag. Da hörte er von einer Kinderstimme hinter sich seinen Namen rufen, und als er sich flugs umwandte — sieh da saß ein altes Weib unweit der Straße unter einem Baum und wiegte den Kleinen auf ihren Knieen.

„Wie kömmst Du zu dem Knaben, alte Hexe?“ schrie der Graf in großem Zorne; „sogleich bringe ihn heran zu mir.“

„Nicht so rasch, nicht so rasch, Euer Gnaden!“ lachte die alte, häßliche Frau, „könntet sonst auch ein Unglück nehmen auf Eurem stolzen Roß! wie ich zu dem Junkerlein kam, fraget Ihr? Nun sein Pferd ging durch, und er hing nur noch mit einem Füßchen angebunden und das Haar streifte fast am Boden, da habe ich ihn aufgefangen in meiner Schürze.“

„Weiß schon!“ rief der Herr von Zollern unmuthig, „gieb ihn jetzt her; ich kann nicht wohl absteigen, das Roß ist wild und könnte ihn schlagen.“

„Schenket mir einen Hirschgulden!“ erwiederte die Frau demüthig bittend.

„Dummes Zeug!“ schrie der Graf und warf ihr einige Pfennige unter den Baum.

„Nein! einen Hirschgulden könnte ich gut brauchen,“ fuhr sie fort.

„Was Hirschgulden! bist selbst keinen Hirschgulden werth,“ eiferte der Graf, „schnell das Kind her, oder ich hetze die Hunde auf Dich.“

„So? bin ich keinen Hirschgulden werth?“ ant-

Digitized by Google

wortete jene mit hämischem Lächeln; „na! man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist, aber da die Pfennige behaltet für Euch.“ Indem sie dies sagte, warf sie die drei kleinen Kupferstücke dem Grafen zu, und so gut konnte sie werfen, daß alle drei ganz gerade in den kleinen Lederbeutel fielen, den der Graf noch in der Hand hielt.

Der Graf wußte einige Minuten vor Staunen über diese wunderbare Geschicklichkeit kein Wort hervorzubringen, endlich aber löste sich sein Staunen in Wuth auf. Er faßte seine Büchse, spannte den Hahn und zielte auf die Alte. Diese herzte und küßte ganz ruhig den kleinen Grafen, indem sie ihn so vor sich hin hielt, daß ihn die Kugel zuerst hätte treffen müssen.

„Bist ein guter frommer Junge,“ sprach sie, „bleibe nur so und es wird Dir nicht fehlen.“

Dann ließ sie ihn los, dräute dem Grafen mit den Fingern: „Zollern, Zollern, den Hirschgulden bleibt Ihr mir noch schuldig!“ rief sie und schlich unbekümmert um die Schimpfworte des Grafen an einem Buchsbaumstäbchen in den Wald.

Conrad, der Knappe, aber stieg zitternd von seinem Roß, hob das Herrlein in den Sattel, schwang sich hinter ihm auf und ritt seinem Gebieter nach, den Schloßberg hinauf.

Hier brach der Erzähler ab und versprach die nächste Nacht seine Sage fortzusetzen, da sie bis jetzt seinen Zuhörern sehr gefallen hatte.

Digitized by Google

Hundert und sechste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die nächste Nacht fuhr der Maler fort:

Es war dies das erste und das letzte Mal gewesen, daß das böse Wetter von Zollern sein Söhnlein mitnahm zum spatzierenreiten; denn er hielt ihn, weil er geweint und geschrieen, als die Pferde in Trab gingen, für einen weichlichen Jungen, aus dem nicht viel Gutes zu machen sey; sah ihn nur mit Unlust an, und so oft der Knabe, der seinen Vater herzlich liebte, schmeichelnd und freundlich zu seinen Knieen kam, winkte er ihm fortzugehen und rief: „Weiß schon! dummes Zeug!“ Frau Hedwig hatte alle bösen Launen ihres Gemahls gern getragen, aber dieses unfreundliche Benehmen gegen das unschuldige Kind kränkte sie; sie erkrankte mehrere Male aus Schrecken, wenn der finstre Graf den Kleinen wegen irgend eines geringen Fehlers hart abgestraft hatte, und starb endlich in ihren besten Jahren, von ihrem Gesinde und der ganzen Umgegend, am schmerzlichsten aber von ihrem Sohne beweint.

Von jetzt wandte sich der Sinn des Grafen nur noch mehr von dem Kleinen ab; er gab ihn seiner Amme und dem Hauscaplan zur Erziehung und sah nicht viel nach ihm um, besonders, da er bald darauf wieder ein reiches Fräulein heirathete, die ihm nach Jahresfrist Zwillinge, zwei junge Gräflein, schenkte.

Digitized by Google

Cuno's liebster Spaziergang war zu dem alten Weiblein, das ihm einst das Leben gerettet hatte. Sie erzählte ihm immer Vieles von seiner verstorbenen Mutter, und wie viel Gutes diese an ihr gethan habe. Die Knechte und Mägde warnten ihn oft, er solle nicht so oft zur Frau Feldheimerin gehen, weil sie nichts mehr und nichts weniger als eine Hexe sey, aber der Kleine fürchtete sich nicht, denn der Schloßcaplan hatte ihn gelehrt: daß es keine Hexen gebe, und daß die Sage, daß gewisse Frauen zaubern können, und auf der Ofengabel durch die Luft und auf den Brocken reiten, erlogen sey

Zwar sah Cuno bei der Frau Feldheimerin allerlei Dinge, die er nicht begreifen konnte; des Kunststückchens mit den drei Pfennigen, die sie seinem Vater so geschickt in den Beutel geworfen hatte, erinnerte er sich wohl; auch konnte sie allerlei künstliche Salben und Tränklein bereiten, womit sie Menschen und Vieh heilte. Aber das war nicht wahr, was man ihr nachsagte, daß sie eine Wetterpfanne habe, und wenn sie diese über das Feuer hänge, komme ein schreckliches Donnerwetter. Sie lehrte dem kleinen Grafen mancherlei, was ihm nützlich war, zum Beispiel allerlei Mittel für kranke Pferde, einen Trank gegen die Hundswuth, eine Lockspeise für Fische und viele andere nützliche Sachen. Die Frau Feldheimerin war auch bald seine einzige Gesellschaft, denn seine Amme starb und seine Stiefmutter kümmerte sich nicht um ihn.

Digitized by Google

Als seine Brüder nach und nach heranwuchsen, hatte Cuno ein noch traurigeres Leben als zuvor; sie hatten das Glück, beim ersten Ritt nicht vom Pferde zu stürzen, und das böse Wetter von Zollern hielt sie daher für ganz vernünftige und taugliche Jungen, liebte sie ausschließlich, ritt alle Tage mit ihnen aus und lehrte sie alles, was er selbst verstand. Da lernten sie aber nicht viel Gutes; lesen und schreiben konnte er selbst nicht, und seine beiden Söhne sollten sich auch nicht die Zeit damit verderben; aber schon im zehnten Jahre konnten sie so gräßlich fluchen, als ihr Vater, fingen mit Jedem Händel an, vertrugen sich unter sich selbst so schlecht, wie ein Hund und Kater, und nur, wenn sie gegen Cuno einen Streich verüben wollten, verbanden sie sich und wurden Freunde.

Ihrer Mutter machte dies nicht viel Kummer, denn sie hielt es für gesund und kräftig, wenn sich die Jungen balgten, aber dem alten Grafen sagte es eines Tages ein Diener, und er antwortete zwar: „weiß schon, dummes Zeug," nahm sich aber dennoch vor, in Zukunft auf ein Mittel zu sinnen, daß sich seine Söhne nicht gegenseitig todtschlügen; denn die Drohung der Frau Feldheimerin, die er in seinem Herzen für eine ausgemachte Hexe hielt: „na, man wird ja sehen, was von Eurem Erbe einen Hirschgulden werth ist" — lag ihm noch immer in seinem Sinn.

Eines Tages, da er in der Umgegend seines Schlosses jagte, fielen ihm zwei Berge in's Auge, die ihrer

Digitized by Google

Form wegen wie zu Schlössern geschaffen schienen und sogleich beschloß er auch, dort zu bauen. Er baute auf dem einen das Schloß Schalksberg, das er nach dem kleineren der Zwillinge so nannte, weil dieser wegen allerlei böser Streiche längst von ihm den Namen kleiner Schalk erhalten hatte; das andere Schloß, das er baute, wollte er anfänglich Hirschguldenberg nennen, um die Hexe zu verhöhnen, weil sie sein Erbe nicht einmal eines Hirschguldens werth achtete. Er ließ es aber bei dem einfachern Hirschberg bewenden, und so heißen die beiden Berge noch bis auf den heutigen Tag, und wer die Alp bereiset, kann sie sich zeigen lassen.

Das böse Wetter von Zollern hatte anfänglich im Sinne, seinem ältesten Sohn Zollern, dem „kleinen Schalk" Schalkberg und dem andern Hirschberg im Testamente zu vermachen; aber seine Frau ruhte nicht eher, bis er es änderte: „der dumme Cuno," so nannte sie den Knaben, weil er nicht so wild und ausgelassen war, wie ihre Söhne, „der dumme Cuno ist ohnedies reich genug durch das, was er von seiner Mutter erbte, und er soll auch noch das schöne reiche Zollern haben? und meine Söhne sollen nichts bekommen, als jeder eine Burg zu welcher nichts gehört als Wald?"

Vergebens stellte ihr der Graf vor, daß man Cuno billigerweise das Erstgeburtsrecht nicht rauben dürfe, sie weinte und zankte so lange, bis das böse Wetter, das sonst sich nach Niemands Willen fügte, des lieben Friedens willen nachgab und im Testamente dem kleinen

Digitized by Google

Schalk Schalksberg, Wolf, dem größern Zwillingsbruder, Zollern und Cuno Hirschberg mit dem Städtchen Balingen verschrieb. Bald darauf nachdem er also verfügt, verfiel er in schwere Krankheit. Zu dem Arzt, der ihm sagte, daß er sterben müsse, sagte er, „ich weiß schon," und dem Schloßcaplan, der ihn ermahnte, sich zu einem frommen Ende vorzubereiten, antwortete er „dummes Zeug," und raste fort, und starb wie er gelebt hatte, roh und als ein großer Sünder.

„Ich will," unterbrach der Maler seine Erzählung, meine verehrten und andächtigen Zuhörer nicht mit der Beschreibung der Bestattung des Grafen von Zollern behelligen, und morgen gleich weiter erzählen was sich nach dem Tode des bösen Wetters von Zollern begab.

Hundert und siebente Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die nächste Nacht begann Reiner

Der Leichnam des Grafen war kaum beigesetzt, so kam die Frau Gräfin schon mit dem Testamente herbei, sagte zu Cuno, ihrem Stiefsohne, spöttisch, er

Digitized by Google

möchte jetzt seine Gelehrsamkeit beweisen und selbst nachlesen was im Testamente stehe, nämlich, daß er in Zollern nichts mehr zu thun habe, und freute sich mit ihren Söhnen über das schöne Vermögen und die beiden Schlösser, die sie ihm, dem Erstgebornen, entrissen hatten.

Cuno fügte sich ohne Murren in den Willen des Verstorbenen, aber mit Thränen nahm er Abschied von der Burg, wo er geboren worden, wo seine gute Mutter begraben lag, und wo der gute Schloßcaplan und nahe dabei seine alte, einzige Freundin, Frau Feldheimerin wohnte. Das Schloß Hirschberg war zwar ein schönes, stattliches Gebäude, aber es war ihm doch zu einsam und öde, und er wäre bald krank vor Sehnsucht nach Hohenzollern geworden.

Die Gräfin und die Zwillingsbrüder, die jetzt achtzehn Jahre alt waren, saßen eines Abends auf dem Söller und schauten den Schloßberg hinab; da gewahrten sie einen stattlichen Ritter, der zu Pferde heraufritt, und dem eine prachtvolle Sänfte von zwei Maulthieren getragen und mehrere Knechte folgten; sie riethen lange hin und her wer es wohl seyn möchte, da rief endlich der „kleine Schalk": „ei, daß ist ja niemand anders als unser Herr Bruder von Hirschberg." —

„Der dumme Cuno?" sprach die Frau Gräfin verwundert; „ei der wird uns die Ehre anthun, uns zu sich einzuladen und die schöne Sänfte hat er für mich mitgebracht, um mich abzuholen nach Hirschberg; nein, so viel Güte und Lebensart hätte ich meinem Herrn

Digitized by Google

Sohn, dem dummen Cuno, gar nicht zugedacht; eine Höflichkeit ist der andern werth, lasset uns hinabsteigen an das Schloßthor, ihn zu empfangen; macht auch freundliche Gesichter, vielleicht schenkt er uns in Hirschberg etwas, Dir ein Pferd und Dir einen Harnisch, und den Schmuck seiner Mutter hätte ich schon lange gern gehabt."

„Geschenkt mag ich nichts von dem dummen Cuno," so antwortete Wolf, „und ein gutes Gesicht mache ich ihn auch nicht. Aber unserm seligen Herrn Vater könnte er meinetwegen bald folgen, dann würden wir Hirschberg erben und alles, und Euch, Frau Mutter, wollten wir den Schmuck um billigen Preis ablassen."

„So," Du Range!" eiferte die Mutter, „abkaufen soll ich Euch den Schmuck? Ist das der Dank dafür, daß ich Euch Zollern verschafft habe? Kleiner Schalk, nicht wahr ich soll den Schmuck umsonst haben?"

„Umsonst ist der Tod, Frau Mutter," erwiederte der Sohn lachend, „und wenn es wahr ist, daß der Schmuck so viel werth ist als manches Schloß, so werden wir wohl nicht die Thoren seyn, ihn Euch an den Hals zu hängen. Sobald Cuno die Augen schließt, reiten wir hinunter, theilen ab, und meinen Part an Schmuck verkaufe ich. Gebt ihr dann mehr als der Jude, Frau Mutter, so sollt Ihr ihn haben."

Sie waren unter diesem Gespräch bis unter das Schloßthor gekommen, und mit Mühe zwang sich die

Digitized by Google

Frau Gräfin, ihren Grimm über den Schmuck zu unterdrücken, denn so eben ritt Graf Cuno über die Zugbrücke. Als er seine Stiefmutter und seine Brüder ansichtig wurde, hielt er sein Pferd an, stieg ab und grüßte sie höflich. Denn ob sie gleich ihm viel Leides angethan, bedachte er jedoch, daß es seine Brüder seyen und daß diese böse Frau sein Vater geliebt hatte.

„Ei, das ist ja schön, daß der Herr Sohn uns auch besucht," sagte die Frau Gräfin mit süßer Stimme und huldreichem Lächeln. „Wie geht es denn auf Hirschberg? Kann man sich dort eingewöhnen? Und gar eine Sänfte hat man sich angeschafft? Ei und wie prächtig, es dürfte sich keine Kaiserin darin schämen; nun wird wohl auch die Hausfrau nicht mehr lange fehlen, daß sie darin im Lande umherreiset?"

„Habe bis jetzt noch nicht daran gedacht, gnädige Frau Mutter," erwiederte Cuno, „will mir deßwegen andre Gesellschaft zur Unterhaltung in's Haus nehmen und bin deßhalb mit der Sänfte hierhergereiset."

„Ei, Ihr seyd gar gütig und besorgt," unterbrach ihn die Dame, indem sie sich verneigte und lächelte.

„Denn er kommt doch nicht mehr gut zu Pferde fort," sprach Cuno ganz ruhig weiter, — „der Vater Joseph nämlich, der Schloßcaplan. Ich will ihn zu mir nehmen er ist mein alter Lehrer, und wir haben es so abgemacht, als ich Zollern verließ. Will auch unten am Berg die alte Frau Feldheimerin mitnehmen. Lieber Gott! sie ist jetzt steinalt und hat mir einst das

Digitized by Google

Leben gerettet, als ich zum erstenmal ausritt mit meinem seligen Vater; habe ja Zimmer genug in Hirschberg und dort soll sie absterben." Er sprach es und ging durch den Hof, um den Pater Schloßcaplan zu holen.

Aber der Junker Wolf biß sich vor Grimm in die Lippen, die Frau Gräfin wurde gelb vor Aerger und der „kleine Schalk" lachte laut auf: „was gebt Ihr für meinen Gaul, den ich von ihm geschenkt kriege?" sagte er; „Bruder Wolf, gieb mir Deinen Harnisch, den er Dir gegeben, dafür. Ha! ha! ha! den Pater und die alte Hexe will er zu sich nehmen? Das ist ein schönes Paar; da kann er nun Vormittags griechisch lernen beim Caplan und Nachmittags Unterricht im Hexen nehmen bei der Frau Feldheimerin. Ei! was macht doch der dumme Cuno für Streiche."

„Er ist ein ganz gemeiner Mensch!" erwiederte die Frau Gräfin, „und Du solltest nicht darüber lachen, kleiner Schalk; das ist eine Schande für die ganze Familie und man muß sich ja schämen vor der ganzen Umgegend, wenn es heißt, der Graf von Zollern hat die alte Hexe, die Feldheimerin, abgeholt in einer prachtvollen Sänfte und Maulesel dabei, und läßt sie bei sich wohnen. Das hat er von seiner Mutter; die war auch immer so gemein mit Kranken und schlechtem Gesindel; ach sein Vater würde sich im Sarge wenden, wüßte er es."

„Ja," setzte der kleine Schalk hinzu, „der Va-

Digitized by Google

ter würde noch in der Gruft sagen: „weiß schon, dummes Zeug.“

„Wahrhaftig da kommt er mit dem alten Mann und schämt sich nicht, ihn selbst unter dem Arme zu führen,“ rief die Frau Gräfin mit Entsetzen, „kommt, ich will ihm nicht mehr begegnen.“

Sie entfernten sich und Cuno geleitete seinen alten Lehrer bis an die Brücke und half ihm selbst in die Sänfte; unten aber am Berge hielt er vor der Hütte der Frau Feldheimerin und fand sie schon fertig, mit einem Bündel voll Gläschen und Töpfchen und Tränklein und anderem Geräthe nebst ihrem Buchsbaumstöcklein, einzusteigen. —

Hundert und achte Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Der Erzähler fuhr die kommende Nacht also fort:

Es kam übrigens nicht so, wie die Frau Gräfin in ihrem bösen Sinn hatte voraussehen wollen. In der ganzen Umgegend wunderte man sich nicht über Ritter Cuno; man fand es schön und löblich, daß er die letzten Tage der Frau Feldheimerin aufheitern wollte; man pries ihn als einen frommen Herrn, weil er den

Digitized by Google

alten Pater Joseph in sein Schloß aufgenommen hatte. Die einzigen, die ihm gram waren und auf ihn schmähten, waren seine Brüder und die Gräfin; aber nur zu ihrem eigenen Schaden: denn man nahm allgemein ein Aergerniß an so unnatürlichen Brüdern, und zur Wiedervergeltung ging die Sage, daß sie mit der Mutter schlecht und im beständigen Hader lebten und unter sich selbst sich alles Mögliche zu Leide thäten.

Graf Cuno von Zollern-Hirschberg machte mehrere Versuche, seine Brüder mit sich auszusöhnen, denn es war ihm unerträglich, wenn sie oft an seiner Veste vorbeiritten, aber nie einsprachen, wenn sie ihm im Wald und Feld begegneten, und ihn kälter begrüßten als einen Landfremden.

Aber seine Versuche, seine Brüder mit sich auszusöhnen, schlugen meist fehl und er wurde noch überdies von ihnen verhöhnt. Eines Tages fiel ihm ein Mittel ein, wie er vielleicht ihre Herzen gewinnen könnte, denn er wußte, sie waren geizig und habgierig. Es lag ein Teich zwischen den drei Schlössern beinahe in der Mitte, jedoch so, daß er noch in Cuno's Revier gehörte. In diesem Teiche befanden sich aber die besten Hechte und Karpfen der ganzen Umgegend, und es war für die Brüder, die gerne fischten, ein nicht geringer Verdruß, daß ihr Vater vergessen hatte, den Teich auf ihr Theil zu schreiben.

Sie waren zu stolz, um ohne Vorwissen ihres Bruders dort zu fischen, und doch mochten sie ihm auch

Digitized by Google

kein gutes Wort geben, daß er es ihnen erlauben möchte. Nun kannte er aber seine Brüder, daß ihnen der Teich am Herzen liege, er lud sie daher eines Tages ein mit ihm dort zusammen zu kommen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als beinahe in demselben Augenblicke die drei Brüder von drei Burgen zusammen kamen.

„Ei sieh da!" rief der kleine Schalk, „das trifft sich ordentlich! ich bin mit Schlag sieben Uhr in Schalksberg weggeritten."

„Ich auch — und ich!" antworteten die Brüder von Hirschberg und von Zollern.

„Nun da muß der Teich hier gerade in der Mitte liegen," fuhr der Kleine fort. „Es ist ein schönes Wasser."

„Ja, und eben darum habe ich Euch hierher beschieden. Ich weiß, Ihr seyd beide große Freunde vom Fischen, und ob ich gleich auch zuweilen gern die Angel auswerfe, so hat doch der Weiher Fische genug für drei Schlösser, und an seinen Ufern ist Platz genug für unserer drei, selbst wenn wir alle auf einmal zu angeln kämen; darum will ich von heute an, daß dieses Wasser Gemeingut für uns sey, und jeder von Euch soll gleiche Rechte daran haben wie ich."

„Ei der Herr Bruder ist ja gewaltig gnädig gesinnt," sprach der kleine Schalk mit hämischen Lächeln, „giebt uns wahrhaftig sechs Morgen Wasser und ein

Digitized by Google

Paar hundert Fischlein. Nu — und was werden wir dagegen geben müssen, denn umsonst ist der Tod!"

„Umsonst sollt Ihr ihn haben," sagte Cuno gerührt, „ach! ich möchte Euch ja nur zuweilen an diesem Teiche sehen und sprechen; sind wir doch eines Vaters Söhne."

„Nein!" erwiederte der vom Schalksberg, „das ginge schon nicht, denn es ist nichts Einfältigeres als in Gesellschaft zu fischen, es verjagt immer einem andern die Fische; wollen wir aber Tage ausmachen, etwa Montag und Donnerstag Du, Cuno, Dienstag und Freitag Wolf, Mittwoch und Sonnabend ich — so ist es mir ganz recht."

„Mir nicht einmal dann," rief der finstre Wolf. „Geschenkt will ich nichts haben und will auch mit Niemand theilen; Du hast Recht, Cuno, daß Du uns den Weiher anbietest, denn wir haben eigentlich alle drei gleichen Antheil daran, aber lasset uns darum würfeln, wer ihn in Zukunft besitzen soll; werde ich glücklicher seyn als Ihr, so könnt Ihr immer bei mir anfragen, ob Ihr fischen dürft."

„Ich würfle nie," entgegnete Cuno, traurig über die Verstocktheit seiner Brüder.

„Ja freilich," lachte der kleine Schalk, „er ist gar fromm und gottesfürchtig der Herr Bruder und hält das Würfelspiel für eine Todsünde; aber ich will Euch was anderes vorschlagen, dessen sich der frömmste Clausner nicht schämen dürfte. Wir wollen uns Angelschnüre und Haken holen, und wer diesen Morgen

Digitized by Google

bis die Glocke in Zollern zwölf Uhr schlägt die meisten Fische angelt, soll den Weiher eigen haben."

Ich bin eigentlich ein Thor," sagte Cuno, „um das noch zu kämpfen, was mir mit Recht als Erbe zugehört; aber damit Ihr seht, daß es mit der Theilung mein Ernst war, will ich mein Fischergeräthe holen."

Sie ritten heim, jeder nach seinem Schloße; die Zwillinge schickten in aller Eile ihre Diener aus, ließen alle alte Steine aufheben, um Würmer zur Lockspeise für die Fische im Teiche zu finden, Cuno aber nahm sein gewöhnliches Angelgeräth und die Speise, die ihn einst Frau Feldheimerin zubereiten gelehrt und war der erste, der wieder auf dem Platz erschien. Er ließ, als die beiden Zwillinge kamen, diese die besten und bequemsten Stellen auswählen und warf dann selbst die Angel aus. Da war es als ob die Fische in ihm den Herrn des Teiches erkannt hätten; ganze Züge von Karpfen und Hechten zogen heran und wimmelten um seine Angel; die ältesten und größesten drängten die kleinen weg, jeden Augenblick zog er einen heraus, und wenn er die Angel wieder in's Wasser warf, sperrten schon zwanzig, dreißig ihre Mäuler auf, um an den spitzigen Haken zu beißen. Es hatte noch nicht zwei Stunden gedauert, so lag der Boden um ihn her voll der schönsten Fische; da hörte er auf zu fischen, warf die Angel weg und ging zu seinen Brüdern, um zu sehen, was sie für Geschäfte machten.

Digitized by Google

Der kleine Schalk hatte einen kleinen Karpfen und zwei elende Weißfische, Wolf drei Barben und zwei kleine Gründlinge und beide schauten trübselig in den Teich, denn sie konnten die ungeheure Menge, die Cuno gefangen, gar wohl von ihrem Platze aus bemerken. Als Cuno an seinen Bruder Wolf herankam, sprang dieser halbwüthend auf, zerriß die Angelschnur, brach die Ruthe in Stücken und warf sie in den Teich; „ich wollte es wären tausend Haken, die ich hineinwerfe, statt dem einen, und an jedem müßte eine von diesen Creaturen zappeln," rief er, „aber mit rechten Dingen geht es nimmer zu, es ist Zauberspiel und Hexenwerk, wie solltest Du denn, dummer Cuno, mehr Fische fangen in einer Stunde, als ich in einem Jahre?"

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich," fuhr der kleine Schalk fort, „bei der Frau Feldheimerin, bei der schnöden Hexe hat er das Fischen gelernt, und wir waren Thoren, mit ihm zu fischen, er wird doch bald Hexenmeister werden."

„Ihr schlechten Menschen!" entgegnete Cuno unmuthig. „Diesen Morgen habe ich hinlänglich Zeit gehabt Euren Geiz, Eure Unverschämtheit und Eure Roheit anzusehn. Geht jetzt und kommt nie wieder hierher und glaubt mir, es wäre für Eure Seelen besser, wenn Ihr nur halb so fromm und gut wäret, als jene Frau, die ihr eine Hexe scheltet."

„Nein, eine eigentliche Hexe ist sie nicht!" sagte der Schalk spöttisch lachend. „Solche Weiber können

Digitized by Google

wahrsagen, aber Frau Feldheimerin ist so wenig eine Wahrsagerin, als eine Gans ein Schwan werden kann; hat sie doch dem Vater gesagt: von seinem Erbe werde man einen guten Theil um einen Hirschgulden kaufen können, das heißt: er werde ganz verlumpen, und doch hat bei seinem Tode alles sein gehört, so weit man von der Zinne von Zollern sehen kann! Geh, geh, Frau Feldheimerin ist nichts als ein thörigtes, altes Weib und Du — der dumme Cuno."

Nach diesen Worten entfernte sich der Kleine eilig, denn er fürchtete den starken Arm seines Bruders, und Wolf folgte ihm, indem er alle Flüche hersagte, die er von seinem Vater gelernt hatte.

Hier schwieg der Maler und ließ seine Zuhörer seine Erzählung nach ihrem Gefallen rezensiren. Sie zollten ihm aber Alle Beifall und die sanfte Alma wünschte dem guten Cuno alles mögliche Heil, dem unliebenswürdigen Zwillingspaare den verdienten Lohn für ihr häßliches Benehmen gegen Cuno.

Alle versicherten dem Maler: daß diese Sage unter allen, die er bisher erzählt, den Preis verdiene und er versetzte: „ich wünsche nur, daß Sie am Schlusse meiner Mittheilung so zufrieden mit mir seyn mögen als jetzt."

Digitized by Google

Hundert und neunte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die nächste Nacht fuhr der Maler fort:

In tiefster Seele betrübt ging Cuno nach Hause, denn er sah jetzt deutlich, daß seine Brüder nie mehr sich mit ihm vertragen wollten.

Er nahm sich auch ihre harten Worte so sehr zu Herzen, daß er des andern Tages sehr krank wurde, und nur der Trost des würdigen Pater Joseph und die Tränklein der Frau Feldheimerin retteten ihn vom Tode.

Als aber seine Brüder erfuhren, daß ihr Bruder Cuno schwer darnieder liege, hielten sie ein fröhliches Bankett, und im Weinmuthe sagten sie zu einander: wenn der dumme Cuno sterbe, so solle der, welcher es zuerst erfahren, alle Kanonen lösen um es dem andern anzuzeigen, und wer zuerst kanonire, solle das beste Faß Wein aus Cunos Keller vorweg nehmen dürfen. Wolf ließ nun von da an immer einen Diener in der Nähe von Hirschberg Wache halten, und der kleine Schalk bestach sogar einen Diener Cunos mit vielem Gelde, damit er es ihm schnell anzeige, wenn sein Herr in den letzten Zügen liege.

Dieser Knecht aber war seinem milden und frommen Herrn mehr zugethan als dem bösen Grafen von

Digitized by Google

Schalksberg; er fragte also eines Abends Frau Feldheimerin theilnehmend nach dem Befinden seines Herrn, und als diese sagte, daß es ganz gut mit ihm stehe, erzählte er ihr den Anschlag der beiden Brüder und daß sie Freudenschüsse thun wollten auf des Grafen Cuno Tod. Darüber ergrimmte die Alte sehr; sie erzählte es flugs dem Grafen wieder, und als dieser an eine so große Lieblosigkeit der Brüder nicht glauben wollte, so rieth sie ihm, er solle die Probe machen und ausprengen lassen, er sey todt, so würde man bald hören ob sie kanoniren oder nicht. Der Graf ließ den Diener, den sein Bruder bestochen, vor sich kommen, befragte ihn nochmals und befahl ihm nach Schalksberg zu reiten und sein nahes Ende zu verkünden.

Als nun der Knecht eilends den Hirschberg herabritt, sah ihn der Diener des Grafen Wolf von Zollern, hielt ihn an und fragte, wohin er so eilends zu reiten Willens sey? „Ach," sagte dieser, „mein armer Herr wird diesen Abend nicht überleben, sie haben ihn alle aufgegeben."

„So? ist's um diese Zeit?" rief jener, lief nach seinem Pferd, schwang sich auf und jagte so eilends nach Zollern und den Schloßberg hinan, daß sein Pferd am Thore niederfiel und er selbst nur noch „Graf Cuno stirbt," rufen konnte, ehe er ohnmächtig wurde.

Da donnerten die Kanonen von Hohenzollern herab, Graf Wolf freute sich mit seiner Mutter über das gute

Digitized by Google

Faß Wein und das Erbe, den Teich, über den Schmuck und den starken Wiederhall, den seine Kanonen gaben.

Aber was er für Wiederhall gehalten, waren die Kanonen von Schalksberg und Wolf sagte lächelnd zu seiner Mutter: „so hat der Kleine auch einen Spion gehabt, und wir müssen auch den Wein gleichtheilen wie das übrige Erbe."

Dann aber saß er zu Pferd, denn er argwöhnte: der kleine Schalk möchte ihm zuvorkommen und vielleicht einige Kostbarkeiten des Verstorbenen wegnehmen, ehe er käme.

Aber am Fischteiche begegneten sich die beiden Brüder und jeder erröthete vor dem andern, weil beide uerst nach Hirschberg hatten kommen wollen.

Von Cuno sprachen sie kein Wort, als sie zusammen ihren Weg fortsetzten, sondern sie beriethen sich brüderlich, wie man es in Zukunft halten wolle, und wen Hirschberg gehören solle. Wie sie aber über die Zugbrücke und in den Schloßhof ritten, da schaute ihr Bruder wohlbehalten und gesund zum Fenster heraus, aber Zorn und Unmuth sprühten aus seinen Blicken. Die Brüder erschracken sehr; als sie ihn sahen, hielten sie ihn anfänglich für ein Gespenst und bekreuzten sich, als sie aber sahen, daß er noch Fleisch und Blut habe, rief Wolf: „Ei so wollt' ich doch! Dummes Zeug, ich glaubte Du wärest gestorben."

„Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben," sagte

Digitized by Google

der Kleine, der mit giftigen Blicken nach seinem Bruder hinauf schaute.

Dieser aber sprach mit donnernder Stimme: „von dieser Stunde an sind alle Bande der Verwandtschaft zwischen uns los und ledig. Ich habe Eure Freudenschüsse wohl vernommen, aber sehet zu, auch ich habe fünf Feldschlangen hier auf dem Hofe stehen, und habe sie Euch zu Ehren scharf laden lassen. Machet daß Ihr aus dem Bereich meiner Kugeln kommt oder Ihr sollt erfahren, wie man auf Hirschberg schießt."

Sie ließen es sich nicht zweimal sagen, denn sie sahen ihm an, wie ernst es ihm war; sie gaben also ihren Pferden die Sporen und hielten einen Wettlauf den Berg hinunter, und ihr Bruder schoß eine Stückkugel hinter ihnen her, die über ihren Köpfen wegsauste, daß sie beide zugleich eine tiefe und höfliche Verbeugung machten; er wollte sie aber nur schrecken und nicht verwunden.

„Warum hast Du denn geschoßen?" fragte der kleine Schalk unmuthig; „Du Thor, ich schoß nur weil ich Dich hörte."

„Im Gegentheil, frage nur die Mutter!" erwiederte Wolf, „Du warst es der zuerst schoß und Du hast die Schande über uns gebracht, kleiner Dachs."

Der Kleine blieb ihm keinen Ehrentitel schuldig, und als sie am Fischteich angekommen waren, gaben sie sich gegenseitig noch die vom alten Wetter von Zollern

Digitized by Google

geerbten Flüche zum Besten und trennten sich in Haß und Unlust.

Gelächter unterbrach den Maler.

„Wie erbärmlich doch ein großer Theil der Menschen ist, welchen hier Wolf und der kleine Schalk repräsentiren! Unternehmen sie in Gemeinschaft etwas Unrechtes aber ihnen Nutzenbringendes, so überschreien sie einander, indem jeder sich rühmt das Meiste zur Erreichung ihrer Absicht gethan zu haben, und ist ihre Handlungsweise auch die schändlichste: sobald es sich aber zeigt, daß ihr Bemühen umsonst war und sie die Schande ohne den Nutzen haben, dann klagt Einer den Andern an, und Jeder will nun am wenigsten oder gar nichts gethan haben. Hätten sie Cuno als Leiche gefunden, so würden sich Wolf und der kleine Schalk noch lange über die Frage: „wer schoß zuerst," gestritten haben, denn es galt ein Faß Wein. Da aber ihr Schießen ihnen nur Spott und Schande brachte, wollte es am liebsten Keiner gethan haben," äußerte der Freiherr.

„Die Erbschleicher," sagte Franz, „haben für mich eben so viel Lächerliches als Verächtliches, es ist für den welcher sie genauer kennt, höchst spaßhaft, ihre Maschinationen zu beobachten; sie quälen sich ab, lassen sich es blutsauer werden, berechnen schon Jahre voraus, wie sie ihr Erbtheil benützen wollen und erben nicht selten endlich wenig oder nichts."

„Spaßhaft," sprach der Arzt, „ist mir noch die Erinnerung an zwei alten Tanten, welche einander bei einem

Digitized by Google

Vetter den Rang abzulaufen suchten, indem sie ihn, ungeachtet ihres Geizes mit Leckerbissen überschütteten. In seinem Testamente hieß es dann: da meine lieben Muhmen ungeachtet ihrer Sparsamkeit mich immer sehr beschenkt haben, so sind sie zweifelsohne sehr reich, weßhalb ich, da sie nichts bedürfen, mein Capital meinen armen Verwandten welche mir nichts schenken konnten, hinterlasse."

„Ich hatte eine Base welche mich förmlich zur Erbschleicherei ermahnte," erzählte der Maler, „bei jeder Gelegenheit sagte sie: „Vetterchen Sie sollten doch aufmerksamer gegen mich seyn, bedenken daß ich ein Testament zu machen habe, Vetterchen, ich werde Ihnen Alles gedenken, Vernachläßigung und Aufmerksamkeit." Ich wurde dadurch nicht vorsichtiger gemacht, mich widerte es an um eines Erbtheils willen mich in die Launen einer alten, wunderlichen Frau zu fügen und so entging mir ein schönes Capital."

Noch manches Komische über Erbschleicherei ward erzählt, als aber die Glocke zwölf schlug, entfernten sich der Arzt, Franz und der Caplan. Sie gingen, während der Maler noch plaudernd bei dem Freiherrn und den Damen zurück blieb, auf Franzens Zimmer um zusammen die Geistererscheinung zu erwarten, denn sie hatte mehrere Nächte hintereinander ihre Nähe durch leises Flüstern unweit des Fensters kundgegeben, ohne dem aufmerksamen Franz sichtbar zu werden.

Sie sprachen, um ihre Phantasie nicht rege zu machen, von dem Gewöhnlichsten, und lauschten als es Eins schlug mit verhaltenem Athem. Doch kein Laut ließ sich hören

Digitized by Google

und beide, Willmann und der Caplan, erklärten die Erscheinung für ein Spiel von Franzens Phantasie.

Dieser blieb jedoch fest dabei, daß ihm während er gewacht, in Wahrheit ein holdes, geisterartiges Mädchen erschienen sey, welches sich vielleicht nur ihm habe zeigen wollen, oder wenn sie nicht erwartet werde.

Hundert und zehnte Nacht.

Der Maler erzählte in der nächsten Nacht weiter:

Tages darauf aber machte Cuno sein Testament, und Frau Feldheimerin sagte zum Pater: „Ich wollte was darauf wetten, er hat keinen guten Brief für die Kanoniere geschrieben.“ Aber so neugierig sie war und so oft sie in ihren Liebling drang, er sagte ihr nicht, was im Testament stehe, und sie erfuhr es auch nimmer, denn ein Jahr nachher verschied die gute Frau, und ihre Salben und Tränklein halfen ihr nichts, denn sie starb an keiner Krankheit, sondern am 98sten Jahre, das auch einen ganz gesunden Menschen endlich unter den Boden bringen kann. Graf Cuno ließ sie bestatten, als ob sie nicht eine arme Frau, sondern seine Mutter gewesen wäre, und es kam ihm nachher noch

Digitized by Google

viel einsamer vor auf seinem Schloß, besonders da der Pater Joseph der Frau Feldheimerin bald folgte.

Doch diese Einsamkeit fühlte er nicht sehr lange; der gute Cuno starb schon in seinem 28sten Jahre, und böse Leute behaupten, an Gift, das ihm der kleine Schalk beigebracht hatte.

Wie dem aber auch sey; einige Stunden nach seinem Tode vernahm man wieder den Donner der Kanonen und in der Schalksburg und Zollern that man 25 Schüsse. „Diesmal hat er doch d'ran glauben müssen," sagte der Schalk, als sie unterwegs zusammentrafen.

„Ja," antwortete Wolf, „und wenn er noch einmal aufersteht und zum Fenster herausschimpft, wie damals, so hab' ich eine Büchse bei mir, die ihn höflich und stumm machen soll."

Als sie den Schloßberg hinanritten, gesellte sich ein Reiter mit Gefolge zu ihnen, den sie nicht kannten. Sie glaubten, es sey vielleicht ein Freund ihres Bruders und komme um ihn beisetzen zu helfen. Daher gebehrdeten sie sich kläglich, priesen vor ihm den Verstorbenen, beklagten sein frühes Hinscheiden, und der kleine Schalk preßte sogar einige Crocodillsthränen heraus. Der Ritter aber antwortete ihnen nicht, sondern ritt still und stumm an ihrer Seite den Hirschberg hinauf.

„So, jetzt wollen wir's uns bequem machen. Wein herbei, Kellermeister, vom besten!" rief Wolf als

Digitized by Google

er abstieg. Sie gingen die Wendeltreppen hinauf und in den Saal, auch dahin folgte ihnen der stumme Reiter, und als sich die Zwillinge ganz breit an den Tisch gesetzt hatten, zog jener ein Silberstück aus dem Wamms, warf es auf den Schiefertisch, daß es umherrollte und klingelte, und sprach: „So, da habt Ihr jetzt Euer Erbe und es wird just recht seyn, ein Hirschgulden.“

Da sahen sich die beiden Brüder verwundert an, lachten und fragten ihn, was er damit sagen wolle?

Der Ritter aber zog ein Pergament hervor, mit hinlänglichen Siegeln, darin hatte der dumme Cuno alle Feindseligkeiten aufgezeichnet, die ihm die Brüder bei seinen Lebzeiten bewiesen, und am Ende hatte er verordnet und bekannt: daß sein ganzes Erbe, Hab' und Gut, — außer dem Schmuck seiner seligen Frau Mutter, — auf den Fall seines Todes an Würtemberg verkauft sey, und zwar — um einen elenden Hirschgulden! Um den Schmuck aber solle man in der Stadt Balingen ein Armenhaus bauen.

Da erstaunten nun die Brüder abermals, lachten aber nicht dazu, sondern bissen die Zähne zusammen; denn sie konnten gegen Würtemberg nichts ausrichten, und so hatten sie das schöne Gut, Wald, Feld, die Stadt Balingen und selbst den Fischteich verloren, und nichts geerbt als einen schlechten Hirschgulden. Den steckte Wolf trotzig in sein Wamms, sagte nicht ja, nicht nein, warf sein Barett auf den Kopf und ging trotzig und ohne Gruß an dem Würtembergischen Com-

Digitized by Google

missär vorbei, schwang sich auf sein Roß und ritt nach Zollern.

Als ihn aber am andern Morgen seine Mutter mit Vorwürfen plagte, daß sie Gut und Schmuck verscherzt hätten, ritt er hinüber zum Schalk auf Schalksburg; „Wollen wir unser Erbe verspielen oder vertrinken?“ fragte er ihn.

„Vertrinken ist besser sagte Schalk, dann haben beide gewonnen. Wir wollen nach Balingen reiten und uns, den Leuten zum Trotz dort sehen lassen, wenn wir auch gleich das Städtlein schmählich verloren.“

„Und im Lamm schenkt man Rothen, der Kaiser trinkt ihn nicht besser!“ setzte Wolf hinzu.

So ritten sie mit einander nach Balingen in's Lamm, und fragten: „was die Maaß Rother koste? — und tranken sich zu bis der Hirschgulden voll war. Dann stand Wolf auf, zog das Silberstück mit dem springenden Hirsch aus dem Wamms, warf ihn auf den Tisch und sprach: „da habt Ihr Euern Gulden! so wirds richtig seyn.“

Der Wirth aber nahm den Gulden, besah' ihn links, besah' ihn rechts und sagte lächelnd: „Ja, wenn es kein Hirschgulden wäre,“ aber gestern Nacht kam der Bote von Stuttgart, und heute früh hat man es ausgetrommelt, im Namen des Grafen von Würtemberg, dem jetzt das Städtlein eigen: die sind abgeschätzt, und gebt mir nur anderes Geld.“

Da sahen sich die Brüder erbleichend an: „Zahl

Digitized by Google

aus!" sagte der Eine. — „Hast Du keine Münze?" sagte der Andre, kurz: sie mußten den Gulden schuldig bleiben im Lamm in Balingen. Sie zogen schweigend und nachdenkend ihren Weg, als sie aber an den Kreuzweg kamen, wo es rechts nach Zollern und links nach Schalksburg ging, da sagte der Schalk: „wie nun? jetzt haben wir sogar weniger geerbt als gar nichts, und der Wein war überdies schlecht."

„Ja wohl," erwiderte sein Bruder, „alles was die Feldheimerin sagte, ist doch eingetroffen: „Seht zu wie viel von seinem Erbe übrig bleiben wird um einen Hirschgulden!" Jetzt haben wir nicht einmal ein Maaß Wein dafür kaufen können."

„Weiß schon!" antwortete der von der Schalksburg

„Dummes Zeug!" sagte der Zollern und ritt zerfallen mit sich und der Welt, seinem Schloß zu.

Und das ist die Sage vom Hirschgulden! schloß der Maler.

Hundert und elfte Nacht.

Der Freiherr kam sehr mißmüthig in die Gesellschaft, auch seine Gemahlin und Alma waren sichtlich niedergeschlagen. Der Caplan flüsterte Franz zu: „es ist heute ein

Digitized by Google

Brief von einem Verwandten gekommen mit welchem der Freiherr nicht einig ist und den er, obgleich sein Schloß in der Nähe ist, niemals sieht."

Das Gespräch blieb einsylbig, endlich begann der Arzt, um den Freiherrn heiter zu stimmen, folgendes Mährchen:

Die Wünsche.

Vor alten Zeiten lebte an einem großen Strome ein armer Fischer, welcher nichts besaß als seine hübsche Gestalt, fleißige Hände und eine kleine, nur mit dem Nothdürftigsten ausgestattete Hütte.

Er war auch vollkommen zufrieden damit und sein einziger Wunsch war Helenen, die Tochter eines benachbarten, ebenfalls nicht reichen Fischers, zur Frau zu haben. Helene war dem guten Antonio gewogen, und gab ihm die Erlaubniß sich bei ihrem Vater das Jawort zu holen.

Der alte Fischer schüttelte zu Antonios Werbung den Kopf und sagte: „sieh Antonio, Du bist wohl ein braver Bursche und Niemandem gebe ich meine Tochter lieber als Dir, aber ich kann ihr keine andre Aussteuer mitgeben als was sie an Kleidung besitzt, und Du bist blutarm, Deine Hütte ist noch erbärmlicher als die meinige, Du hast noch weniger Kundschaft als ich, erst käme der Mangel, dann die Sorgen, zuletzt Zank und Hader alle Tage."

Die schöne Helene schüttelte auch den Kopf und

Digitized by Google

Antonio schüttelte ihn noch stärker; „wie bedenklich Euch doch das Alter macht, Vater, und wie wenig Sparsamkeit und Gnügsamkeit Ihr mir zutraut," sprach sie, „ich werde früher aufstehen, und die junge Frau wird Segen in mein Haus bringen," sagte Antonio, kurz die jungen Leute ließen nicht nach mit Bitten bis der Vater einwilligte, obgleich sich ein bemittelter Freier zu Helenen gefunden.

Antonio suchte in allen Taschen und Fächern herum und stand noch vor Sonnenaufgang auf, bis er endlich so viel zusammen hatte, um seiner Braut ein Tuch zum Brautstaate schenken zu können und sich einen neuen Anzug zu kaufen; und als er dies beisammen hatte, ging er in die Hütte seines Schwiegervaters, holte Helenen und ließ sich in der Stille mit ihr copuliren.

Die Hütte Antonio's war zwar ärmlich und klein, aber Frau Helene schmückte sie mit Wasserblumen und Schilfkränzen und hielt sie so blank, daß Antonio meinte, er wohne in einem Pallast. Sie strickte Netze, flocht Körbe von Weidenruthen, verhandelte die Fische, Jeder kaufte der hübschen jungen Frau gern ab und handelte nicht scharf mit ihr, kurz die jungen Leute waren zufrieden, wünschten es sich gar nicht besser und der alte Fischer hatte seine Freude an ihnen.

So verstrichen die sogenannten Flitterwochen, aber bei Antonio und Helene währten sie fort und wenn auch Helene am einfachsten in der ganzen Gegend ge-

Digitized by Google

Kleidet ging, so kümmerte sie dies wenig, denn sie wußte daß sie doch die Schönste in der Gegend war.

Eines Morgens stand Antonio früh auf da sagte Helene zu ihm: „ach Antonio, ich hatte einen seltsamen Traum. Ich sah Dich am Strome stehn, bemüht mit aller Anstrengung Deiner Kräfte das Netz herauf an das Land ziehend. Ich ging hinzu und sah was Du in Dein Netze hattest und denke Dir es war voll großer Kupfermünzen, die sich endlich in Silberstücke, dann in Dukaten und zuletzt in Diamanten verwandelten und als ich freudenvoll die Diamanten faßen und mich damit schmücken wollte, verwandelten sie sich in Schilf und Unkraut. Unmöglich kann das etwas Gutes bedeuten, darum sey nur ja heute recht vorsichtig damit Du kein Unglück nimmst."

Antonio versprach seiner Helene auf seiner Hut zu seyn, nahm seinen Hut und die Netze, und ging, eine Strecke Wegs von ihr begleitet, dem Strome zu.

Sie ging in die Hütte zurück, an ihre Arbeit, aber es ging ihr diesen Morgen gar nicht von der Hand und ihre Gedanken waren fortwährend bei ihrem Manne.

Hier machte der Arzt eine Pause und Alma rief halb zürnend halb lächelnd: „dacht ich's doch, daß der Doktor hier für heute schließen würde, es ist immer seine Weise, da wo man irgend eine, auf das Schicksal der Hauptpersonen Einflußhabende Begebenheit zu erwarten hat, abzubrechen."

Digitized by Google

Willmann entschuldigte sich mit seiner, schon früher geäußerten Ansicht über das Erzählen und versprach sein Mährchen die nächste Nacht fortzusetzen, was er auch that.

Hundert und zwölfte Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Antonio hatte kaum sein Netz ausgeworfen, so fühlte er es auch schon beschwert, er zog es mühsam an das Land und erblickte darin einen Fisch von außerordentlicher Größe und glänzend schönen Farben.

„Ha!" rief er fröhlich aus, „Helenens Traum trifft ein, „dieser Fisch ist ein guter, schwerer Zug, ich will ihn zum Könige tragen, da kann ich gewiß seyn, daß ich ihn gut bezahlt bekomme. Der Fisch, welcher so groß ist und so schön aussieht, muß auch vortrefflich schmecken und des Königs Koch wird ihn delikat zurichten."

Doch wer beschreibt des Fischers Verwunderung, als der Fisch plötzlich anfing zu reden und mit bittender Stimme also sprach: „lieber Fischer, laß mich leben, ich bitte Dich, wirf mich wieder in den Strom und sey versichert, daß ich Dir dankbar dafür seyn werde."

„Wie!" rief mit großen Augen ganz erstaunt der

Digitized by Google

Fischer, ist es möglich, daß ein Fisch sprechen kann, so etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen und Ihr foppt mich wohl nur."

„Ja, ja, ich kann sprechen wie Du hörst," erwiederte der Fisch, „ich bin auch kein ordentlicher Fisch, sondern der Sohn der mächtigen Fee Alinde und eigentlich ein großer Zauberer, aber eine tückische Fee hat mich hinterlistig, als ich auf Augenblicke meinen Zauberstab niedergelegt hatte, auf hundert Jahre in einen Fisch verwandelt, neun und neunzig Jahre sind verflossen, ein Jahr habe ich noch in dieser Gestalt zuzubringen, dann bin ich wieder Nuradin, der mächtige Zauberer. Auch jetzt vermag ich Vieles zu vollbringen, aber meine verhaßte Gestalt kann ich nicht eher als nach Jahresfrist abwerfen. Darum laß mich leben und fordre was Du immer willst, jetzt als Fisch bin ich dem Tode unterworfen und werde Dir gewiß nichts abschlagen, da es mein Leben gilt."

Der Fischer schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Herr Fisch oder Zauberer oder wie ich Euch nennen soll, ich begehre nichts, ich habe Alles was ich bedarf, dazu ein liebes Weib — doch halt! jetzt fällt mir ein, mein liebes Weib könnte sich etwas wünschen, um dessen Erfüllung ich Euch wohl bitten möchte. Bleibt unterdeß im Netze, ich will nach meiner Hütte laufen und Frau Helenen fragen, was sie wünscht, dann komme ich zurück, sag' Euch es an und sobald Ihr mei-

Digitized by Google

nen Wunsch erfüllt habt, dann setze ich Euch wieder in das Wasser."

„Nein, mein Freund!" versetzte der Fisch, „da könnte, während Du in der Hütte bist, Jemand kommen und mich wegtragen; sey so gut und entlasse mich aus dem Netze wieder in den Strom und nimm mein Zaubrerwort zum Pfande, ich bleibe hier und erscheine auf Deinen Ruf."

Der Fischer that wie ihn der Fisch gebeten und lief freudenvoll nach Hause, seiner Frau die neue Mähr zu verkünden.

Frau Helene hörte ihren Antonio aufmerksam zu und sagte dann freudenvoll: „o Du lieber, guter Antonio, o der schöne, prächtige Fisch! Geh', lauf, Mann und sage dem lieben Fische geschwind: Du wolltest ein schön eingerichtetes Haus mit Wäsche und Kleidern für Dich und mich haben."

„Wenn es der Herr Fisch nur nicht übel nimmt," wandte Antonio ein.

„Ach gewiß nicht, Du hast ihm ja das Leben gerettet, geh nur geschwind, denn wenn Du lange zögerst, ist der Zaubrer wieder ruhiger geworden und hält Dir nicht Wort!"

Mit diesen Worten trieb sie den Fischer fort. Kaum angekommen am Strome rief er: „Heda Herr Zauberer, ich bin da, der Fischer, der Euch das Leben gerettet hat, nun haltet Wort."

Digitized by Google

Alsbald zeigte sich der Fisch auf der Oberfläche des Wassers und fragte: „Nun was begehrst Du?“

„Ein hübsches, wohleingerichtetes Haus mit Wäsche und Kleider für mein Weib und mich!“

„Dein Wunsch ist bescheiden und schon erfüllt!“ sprach der Zauberer und tauchte unter.

Vergnügt eilte der Fischer nach Hause, seine Hütte war verschwunden und an ihrer Stelle stand ein nettes Haus. Eine wohlgekleidete Frau kam ihm entgegen; es war Helene.

Entzückt sprang sie die Treppe hinauf; überall war Wohlstand sichtbar, die Zimmer waren allerliebst, die Schränke und Kasten gefüllt, sogar der Rocken mit Flachs umlegt.

„O wie glücklich sind wir!“ rief entzückt die junge Frau; „sieh nur, Antonio, Kleider von allen Farben, Wäsche auf Lebenszeit, und so viel Flachs in der Kammer, nun kan ich spinnen, nun wird es uns nicht mehr an Gelde fehlen, o, wie reich sind wir!“

Der gute Antonio war sehr glücklich, besonders über Helenens große Freude. Er sprang und sang und jubelte und kehrte immer mit vollen Netzen heim. Helenens Vater war sein täglicher Gast und Antonio so wie der alte Vater waren vollglücklich, nur über das Antlitz der jungen Frau breitete sich bisweilen ein Zug von Schwermuth aus, der den guten Antonio nicht wenig Besorgnisse einflößte, denn er liebte sein Weib über Alles.

Digitized by Google

Für heute breche ich meine Erzählung ab, um sie morgen fortzusetzen," sagte Willmann.

Das Gespräch wandte sich auf den fernen Eduard, sein Schweigen flößte dem Freiherrn Besorgniß ein, er hatte versprochen zu schreiben, und war nun schon einige Wochen entfernt, ohne ein Zeichen seines Gedenkens an Schloß Runsitten gegeben zu haben.

Alma zerdrückte eine Thräne im Auge, und Franz sprach: „Eduards Schweigen nimmt mich nicht Wunder, es ist seine Weise an seine Theuersten oft lange Zeit kein Wort zu schreiben, wie er denn auch oft, ohne zu schmollen, einen, ja wohl mehrere Tage kein Wort spricht. Er ist zu Zeiten ganz in sich selbst versunken, und wir werden vielleicht noch einige Zeit warten müssen, dann aber gewiß lange, interessante Briefe erhalten, er wird nicht verfehlen seine Reiseabentheuer zu schildern und alle Reize der Küstenländer, die er zu bereisen sich vornahm."

„Ich habe selten einen Menschen so geliebt wie ihn," sagte Herr von Runsitten, „ich denke, wenn er vor mir steht, nicht daran daß er ein junger Mann ist, so viel Adel und Würde liegt in seiner Erscheinung, er ist wie ein Baum der Blüte und Frucht zugleich trägt und er" — setzte der Freiherr melancholisch hinzu — „ist vielleicht der Einzige dem ich mein Innerstes ganz offenbaren möchte."

Es war als bereue er die ihm entschlüpften Worte, und rasch verließ er das Gemach, eine gewisse Verlegenheit zu verbergen.

Digitized by Google

Hundert und dreizehnte Nacht.

Der Arzt etzte sein Mährchen die kommende Nacht fort, wie folgt:

Als Antonio eines Tages mit reicher Beute nach Hause kam, fand er seine Frau in Thränen, und als er sie nach der Ursache ihres Kummers fragte, brach sie in lautes Schluchzen aus. Nach langen Bitten von Seiten ihres Mannes sprach sie: „ach Antonio, ich bin unglücklich! bin ich geboren, um mein Leben in diesem Häuschen als Fischersfrau zuzubringen?“

„Aber mein Kind,“ entgegnete trübselig der Fischer, „es hat Dir doch sonst hier gefallen, Du warst ja über alle Maßen glücklich, als Du dies schöne Haus bekamst, ja Du warst sogar in der Hütte glücklich!“

„Weil ich eine Närrin war,“ sprach Helene, „ach! ach! ach! Siehst Du, von diesem Fenster aus sehe ich täglich das schöne Schloß, den Grafen und die Gräfin mit vier Pferden vorbei fahren in einer mit Gold bedeckten Karosse. Wäre ich klug gewesen, so hättest Du es Dir vom Herrn Zauberer ausbitten müssen, ein Graf zu werden, und zu dem Titel ein schönes Schloß mit Wald und Feld und Flur verlangen sollen — so aber! Ach geh nur, ich bin doch ein unglückliches Weib.“

Der arme geplagte Mann tröstete sie nach Kräf-

Digitized by Google

ten, sie aber sprach: „ist das Deine Liebe? Gleich geh und verlange vom Fisch, was ich mir wünsche.“

Der Fischer sprach: „nun da der Herr Zauberer mir den ersten Wunsch erfüllt hat, so wird er mich auch wohl diesmal erhören.“

Er ging fort und rufte den Fisch, alsbald erschien dieser und erwiederte auf seine Anrede: „geh nur heim, Du findest, was Du begehrt.“

Der Fischer ging nach seinem Hause zurück, doch wie wurde ihm zu Muthe, als er ein großes Schloß sah, mit einem wunderschönen Garten. Bedienten und Zofen liefen auf der breiten Marmortreppe und auf den Gängen auf und ab und im schönsten Prunkzimmer kam ihm seine Helene entgegen, in einem Gewande von schwerer Seide.

Sie hieß ihren Antonio, den sie statt Mann nun Gemahl titulirte, prächtige Kleider anlegen und beschenkte auch ihren Vater mit schönen Kleidern. Drauf führte sie ihren Gatten an ein Fenster und sprach: „schau, das Land um uns her ist alles unser Eigenthum, und Du bist der Graf, ich die Gräfin, nun bin ich ganz glücklich!“

Doch diese Glückseeligkeit dauerte nicht viel über einen Monat, dann fing die Frau Gräfin an bald dies, bald jenes zu tadeln, Unzufriedenheit zu äußern, endlich bat sie ihren Mann mit Thränen, er möge doch hingehen zu dem Zauberer und ihn bitten, daß er Antonio zum Herzog mache und Land und Leute gäbe.

Digitized by Google

Antonio war darüber ganz bestürzt, er stellte ihr vor: daß der Zauberer schon so viel für sie gethan habe, daß er vielleicht über so große Forderungen böse würde, sie aber antwortete: „o, einem Zauberer ist das ein Kleines, ich bitte ihn ja heute durch Dich zum letztenmale.“

Antonio lief diesmal nicht sogleich zum Strome, denn er scheute sich doch ein wenig, als aber Helene drei Tage unaufhörlich weinte und schrie, hielt er es nicht länger aus und ging zum Strome.

Der Fisch erschien auch auf seinen Ruf sogleich, und als Antonio seine Bitte ausgesprochen hatte, sprach der Zauberer, obwohl ein wenig verdrießlich: „geh nur heim, es ist geschehn!“

Antonio ging nach seinem Schlosse zu, da kam eine große Menschenmenge und die Leute sagten, „lasset uns eilen, die Huldigung mit anzusehn!“

Er kam zu einem großen Palaste, ein Diener führte ihn hinein und gab ihm noch schönere Kleider, und als er sich geschmückt hatte, erschien Helene im Sammetkleide mit dem Diadem, führte ihn auf den Balcon und unten stand das Volk und schrie: „es lebe unser Herzog und unsere Herzogin.“

„Für heute lasse ich das Paar auf dem Herzogsthrone,“ schloß der Erzähler, „morgen ein Mehreres.“

Digitized by Google

Hundert und vierzehnte Nacht.

(Schluß des vorigen Mährchens.)

Die folgende Nacht erging an den Arzt die Aufforderung, weiter zu erzählen, und er begann:

Nun war Frau Helene voller Wonne, sie war die Reichste und Vornehmste im ganzen Lande und kannte sich nicht vor Stolz und Uebermuth; so daß ihr Vater sie oft warnte, ihren Hochmuth nicht zu weit zu treiben. Vielleicht wäre sie so glücklich und zufrieden geblieben, wenn sie nicht auf den unglücklichen Einfall gekommen wäre, eine große Reise anzutreten, um ihren Rang und Reichthum in allen Landen bewundern zu lassen. Es wurde auch der Frau Herzogin viel Ehre erzeigt, aber als sie an einen Hof kamen, wo sich eben eine fremde Königin befand, mußte Frau Helene unten an gehen, und war erst die zweite Person. Deshalb gefiel es ihr auch nicht daselbst, sie reisete mürrisch heim, und kaum war sie heim, so rief sie unwillig aus: „ich will nicht geringer, denn jene Königin seyn, ich will mehr seyn, gehe sogleich, Antonio, wofern Du mich liebst, und sage dem Zauberer: ich wolle Kaiserin seyn, und ein großes Land haben, sonst würde ich weinen Tag und Nacht!“

Antonio war verdrießlich, aber er wagte es nicht, der Zürnenden zu widersprechen, gehorsam ging er zum

Digitized by Google

Strome und bat den Fisch, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, er möge nur ja nicht ungehalten darüber seyn, aber sein Weib lasse ihm keine Ruhe.

„Ich weiß es, geh' nur zu ihr, ihr Wunsch ist erfüllt!" sprach der Fisch, und der Fischer ging.

Er glaubte zu träumen, als er wirklich eine wahrhaft kaiserliche Burg erblickte: und seine Gattin mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auf dem Throne in einem goldenen Saale.

Aber so herrlich und glanzvoll nun auch Alles um Antonio her war, so konnte er sich doch nicht halb so sehr darüber freuen, als damals, wo er das Häuschen empfangen hatte, ja sogar in der Hütte war er glücklicher gewesen, denn Frau Helene ward alle Tage wunderlicher und launischer.

Eines Tages sprach sie gebieterisch zu Antonio: „ich habe diesen armseligen Prunk satt, gehe und sag' es dem Zauberer; ich will der liebe Gott werden, wo nicht, so mag ich nicht länger leben."

Antonio war schon gewöhnt, den Willen Helenen's blindlings zu erfüllen. Er ging hin zum Strome und trug dem Zauberer den Wunsch seines Weibes vor.

Höhnisch erwiederte dieser: „geh' nur heim, Du wirst's schon seh'n," und versank

Als Antonio nach Hause kam, war der Palast verschwunden, und er fand nur die alte kleine Hütte wieder und in dieser sein weinendes Weib.

Digitized by Google

Der Arzt schwieg.

„Ein hübsches Mährlein, der Moral wegen," sagte der Caplan, „je mehr der Mensch hat, desto mehr begehrt er, am glücklichsten ist der, welcher am wenigsten bedarf."

„Und doch," sagte der Freiherr, „ist der Mensch, welcher nichts mehr zu wünschen hat, wie ein todtes Wasser, und das Streben nach dem, was wir nicht haben, schärft den Verstand und bildet die Phantasie und den Erfindungsgeist aus. Die Wünsche dieser Frau waren freilich thörig und gränzenlos."

Hundert und funfzehnte Nacht.

Küttner hatte geschrieben und auf's Neue das Andenken an ihn bei den Bewohnern des Schlosses Runsitten hervorgerufen.

Er sandte zwei Sagen mit, welche er als Charakterbilder bezeichnete, die erste: Ingvelde, schildere, so meinte Küttner, die Sitten und den Charakter der alten Isländer getreu, die andere die der Deutschen im Mittelalter.

Aufgefordert von dem Freiherrn, das Amt des Vorlesers für diesen Abend zu übernehmen, begann der Caplan:

Digitized by Google

Ingveldens Sage.

(Isländisch.)

Ungeachtet der geringen Bevölkerung der Insel Island, haben doch mehr starke Herzen darin geschlagen, als in manchem großen Lande. Schon die Natur hat dieses Eiland auf sich selbst beschränkt, hat ihm die Freude der sanfteren Lüfte versagt, aber es dafür auch vor der Erschlaffung milderer Himmelsstriche bewahrt. Stark und groß, ja unbändig und riesenmäßig wuchsen seine Söhne heran, keusch und treu schmiegten sich die isländischen Jungfrauen an sie.

Als König Harald Harfagar (Schönhaar) in Norwegen mit Eifer das Christenthum einzuführen strebte ward manchem edlen Recken, dessen treues Gemüth noch an den alten Asen hing, der Aufenthalt dort verleidet, und eine Schaar kraftvoller trefflicher Männer nahmen ihre Zuflucht nach Island, wo ihnen zwar kein Ueberfluß an reichen Erndten, kein Bergwerk mit kostbaren Metallen winkte, aber die köstlichen Schätze: Bürgerfreiheit, Religionsfreiheit und Sicherheit.

Thosstein Svarfade war einer der tüchtigsten Helden jener Zeit! Auch er zog aus gleichen Ursachen, wie viele Andere, auf die Insel. Ehe er Norwegen verließ, stahl ihm Snäkel, ein Sohn Liot des Bleichen, den er erschlagen hatte, seine Tochter Gudrune — und Thorstein Svarfade mußte ohne sie, in

Digitized by Google

Begleitung seines Sohnes, Karls des Rothen, in die Fremde wandern. Kaum angekommen, gerieth er mit Liotolf, einem reichen Manne, der vor ihm gelandet war, über einige Grundstücke in Streit. Diese Zwistigkeiten pflanzten sich von Jahr zu Jahr fort, und waren der Ursprung der Begebenheiten, die ich erzählen will.

Liotolf feierte einige Zeit nach Thorsteins Niederlassung das Jahresfest der Geburt seiner einzigen Tochter Ingvelde, welche, weil schon in der Wiege ihre kleine Wange so sammten war, wie eine reife Pfirsch, den Beinamen „Schönwange" erhielt. Die lange, räucherige Halle des Hauses faßte eine große Anzahl von Gästen, so wie deren Dienerschaft. An dem Sitze, der für das Kind bereitet war, stand Gest, ein achtjähriger Knabe, und wachte sorgsam über jede Bewegung der Kleinen, die der Mutter schon entbehrte, und wenn sie mit schwankenden Schritten umherlief, breitete er die Arme um sie aus, daß sie nicht fallen konnte, und wenn sie des Gehens müde war, trug er sie zu ihrem Sitze zurück. —

Gest war schön und gelenkig von Wuchs, sein feuriges großes Auge sprach schon von künftigen Thaten, aber zweierlei stand ihm im Wege: er war unfrei geboren und — eine Spalte entstellte seine Oberlippe, so daß sein Gesicht nur von der einen Seite ein Muster von Schönheit war. Wild und unbändig war er auf den nackten Felsen und schwarzgebrannten Lavafeldern

Digitized by Google

umhergestreift, eh' die Geburt der kleinen Ingvelde seinen Sinn zähmte. Jetzt stand er wie angewurzelt; wenn er ihren Spielen zusah, und sie blickte ihn mit klugen Augen an, und sein Name war das erste Wort, das sie stammeln konnte.

Jemehr Gest und Ingvelde heranwuchsen, desto mehr verschmolzen sich ihre Neigungen. Liotolf liebte ihn, und sah es gern, wenn die Tochter ihn auf seinen Jagdzügen begleitete, und freute sich, daß sie bald den Wurfspies eben so geschickt schwingen lernte, wie das Weberschiff.

Gest war ein kühner Mann geworden, als Ingvelde zur Jungfrau heranreifte und schlank wie eine Tanne ward. Wohl fühlten Beide das Feuer gegenseitiger Liebe in der Brust, aber Gest bekämpfte es muthig, und Ingvelde verbarg die Gluth ihres Herzens unter dem Eise ihrer Blicke, daß sie fast wie ihre eigne Insel, aus Eis und Feuer bestand. — Indeß lehrte Gest seiner Herrin schöne Sagen und machte sie auch mit den vielen Unbilden bekannt, die ihr Vater Liotolf von Thorstein und dessen Sohne zu erdulden gehabt hatte, und entflammte durch seine schönen Lieder das Gefühl der Kriegslust und der Rache in ihrer Brust, die bei seinen Weisen erzitterte.

Hier schloß der Caplan für heute, um in der andern Nacht fortzufahren, wie folgt:

Digitized by Google

Hundert und sechszehnte Nacht.

Thorstein's Sohn, Karl der Rothe, hatte sich zwar ein Weib genommen, war aber in See gegangen, um im Kampfe mit Elementen und Feinden Körper und Muth zu stählen. Des Vaters Haus war darum nicht verödet, denn ein Verwandter Liotolf's, Namens Gris, trat plötzlich als Bote seiner Tochter Gudrune zu ihm, die ihm zwei Kinder zur Pflege und Aufsicht schickte, weil sie sich sterbend fühlte. Ein hölzernes Stäbchen, auf dem nur ihm und ihr bekannte Runnen eingegraben waren, verbürgten die Wahrheit der Botschaft. Thorstein aber war zu alt und zu rauh, um sich mit der Erziehung der Kleinen zu befassen, weshalb er die Sorge dem Gris auf dessen Vorschlag überließ.

Es waren diese Kinder ein Mädchen und ein Knabe, Sigride und Klauffe mit Namen. Der letztere wuchs früh heran und ward ein gewaltiger aber wilder Recke, der fünf Ellen hoch gewesen seyn soll; schon als Knabe schlug er unversehens mehrere Gespielen todt, was dem armen Gris schwere Geldbuße kostete. Doch die sanfte Pflegetochter Sigride entschädigte ihn für die Rauhheit des Bruders, und als dieser vollends eine Meerfahrt unternahm, kehrte der Friede in Grisen's Haus ein.

Nach mehreren Monaten kam Klauffe mit seinem Ohm, Karl dem Rothen, den er aus Feindes Hand

Digitized by Google

errettet hatte, zurück, und grade zeitig genug, um die Hochzeit seiner Schwester mit Gris feiern zu helfen. —

Wieder waren in der Halle des Hauses viele Gäste versammelt, wie bei Ingvelden's Geburtsfest: zu oberst an der langen Tafel saß die holdselige Braut, die mit kindlicher und bräutlicher Liebe zugleich nach ihrem Gemahl blickte. Klauffe und Karl der Rothe saßen ihr zur Seite. Als der aus Birkenholz geschnitzte Humpen wieder und wieder den Kreis der Gäste durchlaufen hatte, schlug der wilde Karl vor, daß jeder am heutigen Tage das Versprechen einer gefahrvollen That leisten sollte. — Weinend schmiegte sich seine Gemahlin an ihn, und bat ihn, endlich an ihrer Seite die lang entbehrte Ruhe zu genießen. Aber ihre Einrede wurde von dem Beifallsruf der Gäste übertäubt, und Karl rief aus: „ich mache mich anheischig, Liotolf, den hartnäckigen Widersacher meines alten Vaters, der Feigheit zu bezüchtigen." Gris sprach: „Mich verlangt es, meine Kraft mit der seines Knechtes Gest zu messen, der für den gewaltigsten Kämpfer der Insel gilt." Und Klauffe sagte: „Ich habe nur einmal Ingvelde Schönwange gesehen, aber ihre göttliche Schönheit nicht vergessen, die will ich mir zum Weibe holen, und sollte ich's mit allen Tingmännern ihres Vaters aufnehmen müssen."

Gris, dem weder Karl's noch Klauffe's Vorschlag gefiel, weil er Liotolf's Verwandter war, beschloß, ihn von dem zu benachrichtigen, was gegen ihn im Werke

Digitized by Google

war, und ließ sich von Schwager und Oheim das Versprechen geben, den heutigen Tag nur der Freude zu widmen.

Als sie am andern Morgen zum Kampf auszogen, kam ihnen Liotolf mit seinen Tingmännern entgegen. Gris forderte, seinem Versprechen gemäß, Gest zum Zweikampf auf, und nachdem dieser solchergestalt außer dem Kampfe war, warfen sich Karl der Rothe und Klauffe, kampfstark und gewaltig, wie sie waren, auf Liotolf und seine Mannen. Karl hatte hier schon Gelegenheit, sein Gelübde zu erfüllen, denn als der alte Liotolf sich weigerte, den Zweikampf zu bestehen, zieh ihn Karl wiederholt der Feigheit. Sie nahten sich dann Ingvelden's Gemach, die verzweifelnd um Hülfe schrie. Ihr Rufen zog Gest herbei, und Gris freute sich, auf diese Art den Kampf für sich beendigt zu sehen. Durch Gest's Theilnahme an dem Kampfe, nahm dieser bald ein anderes Ansehn. Bald fiel Klauffe leblos zu Boden, zugleich aber sank Gest schwer verwundet nieder. Wuthschäumend riß Karl der Rothe die unglückliche Ingvelde zu Klauffe's Leichnam, und zwang sie, dem Todten ihre Treue zu geloben. Kaum hatte sie die Worte über ihre Lippen gebracht, als Klauffe frisch und gesund aufsprang und sie in seinen Armen davon trug. Liotolf war gezwungen, das Schauspiel mit gebundenen Armen anzusehen, und blieb im trostlosen Schmerz zurück, als die Sieger heimzogen.

„Ei!" rief hier der Maler, den Erzähler unterbrechend:

Digitized by Google

das ist ja eine verwünschte Art um Liebe zu werben, und mit unserer heutigen Sitte durchaus nicht zu vergleichen, wofür wir einer wohllöblichen Sicherheitspolizei nicht genug zu danken vermögen. Ich bitte Sie ums Himmelswillen! was würde unsere zarten und überzarten Damen sagen, wenn ein so ungeschlachter Freiwerber ihnen nahte?"

„Uebrigens ist das Gemählde nur allzu treu," bemerkte der Freiherr, „und in meiner Bibliothek werden Sie die Beweise finden, wie es bei den alten Normännern und Deutschen gewissermaßen ein Ehrenpunkt war, ihre Frauen den Vätern derselben geraubt zu haben. Bekanntlich raubte auch Hermann seine Thusnelda ihrem Vater."

Die Vorlesung schloß für heute, da die Freifrau über Kopfweh klagte.

Hundert und siebzehnte Nacht.

(Fortsetzung.)

Der Caplan fuhr fort zu lesen:

Ingvelde aber, so gewaltig von der Liebe ihrer Jugend gerissen, war dadurch zur Tigerin umgeschaffen. Sie lockte Klauffe nach kurzen ehelichen Freuden, unter

Digitized by Google

dem Vorwand der Versöhnung in ihres Vaters Haus und dieser erschlug den Gast mit seinem eignen Schwerdt; bleich aber entschlossen sah Ingvelde diese Strafe vollziehn. Karl der Rothe aber suchte wieder seinen Neffen zu rächen und Klauffe selbst schreckte täglich seinen Mörder durch seine tägliche blutige Erscheinung. Auch Karln erschien das Gespenst, so oft er in seinen Racheplänen nachließ. Einst stand er neben seinem greisen Vater und starrte in die kalte Luft. Plötzlich sah ihn Thorstein die Farbe verändern und fragte: „Was ist Dir, mein Sohn?" — „Vater!" erwiederte Karl, „mir war es als sähe ich Klauffe auf einem grauen Pferde durch die Luft reiten und einen Schlitten nach sich ziehen, worin wir beide saßen."

Thorstein sprach: „Sind Deine Glieder auch noch stark und meine von Alter geschwächt, so bist Du doch nicht so keck wie ich glaubte, denn ich sah eben das, was Du sahst, aber hast Du bemerkt, daß ich die Farbe veränderte?"

Karl sammelte seines Vaters Tingmänner, um den Mörder auf seinem Hofe anzugreifen, oder wenigstens sich seiner Tochter zu bemächtigen. Allein er traf weder ihn noch Ingvelde, nur Gest stand ruhig auf dem Hofe und gab vor, nichts vom Aufenthalt seines Herrn zu wissen. Keine Bestechung, keine Bitte, keine Drohung half. Zuletzt ließ Karl ein wildes Roß herbeiführen und band Gest daran, da sprach dieser: „Zwanzig Mann können einen wohl bezwingen, aber sie kön-

Digitized by Google

nen die Zunge nicht lösen, die meine Treue bindet.“ Solcher Edelmuth entwaffnete Karl den Rothen und er band ihn mit eigner Hand los und drückte ihn an sein Herz, und von diesem Augenblick an hegte Gest keine Feindschaft mehr gegen ihn.

Als die Feinde den Hof verlassen hatten, kamen Vater und Tochter aus ihrem Versteck hervor und Liotolf sprach zu Gest: „Wo könnt ich wohl auf der weiten Welt einen freien Mann finden, der Dir gleich wäre, o mein Knecht! So sey denn von heut' an frei, und willst Du meine Tochter zum Weibe nehmen, so ehrst Du sie und mich.“

Ingvelde aber sprach als Gest sich ihr zu Füßen warf: „Ei, wie sollt' ich denn einen Mann mit einer gespaltenen Lippe heirathen? Aber Du hast mit Deiner Tapferkeit und Treue die Spalte verdeckt und nur wenn Du aufhörtest der kühne Mann zu seyn, den ich in Dir liebe, würde sie meinen Augen wieder sichtbar werden.“

Ingvelde ward nun Gest's liebes, sanftes Weib, nur eine Wunde wollte nicht heilen, die Erinnerung an ihre schreckliche Vermählung mit Klauffe, und der Vollzieher jener ruchlosen That war der Gegenstand ihres blutigen Hasses. Gest hätte sie gerne mit ihm versöhnt, aber Ingvelde sprach: „Gieb Acht, daß sich die Spalte Deiner Lippe nicht vor meinen Augen aufthut.“

Der Kampf begann auf's Neue, Karl der Rothe ward von Gest überfallen und erschlagen. Als der alte

Digitized by Google

Thorstein diese Nachricht erhielt, starb er jählings, die unglückliche Wittwe des Erschlagenen aber gebar nach seinem Tode noch einen Sohn, den sie nach ihm nannte.

Dieser jüngere Karl war ein stiller Knabe und wie es schien, einfältigen Gemüths, statt wie seine Brüder auf Land und Meer herumzutummeln, lag er vom Morgen bis zum Abend an den Pfeilern des Heerdes, die Füße gegen den Aschenhaufen gekehrt und stierte in die Flamme. Vergebens rüttelten ihn die Brüder auf; — nur wenn vom erschlagenen Vater die Rede war, rollten seine Augen wild umher. — Einmal ließ er sich dennoch bewegen, einen Zug in die entlegnern Theile der Insel mitzumachen.

In einem engen Hohlwege begegnete ihm ein Wagen, von zwei milchweißen Zeltern gezogen, neben dem Wagen schritt ein starker schöner Mann, den jedoch eine gespaltene Lippe entstellte; dieser leitete sorgsam die Pferde am Zügel, denn auf dem Wagen saß sein Theuerstes, ein Weib, nicht mehr in der ersten Jugend, aber doch von unbeschreiblicher Schönheit, und durch vier holde, spätgeborne Kinder, die sie umgaben, noch verklärter erscheinend.

Das Jüngste lag auf ihrem Arm, sie sprach sanft spielend mit dem Kleinen, der sie nicht verstand, aber zum öftern laut aufjauchzte. Als Karl des Rothen Söhne sichtbar wurden, zogen sich die Knechte, die bewaffnet den Wagen umgaben, dichter zusammen und sahen drohend zu ihnen hin; der Herr grüßte sie weh-

Digitized by Google

müthig und freundlich; das schöne Weib aber war wie verwandelt, als sie die fünf Brüder gewahrte, ihre hohe Stirn zog sich in Falten, die Augen blitzten und die Röthe des Zornes überflog ihr Gesicht; unwillig wandte sie den Kopf ab und drückte den Kleinen fester an sich.

Endlich verschwand der Wagen hinter einem Felsen und die Brüder wollten weiter ziehn, aber Karl stand regungslos mit starren Augen und offenem Munde da und schien zu einer Bildsäule verwandelt, sie mußten ihn gewaltsam aus seiner Betäubung rütteln.

„Wer war sie?" rief er wie ein Verzückter.

„Ingvelde Schönwang," antworteten die Brüder, — „noch jetzt die Schönste des Landes, aber falsch, wie schön, denn sie ist die Mörderin unseres Vaters."

Ein Blitz schien Karl zu durchzucken, es war ihm unmöglich, den Zug fortzusetzen und seine Brüder, ob seiner sichtlichen außerordentlichen Bewegung erstaunt, begleiteten ihn auf den Hof zurück.

Die Schilderung dieses Karls scheint mir außerordentlich gelungen," — sprach Franz, — „wie denn alle Charaktere, mit wenigen kecken Zügen entworfen, frisch und lebenskräftig hervortreten."

„Alles gut!" warf der Maler nachdenklich ein, „nur will es mir ein bischen unwahrscheinlich vorkommen, daß Frau Ingvelde in schon vorgerücktem Alter — (den 40 muß sie doch mindestens schon zählen) — noch so wunderschön gewesen seyn soll."

Digitized by Google

„Ei," versetzte der Freihert lächelnd, „Sie müssen an eine Ausnahme glauben! Ninon, Penelope, Cleopatra galten im schon weiter vorgerücktem Alter noch für Wunder der Schönheit, und wünscht nicht Göthes Mephisto dem Faust des Nordens Dauerbarkeit? Berücksichtigen Sie auch diese, die noch bis auf diesen Tag ihren Ruhm bewährt."

Hundert und achtzehnte Nacht.

(Beschluß der Sage Ingvelde.)

Von Stund' an war Karl nicht mehr derselbe. Rastlos eilte er umher, als treibe ihn ein wichtiger Beruf, und wenn er über die Felsen stieg, des Vaters Tingmänner in ihren Häusern zu besuchen, so starrte er trübe vor sich hin, und sang Kriegslieder.

Manchmal übermannte ihn auch eine unsägliche Rührung, heiße Thränen stürzten aus seinen Augen und Viele meinten, ein Wahnsinn wolle sich seiner bemächtigen.

Jetzt kam die Zeit, da des Vaters Schätze unter die Söhne vertheilt werden sollten. Sie legten alles auseinander und fingen an, fünf gleiche Theile zu bilden; Karl sah ihnen eine Weile zu, dann stieß er stillschweigend die Sachen mit dem Fuße durcheinander.

Digitized by Google

Geduldig wiederholten die andern Brüder ihr Werk, denn sie liebten den Jüngsten, Nachgebornen, der den Namen des Vaters trug und hatten alle seine Sonderbarkeiten von Kindheit an, mit Ruhe getragen.

Doch abermals stieß er die Sachen untereinander, und als ihn nun die Brüder verwundert ansahen, brach er los:

„In des Vaters Schätze wollt Ihr Euch theilen, und seinen Tod ungerochen lassen? — Nicht so! — entweder behalte Derjenige von Euch das Ganze, der die Rache übernehmen will, oder gebt mir das Gut insgesammt und alle Gefahr der Rache dazu."

Die Brüder hielten ihn für einen von den Göttern Begeisterten und überließen ihn die Schätze und die That. Und noch desselben Tages erschienen 18 starke Tingmänner die Karl schon im Voraus für 18 Mark Silber gedungen hatte, daß sie ihm einen Tag in Allem behülflich wären. Jetzt kündigte er ihnen an, daß hier von keiner Arbeit des Feldes, sondern von einer ernsten blutigen Arbeit die Rede wäre.

Als die Nacht einbrach, überfiel er Geft's Haus und band ihn im Schlafe. Dann ließ er auch die Kinder binden und hinausführen auf ein nahgelegnes wüstes Feld.

Er selbst aber ging in Ingveldens Gemach und war nicht mehr der wilde Krieger wie kurz zuvor, da er mit seinen Mannen das Haus stürmte.

Ingvelde lag stumm am Boden, und bei seinem

Digitized by Google

Eintritte zerraufte sie verzweifelnd ihr langes, blondes Haar.

Er warf sich zu ihr nieder und konnte lange nicht sprechen, endlich hub er an: „Schönes Weib! ich habe Dich nur zweimal erblickt, einmal im Glück, und jetzt in Deinem Schmerz, aber dennoch habe ich fest beschlossen, Dich zu der Meinigen zu machen. Sage Dich los von Deinem alternden Manne, der von knechtischer Herkunft und noch dazu allen Menschen ein Grauen ist, weil ihn eine Spalte in der Lippe entstellt."

„Ich sehe keine Spalte in seiner Lippe!" — erwiederte Ingvelde, — „für mich ist er ein Jüngling und der schönste Mann auf Erden."

Da entbrannte Karls Zorn von Neuem, und halb verhüllt nur, führte er sie auf das Feld, wo Gest und die Kinder schon gebunden standen.

Grimmig sah er die Gatten an, weil in eider Augen ein Strahl der Freude leuchtete, als sie sich wiedersahen.

Nach furchtbarem Schweigen trat er Ingvelden näher und fragte: „Siehst Du eine Spalte in seiner Lippe?"

„Nein!" rief sie, — „für mich hat er eine Lippe, so ganz und schön wie die Deinige." — Karl erhob die Keule und — o Entsetzen! mit einem Schlage lag das älteste Kind todt auf dem Blachfelde. Jammernd stürzte die Mutter zur Erde und Karl warf sich neben sie

Digitized by Google

und fragte wieder mit Herz zerschneidender Stimme: „Siehst Du eine Spalte in seiner Lippen?"

„Ich sehe keine," rief Ingvelde und sprang seine Nähe fühlend in die Höhe.

Ein zweiter gräßlicher Schlag tödte'e das zweite holde Kind. Keine Bewegung im marmorbleichen Antlitz starrte die Mutter auf die kleine Leiche. Aber den armen Gest hatte wohlthätige Betäubung befallen, er lag bewußtlos in den Armen der Tingmänner, die ihn hielten.

Und mit wahnwitzigen Blicken fragte Karl zum drittenmale: „Siehst Du eine Spalte in seiner Lippe?"

„Keine!" sprach Ingvelde und hielt beideHände vor die starren Augen, die sie nicht schließen konnte.

Da fiel das dritte Kind und gleich darauf erscholl mit dumpfer Stimme zum viertenmale dieselbe Frage.

Und Ingvelde stöhnte: „Keine!"

Schon schwang der furchtbare Rächer die Keule über des vierten und letzten Kindes Haupt, — da übermannte ihn ein menschliches Gefühl; er hob den Knaben auf und legte ihn in des Vaters Arm und ließ beide unverzüglich an Bord eines Schiffes bringen, daß sie nach Irrland trug. Ingvelde behielt er bei sich — und Tag und Nacht flehte und beschwor er sie um Liebe, aber sie antwortete nicht, sie sah ihn kaum, denn sie gedachte nur ihrer Kinder.

Und bald fühlte Karl ein unnennbares Grauen das Gespennst seiner eignen That verfolgte ihn wo er gin

Digitized by Google

und stand; er konnte es in Island nicht länger aushalten. So verließ er Hab und Gut und ging in See; Ingvelde mußte ihn begleiten. — In Dänemark ward ihr die Kunde, daß das Schiff, worauf Gest und ihr Jüngster sich befunden hatten, gescheitert wäre. Und von Neuem trat Karl mit der furchtbaren Frage vor sie und drohte mit dem Schwerdte, wenn sie noch widerstände; sie hing aber an den Todten wie an den Lebenden mit derselben Treue. — Karl, ihres Starrsinns müde, verkaufte sie als Sclavin auf offnem Markte, und Ingvelde stand ruhig mit Stricken gebunden da und ließ es geschehen.

Als aber ihr neuer Herr sie zur Arbeit zwingen wollte, scheiterten alle seine Bemühungen, Drohungen und Versprechungen an ihrem unbeugsamen Willen; sie brauchte die Hände nur, um sie in Schmerzen wund zu ringen. Nach einigen Monden brachte der Käufer sie zurück an Karl indem er sich über ihre Unbrauchbarkeit beschwerte.

Und nochmals versuchte der junge Mann alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um ihr starkes Herz zu bezwingen; er kleidete sie wie eine Königin, daß sie schier wie ein Marmorbild vor ihm stand, denn Farbe kam nie mehr in ihre Wangen seit der schauerlichen Nacht, in der sie das Blut ihrer Kinder fließen sah.

Aber Alles war vergebens und Karl fühlte einen doppelten Stachel in seinem Herzen, den der bittern Reue und den der unbefriedigten Liebe; denn so gern er

Digitized by Google

wollte, er konnte sie nicht hassen, ihr Heldenmuth ließ ihn immer heißer für sie entbrennen.

Zwar loderte sein Zorn oft höher als seine Liebe und in einem Anfall von Raserei verkaufte er sie zum zweitenmal in Drontheim und verließ gleich darauf Norwegen mit dem festen Vorsatz, sich nicht mehr um sie zu bekümmern. Doch schon im nächsten Sommer rief ihn die Sorge um sie dahin zurück.

Dem harten Manne, der sie gekauft hatte, war es trotz allen Mißhandlungen, nicht möglich gewesen etwas anderes als Thränen von ihr zu erlangen, und abgehärmt, kaum kenntlich, ward das schöne unglückliche Weib dem ängstlich Fragenden vorgeführt.

Der Anblick brach Karl das Herz! und nun war endlich das Maaß ihrer Leiden voll. Ehrerbietig stürzte er ihr zu Füßen und bat, ihm zu vergeben; — zugleich gestand er ihr, daß Gest nicht todt, sondern frisch und gesund wäre, und versprach ein Schiff auszurüsten um ihn zu ihr bringen zu lassen.

„Auch für mich," sagte Karl, „ist nun die Spalte in seiner Lippe geheilt, denn der Mann, der so heiß und treu geliebt wird, vor dem müssen sich alle Andern beugen."

Gest und sein jüngster Sohn langten an ehe der Winter wiederkehrte, und Karl ward sein wärmster Freund bis in den Tod.

Digitized by Google

Hier endete der Caplan und die Gesellschaft saß einige Minuten stumm; endlich brach der Maler los:

„Allen Respect vor der Treue der Frau Ingvelde, aber für mich hätte sie nicht gepaßt! Drei liebe holde Kinder mit Keulen todtschlagen zu lassen und das aus einem so nichtigen Grunde! denn was konnt' es ihrem Manne schaden, wenn sie zugab was wahr, was ihn nicht entehren konnte, wußte sein Feind nichts Schlimmeres von ihm zu sagen als daß er eine Hasenscharte habe, ei, immerhin! der Mann blieb deshalb so edel, als sein Gegner ein feiger Schurke, denn nur ein Schurke spottet eines zufälligen Gebrechens, nur ein feiger Schurke mordet Wehrlose! — Und nun dieser Gest, der den Mörder seiner Kinder, diesen ungezogenen Buben, der sein Weib mißhandelte und zweimal als Sclavin verkaufte, die Hand zur Versöhnung beut!"

„Soll ich meine Meinung sagen," sprach der Freiherr, „so halte ich den Schluß dieser Sage für untergeschoben und neuern Ursprungs! — Die Anlage des Ganzen so wie Ingveldens Charakter deuten darauf hin, daß hier eine Tragödie, deren Thema die Blutrache, uns vorgeführt werden sollte, wo zwei edle Geschlechter einander würgen, bis das eine von der Erde vertilgt ist, oder auch Beide, etwa wie im Kampf des Hamlet mit Laerta. — Irr' ich nicht, so las ich schon einmal diese Sage; aber hier vollendete Ingveldens übriggebliebener Sohn das Werk der Rache, indem er Karl, dessen Brüder, Weib, Kinder, und endlich dessen alte, blinde Mutter mordet, und dann zu den Füßen Ingveldens an seinen erhaltenen Wunden stirbt."

Digitized by Google

Hundert und neunzehnte Nacht.

In der folgenden Nacht las der Caplan die zweite Sage vor:

Otto mit dem Bart.

Kaiser Otto der Große trug einen schönen, rothen Bart und was er bei diesem Bart schwur, das machte er wahr und unabwendlich.

Einst hielt er zu Bamberg Hof, so, daß alle geistlichen und weltlichen Fürsten dort versammelt waren, so viel ihrer damals im Reiche lebten.

Ostermorgens zog der Kaiser in die Kirche um die feierliche Messe zu hören und die Fürsten geistliche und weltliche mit ihm.

Da geschah es, daß ein edler Held, Herr Heinrich von Kempten unterdeß in der Burg Händel bekam mit dem Truchseß des Kaisers, weil derselbe mit seinem Stabe ein Kind hart geschlagen hatte, und als der Truchseß dem Ritter trotzig und hochmüthig antwortete, schwoll diesem der Kamm, er zog vom Leder und bald lag der ungeschlachte Truchseß todt am Boden.

Unterdessen hatten die Herren Gott gedient und gesungen und kamen zurück; da sah der Kaiser den blutigen Estrich, fragte und vernahm was sich zugetragen.

Digitized by Google

Heinrich von Kempten wurde auf der Stelle vorgefordert und Otto von tobendem Zorn entbrannt rief: „Daß mein Truchseß hier erschlagen liegt schwör' ich zu rächen an Euch; sam mir mein Bart." *)

Als Heinrich von Kempten diesen theuern Eid ausgesprochen hörte und sah, daß es sein Leben galt, faßte er sich, sprang wild auf den Kaiser los, griff ihn bei den langen rothen Bart und warf ihn plötzlich auf die Tafel, daß die kaiserliche Krone von Otto's Haupte in den Saal fiel; und als die Fürsten den Kaiser von diesem Wüthenden zu befreien herzusprangen, zuckte er sein Messer und rief mit mächtiger Stimme: „Fort da! Keiner rühre mich an oder — bei meinem Bart! der Kaiser liegt todt hier!" —

Alle traten hinter sich, Otto in großer Noth winkte es ihnen zu; der unverzagte Heinrich aber sprach: „Kaiser! willst Du das Leben haben, so thu mir Sicherheit, daß ich genese."

Der Kaiser, der das Messer an seiner Kehle stehen sah, hob alsbald die Finger in die Höhe, und gelobte den edlen Ritter bei Kaiserlichen Ehren, daß ihn das Leben geschenkt seyn solle. —

„Und auch die Freiheit!" rief der Ritter, den Kaiser noch immer am Bart haltend. — „Auch die Freiheit, Otto!"

---

*) So lieb mir mein Bart.

Digitized by Google

Der Kaiser beschwor auch dies.

Heinrich, sobald er diese Gewißheit hatte, ließ wohlgemuth den rothen Bart des Kaisers aus der Hand und diesen aufstehn.

Otto, setzte sich aber ungezögert auf seinen königlichen Stuhl und strich sich den Bart und redete in diesen Worten: „Ritter, Leib und Leben hab ich Euch zugesagt; damit lebet wohl und fahrt Eurer Wege, hütet Euch aber vor meinen Augen, daß sie Euch nimmer wiedersehen, und räumet mir Hof und Land. Ihr seyd mir zu schwer zum Hofgesind, und mein Bart müsse immerdar Euer Scheermesser meiden."

Da nahm Heinrich von allen Rittern und Bekannten Urlaub, zog gen Schwaben auf sein Land und Feld das er vom Stifte zur Lehne trug, nahm sich ein liebes Weib und lebte glücklich und zufrieden.

Nach einigen Jahren aber führte Kaiser Otto einen schweren Krieg, und lag jenseits des Gebirges vor einer festen Stadt. Da wurde er nothhaft an Leuten und Mannen, und sandte heraus nach den deutschen Landen: „Wer ein Lehn von dem Reiche trage solle ihm schnell zu Hülfe eilen, bei Verlust des Lehens und seines Dienstes.

Nun kam auch ein Bote zu dem Abt nach Kempten, ihn auf die Fahrt zu machen. Der Abt sandte wiederum einen Boten an Herrn Heinrich, als dessen er vor allen bedürftig war.

„Ach edler Herr, was wollt Ihr thun?" antwor-

Digitized by Google

tete der Ritter. — „Ihr wißt doch, daß ich des Kaisers Huld verwirkt habe!“ —

Der Abt aber sprach: „Schau't her den Kaiserlichen Befehl, Ehre und Lehn stehen auf dem Spiel, wo Ihr nicht mitziehet.“

„Traun,“ antwortete der edle Ritter, — „ist dem so, stehen Ehre und Leben auf dem Spiel, so will ich Euer Gebot leisten, Gott lenk's wie er will.“

Damit tröstete Heinrich auch sein Weib und rüstete sich sodann zum Zuge.

„Das ist mir doch noch ein Held!“ rief der Maler lustig. „Nicht wahr? das Gegenstück jener isländischen, die blind und toll auf einander loswüthen, bloß um des Spaßes willen! Zwar schlägt Ritter Heinrich auch einen brutalen Truchseß todt und zerzauset dem deutschen Kaiser den Bart: aber weshalb? weil der Truchseß einen armen wehrlosen Knaben schlug und der Kaiser ihn dafür wollte an Leib und Leben strafen, meinen guten Ritter Heinrich! — Aber siehe da, jetzt zieht er für denselben Kaiser wieder in's Feld — o, lesen Sie weiter, Caplan!“

„Mit nichten!“ versetzte dieser mit komischem Ernst, „wir haben uns verschworen: den ewigen Unterbrecher dadurch zu strafen, daß wir einmal eine Geschichte plötzlich abbrächen, wenn er eben recht begierig auf den Schluß wäre. Es geschehe also! Geduld bis Morgen.“

Digitized by Google

Hundert und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Bald kam der edle Ritter mit dem Heerzug nach Welschland zu der Stadt wo der Kaiser und seine Deutschen lagen; jedoch barg er sich vor des Kaisers Antlitz und floh ihn. Sein Zelt ließ er ein wenig seitwärts vom Heere schlagen.

Eines Tages lag er da und badete in einem Zuber, und konnte aus dem Bad in die Gegend schauen. Da sah er einen Haufen Bürger aus der belagerten Stadt kommen, und den Kaiser dagegen reiten zu einem Gespräch, das zwischen beiden Theilen verabredet worden war.

Die treulosen Bürger hatten aber diese List ersonnen; denn als der Kaiser ohne Waffen und arglos zu ihnen ritt, hielten sie gerüstete Mannschaft im Hinterhalte und überfielen den Herrn mit frechen Händen, daß sie ihn fingen und schlügen.

Als Herr Heinrich diesen Treubruch und Mord geschehen sah, ließ er Baden und Waschen und sprang aus dem Zuber, nahm den Schild mit der einen, und sein Schwert mit der andern Hand und lief bloß und nackend nach dem Gemenge zu, wo er so wacker auf die Feinde losdrosch, daß er eine große Menge tödtete und verwundete. Die andern flohen entsetzt davon.

Digitized by Google

Darauf löſete Heinrich des Kaiſers Bande und lief dann ſchnell zurück, legte ſich in den Zuber und badete nach wie vor.

Otto, als er zu ſeinem Heer wieder gelangte, wollte erkünden, wer ſein unbekannter Retter geweſen wäre; zornig ſaß er im Zelt auf ſeinem Stuhl und ſprach: „Ich war verrathen wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten; wer aber den nackten Mann erkannt, führe ihn vor mich her, daß er reichen Lohn und meine Huld empfange; kein kühnerer Held lebt hier noch anderswo.

Nun wußten wohl einige, daß es Heinrich von Kempten geweſen war, doch fürchteten ſie den Namen deſſen auszuſprechen, dem der Kaiſer den Tod geſchworen hatte, wenn er ihn wieder vor Augen käme.

„Mit dem Ritter," antworteten ſie, — „ſteht es ſo, daß ſchwerere Ungnade kaiſerlicher Majeſtät auf ihn laſtet; möchte er Deine Huld wieder gewinnen, ſo ließen wir ihn vor Dir ſehen."

Darauf antwortete Otto: „Und wenn er mir gleich meinen Vater erſchlagen hätte, ihm ſoll vergeben ſeyn!" Da nannten ihm die Ritter den Heinrich von Kempten.

Otto befahl: daß er alsbald herbeigebracht würde; er wollte ihn aber erſchrecken und übel empfangen.

Als Heinrich von Kempten hereingeführt wurde, gebehrdete der Kaiſer ſich zornig und ſprach: „Wie getrauſt Du mir unter die Augen zu treten? Du weißt doch wohl: warum ich Dein Feind bin, der Du mei-

Digitized by Google

nen Bart gerauft und ohne Schermesser geschoren hast, daß er noch ohne Locke steht. Welch' hochfährtiger Uebermuth hat Dich daher geführt?"

„Gnade, Herr!" sprach der junge kühne Degen mit Bescheidenheit, — „ich kam gezwungen hierher, und mein Fürst, der hier steht, gebot es bei seinen Hulden. Gott sey mein Zeuge, wie ungern ich diese Fahrt gethan, und daß ich lieber daheim säße bei Weib und Kind; aber meinen Diensteid mußte ich lösen! — Wer mir das übel nimmt," — schloß er trotzig, — „dem lohne ich so, daß er sein letztes Wort gesprochen haben soll."

Da begann Otto zu lachen, und sprach: „Sey mir tausendmal willkommen, Du auserwählter Held! mein Leben hast Du mir gerettet, das hätt' ich ohne Dich verloren, seliger Mann!"

Somit sprang er auf, küßte ihm Stirn und Augen. — Ihr zweier Feindschaft war dahin. Der hochgeborne Kaiser ward sein Freund, verlieh ihm großen Reichthum und brachte ihn zu Ehren, deren man noch heut gedenkt.

Die Sage hatte Allen sehr gefallen und man war darüber einig, daß sie ein gutes Gegenstück zu der Ingvelides-Sage bilde.

Digitized by Google

Hundert ein und zwanzigste Nacht.

Der Freiherr hatte einen Brief von Eduard empfangen und theilte auch Briefe an Franz und den Caplan von ihm aus. An die Damen sandte Eduard Empfehlungen und eine Sage, welche der Freiherr an Alma gab.

Viel wurde von dem abwesenden Freunde gesprochen, welcher sich längere Zeit auf Rügen aufgehalten hatte und nun eine Reise nach Sweden beabsichtigte. Endlich, als man lange seiner in Liebe und Freundschaft gedacht hatte, sprach der Freiherr: „Nun wollen wir sehen, was unser Freund geschrieben hat, Alma laß hören," und Alma begann:

Die schöne Magelone.

(Eine Geschichte.)

In der Zeit, da die Provence mit andern Landen Frankreichs schon dem christlichen Glauben zugekehrt war, herrschte dort ein Graf, der von seiner Frau einen einzigen Sohn hatte, mit Namen Peter. Dieser Jüngling übertraf Alle seines Alters in Waffenübung, Ritterspiel und andern Dingen. Er war nicht nur dem Adel werth, sondern auch dem ganzen Lande; ja die

Digitized by Google

Unterthanen dankten dem allmächtigen Gott, daß sie einst einen solchen Oberherrn bekommen sollten. Auch hatten der Graf, sein Vater, und die Gräfin keine andere Freude, denn ihren Sohn, und ihm zulieb wurde mancherlei Kurzweil am Hofe angestellt. So hielten auch eines Tages die Freiherren und Edlen des Landes ein Turnier, in welchem Peter vor allen Andern den Preis erlangte, wiewohl viel fremde und geübte Ritter dabei waren. Sein Gerücht erscholl weit umher, als ob es seines Gleichen nimmer gäbe. Nach dem Turniere wurden die Ritter festlich von dem Grafen bewirthet und redeten mancherlei unter einander. Insonderheit ließ sich Einer von der schönen Magelone vernehmen, der Tochter des Königs von Neapolis, deren Gleichen an Schönheit und Tugend nicht gefunden werden sollte, und der zu gefallen sich viele Jünglinge in Ritterspielen übten. Und ein anderer Ritter sagte zu Peter: „Junger Herr Graf, Ihr solltet wandern und die Welt suchen und Euch in ritterlichen Spielen üben. Gewiß, Ihr würdet weit und breit bekannt werden, und am Ende eine schöne Buhle heimführen.“

Dem Grafen Peter gefiel dies wohl, zumal da er so viel von der schönen Magelone gehört hatte; er setzte sich im Herzen vor, Urlaub von seinen Eltern zu begehren und in die Welt hinaus reiten. Als daher das Festspiel vorüber war und er Vater und Mutter eines

Digitized by Google

Tages allein bei einander sitzend fand, ließ er sich vor ihnen auf sein Knie nieder und sprach: „Gnädige Eltern, höret mich als Euren gehorsamen Sohn: ich weiß und erkenne es mit Dank, wie Ihr mich bisher erzogen, wie viel Freude Ihr mir gemacht, wie viel Ehre Ihr mir angethan habt. Daran aber habt Ihr noch nicht gedacht, wie es anzufangen wäre, daß ich der Welt auch bekannt würde, wie andere Herren und Ritter. Seyd mir daher nicht entgegen, wenn ich Euch demüthig bitte, mir zu erlauben, daß ich reisen und der Welt Lauf erfahren darf. Ich glaube gewiß, es würde Eure Ehre und mein großer Nutzen seyn.“ Als Peter's Eltern den Wunsch ihres Sohnes vernahmen, fiel es ihnen schwer aufs Herz und sie wurden traurig. „Peter, lieber Sohn,“ antwortete ihm der Vater, „Du weißest ja wohl, daß wir kein anderes Kind mehr haben, als Dich allein, keinen Erben im Hause, denn Dich. Alle unsere Hoffnung und unser Trost beruht auf Dir. Wenn es Dir mißlänge, wovor Dich Gott behüten wolle, so wäre unsre Herrschaft für unser Haus verloren.“

Seine Mutter sagte ihm: „Liebster Sohn, was hast Du nöthig, die Welt zu suchen. Diejenigen, die darnach verlangen, thun es, um Geld oder Herrengunst zu erwerben, Du aber hast an Reichthum, Waffenehre, Wissenschaft, Adel, Schönheit und Anmuth so viel, als

Digitized by Google

irgend ein Fürst in dieser Welt. Berühmt bist Du auch schon allenthalben; die Landschaft, die Du erben wirst, ist so schön; was begehrst Du denn andres Gut zu erwerben? Welche Ursache kannst Du haben, uns zu verlassen? Sieh' doch Deines Vaters Alter, ja selbst das meine an; bedenke, daß Du unsre einzige Freude bist; sieh', ich bitte Dich, wie eine Mutter ihr Kind, daß Du nicht ferner des Wegscheidens erwähnest." Peter erschrack über diese Einwendungen nicht wenig, doch fing er, noch immer auf den Knieen liegend und mit niedergeschlagenen Augen, von Neuem an und sprach: „Liebe Eltern, ich will Euch in allen Dingen gehorsam seyn. Aber bedenket doch, daß ein junger Mensch nichts Besseres thun kann, als sich im Leben versuchen und die Welt beschauen! Darum wiederhole ich mein flehentliches Begehren und bitte Euch, es nicht übel aufzunehmen und mir nicht abzuschlagen!"

Der Graf und die Gräfin sahen wohl, daß der Vorsatz in der Seele ihres Sohnes feste Wurzel gefaßt hatte; sie wußten nicht, was sie thun sollten, denn Peter lag noch immer auf den Knieen, ihre Antwort zu vernehmen. Da sie nun so lange still schwiegen, fing er noch einmal so dringend an zu bitten, daß Vater und Mutter endlich ihre Einwilligung gaben. „Nur denke darauf," schloß der Vater seine Rede, „daß Du nichts thust, was Deinem Adel entgegen sey; und vor

Digitized by Google

allen Dingen habe Gott den Allmächtigen lieb und diene ihm. Endlich mach' auch, daß Du zeitlich wieder zurückkommst. Nimm Dir Pferde, Harnisch, Gold und Silber von dem Meinen, so viel Dir vonnöthen ist."

Ende der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Don Juan.

Digitized by Google

Abendländische Tausend und eine Nacht

oder:

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europaischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt

und neu bearbeitet

von

J. P. LYSER.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

III. Bändchen 2. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.

J. P. Lyser del.

Lith. Anst. v. F. W. Goedsche u. Steinmetz. Meiss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendländische

Tausend und eine Nacht

oder

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europäischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet

von

J. P. Lyser.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

Drittes Bändchen.
2. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.
1838.

Digitized by Google

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

Hundert zwei und zwanzigste Nacht.

„Eduard kommt unter drei Monaten nicht zurück nach dem Schlosse, darum will ich mein Versprechen halten und in wenig Tagen nach Wien reisen, die schöne Gertrude auf die Probe zu stellen," sagte Franz den nächsten Abend zu Willmann.

Franz war empfindlich über die deutlich ausgesprochene Theilnahme Alma's an Eduard, zugleich dachte er und glaubte es, weil er es wünschte: Alma ziehe ihm Eduard nur vor, wie man Abwesende immer im schönern Lichte erblickt, als diejenigen, die man täglich sieht, Er hoffte bei ihr zu gewinnen, wenn er sich auf einige Zeit entfernte, zugleich war es dem, durch kein Amt Gebundenen angenehm, mit in eine Intrigue verwickelt zu seyn, wie sie im Geiste des Doktors gesponnen worden war. Er kündete seine Abreise an, und weil ihm die Bitten, zu bleiben, schmeichelten, und er sich überhaupt gern als der Held der Gesellschaft zeigte; so beschloß er, noch einige Tage zu verweilen, um alle die kleinen Vorzüge zu genießen, welche man so gern dem zugesteht, der uns bald verlassen will.

Alma las mit Interesse Eduard's Sage weiter:

Digitized by Google

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Peter dankte seinen Eltern aufs gerührteste. Dann nahm ihn seine Mutter bei Seite und gab ihm drei köstliche Ringe, welche vom höchsten Werthe waren. „Suche gute Gesellschaft," sprach sie weinend, „fliehe die böse; gedenke unser." So bereitete sich Peter auf die Fahrt, beurlaubte sich und nahm Adelige und Unadelige mit, ihm zu dienen. Seinen Zug richtete er so heimlich ein, als möglich, so daß er ganz unerwartet nach der Stadt Neapolis kam, wo der Vater der schönen Magelone, der König von Neapel, mit Gemahlin und Tochter Hof hielt. In dieser Stadt bezog der Graf Peter eine Herberge auf dem Fürstenplatz; er fragte alsbald seinen Wirth nach den Gewohnheiten des königlichen Hofes, und ob sonst auch fremde und namhafte Ritter am Hofe wären. Der Wirth zeigte ihm an, daß vor Kurzem ein angesehener Ritter, Herr Heinrich von Carpona an den Hof gekommen sey, dem zu Gefallen der König ein Rennen und Turnier auf den Sonntag anstellen wolle. Zugleich sagte ihm der Wirth, daß auch fremde Ritter, wenn sie gerüstet auf die Bahn kämen, Zutritt zu dem Turniere erhalten könnten.

Als der Sonntag angebrochen war, stand Peter frühe auf, ließ sein Pferd mit aller Zubehör versehen und legte seine schönsten Kleider an, denn er gedachte Ehre an diesem Tage einzulegen, und brannte vor Begierde, die schöne Magelone zu sehen und sich vor ihr

Digitized by Google

zu zeigen. Auf seinen Helm hatte er sich zwei kostbare silberne Schlüssel machen lassen, um daran kenntlich zu seyn, zu Ehren des Himmelsfürsten, St. Peters des Apostels, dessen Namen er trug. Auch alle Decken seiner Pferde ließ er mit Schlüssel zieren.

Die Bahn ward eröffnet und der König mit seiner Gemahlin und Tochter, auch vielen andern Frauen und Jungfrauen, betraten das Schaugerüste. Da kam auch Peter mit einem Knecht und einem Knaben auf die Bahn gezogen; er stellte sich aber an dem niedrigsten Orte auf, denn er war fremd und unbekannt; niemand war auf ihn aufmerksam, der ihn hervorgezogen und obenan gestellt hätte. Nun kam die Zeit, in voller Rüstung den Jungfrauen und Frauen Ehre zu erzeigen; ein Herold trat auf und rief auf Befehl des Königs: Wer da Willens wäre, um der Jungfrauen und Frauen willen eine Lanze zu brechen, der solle auf die Bahn ziehen. Da trat zuerst Herr Heinrich von Carpona in die Schranken, und gegen ihn zog ein Diener des Königs; diesen traf Herr Heinrich so gut, daß er bügellos im Sattel hing und vor Schrecken und von der Erschütterung den Spieß von sich warf. Dieser kam zufällig dem Rosse des Herrn Heinrich vor die Füße, daß es strauchelte und mit sammt seinem Herrn zu Boden fiel. Da huben die Freunde des Hofdieners zu sagen an, daß Herr Heinrich redlich gefallen wäre, und so wurde dem königlichen Ritter der Sieg zugesprochen. Dies verdroß den Herrn Heinrich von Carpona, daß

Digitized by Google

er nicht mehr rennen wollte, und war auch dem Grafen Peter leid, der wohl sah, welch' ein tapferer Ritter Herr Heinrich war. Als nun der Herold zum zweitenmal auf Befehl des Königs rief: Wenn ein Anderer wäre, der eine Lanze zu brechen Lust hätte, der sollte auf die Bahn ziehen, da trat Peter in die Schranken gegen den Königlichen, und traf ihn bald so, daß Mann und Roß zu Boden fielen und alle Zuschauer staunten. Auch der König lobte den Ritter mit den silbernen Schlüsseln, und hätte gern erfahren, wer und von wannen er sey. Deswegen schickte er einen Herold zu ihm mit diesen Fragen. Peter antwortete dem Herold: „Sage dem Herrn, Deinem König, daß er kein Mißfallen darüber haben möge, wenn ich ihm meinen Namen vorenthalte, denn ich habe ein Gelübde gethan, keinem Menschen zu bekennen, wie ich heiße. Doch soviel kannst Du Deinem Könige sagen, ich sey ein armer Edelmann aus Frankreich, und suche in der Welt bei Jungfrauen und Frauen Preis und Lob zu erlangen." Der König begnügte sich mit dieser Antwort und schrieb sie auf Rechnung der Bescheidenheit.

Jetzt fing Peter erst recht an, seine Kunst zu zeigen; denn jeder Ritter wollte sein Bestes thun und sich mit ihm messen, aber der Peter rannte die Freuden alle schmählich ab. Der König und Alle erkannten, daß er das Beste gethan, und Peter erhielt den Preis. Unter den Jungfrauen und Frauen ging ein Flüstern über den Ritter mit den silbernen Schlüsseln, und die schöne Ma-

Digitized by Google

gelone, die Peter in der großen Ferne nicht recht gesehen hatte, konnte seine Thaten und seine Gestalt nicht vergessen. Herr Heinrich von Carpona, der tapfere Ritter, begleitete den Sieger mit einigen andern in die Herberge, um ihn recht zu ehren.

Bald darauf lag die schöne Magelone ihrem Vater gar sehr an, wieder ein Turnier zu halten. Sie that dies aber, ohne es selbst zu wissen, aus verborgener Liebe zu dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln. Denn sie freute sich, bis sie ihn wieder ansichtig werden möchte, und als Peter in seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat, die Trompeten schmetterten und die Spieße an den Schilden krachten, wurde sie ganz roth. Unverwandt blickte sie auf Peter, obgleich sie sein Angesicht noch nicht erkennen konnte, so wie er selbst auch die schöne Magelone nur aus der Ferne sah und von ihren Frauen noch nicht zu unterscheiden vermochte. Auch dem König, so oft er den Ritter mit den silbernen Schlüsseln erblickte, gefiel er in jeder Beziehung wohl, besonders von Seiten seiner Jugend und seines edlen und höflichen Benehmens. Zuweilen sprach er zu sich selbst: „Dieser Ritter kann von keinem niedern Geschlechte seyn; all sein Wesen spricht vom Gegentheil, er ist auch würdig, daß wir ihm mehr Ehre erzeigen, als ihm bisher von uns wiederfahren ist.“

Sowie nun die Feierlichkeit zu Ende war, ließ ihn der König an seine Tafel laden, worüber Peter sehr erfreut war, denn nun durfte er doch hoffen, die schöne

Digitized by Google

Magelone einmal in der Nähe zu sehen. Der Ritter erschien zur bestimmten Stunde, und als der König, seine Gemahlin und seine Tochter sich zu Tische setzten, wurde er der Prinzessin gegenüber gesetzt. Die Mahlzeit war mit fremden Gerichten auf das beste bestellt, aber der Ritter achtete des Essens wenig. Die unübertreffliche Schönheit der Jungfrau beschäftigte ihn so ganz, daß er nichts thun konnte, als sie anschauen. Da sättigte er denn seinen Geist mit Blicken und mußte sich gestehen, daß es auf Erden kein schöneres Weib gebe, als die schöne Magelone. Diese aber blickte immer freundlich nach ihm hin, und so wurde er in Liebe entzündet und sprach zu sich selbst: „Der ist glückselig, der ihrer Liebe theilhaftig werden möchte.“ Doch dachte er dabei nicht an sich selbst; er hielt es für unmöglich, daß ihm ein solches Glück begegnen könnte. Auch zwang er sich, munter und klug mit dem Könige zu reden, was diesem wohl gefiel; wie denn sein edler und kräftiger Anstand das ganze Hofgesinde in Staunen setzte. Als sie gegessen hatten, ward allerlei Spiel in dem königlichen Saale angestellt, und als der König die Gesellschaft verließ, gab er seiner Tochter die Erlaubniß, noch länger mit dem Ritter in dem Saale zu reden.

Die schöne Magelone rief den Ritter mit den silbernen Schlüsseln gar freundlich, und er eilte auf den süßen Ruf ihrer Stimme schnell ihr entgegen. „Edler Ritter,“ sprach sie zu ihm, „mein Vater und wir Andern alle, die hier sind, haben an Eurem bescheidenen

Digitized by Google

Wesen, Euren ritterlichen Thaten und Eurem redlichen Gemüth großen Gefallen; ich soll Euch darum bitten, daß Ihr, so oft Ihr möget, zu uns kommet, und Euch im Hause meines Vaters Kurzweil schaffet." Peter dankte ihr in ehrerbietigen Worten, und sein Herz war voll Freuden. Indem rief die Königin ihre Tochter, mit ihr den Saal zu verlassen, und Magelone nahm, wiewohl ungern, von dem Ritter Abschied; doch sagte sie noch beim Scheiden: „Kommet ja oft, Euch zu kurzweilen, edler Ritter! Ich hätte noch gar zu gerne von Ritterspielen und Anderem, was in Eurer Heimath vorgehen mag, mit Euch gesprochen. Es beschwert mich, daß ich diesmal nicht Zeit habe, mit Euch zu reden." So nahm sie von ihm Urlaub und sah ihn so freundlich an, daß er tiefer in seinem Herzen verwundet wurde, als er zuvor war.

Die Fürstin war mit ihren andern Jungfrauen in ihre Kammer gegangen, als der König wieder in den Saal trat und mancherlei mit den Herren sprach, die am Hofe zugegen waren. Da trat er auch zu dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln und bat ihn freundlich, wenn es ihm nicht entgegen wäre, so sollte er ihm seinen Namen und seinen Stand anzeigen. Aber er konnte von Peter nichts anderes erfahren, als daß er ein armer Edelmann sey, und die Welt durchziehe, um sie zu beschauen und Ritterspiele zu üben. Der König erkundigte sich auch nicht weiter, er bewunderte vielmehr die Bescheidenheit und Standhaftigkeit des Jünglings,

Digitized by Google

und beurlaubte ihn sehr gütig. So verließ der Ritter den Hof mit andern Herren und wandelte nach seiner Herberge.

„Ich finde in diesem Mährchen eine ganz eigne Zierlichkeit!“ sprach die Freifrau, — „ohne daß es demohngeachtet im Mindesten geziert erschiene.“

„Magelone verleugnet selbst in unsern schlecht stylisirten und noch schlechter gedruckten deutschen Jahrmarkts-Ausgaben ihren ächt provencalischen Ursprung nicht,“ bemerkte Franz. „Wo ritterliche Mannhaftigkeit, Courtosie und adelige Gesinnung, wie hier, die Grundzüge einer Sage bilden; da strahlt das alles auch aus der ärmlichsten Einkleidung siegend hervor und ist in keiner Bearbeitung ganz zu verwischen. Die gegenwärtige ist sehr gelungen, und irr' ich nicht, nach Gustav Schwab, fast wörtlich.“

Hundert drei und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Sobald er sich allein sah, ging Peter an den verborgensten Ort, seine Gedanken vertieften sich in die unvergleichliche Schönheit der Jungfrau Magelone, und

Digitized by Google

sein Herz wiederholte alle freundlichen Reden und jeden huldvollen Blick der Geliebten. Und sobald die schöne Magelone in ihre Kammer gekommen war, dachte sie an niemand anders mehr, als an den Ritter, und mühete sich in ihrem Innern ab, woher er wohl stammte und wie er hieße; denn sie konnte nicht glauben, daß er so geringen Geschlechtes sey, als er vorgab. Endlich nahm sie sich vor, ihre Zuneigung zu dem Ritter, die sie allein nicht mehr zu tragen vermochte, ihrer Amme zu offenbaren, die sie besonders lieb hatte, und von deren Treue sie überzeugt war. Eines Tages nahm sie dieselbe heimlich in ihr Gemach und sagte zu ihr: „Liebe Amme, Du hast mir in meinem ganzen Leben solche Treue bewiesen, daß ich auf keinen Menschen in der Welt ein so großes Vertrauen setze, als auf Dich. So will ich Dir denn auch etwas sagen, das Du keiner Seele mittheilen darfst, aber wenn Du es geheim hältst, und mir Deinen getreuen Rath mittheilst, so will ich dies nimmermehr vergessen.“ Die Amme antwortete: „Liebe Tochter, ich weiß in der Welt nichts, das ich nicht gern thäte, wenn Du es begehrest, und sollte ich darum sterben; öffne mir daher Dein Gemüth ohne alle Furcht!“ Da sprach die schöne Magelone voll Zutrauen zu ihr: „Hast Du den jungen Ritter gesehen, der vor einigen Tagen den Preis im Turnier erlangt hat? Sieh', an diesem hängt mein Herz, und ich kann davor nicht essen, trinken und schlafen. Ja, erfahre ich, daß er von hohem Geschlechte

Digitized by Google

ist, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen und ihn zu meinem Gemahl machen. Nun rathe mir, liebe Amme, und wenn Du kannst, so erfahre mir, woher er stammt und wer er ist."

Die Amme erschrack nicht wenig, als sie diese Rede vernommen hatte; sie wußte nicht, was sie antworten sollte; doch erwiederte sie endlich: „Liebes Kind, was sagest Du? Mir ist Dein hoher Stand wohl bewußt. Und wenn der mächtigste Herr der Welt Dich bekäme, so müßte er sich freuen! Dennoch setzest Du Deine Hoffnung auf einen jungen fremden Ritter, der Dir mit sammt den Seinen unbekannt ist; der, wenn er nach Dir begehrt, vielleicht nur Deinen Spott und Deine Schande begehrt! Liebe Tochter, schlage Dir doch solche Gedanken aus Deinem Herzen!"

Magelone verstand die Alte wohl, und wurde ganz traurig in ihrem Gemüth. Die Neigung zu dem Fremden hatte sie umstrickt, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig war.

„Amme, ist das die Liebe, die Du zu mir getragen hast? Willst Du, daß ich elendiglich sterbe? Und was verlange ich denn von Dir? Ist denn die Arzenei, die Du mir holen sollst, so ferne? Schicke ich Dich denn weit fort von mir? Braucht Dir denn überdem, was ich Dich heiße, vor meinem Vater und meiner Mutter oder vor mir zu bangen? Siehe, wenn Du thust, um was ich Dich bitte, so ist mir geholfen; folgst Du mir nicht, so wirst Du mich in kurzer Zeit

Digitized by Google

vor Deinen Augen an Kummer und Schmerzen sterben sehen." Mit diesen Worten warf sie sich ohnmächtig auf ihr Lager, und als sie endlich wieder zu sich kam, fuhr sie fort: „Liebe Amme, wisse nur, daß er von hohem Geschlechte ist; wie wäre es auch anders möglich bei solchen Tugenden? Und eben darum will er seinen Namen nicht nennen. Ich bin aber gewiß, wenn Du ihn wolltest in meinem Auftrage nach seinem Namen und Stande fragen, er würde ihn Dir nicht vorenthalten." Als die Amme sah, wie groß die Liebe der schönen Magelone zu dem jungen Ritter war, brachte sie es nicht über ihr Herz, der Jungfrau ihre Bitte abzuschlagen; sie tröstete sie, und versprach ihr, erfahren zu wollen, was sie zu wünschen begehre.

So wie der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche, den Ritter zu suchen. Denn kein frommer Ritter versäumte damals sein Morgengebet. Sie fand ihn auch dort allein und betend, sie knieete neben ihm nieder und verrichtete auch ihr Gebet. Als Beide fertig waren, begrüßte sie der Ritter; er hatte sie schon am Hofe gesehen. Und nun nahm die Amme des Augenblickes wahr und sprach: „Herr Ritter, ich muß mich wundern, daß Ihr Euern Stand und Herkommen so heimlich haltet, ich weiß gewiß, daß der König und die Königin, besonders aber die schöne Magelone eine große Freude hätten, wenn sie erfahren könnten, von wannen und wer Ihr seyd. Ja, wäret Ihr geneigt, der Prinzessin dieses zu bekennen, ich versichre Euch, Ihr thätet

Digitized by Google

ihr einen großen Gefallen." Als der Ritter die Frau so reden hörte, verlor er sich in Gedanken, doch däuchte ihm, solche Reden verriethen wirklich den Wunsch Magelonen's, und das Herz schlug ihm höher, weil er daraus schloß, daß sie ihn liebe. Daher antwortete er: „Liebe Frau, seit ich von Hause weg bin, habe ich mich keinem Menschen zu erkennen gegeben; aber weil niemand auf der ganzen Welt ist, dem ich Besseres gönnte und lieber gehorsam seyn möchte, als Eurer schönen Gebieterin, so saget ihr, wenn sie ja herzlich meinen Namen zu wissen begehrt, daß mein Geschlecht groß und hochgeadelt ist; bittet sie aber in meinem Namen freundlich, sie wolle sich an dem genügen lassen; auch bitte ich Euch, nehmet von meiner kleinen Habe dieses Angedenken mit." Er übergab hierauf der Amme einen von den drei Ringen, welche ihm seine Mutter, die Herzogin von Provence, mit auf die Reise gegeben hatte. Dann schieden beide von einander.

Die Amme ging fröhlich dem Schlosse zu. „Er muß wohl, wie Magelone sagt, hohen Geschlechtes seyn," sprach sie zu sich selbst, „denn er ist aller Zucht und Ehren voll." Magelone harrte auf ihre Zurückkunft mit großem Verlangen. Die Eintretende zog den Ring hervor, hielt ihn ihr entgegen und berichtete ihr Alles, was der Ritter geredet hatte. Magelone griff freudig nach dem Ringe, betrachtete ihn und rief: „Siehest Du nun Amme! Habe ich Dir nicht vorlängst gesagt, er müsse hohen Geschlechtes seyn? Meinst Du, ein so

Digitized by Google

kostbarer Ring könne einem Armen und Niedrigen gehören? Ja, diese Liebe wird mein Glück seyn! Ich will ihn besitzen, und kein Gedanke soll je in mein Herz steigen, einen Andern zu lieben und zu begehren. Als ich ihn das erstemal gesehen, ergab sich ihm mein Herz; und ich erkenne wohl, daß er mir zu Gefallen hierher gekommen ist. Ich bitte Dich aber, laß mir diesen Ring, der von ihm kommt, und nimm ein anderes Kleinod dafür!" Hierein willigte die Amme gern; als aber Magelone verlangte, sie solle gehen nnd dem Ritter ihr ganzes Gemüth und ihren Willen entdecken, da erschrack jene und bat sie, diesen Vorsatz in ihrem edeln Herzen nicht länger zu hegen, und ihre Liebe doch nicht so schnell auf einen fremden, unbekannten Ritter zu werfen. Das Wort konnte die schöne Magelone nicht dulden, sie sprach mit bewegter Stimme: „Du sollst mir ihn hinfort keinen Fremden nennen; ich habe auf der ganzen Erde niemand, der mir lieber wäre!" Die Amme sah die große Bewegung in der Jungfrau Gemüth und mochte nicht mehr dawiderreden. „Theures Kind," sagte sie, „Alles, was ich thue, thu ich ja um Deinetwillen und Dir zu Ehren. Glaube mir aber, Alles, was auf unordentliche und unbedächtliche Weise geschieht, kann Dir nicht zur Ehre gereichen. Ich zweifle nicht daran, daß Du ihn lieb hast, und er ist es auch wohl werth, nur muß es auf züchtige und anständige Weise geschehen, dann will ich Dir gewiß guten Rath geben und getreulich helfen; auch hoffe ich ja zu Gott,

Digitized by Google

daß er noch Alles wohl gerathen lassen werde!" Durch diese Reden wurde die schöne Magelone ein wenig beruhigt. Sie legte sich, ihren Ring am Finger, zu Bette, küßte diesen zum öftern, dachte mit herzlichen Seufzern an ihren Freund, und schlief endlich sanft ein.

Da kam es ihr im Traume vor, als wären der Ritter und sie beide allein bei einander in einem lustigen Garten, und sie sagte zu ihm: „Ich bitte Euch freundlich, Herr Ritter, um der Liebe willen, die ich zu Euch trage, sagt mir, von wannen Ihr seyd, und welchen Geschlechtes." Aber der Ritter bat sie, nicht weiter zu fragen und sagte ihr, sie sollte es in kurzem erfahren; und dann schenkte er ihr einen Ring, der noch köstlicher war, als der erste, den er der Amme geschenkt hatte, und sie waren in großen Freuden bei einander. So lag die schöne Magelone schlafend in süßen Träumen bis zur andern Frühe. Als sie erwachte, erzählte sie den Traum ihrer Amme, und diese sah jetzt, daß sie ihr ganzes Herz auf den Ritter geworfen, und dachte nicht länger darauf, sie von ihm abzubringen.

Indessen wandte der Ritter allen Fleiß an, wie er die Amme der schönen Magelone wieder sehen könnte, und da auch sie alle Lust hatte, ihm zu begegnen, so stand es nicht lange an, daß beide einander in der Kirche trafen. Dort machte ihr Peter ein Zeichen, daß er etwas heimlich mit ihr reden wolle. Die Amme, die dies gleich verstand, ging hin zu ihm und erzählte ihm leise, welche Freude Magelone an dem Ringe ge-

Digitized by Google

habt, den der Ritter der Amme geschenkt, und den sie ihr abtreten müssen.

„Liebe Frau," antwortete da der Ritter, „ich habe den Ring Euch gegeben, nicht der schönen Magelone; denn ich weiß wohl, daß eine solche kleine Gabe nicht würdig ist, einer so mächtigen Fürstin übersandt zu werden. Aber Alles, mein Leib und mein Gut gehört ihr. Wisset, ihre Schönheit hat mein Herz so verwundet, daß ich Euch anvertrauen muß, wie ich ohne ihre Gunst nicht leben kann und mich für den unglücklichsten Ritter auf der Welt halte. Meldet ihr dieses, ich bitte Euch, denn ich weiß, daß die Fürstin keine vertrautere Freundin hat, als Euch!" Die Amme sagte zu ihm: „Ich will alles thun, was ihr befehlet und es meiner Gebieterin treulich anzeigen; auch hoffe ich, Euch eine günstige Antwort zurückzubringen; nur möchte ich wissen, wie ihr es mit Eurer Liebe meinet; denn verständet ihr darunter eine thörigte und unreine Liebe, so schweiget nur hinfort und redet mir nichts mehr davon." Da sprach der edle Ritter: „Ich will eines unglücklichen bösen Todes sterben, wenn ich je an eine solche Liebe oder vielmehr Schande gedacht habe; eine ehrliche, treue, aufrichtige Herzensliebe ist es, mit der ich die Jungfrau liebe und ihr bescheidentlich dienen will."

Mit dieser Erklärung war die Amme sehr zufrieden, doch fragte sie: „Weil Ihr mir nun betheuert, daß Ihr sie mit getreuer Liebe lieben wollet, warum verberget Ihr doch immer noch Euren Namen und

Digitized by Google

Euer Geschlecht vor ihr? Denn wenn Ihr nachweisen könnet, daß Ihr von hohem Adel entsprossen seyd, so dürfte mit Gottes Hülfe wohl die Ehe zwischen Euch beiden zu Stande kommen; denn es ist wahr, Ihr liebet einander von Herzen!" Bei diesen Worten flammte die Liebe Peters hoch auf. „Ich bitte Euch, Amme," rief er, „helfet mir dazu, daß ich mit der Jungfrau unterreden kann, dann will ich ihr mein Geschlecht anvertrauen, und Alles, was sie von mir zu wissen begehrt." Die Amme sagte ihm auch dieses zu, und nun gab er ihr den zweiten Ring für Magelone mit und verabschiedete sich von ihr vergnügten Herzens. Die Amme verließ die Kirche und ging den nächsten Weg nach den Gemächern der schönen Magelone, die sehr krank vor großer Liebe war und auf ihrem Ruhebette lag. Sobald sie aber die Amme erblickte, sprang sie auf und lief ihr entgegen. „Sey mir willkommen, liebe Freundin," rief sie. „Wehe mir, bringst Du mir nicht gute Botschaft von ihm, den meine Seele liebt. Ach, liebe Amme, wenn Du mir nicht einen Rath giebst, wie ich ihn sehen und sprechen kann, so muß ich sterben!" — „Sey getrost, liebes Kind, ich bringe Dir günstige Zeitung, sprach die Amme; da fiel ihr Magelone um den Hals und herzte sie, und erfuhr nun Alles, was der Ritter gesagt hatte. „Glaubet mir," sagte die Alte, „wenn Ihr seinetwegen große Schmerzen duldet, so trägt er um Euretwillen nicht kleinere, und alle seine Liebe ist getreu, züchtig und ehrbar, worüber ich sehr

Digitized by Google

erfreut bin. Ja, ich kann Euch sagen, Tochter, daß ich nie einen jungen Ritter gekannt habe, der so weise geredet hätte. Und nun begehrt er heimlich mit Euch zu sprechen, und will Euch seine Geburt und seinen Stand entdecken. Auch bittet er Euch, diesen Ring aus seiner Hand anzunehmen." Bei dieser guten Nachricht färbte sich das schöne Angesicht Magelonens mit noch höherer Röthe, sie betrachtete den Ring und sagte zu der Amme: „Ach, das ist ja ganz derselbe Ring, den ich heute Nacht im Traume gesehen habe. Ja, mein Herz sagt mir Alles, was geschehen wird. Nun glaube ich auch, daß dieser Ritter mein Gemahl werden soll. Darum, Amme, suche nur immerhin Mittel, wie ich ihn sehen und mit ihm reden kann." Die Amme versprach ihr, keine Mühe zu sparen, daß ihr Verlangen erfüllt werde. Und nun war Magelone den ganzen Tag fröhlich wie ein Kind, sah den einen Ring an und dann wieder den andern, spielte mit ihnen, steckte sie jetzt an diesen Finger, jetzt an jenen, küßte sie und dankte im Herzen ihrem Freunde viel hundertmal für diese Gaben seiner Liebe.

Digitized by Google

Hundert vier und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Am andern Tage fand die Amme den Ritter in einer Capelle, in welche er zu gehen pflegte; so wie er sie ersah, eilte er auf sie zu und fragte, was die schöne Magelone beginne, und ob er in ihrer Gnade stände. Die Amme antwortete ihm: „Edler Ritter, glaubet mir, daß kein Ritter jetzt in der Welt ist, der den Harnisch führt und Ritterspiel übt, welcher so glücklich sey, wie Ihr. Zur guten Stunde seyd Ihr in dieses Land gekommen, durch Eure Tapferkeit erlanget Ihr die schönste Jungfrau auf der Erde. Wisset nur, sie begehrt herzlich, Euch zu sehen, und freundlich mit Euch zu reden, und ich will mich ihr nicht widersetzen. Nur müßt Ihr mir bei Edelmanns Treue und Glauben verheißen, daß, wie es Eurem hohen Stande ziemt, Eure Liebe nichts anderes sey, denn Zucht und Ehre.“ Der Ritter knieete vor der Amme auf die Erde nieder und schwur ihr vor seinem Schöpfer, daß er nichts anderes zu erlangen begehre als das heilige Sakrament der Ehe, daß sonst Gott in dieser Welt ihm nicht helfen möge. Da gab ihm das Weib die Hand, erhub ihn und sprach: „So schicket Euch an und kommt morgen Nachmittags durch das kleine Pförtchen unsers Gartens zu meiner schönen Herrin in ihre Kammer,

Digitized by Google

welche mit mir allein darin seyn wird. Dann will auch ich die Kammer verlassen, daß Ihr beide allein mit einander seyd; da mögt ihr reden und einander Euer Anliegen nach Herzens Wunsch erzählen." Mit dieser Hoffnung schied der Ritter von der Amme.

Tags darauf, als Zeit und Stunde vorhanden war, fand er das Pförtlein offen, eilte durch den Garten und hinauf zur Kammer der schönen Magelone mit großer Begierde seines Herzens. Hier fand er die schöne Magelone mit der Amme allein; als sie ihn erblickte, verwandelte sich all ihre Farbe und sie ward im Antlitz so roth wie eine Rose. Hätte sie der Vernunft, welche jedes adelige Herz regieren soll, nicht gefolgt, so hätte die Liebe sie ihm in die Arme geführt; so ließ nur ihr holdes Antlitz und ihr liebliches, freundliches Auge die Neigung durchschimmern, die sie für den Ritter im Herzen trug, das ihr vor Freude im Leibe hüpfte. Auch der Ritter wandelte seine Farbe, als er so plötzlich die Geliebte seines Herzens vor sich stehen sah; er wußte nicht, wie er zu reden anfangen sollte, wußte auch nicht, ob er in den Lüften oder auf dem Erdboden sey. Endlich knieete er ganz verschämt vor ihr nieder und sprach: „Hochgeborne Fürstin, der allmächtige Gott verleihe Euch Ehre und Alles, was Euer Herz begehrt." Da faßte ihn Magelone bei der Hand und sagte mit leiser Stimme zu ihm: „Seyd mir willkommen, edler Ritter!" setzte sich und hieß ihn neben ihr seinen Sitz nehmen. Und nun ging die Amme in die

Digitized by Google

Nebenkammer. Darauf fing die schöne Magelone also zu reden an: „Wohl ziemte es sich für ein so junges Mädchen, wie ich bin, nicht, mit einem Ritter heimlich zu reden, wie ich mich nun solches unterstehe; doch als ich wieder Euer adeliges Gemüth bedachte, wurde ich sicher und keck, mein Verlangen zu erfüllen. Wisset auch, als ich Euch den ersten Tag gesehen, hat Euch mein Herz alsbald Gutes gegönnt; ja es ist kein Mensch auf der Erde, dem ich wohler wollte, als Euch. Darum möchte ich gern erfahren, wer Ihr seyd, und welcher Landesart, und warum Ihr hierher gekommen seyd."

Da stand der Ritter in Freuden auf und sprach: „Dank sey Euch, gnädigste Fürstin, für die Freundlichkeit Eures Gemüthes, wiewohl in mir keine Tugend ist, die solches um Euch verdient hätte. Ja, es ist billig, daß Ihr erfahret, wer ich sey, und warum ich hierher gekommen; doch war mein Vorsatz, es niemand zu offenbaren, und bitte ich Euch daher, es vor jedermann geheim zu halten. Wisset, edle Fürstin, ich bin der einzige Sohn des Grafen von Provence, der ein Oheim des Königs von Frankreich ist. Ich bin allein darum von Vater und Mutter weggezogen, um Eure Liebe zu erlangen; denn ich hörte sagen, daß keine schönere Fürstin seyn sollte, denn Ihr, welches auch wahr ist: Eure Schöne ist unaussprechlich. So bin ich denn nicht hierher gekommen, edler Ritter Gesellschaft zu suchen und mit ihnen um den Preis zu werben, denn ich weiß, daß sie in allen Dingen geschickter sind, als ich: sondern

Digitized by Google

wiewohl ich unter ihnen der Geringste bin, habe ich mir in meinem Herzen vorgesetzt, ob ich Eure Gunst und Liebe erlangen könnte. Das ist die ganze Wahrheit, wie Ihr sie von mir zu erfahren begehret. In meinem Herzen ist beschlossen, niemand lieber zu haben, denn Euch, bis an meinen Tod." Auf diese Worte des Ritters erwiederte Magelone: „Mein edler Ritter und Herr, ich danke dem gütigen Gott, daß er uns einen so glücklichen Tag verliehen hat, denn ich schätze mich für das glücklichste Wesen der Welt, daß ich einen so edlen Menschen gefunden habe, der an Hoheit des Geschlechts, an Tapferkeit, Zucht und Weisheit seines gleichen nicht hat. Nein, Ihr sollt Eure Mühe nicht verlieren, die Ihr so treulich an mich gesetzt habt. Und weil Ihr mir Euer Herz und Gemüth aufgedeckt, so ist es billig, daß ich vor Euch das Gleiche thue. Darum sehet hier Eure Magelone; sie ist ganz und gar Euer. Ich setze Euch zum Meister und Herrn meines Herzens, nur bitte ich Euch, solches bis zur Zeit unseres Verlöbnisses geheim zu halten; meinestheils seyd versichert, daß ich lieber den Tod sehen wollte, als mich und mein Herz einem Andern bewilligen."

Magelone nahm nun eine goldene Kette, daran ein köstliches Schloß war, von ihrem Hals. „Mit dieser Kette," sprach sie, „geliebter Freund und Bräutigam, setze ich Euch in den Besitz meines Lebens, und verheiße Euch treulich, wie einem Königskinde geziemt,

Digitized by Google

keinen Andern zu ehelichen, denn Euch.“ Mit diesen Worten schloß sie ihn freundlich in die Arme. Peter senkte sich vor seiner Geliebten in's Knie, dankte ihr, versprach sich ihr ganz zu eigen, und steckte ihr den dritten und köstlichsten Ring, den er von seiner Mutter empfangen, an den Finger; sie neigte sich gegen ihn und er gab ihr den ersten Kuß als seiner Braut. Dann riefen sie die Amme zurück in die Kammer.

Hierauf beurlaubte sich Peter von seiner schönen Freundin und ging zurück in die Herberge, viel fröhlicher, als er gewohnt war. Magelone aber ließ sich gegen niemand merken, was vorgegangen. Nur mit der Amme sprach sie von nichts Anderem, als ihrem Ritter. Die Amme aber sagte: „Es ist alles wahr, was Ihr Gutes und Liebes von ihm sagt. Nur, liebstes Fräulein, bitte ich Euch, seyd nicht leichtsinnig in der Liebe. Wenn Ihr zu Hofe bei andern Jungfrauen, oder in der Ritter Gesellschaft seyn werdet, so laßt Euch nichts merken. Würden Vater und Mutter es inne, so würde daraus dreierlei Uebel entstehen. Erstens würdet Ihr schamroth werden, und die Gunst Eurer Eltern verlieren; zum Andern möchte der Ritter getödtet werden, und Ihr wäret die Ursache am Tode dessen, der Euch lieber hat, denn sich selbst; und drittens endlich würde auch ich gestraft werden, was Ihr gewiß nicht haben wollt.“ Magelone versprach der Amme in Allem treulich zu folgen. „Siehst Du an mir etwas, daß mir zu thun nicht geziemt,“ sagte

Digitized by Google

sie, „so sage mir's oder mach' mir ein Zeichen. Aber wenn wir zwei allein bei einander sind, dann bitte ich, Du wollest mir vergönnen, von dem liebsten Menschen zu reden; so wird die lange Zeit, bis wir uns wiedersehen, etwas schneller verfließen."

Als der Ritter wieder zu Hause war, dachte er an nichts Anders, als an Magelonens Freundlichkeit und Schöne: es trieb ihn, eher wieder an den Hof zu gehen, als er sich vorgenommen hatte. Doch hielt er sich weislich ganz stille vor dem König und allen Andern, wodurch ihn um seiner Bescheidenheit willen Jedermann um so lieber gewann, nicht nur die großen Herren, sondern auch das gemeine Hofgesinde. Wenn er aber den Augenblick erhaschen konnte, wo er unvermerkt seine Augen speisen mochte, warf er der schönen Magelone einen freundlichen Blick zu; doch geschah das immer vorsichtig und ganz verborgen. Nur wenn er von dem König oder der Königin Befehl erhielt, mit der Fürstin zu reden, nahte er sich ihr. Und dann vertrieben sie mit holdem Gespräch ihre Zeit.

„Zarter und lieblicher," bemerkte die Freifrau, „dürfte kaum Shakespeare seine Julia geschildert haben."

Alle gestanden das zu.

Digitized by Google

Hundert fünf und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Zu dieser Zeit lebte in der Normandie ein reicher und edler Ritter, der wegen seiner Macht und Redlichkeit überall gepriesen und beliebt war, der hieß Friedrich von der Krone. Dieser gewann die schöne Magelone auch lieb, denn er hatte sie vor Zeiten gesehen, sie aber seiner nicht geachtet. Nun nahm er sich einstmal vor, Ritterspiel in der Stadt Neapolis zu treiben; er vertraute dabei auf seine Stärke, die ihm den Preis und damit vielleicht die Huld der schönen Magelone gewinnen könnte. Daher that er die Bitte an den König von Frankreich, in Neapel turnirren zu dürfen. Und nun wurde in Frankreich und allen Landen ausgerufen: „Welche Ritter Lanzen zu brechen willens wären, aus Liebe zu Jungfrauen oder Frauen, die sollten am Tage von Mariens Geburt in der Stadt Neapel erscheinen; da würde man sehen, wen sie lieb hätten."

Dies bewog viele Fürsten und Herren zu erscheinen, aus Savoyen, aus England, aus Böhmen und Rußland. Auch Jakob, der Bruder des Grafen von Provence, der Oheim des Ritters mit den silbernen Schlüsseln, kam, wiewohl er diesmal seinen Neffen nicht erkannte. Herr Friedrich von der Krone, Herr Heinrich von Carpona und andre Edle hatten sich auch ein-

Digitized by Google

gefunden und der Ritter mit den silbernen Schlüsseln war ohnehin auf dem Platze.

Sechs Tage lagen die zusammengekommenen Fürsten und Herren in der Stadt stille, bis der anberaumte Tag erschien. Da standen sie frühe auf und hörten alle die Messe, dann rüsteten sie sich, ein Jeglicher so herrlich er mochte, und zogen auf den Ritterplatz, wo der König und die Königin mit ihrer Tochter, der schönen Magelone und andern Jungfrauen und Frauen auf einer Schaubühne saßen, dem Stechen zuzusehen. Es war ein gar lustiger Kranz; aber unter so viel schönen Frauen leuchtete Magelone wie der Morgenstern im Aufgang des Tages hervor. Die Ritter alle warteten auf den königlichen Befehl. Der erste, der sich mit aller Pracht sehen ließ, war Herr Friedrich von der Krone, und nach ihm viele andere, jeder in seiner Ordnung; aber die schöne Magelone wandte ihr Auge nur nach Peter, der zu allerletzt kam. Dann befahl der König seinem Herold, auszurufen, daß das Turnier geschehen solle freundlich und mit Liebe, aber auch ohne Scheu des Andern. Darauf rief Herr Friedrich von der Krone laut: „Auf den heutigen Tag will ich meine Stärke und Mannheit beweisen, der edlen und allerschönsten Magelone zu Ehren.“ Und nun zog er als der Erste auf die Bahn. Wider ihn trat Herr Heinrich auf, des Königs von Englands Sohn, ein schöner Ritter, und sie trafen sich so gut, daß beider Spieße brachen. Nach ihm kam der Ritter Lancelot von Ba-

Digitized by Google

leis, der stach gleich im ersten Zusammentreffen Herrn Friedrich aus dem Sattel.

Nun ritt Peter von Provence in die Schranken wider Lancelot, denn sein muthiges Herz konnte nicht länger verziehen. Diese trafen so heftig auf einander, daß die Pferde mit ihnen Beiden fielen, und sie auf Befehl des Königs mit den Pferden wechseln und noch einmal rennen mußten. Die schöne Magelone war schon ganz traurig geworden, als sie das Roß ihres Geliebten fallen sah. Nun aber zogen sie abermals auf die Bahn, und Peter rannte mit solcher Gewalt gegen seinen Gegner, daß er ihm einen Arm entzwei brach und Lancelot wie todt auf die Erde fiel und von den Seinen von der Bahn weg in seine Herberge getragen werden mußte.

Darauf trat Herr Jakob von Provence gegen Peter hervor; dieser erkannte ihn sogleich, wurde aber von jenem nicht erkannt. Wie nun der edle Peter seines Vaters Bruder sich zum Streite gegen ihn rüsten sah, sandte er den Herold zu ihm und sprach: „Saget jenem Ritter, daß er nicht wider mich auftrete, denn er habe mir einstmals einen Dienst in der Ritterschaft erwiesen, daher sey ich schuldig, ihm wieder zu dienen. Sagt ihm auch, ich lasse ihn bitten, meiner zu schonen, so wolle ich willig bekennen, daß er ein besserer Ritter sey, denn ich.“ Als Herr Jakob dies hörte, wurde er zornig, denn er war ein tüchtiger Ritter; und er war es, der mit eigener Hand seinen Neffen Peter einst zum

Digitized by Google

Ritter geschlagen hatte, daher Peter jetzt aus Ehrerbietung sich scheute, mit ihm zu kämpfen. Davon achtete aber Herr Jakob von Provence jetzt nichts. „Saget dem Ritter," sprach er, „wenn ich ihm Liebes erwiesen habe, so sollte er um so mehr wider mich rennen, um auch mir zu Gefallen zu leben, denn er wird hier für einen tapfern Ritter geachtet. Ich fürchte aber, daß dem nicht so sey, und daß er nicht genug Kraft in sich fühle, sich gegen mich zu wehren." Der Herold hinterbrachte das Herrn Peter wieder, und so schwer es diesem fiel, gegen seinen Ohm zu kämpfen, mußte er es doch thun, um von den Leuten nicht verkannt zu werden. Als es nun an's Treffen kam, da hielt Peter seinen Speer quer über, denn er mochte seinen Vetter nicht treffen; dieser hingegen schonte seiner nicht, sondern er traf seine Brust; sein Stoß war aber so heftig, das Herrn Jakobs Speer davon zerbrach, und er selbst aus dem Sattel seines Roßes gehoben ward. Peter jedoch rührte sich nicht, es war ihm nur, wie wenn eine Flamme an ihm vorübergegangen wäre und ihn kaum berührt hätte. Der König, der dies gewahr wurde, sah wohl, daß der Ritter mit den silbernen Schlüsseln nur aus Höflichkeit so handelte, begriff jedoch nicht, warum es geschah. Die schöne Magelone aber wußte wohl, warum es Peter that. Indessen schickten sich Beide zu einem zweiten Kampfe, und Peter machte es wieder wie das erstemal. Sein Vetter hingegen sparte keine Kraft und stach so heftig, daß

Digitized by Google

er selbst über dem Stoße vom Pferde fiel. Peter aber hatte sich nicht im Steigbügel gerührt, und war zu keinem Gegenstoß zu bewegen. Hierüber verwunderte sich Jedermann und Herr Jakob selbst, der seine Stärke empfunden hatte und doch sah, daß der Ritter sich nicht die Mühe gab, ihn zu treffen, verwunderte sich sehr, und wollte nicht wiederkommen. So zog er ab, und wußte nicht, daß sein Gegner Peter, sein edler Neffe gewesen war. Es kamen nun noch viele andre Herren, die alle schonte der Ritter mit den silbernen Schlüsseln nicht, sondern hub einen nach dem andern aus dem Sattel.

Als nun Niemand mehr vorhanden war, der es mit ihm wagen wollte, schlug er sein Visir auf und ritt zum König. Dieser ließ ihn durch den Herold als Sieger ausrufen, und die Königin, die schöne Magelone und alle übrigen Frauen und Jungfrauen sagten ihm großen Dank. Der König erwies den Rittern noch große Ehre, dem mit den silbernen Schlüsseln aber ging er entgegen, umarmte ihn und sprach: „Lieber Freund, ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir heute bewiesen habt; ich darf mich wohl rühmen, daß kein Fürst auf Erden ist, der einen so guten Ritter an seinem Hofe hätte, als ich an Euch einen habe, so voll Zucht Ehre und Tapferkeit. Eure Werke loben Euch mehr, als ich selbst es kann. Gott lasse Euch finden, was Euer Herz begehrt, denn Ihr seyd es würdig!" Von diesem Tag an wurde der Ritter von dem König und

Digitized by Google

allen Andern hochgeschätzt; wer mit ihm in ein Gespräch kommen konnte, freute sich seiner Gesellschaft; je mehr man ihn sah, je lieber hatte man ihn. Er war aber auch ein schöner, holdseliger, junger Geselle, war weiß wie eine Lilie, hatte freundliche Augen, Haar wie Gold, und Jedermann sagte, Gott habe ihm besondere Tugenden und Gaben verliehen. Und obgleich auch der Verwundeten nicht vergessen wurde, und besonders Herr Lancelot von einem Arzte des Königs besucht und sorgfältig geheilt ward, auch alle andern Fürsten und Herren fünfzehn Tage lang köstlich am Hofe gehalten wurden, so wurde doch von nichts als von dem Ritter mit den silbernen Schlüsseln gesprochen. Und so oft es die schöne Magelone hörte, war sie hoch erfreut, doch ließ sie sich nicht das Kleinste merken.

Die andern Fürsten und Edlen zogen endlich heim, wiewohl ziemlich ärgerlich, weniger, weil sie besiegt worden waren, als weil sie durchaus nicht erfahren konnten, wer der siegreiche Ritter sey, der bei dem Turnier unter so vielen Tapfern das Beste gethan hatte. Als alles vorüber war, kam der Ritter auch wieder mit seiner schönen Magelone zusammen; und als sie genug mit einander geredet hatten, wollte Peter sie versuchen und sprach zu ihr: „Edelste, schönste, liebste Magelone! Ihr wißt, wie lange ich Euretwegen von Eltern und Heimath fern bin; darum, allerliebste Liebe, weil Ihr die einzige Ursache seyd, so bitte ich Euch, erlaubet mir, nach Hause zu reiten, denn ich bin gewiß, daß Vater

Digitized by Google

und Mutter große Sorge um mich tragen, und das beschwert mein Gewissen." Als dies Magelone hörte, standen ihr sogleich die Augen voll Wasser, und bald rannen heiße Thränen über ihr schönes Angesicht, und sie schwieg lange ganz schwermüthig. Endlich begann sie unter Seufzen: „Ja gehet nur, ich weiß ja, daß ein Sohn Vater und Mutter gehorsam seyn soll! Aber das schmerzt mich, daß Ihr Eure Geliebte zurücklassen wollt, die doch ohne Euch weder Rast noch Ruhe in dieser Welt haben kann. Glaubet nur, wenn Ihr von mir hinwegziehet, so werdet Ihr bald von meinem Tode hören!" Diese Klagen gingen dem Grafen Peter sehr zu Herzen und er sagte zu ihr: „Ach, Magelone, geliebte Liebe! weinet nicht und bekümmert Euch nicht mehr; glaubet, daß ich lieber den Tod leiden will, als Euch lassen; wollet Ihr aber mit mir ziehen, so seyd versichert, daß ich Euch in Zucht und Ehren führen werde, und meinem Versprechen in Allem Genüge thue!"

Als Magelone diese Worte ihres Geliebten hörte, wurde sie voll Freuden, und machte ihm selbst den Vorschlag, so bald und so heimlich als möglich von dannen zu ziehen. „Höret, was ich Euch bisher verschwiegen habe," sagte sie, „mein Vater hat mir seinen Willen angezeigt, mich nächstens mit Herrn Heinrich von Carpona zu vermählen. Mir aber war nichts anders, denn als ob er mir den Tod drohete." Darauf beschlossen sie, am dritten Tage, wenn die Welt im ersten Schlafe läge, mit einander zu ziehen. Peter sollte sich mit

Digitized by Google

allem Nöthigen versehen, und mit den Pferden zu dem kleinen Pförtchen aus dem Garten kommen. Magelone bat ihn inständig, doch ja gute und starke Pferde mitzubringen, damit sie aufs Geschwindeste aus dem Lande kämen. „Denn wenn mein Vater uns einholte," sprach sie, „so würde er uns beide tödten."

Von diesem Entschlusse sagte die schöne Magelone sogar ihrer Amme nichts; sie fürchtete doch, daß sie diesen Schritt verhindern oder gar anzeigen möchte. So harrte sie allein mit ihrem Geheimniß, als Peter sie verlassen hatte, den Tag und den Anfang der Nacht hindurch. Nach dem ersten Schlafe kam Peter vor das Gartenpförtchen mit drei wohlbeschlagenen Pferder, wovon eines mit Brod und anderer Speise auf zwei Tage beladen war, damit sie nicht Essen und Trinken in der Herberge suchen dürften. Die schöne Magelone hatte inzwischen Gold, Silber und was ihr sonst vonnöthen war, zu sich genommen und setzte sich auf einen schmucken englischen Zelter, der sehr sanft ging; Peter saß auch auf einem herrlichen Roß, und so ritten sie die ganze stille Nacht über, bis der Tag anbrach. Peter suchte die dichtesten Hölzer auf gegen das Meer zu, damit sie von Niemand gesehen würden. Als sie tief genug in den Wald hineingekommen waren, hub er die schöne Magelone vom Pferd, wies den Rossen eine Stelle an, und ließ sie grasen. Sie selbst saßen in's grüne Gras unter den Schatten eines Baums, redeten von ihrer Liebe und baten Gott, sie zu beschirmen. Als

Digitized by Google

sie so beide lange mit einander zärtlich geredet, überkam Müdigkeit und Schlaf die schöne Magelone, weil sie die ganze Nacht nicht geruht hatte. So legte sie denn ihr Haupt in Peters Schooß und schlief bald recht sanft ein: und Peter hütete sie.

Inzwischen kam zu Neapel, als es Tag geworden war, die Amme in die Kammer der schönen Magelone, und blieb eine gute Weile da, denn sie meinte, ihre Herrin schliefe noch; als aber die Zeit, wo sie aufzustehen pflegte, vorüberging und sich immer nichts rührte, trat die Amme vor das Bett und entsetzte sich. Denn sie fand es leer, und die Linnen und Kissen frisch und unverwühlt, als wenn Niemand darin gelegen wäre. Ihr erster Gedanke war, daß Peter die schöne Magelone entführt habe. Sie eilte in die Herberge des Ritters und fragte dort nach ihm, und da erfuhr sie, daß er mit allen seinen Rossen fortgeritten sey. Jetzt hub die Amme an zu jammern, als wollte sie sterben; sogleich ging sie in das Gemach der Königin und meldete derselben, daß sie ihre Tochter im Bette gesucht und nicht gefunden habe. Die Königin erschrack sehr und wurde zornig, sie ließ überall suchen, bis auch der König aufmerksam wurde und endlich sich das Gerücht verbreitete, der Ritter mit den silbernen Schlüsseln sey verschwunden. Da dachte der König sogleich, dieser werde seine Tochter entführt haben. Nun ließ er eine große Macht aufbieten, ihr nachzufolgen und sie aufzusuchen; wenn man den Ritter fänge, so sollte man ihn

Digitized by Google

lebendig einliefern; er wolle ihn bestrafen, daß die Welt davon zu sagen wisse. Während nun Geharnischte sich auf dem ganzen Weg zertheilten, blieben der König und die Königin in großem Unmuth bei einander; besonders meinte die Königin verzweifeln zu müssen. Als sie nun so jammerte, schickte der König nach der Amme, und als sie herbeieilte, rief er ihr zornig zu: „Es ist nicht anders möglich; wenn sonst kein Mensch, so mußt Du etwas davon wissen!“ Da warf sich die arme Amme dem Könige zu Füßen und sprach: „Gnädigster Herr! wenn Ihr in dieser Sache an mir eine Schuld findet, so bin ich bereit, des grausamsten Todes zu sterben, der über mich erkannt werden mag. Vielmehr habe ich, sobald ich die Flucht erfahren, dieselbe der Königin gemeldet.“ Der König glaubte ihr, ging in sein Zimmer, aß und trank nichts den ganzen Tag vor Trauer. Die Königin, alle Jungfrauen des Hofes, die Stadt Neapel selbst, alles war ein Anblick des Jammers.

Die Bewaffneten, die ausgesandt waren, kamen, die einen nach sechs, die andern nach mehreren, einige erst nach fünfzehn Tagen wieder; alle hatten nichts gefunden und nichts erfahren, so daß der König von Neuem ergrimmt wurde, bis er mit der Königin und allen in die vorige stumme Trauer versank.

Hier hielt die reizende Vorleserin innen, da Mitternacht längst vorüber war. Am andern Abend begann sie aufs neue:

Digitized by Google

Hundert sechs und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die schöne Magelone schlief im tiefen Wald im Schooße Peters, der keine größere Lust kannte, als seine Geliebte anzuschauen, und am Anblick ihres rothen Mundes und rosenfarbigen Angesichts sich nicht ersättigen konnte. Als sie nun im Traume ängstlich und schwer athmete, schnürte er sie etwas auf, daß ihr Hals frei ward. Peter war über ihre unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn und alle seine Sinne wandten sich um. Er meinte, durch diesen Anblick sey er geweiht und kein Unglück könne ihm förder schaden. Nun bemerkte er erst auf ihrer Herzgrube einen rothen Zindel. Darüber bekam er große Lust zu erfahren, was es wäre, nahm den Zindel heraus und wickelte ihn auseinander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und freute sich innig darüber, daß sie dieselben so werth hielt und seinetwegen so gut bewahrte. Er wickelte sie wieder ein und legte sie neben sich auf das moosigte Gestein; dann begann er die schöne Magelone wieder anzusehen und ward in Liebe so entzückt, daß er nicht wußte, wo er war, und auch die Ringe ganz vergaß. Da zeigte ihm Gott, daß in der Welt mehr Traurigkeit sey, denn Freude. Denn es schoß ein Raubvogel

Digitized by Google

herab, der den Zindel erblickt hatte und für ein Stück Fleisch halten mochte; dieser faßte den Zindel mit dem Schnabel und trug ihn in den Lüften davon. Bei diesem Anblick erwachte Peter aus seinem Traum; erschreckt fuhr er auf; er fürchtete, Magelone möchte zürnen, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte daher seiner Geliebten sorglich den Mantel unter das Haupt, damit sie ruhig fortschlafen könnte; dann verfolgte er den Vogel und warf mit Steinen nach ihm, aber keiner wollte ihn treffen. So war ihm Peter eine Weile nachgegangen und kam endlich an's Meerufer; hier setzte sich der Raubvogel auf eine kleine spitze Klippe am Meer; da warf Peter einen Stein so wohlgezielt nach ihm, daß der Vogel erschrack und im Auffliegen die Ringe in's Meer fallen ließ. Da sah Peter den Zindel auf dem Wasser hinschwimmen, weit vom Ufer hinaus. Er konnte nicht hoffen, ihm durch Schwimmen beizukommen; vergebens suchte er am Ufer hin und her, ob er etwas finden möchte, daß ihm anstatt eines Fahrzeugs dienen könnte. Ihn peinigte der Gedanke, daß die Ringe nicht verloren gegangen wären, wenn er sie an dem Orte, wo sie so wohl bewahrt und sicher ruhten, liegen gelassen hätte. Endlich fand er ein kleines altes Schifflein, das die Fischer verlassen hatten, und wurde wieder erfreut. Aber diese Freude währte nicht lange; denn kaum war er eingestiegen und hatte mit einem Waldstecken, den er sich unterwegs geschnitten, zu rudern angefangen, um nach der

Digitized by Google

Klippe, wo der Zindel schwamm, den kleinen Nachen hinzuleiten, so erhub sich ein großer Wind, der den Schiffer mit Gewalt und wieder seinen Willen auf das hohe Meer führte. Derselbe Wind hatte auch den Zindel fortgenommen, so daß er dem Nachschiffenden bald aus den Augen verschwand; Peter war in Verzweiflung; er sah den eigenen Tod vor Augen, und dann dachte er wieder an die schöne Magelone, die er im Walde schlafend verlassen und doch mehr liebte, als sich selbst, und die nun, wie er fürchten mußte, in Verzweiflung sterben würde. Ohne Hülfe und Rath dachte er einen Augenblick daran, sich selbst in's Meer zu stürzen; bald aber kam er wieder zu sich selbst, und sagte bei sich: „Ach, wie thöricht bin ich! Warum wollte ich mich denn selbst tödten, da ich doch dem Tode so gar nahe bin; er läuft mir ja nach, mich zu fahen; ich darf ihn nicht suchen. Vergib mir meine Sünde, gnädiger Gott! Ich will ja gerne Alles leiden, wenn nur meine geliebte Magelone der Gefahr entgeht! Ach, was wird sie zu dulden haben, die Tochter des mächtigen Königs, wenn sie sich auf einmal so allein in der Wüste findet! — Welch ein falscher ungetreuer Mensch bin ich, daß ich Dich aus dem Lande Deines Vaters und Deiner Mutter geführt habe, wo Du in Herrlichkeit und zärtlicher Pflege auferzogen worden bist! Jetzt erst bin ich des Todes und kann ihn nicht entgehen. Doch um mich ist es ein kleiner Schade; aber daß Magelone sterben soll, die allerschönste Jungfrau auf Erden! O gütiger Gott,

Digitized by Google

bewahre sie vor allem Uebel; Du weißt ja, daß keine mordentliche Liebe zwischen uns beiden gewesen ist; darum erbarme Dich doch nur ihrer, denn sie ist unschuldig!"

So sprach Peter zu sich selbst. Er saß in der Mitte des lecken Schiffleins und erwartete, wo ihn das Meer hinwürfe, oder den Augenblick, wo der Nachen untersänke; denn er hatte Wassers genug drinnen. In solcher Todesangst mußte er ausharren vom Morgen bis zum Mittage. Da kam ein Schiff herangesegelt, es war ein Raubschiff der Mohren, die sahen ihn so allein dahertreiben, wie der Wind ihn führte, nahmen ihn aus Mitleid auf und setzten ihn in ihr Schiff. Peter aber war vor Liebesschmerz halb todt, und wußte nicht, wie ihm geschah. Als der Patron des Schiffes Petern recht ansah, gefiel dieser ihm wohl, denn er war gut gekleidet, und schön; da dachte der Seeräuber bei sich selbst, er wolle ihn dem Sultan schenken. Darauf segelten sie weiter, viele Tage, bis sie gen Alexandrien kamen. Und dort machte der Schiffspatron wirklich den Peter dem Sultan von Babylon zum Geschenk. Auch diesem gefiel der junge Mann, und er dankte dem Geber. Und weil Peter immer die goldene Kette um den Hals trug, die Magelone ihm gegeben hatte, so schloß der Sultan daraus, daß er eines hohen Geschlechtes seyn müsse. Er ließ ihn deswegen durch seinen Dollmetscher fragen, ob er verstände, zu Tische aufzuwarten; und als Peter die Frage bejahte, so ließ der Sultan

Digitized by Google

ihm in der türkischen Weise Unterricht ertheilen; und er lernte es so gut, daß er bald es allen Andern darin zuvorthat. Ja der Sultan gewann ihn so lieb, als wäre es sein eigener Sohn. In kurzem erlernte Peter die griechische und türkische Sprache, und bezeigte sich gegen Jedermann so höflich und freundlich, daß alle Leute am Hof ihn so gerne sahen, als wäre es ihr eigener Sohn und Bruder gewesen. Er selbst schickte sich auch in seine Lage; was ihm bei dem Sultan zu thun und auszurichten befohlen war, das that er mit ganzem Fleiße; und dies war der Grund, warum er vorgezogen wurde. Doch konnte alle diese Ehre den armen Peter nicht fröhlich machen; sein Herz war ihm immer schwer; es mußte immer an seine unglückliche Magelone denken; ja er wünschte lieber im Meere ertrunken zu seyn, weil er dann seines Schmerzens los wäre. Doch ließ er sich nichts merken, so betrübt er war. Er bat nur Gott, daß er ihn als einen Christenmenschen sterben lassen und ihm den Genuß des heiligen Sakramentes vor dem Tode nicht entziehen wolle.

Die Vorlesungen wurden nun einige Abende ausgesetzt, da der Freiherr mit Franz und dem Maler eine kleine Streiferei nach dem, eine halbe Tagereise von Runsitten entlegenen Gute eines befreundeten Edelmannes unternommen hatten.

Der Herr von Horst, — so hieß der befreundete Nachbar, und seine Gäste ein, einige Tage bei ihm zu ver-

Digitized by Google

wollen und Theil an einer großen Jagd zu nehmen, welche er in Gesellschaft noch mehrerer benachbarten Gutsbesitzer in seinem großen Forst veranstaltet hatte.

Der Freiherr, der wohl wußte, wie interessant seinen Gästen eine solche Jagd erscheinen würde, und der selbst ein trefflicher Schütze war, sagte zu.

Der Erfolg überzeugte ihn, wie wohl er gethan hatte! namentlich war der Maler entzückt über das kecke, fröhliche Waidmannsleben, das er in solcher wildromantischen Großartigkeit wohl noch nirgends gefunden hatte.

Aeußerst guter Laune kehrten die Herren nach drei Tagen auf Runsitten zurück, wo sie viel und mancherlei den Tag über zu erzählen wußten. Am Abend aber setzte Alma ihre Vorlesung fort:

Hundert sieben und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung.)

Als die schöne Magelone im grünen Walde nach Lust geschlafen hatte, weil sie so müde war und die ganze Nacht ohne Schlummer verblieben war, so wachte sie endlich auf, erhub ihr Haupt und meinte, sie sey noch bei ihrem geliebten Peter, in dessen Schooß sie es niedergelegt hatte. „Mein liebster Freund," rief sie

Digitized by Google

emporschauend, „ich habe recht gut geschlafen, aber Ihr schweiget; ich glaube, ich habe Euch verdrießlich gemacht!“ Und nun sah sie um sich und gewahrte Niemand; sie erschrack und sprang auf. Mit lauter Stimme fing sie an durch den Wald zu rufen: „Peter, Peter!“ Aber Niemand wollte ihr antworten. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie von Sinnen gekommen wäre, als sie sogar Niemand hörte und sah. Endlich fing sie an zu weinen, und ging rufend und jammernd durch den Wald, bis ihr der Schmerz und das Weh in das Haupt stieg und sie ohnmächtig niedersank. Als sie nach langer Zeit wieder zu sich kam und sich erhoben hatte, fing sie kläglich zu jammern an und rief: „Peter, ach geliebter Peter, Du meine Liebe und Hoffnung, hab' ich Dich denn verloren? O, warum bist Du von Deiner treuen Genossin geschieden? Du wußtest ja, daß ich ohne Dich in meines Vaters Hause nicht leben wollte; meinst Du denn, ich könne leben ohne Dich in dieser Wildniß und Wüstenei, in diesen rauhen Büschen, wo ich eines jämmerlichen Todes sterben muß? Was habe ich Dir zu Leide gethan, daß Du mich so ängstest? Ach, ich habe mich Dir nur zu viel entdeckt; aber wenn es auch so ist, so habe ich es ja nur aus allzu großer Liebe gethan. Denn nie ist mir ein Mensch so tief in's Herz gekommen, wie Du. O Peter, wo ist Deine Treue und Dein Wort? Fürwahr Du bist der elendeste Mann auf Erden, der je von einer Mutter geboren worden ist — und doch weiß und vermag

Digitized by Google

mein Herz nichts Böses von Dir zu sagen! Gewiß, Du bist nicht mit Deinem Willen von mir geschieden; Du bist der Getreue, und ich bin untreu, daß ich Dich so geschmäht habe. Ach, darüber ist mein Herz in den Tod betrübt! Welch Abentheuer hat uns von einander geschieden? Peter, bist Du todt? Warum bin ich nicht mit Dir todt? Ach, keinem Mädchen ist je ein so großes Unglück wiederfahren als mir! O Gott, behüte mir nur meine Sinne und meinen Verstand, damit ich nicht Leib und Seele verliere, und laß mich meinen Bräutigam sehen, ehe ich sterbe!"

So sprach die schöne Magelone zu sich selbst und lief verzweifelnd in dem Holze hin und her, horchte, ob sie nicht etwas hören könnte, stieg auf einen Baum, um in die Ferne zu sehen; aber sie sah nichts um sich als Einöde und Wüstenei, und in der Ferne das große tiefe Meer. So blieb sie den ganzen Tag traurig, ohne Essen und Trinken. Als die Nacht herbeikam, suchte sie sich einen starken, hohen Baum aus, den bestieg sie mit vieler Mühe und blieb die ganze Nacht auf seinen breiten Aesten sitzen, doch schlief und ruhte sie wenig, den sie hatte große Furcht vor den wilden Thieren. Da hatte sie Zeit, über ihr Schicksal nachzudenken. Daß sie nicht mehr nach Hause zu ihren Eltern zurückgehen könne, sah sie klar ein; denn sie fürchtete den Zorn ihres strengen Vaters. Endlich beschloß sie bei sich selbst, ihren Geliebten in der weiten Welt suchen zu gehen. Sobald daher der Tag anbrach,

Digitized by Google

stieg sie von dem Baume herab, und ging an den Ort, wo sie die Pferde noch angebunden fand. Unter Thränen löste sie ihnen die Fesseln und sagte zu ihnen, indem sie sie streichelte: „Weil euer Herr verloren ist, und mich in der Welt sucht, so möget auch ihr hinlaufen, wohin ihr wollet.“ Mit diesem Wort zog sie ihnen die Zäume ab, und ließ sie laufen, wohin sie wollten. Dann ging sie selbst zu Fuße lang im Walde fort, und fand endlich die Landstraße, die nach Rom führte; in der Nähe war eine steile Anhöhe, die bestieg sie, um zu sehen, ob sie nicht aus der Ferne einen Wanderer gewahr werden könnte. Endlich nach langer Zeit wurde sie eine arme Pilgerin ansichtig. Diese rief sie herbei, und bat sie um ihren Pilgerrock und ihre übrigen Kleider. Die Frau meinte, eine so schön gekleidete Jungfrau könne nicht allein im Walde seyn und nichts dergleichen begehren. Sie meinte also, die schöne Magelone spotte ihrer und sagte: „Gnädige Frau, Ihr seyd freilich köstlich geschmückt, aber deswegen solltet Ihr die Leute Christi nicht verhöhnen; ein so schöner Rock, wie Ihr ihn traget, ziert nur den Leib; aber mein Rock, hoffe ich, soll meine Seele zieren!“ — „Liebe Schwester,“ sprach darauf die schöne Magelone, „ich bitte Dich, laß Dich meine Rede nicht verdrießen; ich rede aus gutem Herzen und will frei mit Dir tauschen.“ Die Pilgerin überzeugte sich bald, daß die schöne Jungfrau von Herzensgrund rede. Voll Verwunderung zog sie ihre Pilgerkleider aus, und Magelone that dasselbe

Digitized by Google

mit den ihrigen. Diese bekleidete sich dann mit den Gewanden der Pilgerin so, daß man ihr nicht recht in's Gesicht sehen konnte und machte sich auch sonst auf mancherlei Weise unkenntlich.

In dieser Kleidung nahm die schöne Magelone ihren Weg nach Rom und ging so lange, bis sie diese Stadt erreicht hatte. Ihr erster Gang dort war in Sankt Peters Kirche. Hier knieete sie vor dem Hochaltare nieder und verrichtete ihr Gebet für sich und Peter unter bittern Zähren. Als sie nun eben den Dom verlassen wollte, um nach einer Herberge zu gehen, sah sie zu ihrem großen Schrecken ihrer Mutter Bruder mit großem Gepränge und vielem Gefolge in die Kirche treten. Dieser war auch ausgezogen, seine entflohene Nichte zu suchen. Aber in den schlechten Pilgerkleidern erkannte er sie nicht; ja weder er noch seine Begleiter bemerkten auch nur die Gegenwart der armen Pilgerin. Magelone aber meldete sich als Pilgersfrau in dem Spitale, blieb dort fünfzehn Tage in großer Niedrigkeit und Demuth, besuchte nun alle Tage die Kirche zu St. Peter, wo sie in tiefer Trauer zum Allmächtigen um Erhörung flehte. Dann gedachte sie nach Frankreich in die Grafschaft Provence zu wandern, weil sie dort am ehesten etwas von ihren Geliebten zu erfahren hoffte. So machte sie sich denn auf den Weg, und als sie in die Stadt Genua kam, erfragte sie den nächsten Pfad nach dem Meere. Hier fand sie zum Glück ein Schiff

Digitized by Google

segelfertig, das nach Aiguesmortes segeln wollte! und mit welchem sie dorthin fahren konnte.

In dieser Stadt wurde sie von einer frommen Frau aus Mitleiden ins Haus aufgenommen, die gab ihr zu essen und zu trinken und legte sie in ein gutes Bett. Sie mußte der alten Frau viel von Rom und ihrer Wallfahrt erzählen, und fragte dagegen sie wieder nach der Beschaffenheit der Länder, durch welche sie zu reisen hatte, und nach der Grafschaft Provence. Da erzählte ihr die Frau viel Gutes von dem alten Grafen von Provence, wie mächtig er sey, wie er sein Land in Frieden halte, wie nie ein Mensch gehört habe, daß Jemand ein Leid wiederfahren sey. So seyen er und die Gräfin auch besonders freundlich gegen arme Leute. Aber sie seyen auch sehr betrübt und traurig um ihres Sohnes willen, der Peter heiße, und der edelste Ritter in der Welt sey; denn er sey vor zwei Jahren weggezogen, dem Ritterspiele nach, und nicht mehr heimgekommen; ja Niemand wisse, was aus ihm geworden sey. Da mußte Magelone laut aufschluchzen, als sie die fromme Frau von Peter erzählen hörte. Und weil diese glaubte, sie weine aus Mitleiden mit den alten Eltern des Grafen, so hatte sie die fremde Pilgerin nur um so mehr lieb.

Gleich in jener ersten Nacht nahm sich jedoch die schöne Magelone vor, einen Ort zu suchen, wo sie Gott täglich dienen und in sicherer Zucht leben könnte. Am andern Morgen erkundigte sie sich bei ihrer Wirthin

Digitized by Google

und erfuhr von dieser, daß in der Nähe in dem Hafen, der der Heiden Port heiße, eine kleine Insel sey, wohin aus allen Landen die Kaufleute mit ihren Waaren kämen, und wo sich auch viele arme und kranke Leute befänden. Diesen Ort besuchte Magelone, und da er ihr wohl gefiel, ließ sie von den Schätzen, die sie aus Neapel mitgenommen und sorgfältig verborgen hatte, ein kleines Kirchlein zu St. Peters Ehren, und ihrem geliebten Peter zu Gefallen, nebst einem Spitale bauen, in welchem sie der Armen mit großer Treue pflegte, und ein so strenges Leben führte, daß alle Leute der Insel und Umgegend sie nur die heilige Pilgerin nannten. Von allen Seiten her bekam das Kirchlein Opfer und Schenkungen, und wurde weit und breit bekannt, so daß zuletzt auch Peters Eltern, der Graf und die Gräfin von Provence kamen, ihre Andacht dort zu halten. Diesen ging die fremde Pilgerin entgegen und erzeigte ihnen große Ehrerbietung, ward auch von beiden als eine heilige Frau wohl aufgenommen. Die Gräfin redete mit ihr von mancherlei, und endlich auch, wie betrübt sie um ihren verlorenen Sohn sey; und da fing sie an herzlich zu weinen. Die schöne Magelone versuchte sie zu trösten, obwohl ihr die Thränen eben so nahe waren und der Trost noch nöthiger gewesen wäre. Doch stillten ihre sanften Worte das Gemüth der Gräfin; sie hatte großes Gefallen an ihren Reden und sagte ihr, was sie für ihr Spital bedürfte, das sollte sie doch begehren; nichts solle ihr versagt werden. Auch

Digitized by Google

hat sie die Pilgerin beim Abschied, für die Heimkehr ihres Sohnes Peter fleißig zu Gott zu beten; und das versprach Magelone gern und wurde ihr nicht schwer zu halten.

Eines Tages aber begab es sich, daß die Fischer der Insel im Meere fischten und einen schönen Fisch fingen, den man Meerwolf nennt; den brachten sie dem Grafen von Provence zum Geschenk. Als nun der Fisch durch die Diener in die Küche getragen wurde, um ihn zu bereiten, da fand man in dem Bauche des Fisches einen rothen Zindel, und der Köche einer eilte, das wunderliche Ding der Gräfin zu bringen. Wie die Gräfin den Zindel aufwickelt, findet sie darin die drei Ringe, die sie ihrem Sohne mitgegeben, als er in die Ferne zog. Sobald sie dieselben erkannt, fing sie an bitterlich zu weinen und rief: „Allmächtiger Gott, was will ich weiter Zeugniß, daß mein geliebter Sohn todt ist! Nun bin ich aller Hoffnung beraubt." Auf ihr Jammern kam der Graf herbei, erkannte die Ringe auch, legte sein Haupt in den Pfühl und weinte.

Dann befahl er seinen Dienern, die köstlichen Teppiche seines Palastes hinweg zu nehmen, und das ganze Haus mit schwarzen Tüchern zu behängen. Seine Unterthanen, die dies sahen, trauerten mit ihm, denn sie hatten ihn sehr lieb.

Die Gräfin aber suchte Trost bei der frommen Pilgerin. Sie kam auf die Insel, und nachdem sie ihr Gebet in der Kirche vollbracht, ging sie in das Spital,

Digitized by Google

nahm die schöne Magelone bei der Hand, führte sie in einen Betstuhl, und erzählte ihr mit großen Schmerzen, wie es ihr ergangen und sie jetzt gar keine Hoffnung mehr habe, ihren Sohn zu sehen. Magelone, die über Peters Verschwinden ihre Ringe vergessen und nicht mehr an sie gedacht hatte, fing inniglich mit ihr zu weinen an, und bat sie, wenn sie die Ringe mit sich führte, sie ihr zu zeigen. Die Gräfin holte die Ringe mit Seufzen hervor und gab ihr sie zu besehen. Da erkannte die schöne Magelone freilich, daß es Peters Ringe waren, und kein Wunder wäre es gewesen, wenn ihr das Herz im Leibe gebrochen wäre. Aber ihr frommer Wandel im Spital hatte sie im Dulden gestärkt, und so sprach sie mit Fassung: „Gnädige Frau, kümmert Euch nicht über Dinge, die noch ungewiß sind. Seyen es immerhin die Ringe, die Ihr Eurem lieben Sohn Peter gegeben habt; er kann sie ja wohl verloren, oder einer andern Person gegeben haben. Darum lindert Eure Schmerzen, thut es Eurem Gemahl zu Liebe; denn wenn er Euch so betrübt sieht, so wird er auch traurig; darum kehret Euch zu Gott dem Allmächtigen und bittet ihn um Hülfe!“

So tröstete Magelone die Gräfin; aber als sie allein war in der Kirche, fiel sie vor den Altar nieder und die Thränen strömten ihr über das Angesicht. Da bat sie Gott: „wenn Peter lebendig wäre, so möge er ihn wohlbewahrt und glücklich seinen Freunden zuführen; wäre er aber todt, so wolle er sich seiner Seele

Digitized by Google

erbarmen, und sie selbst bald im Tode mit ihm vereinigen.“

Hundert acht und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Während dieses mit der schönen Magelone vorging, blieb Peter am Hofe des Sultans zu Babylon, und wurde von ihm geliebt, als wäre es sein eigener Sohn. Der Sultan hatte keine Freude, wenn sie Peter nicht mitgenoß; aber Peter's Herz und Sinn war bei seiner armen Magelone, von welcher er nichts erfahren konnte, und bei seinen Eltern, von welchen er auch nichts hörte. Nun gab einst der Sultan ein großes Fest, war fröhlich und theilte große Gaben aus. Jetzt gedachte Peter, sich auch seinen Antheil zu holen, fiel vor dem Sultan auf die Knie und sprach: „Herr, ich bin lange Zeit an Eurem Hofe gewesen, habe Euch die wichtigsten Sachen vortragen dürfen, habe vieler anderer Leute Angelegenheiten betrieben; für mich selbst aber noch nie etwas begehrt oder erbeten. Jetzt wag' ich, von Euch etwas zu erbitten, was Ihr mir nicht abschlagen wollet!“ Als der Sultan ihn so demüthig bitten sah, sprach er freundlich: „Lieber Peter, habe ich Dir gewährt, was Du von mir für Andere gebeten hast, wie

Digitized by Google

vielmehr werde ich Dir mit fröhlichem Herzen gewähren, was Du für Dich begehrst!" Wie ihm aber Peter sein Gesuch vortrug, Vater und Mutter in Frankreich besuchen zu dürfen, da wurde der Sultan unwillig und sagte: „Guter Freund, an Dein Hinwegziehen denke nicht mehr; wo Du auch hinkommen magst, so gut bekommst Du es nirgends mehr, und einen Freund, der Dir so viel Gutes erweise, wie ich, findest Du nicht; denn ich will Dich zu dem gewaltigsten Mann im ganzen Lande machen." Peter aber ließ nicht nach zu bitten, bis der Sultan sprach: „Nun, weil ich Dir's zugesagt habe, so will ich es auch halten; Du aber versprich mir, wieder zu mir zu kommen, wenn Du Deine Eltern besucht hast." Peter versprach ihm dieses, und nun ließ der Sultan in seinem ganzen Lande einen Befehl ausgehen, wohin Peter im Mohrenreiche käme, da solle man ihn halten, wie den Sultan selbst, und ihm in Allem, was er begehre, behülflich seyn. Auch gab ihm der Sultan eine Menge Golds, Silbers und anderer Kleinode zum Geschenke mit.

So zog Peter fort, und viele weinten, die ihn lieb hatten. Er kam in kurzer Zeit nach Alexandria, wo er seinen Brief dem Statthalter des Sultans zeigte. Dieser erwies ihm große Ehre und führte ihn in eine köstliche Herberge. Peter versah sich mit allem Nöthigen, und ließ vierzehn Fässer machen, die er oben und unten mit Salz füllte, in der Mitte aber war sein Schatz. Als Alles zugerüstet war, ging er an das

Digitized by Google

Meer, und war so glücklich, ein Schiff zu finden, das eben nach der Provence fahren wollte. Er wurde bald mit dem Schiffsherrn einig, nur lachte dieser, als er die vierzehn Salzfässer herbeibringen sah. „Die könntet Ihr zu Hause lassen," sprach er, „denn wenn Ihr in die Provence kommt, so findet Ihr dort überall Salz zu gutem Kaufe, und werdet wenig Gewinn davon haben." Aber Peter erklärte, die Fracht gut bezahlen zu wollen, und so war der Patron auch zufrieden. Noch in der Nacht stellte sich guter Wind ein, die Segel wurden aufgezogen, die Anker gelichtet, und sie fuhren fröhlich dahin. Unterwegs legten sie bei einer Insel, Namens Sagona, an, um süßes Wasser einzunehmen. Peter stieg ans Land und durchwandelte die Insel, er fand die schönsten Brünnlein, lagerte sich ins grüne Gras unter den Baumschatten und vergaß einen Theil seiner Leiden, nur die schöne Magelone nicht, der er mit großen Schmerzen gedachte. Wie er so sann, überkam ihn der Schlaf, dem er sich sorglos überließ. Mittlerweile hatte sich ein frischer Wind erhoben, und der Schiffsherr ließ ausrufen, man solle zu Schiffe gehen. Als er sah, daß Peter nicht zugegen war, hieß er ihn am Strande suchen. Die Leute fanden ihn nicht; sie riefen laut ins Gebüsch hinein, aber er hörte es nicht, denn er schlief zu hart. Der Schiffspatron mochte den Wind nicht versäumen, ließ die Segel ausspannen und fuhr davon, der Peter aber blieb schlafend liegen.

Digitized by Google

Jene schifften so lange, bis sie in den Heidenport in der Provence gelangten. Hier gingen sie vor Anker und luden aus. Als sie die vierzehn Fässer fanden, sprach der Schiffsherr: „Was sollen wir nun mit dem Salz des Edelmannes thun, der auf der Insel Sagona zurückgeblieben ist und sein Schiffsgeld so gut bezahlt hat?“ Am Ende wurden sie einig darüber, das Gut dem Spital St. Peters zu übergeben; besser, dachten sie könne es nicht angewendet werden. Der Patron ging zu der Vorsteherin, welches die schöne Magelone war, und sagte ihr: „Der Herr der Fässer sey verloren gegangen; er übergebe sein Gut dem Hospital; sie möge für seine Seele Gott um Gnade bitten.“ — Nun fehlte es eines Tages in dem Spital an Salz, und Magelone eröffnete eines der Fässer. Da fand sie in der Mitte des Fasses einen großen Schatz, worüber sie gewaltig erschrack; sie nahm die andern Fässer, erbrach sie, und fand alle, wie das erste. Da sagte sie bei sich selbst: „Ach, Du armer Mensch! wer bist Du gewesen? Gott der Allmächtige erbarme sich über Deine Seele!“

Auf diese Weise war die Pilgerin in den Besitz eines großen Schatzes gekommen. Sie ließ sogleich Maurer und andere Werkleute berufen, um die Kirche und das Hospital größer zu bauen. Das Volk, das zum Schauspiel herbeiströmte, verwunderte sich über die Zurüstungen, und konnte sich nicht denken, wer das Geld dazu herschieße. Auch der Graf und die Gräfin kamen,

Digitized by Google

die Kirche mit großer Andacht zu besuchen, dann holten sie wieder Trost bei der frommen Pilgerin, die ihnen Hoffnung einsprach, während sie selbst um Bräutigam, Vater, Mutter und Königreich hoffnungslos trauerte.

„Wie schön dieser Zug ist!" bemerkte hier Alma, sich selbst unterbrechend, „und wie sehr es das liebende Mädchen charakterisirt! — Alles, was dem Geliebten nahe steht und ihn angehört, ist ihr theuer, und sie besiegt selbst den Schmerz, der sie bei der Erinnerung an ihre eignen Eltern erfassen muß, um den Eltern des Geliebten Trost und Hoffnung mitzutheilen, — dessen sie selbst entbehrt."

Hundert neun und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Peter hatte auf der grünen Insel eine gute Zeit geschlafen; als er erwachte, war es Nacht. Erschrocken eilte er nach dem Meere und an die Stelle, wo er das Schiff verlassen hatte. Anfangs glaubte er nur vor der Dunkelheit es nicht zu erkennen, und fing daher an, laut zu rufen; aber kein Mensch antwortete ihm. Da warf er sich vor großem Kummer auf die Erde und

Digitized by Google

schrie: „O barmherziger Gott, wann werde ich denn endlich meiner bösen Tage ledig? Kann ich denn nicht sterben? Ist es nicht genug gewesen, daß ich meine Geliebte, die schöne Magelone, verloren habe? Daß ich der Dienstbarkeit eines Heiden unterworfen worden bin? Jetzt hatte ich wenigstens gehofft, Vater und Mutter trösten zu können, und nun bin ich in eine Wüstenei verbannt, wo ich selbst keinen menschlichen Trost finde, wo mir der Tod nützlicher wäre, als das Leben!" Unter seinen Klagen wurde es Tag und wieder Nacht. Er lief hin und her, und blickte auf allen Seiten nach dem Meere hinaus, ob er nicht irgendwo ein Schiff erspähen könnte, das ihn von der Insel wegtrüge; aber seine Mühe war vergebens. Endlich fiel er vor Müdigkeit und Hunger ohnmächtig auf den Boden nieder.

Da fügte es Gott, daß ein kleiner Fischerkahn an der Insel beilegte, um frisches Wasser einzunehmen. Einige der Fischer betraten zu dem Ende die Insel und fanden den Peter ausgestreckt auf der Erde liegen. Sie hatten großes Mitleiden mit ihm, erquickten ihn mit stärkendem Trank, und brachten ihn so wieder zu sich selbst mit großer Mühe. Dann trugen sie ihn in das Schifflein und fuhren nach einer Stadt, mit Namen Cragona; dort übergaben sie den Kranken dem Spitalmeister zur Pflege und gingen fort. Peter blieb hier neun Monate liegen, wohl gewartet. Aber er konnte nicht gesunden, denn der Kummer nagte an seinem

Digitized by Google

Herzen. Als er wieder so weit hergestellt war, daß er langsam am Meere auf und abzuwandeln vermochte, erblickte er einstmals ein Schiff im Hafen, und als er näher ging, hörte er die Schiffsleute die Sprache seines Vaterlandes reden. Peter zitterte vor Freuden bei diesen Lauten. Er fragte sie, wann sie wieder gen Frankreich fahren wollten? „Spätestens in zwei Tagen," erwiederten sie. Da ging Peter zu dem Schiffsherrn und bat ihn um Gottes willen, er solle ihn doch mitnehmen, denn er sey aus diesem Lande, und lange Zeit hier in der Fremde krank gelegen. Der Patron erklärte sich bereit, ihm, weil er sein Landsmann wäre, diesen Dienst zu erweisen, nur müßte er mit ihm fahren, wohin er steuere, nach Aiguesmortes, in den Heidenport.

Peter war dies wohl zufrieden und saß in das Schiff. Unterwegs sprachen die Schiffsgesellen von allerlei, und einmal auch von der schönen Kirche St. Peters, von Magelone und ihrem Spital. Als Peter diesen Namen hörte, fuhr er wie aus dem Schlafe auf und fragte verwundert: „Wo in der Welt eine Kirche wäre, die diesen Namen hätte?" Da sagten ihm die Schiffer: „In dem Heidenport, dahin wir fahren, auf der Insel, da liegt eine schöne Kirche und ein Spital, gar köstlich gebaut; die führen diesen Namen, und Gott thut dort viel Zeichen an den Kranken. Auch Euch rathen wir, daß Ihr dahin wallfahret und dort für Eure Genesung ein Gelübde thut!" Da gelobte Peter bei

Digitized by Google

sich selbst, in dem Spital, das denselben Namen trage, wie seine Geliebte, einen ganzen Monat zu bleiben, ehe er sich Vater und Mutter zu erkennen gäbe, bis er wieder gesund würde und vielleicht etwas von seiner schönen Magelone hören könnte; wiewohl er glaubte, sie sey schon lange todt. So schifften sie dahin und kamen in den Heidenport.

Sobald Peter sich auf dem Lande fand, eilte er in die Kirche und dankte dem allmächtigen Gott, daß er ihm sicher in die Heimath geholfen. Dann begab er sich als ein Kranker in das Spital, daselbst auszuruhen und sein Gelübde zu erfüllen. Als nun die Pilgerin nach ihrer Gewohnheit herumging, die Kranken zu besuchen, sah sie auch den neuen Ankömmling, hieß ihn aufstehen und wusch ihm das müde Haupt, gab ihm den Schwesterkuß, wie sie gewohnt war, und brachte ihm zu essen, dann legte sie ihm schöne weiße Tücher unter, und versprach ihm Alles zu geben, was er bedürfe und begehre, damit er recht bald wieder gesunden möchte. Aber Magelone hatte ihn nicht genauer angesehen, als alle andere Kranke, und ihn nicht wieder erkannt. So war auch sein Auge an Mattigkeit und Krankheit verdunkelt, daß er sie, zumal in ihrer Pilgertracht und Verschleierung nicht zu erkennen vermochte. Nun ruhte er eine gute Zeit im Spitale aus und kam bald wieder zu Kräften, denn Magelone pflegte ihn so gut, daß er sich oft darüber verwunderte und bei sich selbst sprach: „Diese Vorsteherin

Digitized by Google

muß eine recht heilige Frau seyn!" Einmal dachte er recht sehnlich an seine schöne Geliebte, und seufzete im Verlangen nach ihr laut auf, als eben Magelone nach ihrer Gewohnheit von einem Kranken zum andern ging; sie hörte sein lautes Seufzen, und weil sie meinte, er habe ein leibliches Anliegen, so trat sie zu seinem Bette und sprach zu ihm: „Lieber, guter Mann, was fehlt Euch? Sagt mir, wenn Ihr einen Wunsch habt, er soll Euch werden und ich will kein Geld sparen." Peter dankte ihr und sagte:

Hundert und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

„Es fehlt mir gar nichts, ich thue nur wie alle Kranken und Betrübten; wenn sie an ihr Unglück denken, so wird es ihnen schwer um das Herz und sie seufzen." Als die Pilgerin ihn von Unglück reden hörte, wurde sie aufmerksam und sprach ihm freundlich zu, ihr seine Trübsal zu entdecken. Ihre Bitte lautete so süß, daß Peter sein Anliegen nicht länger vor ihr verbergen konnte; doch nannte er niemand, sondern erzählte nur so:

Digitized by Google

„Es ist ein reicher Sohn gewesen, der hörte von einer schönen Jungfrau in fremden Landen reden; deßwegen verließ er Vater und Mutter und zog weg, dieselbe zu sehen. Gott gab ihm das Glück, daß er ihre Liebe erlangte; doch ganz heimlich, daß es niemand merkte; sie versprachen sich mit einander, er führte sie ohne der Eltern Wissen hinweg, dann ließ er sie in einem großen Walde schlafend liegen, um einer verlornen Sache nachzugehen." Und so erzählte er weiter seine ganze Geschichte, bis auf die Zeit, da er in das Spital gekommen war. Die schöne Magelone merkte bald, mit wem sie sprach; ja sie erkannte ihn nicht nur an seinen Worten, sondern an allen seinen Geberden, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Doch verbarg sie dieses, sammelte sich und sprach auf's freundlichste zu ihm: „Lieber, guter Freund, tröstet Euch, wendet Euch zu Gott dem Allmächtigen. Glaubt es, wenn Ihr ihn anrufet, seyd Ihr nicht verlassen. Ihr werdet erhört werden und erlangen, was Ihr begehret; gewiß, Ihr werdet Eure Braut, die Ihr so treu und herzlich geliebt habt, wieder bekommen!" Als Peter solche Tröstungen hörte, stand er vom Lager auf und dankte ihr. Sie aber floh aus der Stube und in die Kirche und warf sich vor den Altar und weinte sich da in großen Freuden satt. Als sie ihr stilles Gebet vollendet hatte, ließ sie sich königliche Kleider machen, denn sie hatte des Geldes genug; dann befahl sie, ihr Frau-

Digitized by Google

engemach aufs herrlichste und köstlichste zuzurichten und auszuschmücken.

Und als alles dies zubereitet war, ging sie zu Peter und sagte zu ihm: „Mein lieber Freund, kommt mit mir, ich habe Euch ein Bad bestellt, Eure Hände und Füße zu waschen; das wird Euch wohlthun, denn ich habe die Zuversicht zu Gott, er werde Euch erhören und frisch und gesund machen." Er ging mit ihr in die Kammer und sie hieß ihn niedersitzen und verziehen, bis sie wieder zu ihm käme. Magelone ging in ihr Gemach und kleidete sich in die herrlichen Gewande; vor das Gesicht aber hängte sie den Schleier wieder, damit er sie nicht sogleich erkennen sollte; unter dem Schleier aber hatte sie ihr goldgelbes, langes Haar schön in Locken gelegt. So ging sie zu Peter und sprach: „Edler Ritter, seyd fröhlich! Eure Freundin steht vor Euch, Eure treue Magelone, um welcher willen Ihr so vieles gelitten habt! Aber ich habe nicht weniger gelitten um Euch; ich bin diejenige, die Ihr allein im wilden Holze schlafend liegen gelassen habt; Ihr seyd der, der mich aus dem Hause des Königs von Neapolis, meines Vaters, geführt hat. Hier sehet Ihr die, der Ihr Zucht und Ehre bis zum Abschluß unserer Ehe verheißen habt; ich bin es, der Euch diese goldene Kette um den Hals gehängt, und der Ihr drei kostbare Ringe geschenkt habt. Ja, sehet zu, ob ich es bin oder nicht, nach der Ihr so von Herzen begehret!"

Und ehe sich Peter besinnen konnte, warf sie ihren

Digitized by Google

Schleier zurück; da fiel ihr schönes Haar herab wie wallendes Gold. Als nun Peter von Provence die schöne Magelone ohne Schleier sah, da erkannte er erst recht, daß sie die war, die er so lange suchte; da stand er auf, fiel ihr um den Hals und küßte sie wieder und wieder aus inniger Liebe; und beide weinten und konnten lange kein Wort vorbringen; endlich aber setzten sie sich noch einmal zusammen und erzählten einander ihr Unglück, und konnten sich nicht ersättigen mit Klagen und mit Küssen.

Hundert ein und dreißigste Nacht.

Als am andern Abend die Gesellschaft wieder sich versammelt hatte, sagte Franz: „Das Wiedersehen der Liebenden nach so langer, schmerzlicher Trennung ist in dieser Sage mit erschütternder Wahrheit geschildert!" —

„Ich möchte den Namen des Dichters der Magelone wissen, sprach die Freifrau, ein Dichter mußte es jedenfalls seyn, der diese rührende Sage niederschrieb."

„Oder ein Liebender," bemerkte der Maler.

Der Freiherr lächelte und meinte „Wohl Beides! denn die Liebe macht ja erst den wahren Dichter! und ich möchte hinzufügen: ein Liebender der lange von der Geliebten getrennt war, denn nur wer es selbst erfuhr, ver-

Digitized by Google

mag es, mit so glühenden Farben den Schmerz der Trennung und die Wonne des Wiedersehens zu schildern." —

„Das Mährchen ist bald zu Ende!" sprach Alma, hold erröthend, das Manuscript durchblätternd, und auf einen freundlichen Wink der Mutter las sie:

(Schluß der vorigen Sage.)

Vier Tage fehlten noch, da hatte Peters Gelübde, vermöge dessen er einen Monat in St. Peters Spital bleiben wollte, ein Ende. Als der letzte Tag gekommen war, bekleidete sich die schöne Magelone wieder mit den Kleidern, die sie im Spital zu tragen gewohnt war, und an denen sie Peter wohl als die fromme Vorsteherin erkannte: so beurlaubte sie sich von ihrem Freunde und zog zu dem Grafen und der Gräfin von Provence. Diese empfingen ihre liebe Pilgerin gar freundlich und erwiederten ihr große Ehre, weil sie dieselbe gar lieb hatten. Da fing denn Magelone also zu reden an: „Gnädiger Herr, gnädige Frau! Ich bin zu Euch gekommen, Euch eine Geschichte zu eröffnen, welche ich die vergangene Nacht im Gesichte geschaut habe. Mir ist ein Engel vom Himmel erschienen, der führte einen schönen jungen Ritter an seiner Hand und sprach zu mir: „Siehe hier denjenigen, um den Dein Herr und Deine Frau, so wie Du selber, Gott so lange gebeten haben." Solches habe ich Euch verschweigen wollen, denn ich weiß ja, wie sehr Ihr um Euren ge-

Digitized by Google

liebten Sohn betrübt seyd; glaubet es aber, Ihr werdet ihn sicherlich in kurzer Zeit frisch und gesund wiedersehen! Darum bitte ich Euch, lasset die schwarzen Trauerteppiche hinwegnehmen und hänget Eurem Hause Freudentücher um!"

So schwer es dem Grafen und der Gräfin zu glauben schien, was die Pilgerin berichtete, so befahlen sie doch, ihr zu Gefallen, die schwarze Trauerbekleidung hinwegzunehmen, und baten sie, das Frühstück mit ihnen zu genießen; aber ihr liebendes Herz vermochte nicht über sich, ihnen dieses zuzusagen! sie schützte deswegen Verrichtungen vor, und bat dagegen den Grafen und seine Gemahlin freundlich, auf nächsten Sonntag bei ihr in St. Peterskirche zu erscheinen; denn sie hege gutes Vertrauen auf den allmächtigen Gott, daß sie erfreut werden würden, ehe sie wieder von ihr schieden. Und sie verhießen ihr zu kommen.

Peter wartete indessen auf Magelone mit großer Begierde. Als sie zurückkam, erzählte sie ihm ganz, wie sie die Sache veranstaltet habe und versprach ihm einen baldigen Besuch seiner Eltern. Und wirklich, so wie der Sonntag kam, brach das gräfliche Paar mit seinem Gesinde auf, und zog nach St. Peter zu Magelone. Dort hörten sie vor allen Dingen die Messe in der Kirche. Als diese zu Ende war, nahm die Pilgerin den Grafen und die Gräfin bei Seite, erklärte ihnen, etwas Geheimes mit Ihnen sprechen zu müssen, und bat sie, mit ihr in die Kammer zu kommen, worein

Digitized by Google

sie auch gerne willigten. Als sie hier waren, sprach die Pilgerin zu ihnen: „Wenn Ihr Euren Sohn vor Augen sähet, würdet Ihr ihn wohl kennen?“ „Ja!“ sprachen sie; da trat plötzlich Herr Peter in die Kammer und knieete vor Vater und Mutter nieder. Da sahen und erkannten sie ihn, und fielen ihm mit einem Freudengeschrei um den Hals. Und unbegreiflich schnell verbreitete sich das Gerücht, des Grafen Sohn sey wiedergekommen. Edle und Unedle strömten herbei und erwiesen ihm große Ehre. Jedermann war fröhlich, und Peter konnte seinen Eltern nicht genug erzählen.

Inzwischen war die schöne Magelone in ihre Kammer gegangen und hatte sich auf's Kostbarste bekleidet. So königlich angethan trat sie wieder zu ihnen ein. Der Graf und die Gräfin verwunderten sich, woher die wunderschöne Jungfrau käme, deren Angesicht sie nie in ihrem Leben gesehen hätten. Aber Peter ging auf sie zu, als auf eine Altbekannte, grüßte sie, ja küßte sie vor seiner Eltern Augen. Als das die Leute sahen, waren alle voll Staunens. Dann nahm sie Peter bei der Hand und sprach: „Gnädige Eltern! diese Jungfrau ist diejenige, um deren willen ich von Euch gezogen bin; und wisset, daß sie eine Tochter des Königs von Neapolis ist.“ Da gingen der Graf und die Gräfin auf die schöne Magelone zu, umarmten sie zärtlich, und dankten Gott für Alles, was geschehen war.

Zu Roß und zu Fuß kam auf das immer weiter sich verbreitende Gerücht von Peters Zurückkunft Alles

Digitized by Google

aus dem ganzen Lande herbei. Der Adel turnierte, die Andern tanzten und waren fröhlich. Und als die Eltern die ganze Geschichte seiner Liebe vernommen hatten, da nahm der Graf seinen Sohn bei der Hand und führte ihn in die Kirche St. Peters vor den Altar; dasselbe that die Gräfin mit der schönen Magelone. Dort knieeten Alle nieder und dankten Gott dem Allmächtigen. Dann sprach der Graf unerbeten: „Sohn, ich will, daß Du die Jungfrau, die um Deinetwillen so viel gelitten, zur Ehe nehmest!" „Ach liebster Vater," fiel Peter ein, „das war auch mein Wille, schon als ich sie aus dem Hause ihres Vaters führte; urtheilet, welche Freude mir Euer Befehl macht!" So zogen sie in die Kirche, und der Bischof vollzog die Trauung. Und die Gräfin gab dem Peter den schönsten Ring von den dreien, die in dem Bauche des Fisches gefunden worden waren. Peter nahm ihn mit Verwunderung und steckte ihn der nicht minder staunenden Braut an den Finger.

Vierzehn Tage dauerte die Hochzeit und Fröhlichkeit; dann verloren sich die Gäste und der Graf und die Gräfin lebten noch viele Jahre in Frieden und Wonne mit dem jungen Paare. Einmal aber machte Peter mit seiner Frau eine weite Reise nach Babylon zu dem Sultan, der schalt ihn freundlich und verzieh ihm, und ließ ihn heimziehen mit reichlichen Geschenken.

Peter und Magelone führten ein langes und glückliches Leben mit einander. Sie zeugten einen schönen

Digitized by Google

Sohn, der wurde König von Neapolis und Graf von Provence. Sie selber liegen in St. Peter auf der Insel begraben, und die schöne Kirche und das Spital, die Magelone gegründet, schauen noch heute vom Heidenport weit in das Meer hinaus.

Alle hatten die alte treuherzige Sage mit innigem Vergnügen gehört. Alma hatte sogar einigemal vom Herzen dabei geseufzt und heimlich geweint, was Franz, welcher morgen abreisen wollte, gern auf sich bezogen hätte.

Franz suchte ihr einige Worte zuzuflüstern, die zwar aus der Sage entlehnt aber doppelsinnig waren. Er fragte sie mehrmals dringend, ob sie seine Briefe auch gern beantworten würde und schöpfte wenig Hoffnung aus der Unbefangenheit womit sie „Ja" sagte.

Der Doktor beschwor seinen jungen Freund nochmals Gertruden scharf zu prüfen, Alles aufzubieten sie für sich zu gewinnen und ihm, im Falle Gertrude wirklich den Arzt liebe, sogleich zu schreiben.

Franz versprach es, empfahl sich bei dem Freiherrn, bei den Damen und dem Caplan und trat, von dem Maler ein Stück Wegs begleitet, die Reise nach Wien an.

Aber wenn mich Gertruden liebte, wenn sie durch mein Betragen getäuscht, Hoffnungen schöpfte, wenn ich ihre Ruhe störte? es ist doch keine ganz ehrliche That! so dachte Franz als ihn der Maler verlassen hatte und er allein im Postwagen saß — doch der anbrechende Tag vertrieb diese Bedenklichkeiten und mit fröhlichem Muthe nahm er sich wieder vor, Gertruden genau zu beobachten.

Digitized by Google

Hundert zwei und dreißigste Nacht.

Als den Abend nach Franzens Abreise, der Caplan, der Arzt und der Maler sich im Saale eingefunden hatten, nahm der Freiherr das Wort: „es ist doch was Eignes um das Abschiednehmen, ich habe schon so Viele kommen und gehen, als neugeborne Kinder und als Sterbende gesehn und doch ergreift mich immer wieder jeder Abschied und quält und peinigt mich viele Tage lang. Franz, ein mir ganz fremder Mensch, kommt auf mein Schloß, verweilt auf meine Einladung einige Tage hier, bleibt auf meine Bitten einige Wochen, Monde und jetzt, da er scheidet, ist es mir, als verließe mich ein langjähriger Freund. Ich wußte im Voraus, daß ein junger Mann wie er, sich nicht im Schlosse Runsitten begraben würde auf Lebenszeit und doch ist mir sein Scheiden so überraschend gekommen."

„Desto lieber mein theurer Freund wirst Du nun Claudinen aufnehmen, hast Du doch bei ihrem Kommen die Gewißheit, daß sie länger bleibt, vielleicht immer."

„Wer weiß es!" sagte der Freiherr düster und zu den im Stillen neugierigen Maler sich wendend fuhr er fort: „Claudine von Runsitten, ist die Tochter eines Verwandten von mir, welcher vor Kurzem gestorben ist, und nun nach des Vaters Tode ganz verwaiset. So wenig ich ihren Vater auch liebte und Ursache hatte ihn zu lieben; so wenig trägt die Tochter seine Schuld, sie wird morgen hier eintreffen und Almas Schwester seyn!"

Digitized by Google

Der Maler hätte gern erfahren warum der Freiherr seinen Verwandten gehaßt habe, aber er wagte es nicht seine Neugier blicken zu lassen.

Der Caplan sagte einiges zu Claudinens Lobe, welche er vor zwei Jahren kennen gelernt hatte, und der Freiherr äußerte den Wunsch, einen Käufer zu dem Gute seines verstorbenen Vetters zu finden, weil es Claudine wegen der vielen Schulden, die darauf lasteten, nicht behaupten könne.

Der Maler welcher seine Meinung selten lange verbergen konnte, sagte leise zum Caplan: „Eduard, den der Freiherr so liebt, ist ja reich, er könnte das Gut kaufen, sich für immer hier aufhalten und am Ende wohl gar das schöne Fräulein Claudine als Gemahlin wieder in das Schloß führen, das sie jetzt verläßt!"

Er hatte es laut genug gesagt um von Alma verstanden worden zu seyn. Sie saß hocherröthend da; dem feinen Beobachter, dem Caplan, entging dies nicht und um Almas Empfindungen anders zu leiten, erzählte der treue, für ihre Ruhe besorgte Lehrer, folgende Sage, welche er vor längerer Zeit von einem Dänen gehört hatte.

Die Corallenschnur.

(Dänisches Mährchen.)

Unter der Regierung des ruhmwürdigen Seehelden und Landesvaters Christian IV. lebte in Kopenhagen

Digitized by Google

eine ehrsame Wittwe, Frau Sörensen genannt, welche für die beste Goldstickerin in ganz Dänemark galt und wegen ihrer Geschicklichkeit und Rechtlichkeit von Vornehm und Gering geachtet wurde.

Wirklich gab es damals keinen Großen, keine hohe Dame, welche nicht irgend ein Gewand von Frau Sörensens Hand mit Goldfaden gestickt, besessen hätten, und sobald ein junger Bursche nur etwas erübriget, so ging er auch hin zu Frau Sörensen und bestellte für sein Liebchen ein Mützchen oder einen Brustlatz mit Gold- oder Silberblumen geziert.

Da die freundliche Frau gegen Aermere billig und auch im Borgen nicht karg war, konnten auch diese sich eines Schmuckes von ihrer kunstgeübten Hand erfreuen.

Ihre Augen fingen an alt zu werden und es fiel ihr schwer, so wie früher, auf die goldenen Blätter und Sterne zu schauen, welche sich unter ihrer geschäftigen Nadel bildeten; deßhalb war es ihr doppelt erfreulich, daß ihre Töchter schön und hold emporwuchsen und es im Fleiße und in der Geschicklichkeit der Mutter gleichthaten.

Frau Sörensen ließ nun die Hände ruhen, sie nahm nur Bestellungen an, gab ihre Stimme bei Wahl der Muster und lobte oder tadelte die Arbeit ihrer Töchter verdientermaßen. — Den Haushalt besorgte, unter Leitung der Hausfrau, eine alte Magd.

In der vordern Hälfte des großen Wohnzimmers

Digitized by Google

weilte Frau Sörensen, um die Besuche, welche ihr Gewerbe veranlaßte, anzunehmen. In der andern größeren, welche durch einen Vorhang von jenem getrennt war, saßen die drei Jungfrauen am Stickrahmen, in Gegenwart der strengen Mutter stumm, in ihrer Abwesenheit sich Mährlein erzählend, und dreistimmige Lieder singend.

Die beiden ältesten Zwillingsschwestern hatten ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt, sie waren von seltner Schönheit; denn obgleich in Dänemark reiches, blondes Haar, himmelblaue Augen und die schönste feinste Haut nichts Seltenes sind, so fand doch jeder, der Katharina und Maria nur einmal gesehen, ihr Haar goldner, ihr Auge von schönerm Blau, ihre Gesichtsfarbe von besonderer Lieblichkeit und Feinheit.

Viele Jünglinge, ja selbst reife Männer, fanden sich bei der Frau Sörensen ein, Stickereien zu bestellen, in Wahrheit aber nur, um die Zwillingsschwestern zu erblicken; doch immer sahen sie dieselben nur vom Vorhange halb verdeckt, emsig über ihre Arbeit gebückt.

Obgleich Frau Sörensen ganz gleichgültig bei diesen Besuchen schien, und die Mädchen von jeder Eitelkeit fern zu halten bemüht war: so besaßen sie doch Schlauheit genug, um diese stummen Huldigungen zu bemerken und sich ihrer zu erfreuen. Doch ruhigen Gemüthes und züchtig erzogen, sehnten sie sich nicht nach einer freien Lebensweise und waren zufrieden, wenn

Digitized by Google

sie des Sonntags oder Morgens in aller Frühe einen Spaziergang in Begleitung der Mutter machen durften.

Anders dachte Gitta, ihre jüngere Schwester. So wie schwarzes Haar, dunkle Augen und fremdartige Züge sie von den Schwestern unterschieden, so unterschied sie auch ihr leidenschaftliches, tiefempfindendes Gemüth und ein regsamer schwärmerischer Sinn von ihnen.

Gitta empfand zu frühe, daß ihre Schwestern sie nicht verstanden; sie hatte kein Vertrauen zu der zurückhaltenden Mutter, welche in dem Wahne, das feurige Gemüth der Tochter dadurch zu mildern, gegen dieses besonders kalt und gemessen war, und so zog sie sich in sich selbst zurück und überließ sich ihren Träumereien. — Sie hatte wenig Lust zu ihrer gleichförmigen Arbeit, aber sie wünschte der Mutter nützlich zu seyn, und sobald sie sich im Reiche ihrer Träume befand, ließ sie mechanisch die Nadel nach dem Muster fortarbeiten und blieb in ihren Leistungen nicht hinter den Schwestern zurück. Ja, sie zeichnete diesen Muster vor, und die Mutter gestattete ihr auf vieles Bitten täglich eine Stunde zur Uebung im Zeichnen.

Natürlich waren ihre Zeichnungen oft nur Andeutungen, regellos, mangelhaft ausgeführt, aber nie ohne Geist und entschiedenen Charakter, und stets in richtigen Verhältnissen.

Als Gitta, welche sich körperlich und geistig früher als die Schwestern entwickelte, zur Jungfrau gereift

Digitized by Google

war, sah sie noch düstrer vor sich nieder, und tiefer Schmerz bedrückte sie.

Sie bemerkte wohl, daß Mutter und Geschwister ein gewisses Mitleid für sie empfanden, das für den, welchem es gilt, sehr empfindlich ist. Sie bedauerten sie, weil sie sich so sehr von Andern unterschied. Ihr schwarzes Haar, ihre dunklere Farbe gefiel zu ihrer Zeit den Männern ihres Vaterlandes nicht, sie wurde übersehen, oder als eine unangenehme, auffallende Erscheinung betrachtet, und die Ueberzeugung zu mißfallen, raubte ihr viel von ihrer natürlichen Anmuth.

Ihr feuriges Herz sehnte sich nach Liebe, ach, und sie wußte nur zu gut, daß Niemand sie recht von Herzen liebte, vielleicht Niemand sie lieben würde, und daß nur Gewohnheit und Naturtrieb Mutter und Schwester an sie fesselten.

Wie es solchen Wesen meist zu ergehen pflegt, wenn sie Fremdlinge im Elternhause sind, so geschah es auch der armen Gitta; die Magd Tina näherte sich ihr vertraulicher, als den andern Schwestern, und ward endlich die Vertraute des Mädchens, welches sich nach Mittheilung sehnte, und von Niemanden mit Theilnahme angehört wurde, als von der Magd.

„Wie mögt Ihr Euch nur grämen, Jungfer Gitta," sagte sie, wenn sie bisweilen mit ihr allein war, „wie mögt Ihr Euch nur grämen, daß Ihr nicht so milchweiß und blond seyd, wie Eure Schwestern; mein Bruder Karl, welcher viel in fremden Landen gereiset ist,

Digitized by Google

hat mir oft erzählt, daß in Welschland alle Frauen schwarzes Haar und schwarze Augen haben, und in Deutschland soll ein schwarzes Augenpaar und Rabengelock als Seltenheit bewundert werden."

„Was hilft mir dies, ich lebe nicht dort, und werde das Land, von dessen Citronenwäldern ich schon oft hörte, werde Deutschland mit den großen, stattlichen Reichsstädten niemals sehen."

„Nun, Jungfer Gitta, in Dänemark lebt es sich auch gut und die Glückswurzel wächst auch bei uns für den, der sie zu finden weiß."

„Glückswurzel, sagst Du?"

„Ei, wißt Ihr nicht, daß es eine Wurzel giebt, welche der Kundige im Mai oder November gräbt? — Wenn ein Mägdlein diese am Halse trägt, am blauen Bande, kann es sicher seyn, allen jungen Männern zu gefallen."

Hundert drei und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Gitta schüttelte ungläubig den Kopf und sagte lächelnd: „Und Du Tina, im Besitze eines solchen Geheimnisses, bist unverheirathet geblieben?"

Digitized by Google

„Jungfer, ich mochte die Männer nie leiden, sie sind falsch, voll Hinterlist, und wer sie fliehet, thut wohl. Doch, daß mit der Glückswurzel Alles so ist, wie ich sage, das könnt Ihr glauben.“

Gitta versank in Nachdenken, ihre leicht erregbare Einbildungskraft neigte sich zu solchen abenteuerlichen Begebenheiten. Zugleich dünkte es ihr reizend, die Kraft dieser Wurzel zu erproben, und mit Ungeduld wünschte sie den Mai heran.

Ihre Mutter hatte einen Jugendfreund, der sie von Zeit zu Zeit besuchte, und dem sie ihr ganzes Vertrauen schenkte.

Wirklich verdiente Herr Asmus Jensen, das war sein Name, diese Aufrichtigkeit in hohem Grade, er war vollkommen zuverlässig und wahrheitsliebend, und der Wittwe in treuer Freundschaft ergeben.

Auch den drei Jungfrauen war er hold, scherzte väterlich mit ihnen und beschenkte sie bisweilen, jede nach ihrem Sinne, die ältesten mit Bändern und feinem Linnenzeug, die jüngste mit Büchern und einstens auch mit einer Harfe; auch versprach er, dem Mädchen einen Lehrer zu senden, welcher ihr Unterricht in der Behandlung des damals in Dänemark noch wenig gebräuchlichen Instrumentes ertheilen sollte.

Frau Sörensen schüttelte den Kopf und wollte Einwendungen machen, aber Herr Jensen nahm freundlich die Frau bei der Hand, zog sie in einen Fensterbogen und sprach lange Zeit heimlich mit ihr.

Digitized by Google

Mit angenehmen Lächeln hörte sie ihm zu, nickte endlich gerührt mit dem Haupte und drückte dem Freunde die Hand.

Seit dieser Unterredung war Frau Sörensen weicher und freundlicher gegen Gitta, sie betrachtete sie oft mit dem wehmüthigen Wohlgefallen, mit dem man ein liebes Wesen betrachtet, welches man bald von sich lassen soll, und deshalb erst jetzt von ganzem Herzen liebt. Und wie oft ruft nicht erst die Trennung die schlummernde Liebe wach!

Gitta brauchte nun nicht mehr von früh bis Abends zu sticken, ja die Mutter trieb sie sogar an, sich in dem Harfenspiele zu üben und unterwies sie in Führung des Haushaltes.

Die Schwestern, welche sich nicht getrauten, die Mutter zu befragen, warum das Alles geschehe, theilten sich anfangs leise ihre Verwunderung darüber mit und schwiegen endlich, als nichts Bedeutendes vorfiel. Tina lächelte und unterließ nicht, Gitta bedenklich zuzuflüstern: „Ahnt Ihr nichts, Jungfer? Denkt an mich, die Mutter bereitet Euch auf den Hausfrauenstand vor, sie und Herr Jensen haben einen Freiersmann für Euch, oder ich müßte mich sehr irren."

„Wer sollte das seyn?" sagte erröthend und gleichgültig scheinend das Mädchen. „Ei, wer anders, als Herr Jensens Sohn, der vor acht Jahren nach Hamburg ging, um die Handlung vollends zu erlernen, und der seit einem Jahre auf Reisen ist: so viel weiß ich,

Digitized by Google

Herr Jensen erwartet den jungen Friedrich täglich zurück, er wird alt und will dem Sohne die Handlung übergeben — nun da denkt er auch schon an die Schwiegertochter, er ist ja Wittwer und töchterlos."

Gitta schwieg, doch schienen ihr die Vermuthungen der Magd nicht grundlos zu seyn. Von Friedrich's Heimkehr hatte auch die Mutter jüngst gesprochen. Herr Asmus Jensen hatte sie stets ihren Schwestern vorgezogen, und das veränderte Betragen der Mutter ließ eine solche Auslegung zu.

Nur dunkel erinnerte sie sich an Friedrich Jensen, den sie früher nur selten gesehen; brav und treu war er gewiß, ein reicher Erbe, welcher, wie sie meinte, das Vorurtheil der Dänen gegen Brünetten im Auslande längst abgelegt hatte.

Der Gedanke, sich so früh zu vermählen, und die Vorsteherin eines angesehenen Hauses, die Gefährtin eines jungen rechtlichen Mannes zu werden, schmeichelte ihr. Ihre Bitterkeit verschwand, weil sie sich nicht mehr zurück gesetzt sah, sie war jetzt liebenswürdig und mild.

Der Mai erschien, die Bäume fingen nach und nach an zu blühen, und Tina, um ihren Liebling besorgt, erinnerte an das Graben der Glückswurzel.

Doch so sehnlich auch Gitta sich den Besitz dieses Gutes wünschte, es gelang ihr nicht, sich, während der Vollmond leuchtete, dem Auge der wachsamen Mutter zu entziehen. Vergebens waren List und Verstellung,

Digitized by Google

die Mutter, als ahne sie Gitta's Plane, ließ sie keinen Augenblick allein, und so verstrich der Mai, ohne daß Gitta ihn hätte nützen können.

Hundert vier und dreißigste Nacht.

Diesen Abend hatte der Erzähler eine Zuhörerin mehr, Fräulein Claudine von Runsitten, welche diesen Tag eingetroffen war, um für immer bei ihren Verwandten zu bleiben.

Claudine war ein schlankes, bleiches Mädchen, aus deren dunklen Augen die schönsten Gefühle hervorblickten, sie war nicht so blendend schön, wie Alma, aber unendlich anziehend. Ihre Stimme war leise, aber wohllautend. Sie wagte kaum zu sprechen und war besonders schüchtern gegen den Oheim, die Frauen schien sie schon länger zu kennen, und mit dem Ausdrucke inniger Dankbarkeit ruhte ihr Auge oft lange auf dem Antlitze der Freifrau.

Sie schien auf die Anreden der Männer ungern zu antworten und recht froh zu seyn, als der Caplan zu erzählen anfing.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Eines Tages, als die Jungfrauen bei der Arbeit saßen, und die Mutter ihnen heilsame Lehren gab, trat

Digitized by Google

Herr Jensen ein, in Begleitung von zwei hochgestalteten Jünglingen. Fröhlich rief er aus: „Hier, werthe Freundin, seht meinen Sohn und seinen Freund Reinfeld, den er aus Deutschland mitgebracht hat, und welcher sich vielleicht hier ansiedeln wird."

Frau Sörensen begrüßte die Kommenden herzlich und nöthigte sie zum Verweilen, die drei Mädchen reichten nach dänischer Sitte den Gästen die Hand und schlugen dann sittsam die Augen nieder; Gitta, welche nicht ganz unbefangen war, erröthete.

Bei dem einfachen Mahle saß Friedrich neben Gitta und bezeigte ihr viel Aufmerksamkeit.

Der junge Deutsche, welcher des Dänischen ziemlich mächtig war, näherte sich schüchtern der schönen Katharina und sein Auge ruhte mit innigem Ausdrucke auf ihrem lieblichen Antlitze.

Mit einem Gefühl von Glück, wie sie es nie empfunden, betrat Gitta zur Nacht das Schlafgemach. Sie antwortete den Schwestern, welche Friedrich's Wohlgestalt und Wilhelm's einnehmendes Wesen rühmten, kein Wort, um nur ungestört ihren Träumen nachhängen zu können.

Friedrich Jensen hatte ihr wohlgefallen, aber keinen tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, doch sein freundliches, sie so auszeichnendes Betragen that ihr wohl. Ihr Herz neigte sich dankbar und geschmeichelt zu ihm hin, und mit Entzücken dachte sie sich als seine Gat-

Digitized by Google

tin, als geliebte, nicht mehr von ihrer Mutter beschränkte Frau.

Friedrich erschien oft mit seinem Freunde bei Frau Sörensen, er sprach stets am meisten mit Gitta, und zeigte sich bemüht, sie kennen zu lernen. —

Wilhelm neigte sich zu Katharina, und Frau Sörensen, die ihm wohlwollte und über seine äußern Verhältnisse durch Herrn Jensen unterrichtet war, sah mit mütterlicher Liebe auf diese keimende Liebe.

Einige Monate waren hingeschwunden, Friedrich hatte des Vaters Handlung übernommen, in welche sein Freund als Theilnehmer eingetreten war, Herr Jensen sprach oft lange und heimlich mit Frau Sörensen, und Gitta war glücklich in der Erwartung.

Wie emsig bewegten sich ihre Finger auf dem Sammt, den sie für sich mit Goldblättern zierte, aus dem sie das Mützchen nähen wollte, welches sie als junge Frau zu tragen gedachte. Wie heiter sang sie ihr Lied, welches Katharina anstimmte, wie fröhlich war sie im ganzen Hause.

Wohl erblich Mariens Wange und mühsam hielt sie die Thräne im Auge zurück; aber gewohnt, sich zu beherrschen, erzwang sie die Heiterkeit und verbarg ihr Leid im tiefsten Herzen.

Eines Tages ließ Frau Sörensen das reinliche Häuschen mit grünen Gewindenschmücken und Alles zu einem frohen und reichen Mahle vorbereiten. Den andern Tag gebot sie den Töchtern, ihre Festkleider an-

Digitized by Google

zulegen, und putzte sich selbst mit Wohlgefallen. Gegen Mittag erschienen die Gäste, Herr Jensen mit seinem Sohn und Reinfeld. Die Jünglinge reichten jeder Jungfrau ein zierliches, werthvolles Andenken, welches sie auf Frau Sörensen's Gebot annehmen mußten.

Das Mahl begann; Wilhelm, Katharina, Gitta und die Mutter waren fröhlich, Friedrich blickte oft bedeutend, gleichsam aufmunternd, auf die bleiche Maria, Herr Jensen verlegen auf seinen Teller. Als das Mahl beendigt war, faßte Wilhelm die erröthende Katharina bei der Hand, führte sie hin zur Mutter und sprach: „Daß wir Beide einander zugethan sind von Herzen, ist Euch, theure Frau, längst kein Geheimniß; erlaubt mir denn, noch mehr von Eurem Wohlwollen, als Ihr mir schon freiwillig geschenkt, zu erbitten; gebt mir mit Eurem Segen Katharina zur Hausfrau."

Die Tochter knieete vor der Mutter nieder, welche sie liebreich aufhob; sie gab Wilhelm die Hand und sagte gerührt: „Nehmet sie hin werther Herr, nun mein Sohn, haltet sie hoch und bleibt ihr treu, wie sie es Euch seyn wird, und Gott segne Euch, meine Kinder."

Und rasch erfaßte jetzt Friedrich die Hand der bebenden Maria, warf sich mit ihr zu Frau Sörensen's Füßen, und Beide sagten nur leise: „Mutter, Vater!"

Gitta war todtenblaß still aufgestanden und hinter den Vorhang geschlüpft, eine ungesehene Zeugin des folgenden Auftritts.

Noch knieete das Paar vor den Eltern, Herr Jen-

Digitized by Google

sen sah ernst, aber nicht unfreundlich auf seinen Sohn, Frau Sörensen blickte finster vor sich nieder und sagte zu Marien mit strengem Tone: „Und Du hattest ein so wichtiges Geheimniß vor Deiner Mutter? Ist dies kindlich, ist es dankbar, schwesterlich?"

„O zürnet nicht der Schuldlosen, nur mir, mir allein, verehrte Frau, wenn Ihr zürnen wollt!" rief Friedrich leidenschaftlich. „Erst vor wenig Tagen hab' ich ihr bekannt; wie sehr ich sie liebe, Eure Strenge, meine Bitten vermochten sie zu schweigen. Hat Jemand ein Unrecht gethan, so trage ich nur die Schuld, daß ich so lange gegen meinen Vater schwieg, daß ich Gitta Hoffnungen gab, ohne ein Herz für sie zu haben. Von Liebe habe ich nie deutlich mit ihr gesprochen, und so sehr der Schein gegen mich, mein Herz ist rein. Alle Briefe meines Vaters waren voll von Gitta's Lobe; kaum befand ich mich wieder in seinem Hause, so rühmte er ihren Geist, ihr sinniges Wesen, und trug sie mir zur Gattin an. — Ich widersprach nicht, doch als ich zum Erstenmal Eure Töchter sah, wandte sich mein Herz der sanften, holdseligen Marie zu und wunderbar von Gitta ab. Um den Vater nicht zu kränken, und weil ich meine Abneigung gegen eine Jungfrau, die ich doch achten mußte, für Unrecht hielt, bezwang ich mich, näherte ich mich ihr, suchte sie kennen und lieben zu lernen. Es gelang mir nicht, mein Herz ihr zu schenken; wenn sie ihre schwarzen Augen auf mich richtete, war mir seltsam, ja unheimlich zu Muthe. —

Digitized by Google

Aus Marien's Augen hingegen leuchtete ihre selbst unbewußt zarte Liebe. Gitta — ich weiß nicht, ob ich mich irre — liebt nicht mich, nur sich, und unbegrenzt. — Mag sie immerhin hohen Geistes seyn, im Auslande vielleicht für die Schönste gelten, der echte Däne sucht sich eine stille, einfache Jungfrau, deren blonde Locken und Veilchenaugen Sanftmuth und Demuth verkünden."

„Vergebt ihm, ich habe geirrt, indem ich seine Wahl beschränken wollte," sagte mild Herr Jensen. Wilhelm, Katharina und die Liebenden bestürmten die Mutter mit Bitten.

„Nun denn," sagte diese endlich, „was Gott zusammenfügt, will ich nicht scheiden, Maria ist immer mein liebes Kind gewesen, sie wird Euch glücklich machen. Kränken wollte ich Euch nicht, werther Friedrich, aber Vertrauen habe ich verdient, und es thut einer Mutter immer weh, ein Kind auf Kosten des andern glücklich zu sehen. Ihr hättet," fügte sie leise hinzu, „auch Gitta vielleicht Schmerz ersparen können."

Diese hatte Alles gehört, ihre Hand ballte sich fest, ihr Mund verzog sich krampfhaft, ihr flammendes Auge sprühte Funken, und nur mühsam unterdrückte sie einen Schrei der Wuth. — Stolz und Klugheit behielten die Oberhand. Sie sah ihr Glück verloren, aber sie wollte als Siegerin da stehen, gleichgültig scheinen und durch eine erheuchelte Milde Bewunderung erregen. „Die Rache schleicht!" rief sie sich zu, gewann es über

Digitized by Google

sich, zu lächeln, und sanft und voll Hoheit trat sie unbemerkt zu den Uebrigen, umarmte glückwünschend Marien und schüttelte Friedrich herzlich die Hand.

Hundert fünf und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Seit jenem Tage war Gitta für die Ihrigen ein Wesen geworden, welches sie hochachteten und wegen ihrer Entsagung bewunderten. Alle stimmten ein, wenn Herr Asmus Jensen sie für ein sehr edles Mädchen erklärte, und die Mutter, welche nun Gitta's geheimen Schmerz, aber nicht ihre düstern Pläne gewahrte, zeigte sich jetzt unendlich mild gegen sie, und beschränkte ihre Freiheit nur wenig.

„Wenn nur die Hochzeit bis zum December verschoben würde," äußerte Tina heimlich gegen Gitta, „da könnten wir im November die Glückswurzel für Euch graben und es würde noch Alles anders."

„Meinst Du, ich würde nun Herrn Friedrich Jensens Hand annehmen, wenn ich vermöge der Glückswurzel von ihm geliebt würde? Mit Spott und Hohn würde ich ihn heimschicken!" erwiederte Gitta stolz.

„Nun, es wäre um eines andern schmucken Freiers willen, welcher diesen an Schönheit und Reichthum

Digitized by Google

weit übertrafe; fährt Eure Schwester mit zwei Pferden zur Kirche, so solltet Ihr mit vier stolzen Schimmeln fahren, Vorreiter und Bediente um Euch her."

Gitta lächelte; was Tina hier nur andeutete, hatte sie lebhaft und herrlicher sich schon längst gedacht, doch schwieg sie selbst gegen diese.

Der Hochzeittag der beiden Schwestern erschien, in aller Stille sollte er begangen werden. Gitta war fröhlicher, als die Bräute, sie ordnete ihren Schmuck und kleidete sich selbst, die Schwestern zu erfreuen, mit Pracht und Geschmack.

Des Nachts aber, als der Vollmond hell schien, schlich sie sich still aus dem Kreise ihrer Verwandten, hüllte sich in ein Tuch, eilte auf dem ihr von Tina bezeichneten Wege fort und grub an der bestimmten Stelle, ein Zauberspruchlein murmelnd, nach der Wurzel.

Zu ihrer Freude fand sie auch nicht allzu tief in der Erde eine Wurzel von der Form, welche Tina ihr beschrieben. Hastig steckte sie dieselbe zu sich, und kam noch zeitig genug, um nicht bemerkt zu werden, nach Hause.

Die erfahrne Magd erkannte die Wurzel für die richtige, Gitta befestigte sie an einem blauen Bande und trat, den Erfolg zu prüfen, mit diesem Zaubermittel wieder in das gastliche Gemach.

Aber Niemand bemerkte sie, der Blick ihrer Schwäger blieb kalt höflich wie früher, und verdrießlich verwünschte sie heimlich den Rath der Magd.

Digitized by Google

„Wartet es nur ab," sagte diese, „die Wurzel muß Euch erst längere Zeit angehören."

Gitta hoffte aufs Neue; fröhlicher durch diese Hoffnung gestimmt, besuchte sie oft die jungen Frauen, nahm an den Festen und Bällen Theil, welchen diese beiwohnten, aber immer wurden ihre schönen blonden Schwestern vorgezogen, und sie blieb übersehen.

„Den Glauben an die Glückswurzel gebe ich nicht auf," erwiederte einst Tina auf Gitta's Vorwürfe, „aber ich glaube, ein mächtigerer Geist ist gegen Euch und vernichtet die Wirkung der Wurzel. Als Ihr zur Welt kamt und so wunderbar die schwarzen Augen aufschlugt und die Wehmutter Euer dunkellockiges Köpfchen wusch, sagte sie: ei Mägdlein, Dir hat wohl die Strandhexe Haar und Auge gefärbt. Nun seht, Euer Vater ist in seinen jungen Jahren viel auf dem Meere gewesen, und ich hatte damals meine eigenen Gedanken, habe sie auch noch; denn natürlich geht es doch nimmermehr zu, daß Ihr junges frisches Mägdlein weder einem Manne gefallet, noch einen Freier findet."

Gitta weinte vor Zorn und wollte sich nicht beruhigen, was auch die Magd zu ihrem Troste sagen mochte.

So kam der März heran und mit ihm die heftigen Seestürme, dies Jahr wüthender als je, und wenn der Sturm tobte, daß Frau Sörensen und Tina vor Angst das Mahl unberührt ließen, da jubelte Gitta im Herzen und kühlte die brennenden Wangen in der feuchten Luft.

Digitized by Google

Eines Tages ging sie aus in der Absicht, ihre Schwestern zu besuchen, die ziemlich entfernt von der Mutter wohnten. Unterwegs traf sie ein heftiger Sturm, und von ihm angeregt, ging sie an Jensen's Hause vorüber, dem Strande zu.

Sie rief einem Schiffer zu, sie nach den Dünen über zu setzen, und ungeachtet des Sturmes waren sogleich Mehrere bereit.

Hundert sechs und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Es dämmerte schon, und noch ging sie am Ufer auf und ab, da gewahrte sie in geringer Entfernung ein wunderlich gekleidetes Weib mit flatternden Haaren und pechschwarzen Augen, welches auf der See schwamm und mit den Händen heftige Bewegung machte. Gitta hielt es für eine Verunglückte, welche um Hülfe flehte. „Schwimme nur näher," rief sie ihr zu — „hier ist ein Bret, ich will Dir die Hand reichen und dann weiter für Dich sorgen."

Das Weib lachte, kam, sich gleichsam auf dem Wasser schaukelnd, näher und sprach: „Habe Dank, ich ver-

Digitized by Google

sinke nicht, ich will nur der guten Stadt noch ein wenig Sturm schicken und Dir, fährst Du nach Hause, zur Vergeltung beistehen."

„Wie! so wärst Du eine jener Mächtigen, welche dem Meere gebieten?"

„So ist es, Gitta, das Meer birgt viel Herrliches, an dem auch ich Theil habe; kann Dir ein Geschenk von mir Freude bereiten, so sage es nur, es soll Dir werden."

„Ach!" erwiederte Gitta mißmuthig, „schenktet Ihr mir auch die köstlichsten Perlen, mein Reichthum würde die Habsüchtigen anlocken, aber Keinem würde ich gefallen."

Das Weib lächelte, tauchte unter, war blitzschnell wieder über dem Wasser und sagte: „Ist's das, was Dich quält?"

„Hier, nimm diese Corallenschnur, sie ist ein wichtiges Geschenk und kann Dich zeitlebens glücklich machen, wenn Du klug bist. Sieh diese weißen und rothen Corallen; wünschest Du nun einen Mann Achtung und väterliche Liebe einzuflößen, so ziehe eine dieser weißen Corallen ab von der Schnur, vergrabe sie oder wirf sie in einen tiefen Brunnen, und der Mann wird Dir zugethan bleiben, bis eine fremde Hand diese Coralle berührt. — Willst Du von einem Manne geliebt seyn, thue also mit einer rothen Coralle. Bedenke aber, was Du damit anrichtest, und daß diese Corallen, wie Alles auf der Welt, ein Ende nehmen."

Digitized by Google

Entzückt und dankend nahm Gitta das Geschenk, und die Hexe verschwand.

Gitta dachte nun ernstlich an die Heimkehr; sie eilte zu dem Schiffer zurück, doch dieser weigerte sich, sie überzufahren.

„Ich bin ein kräftiger und gewandter Schiffer, aber bei diesem Sturme wage ich Euer und mein Leben. Seht nur, große Schiffe steuern mit zerbrochenen Mastbäumen umher, die Böte werden umgekippt wie Nußschalen, Jungfer, und bietet Ihr mir hundert Goldstücke, es ist nicht möglich."

Gitta ward unheimlich zu Muthe; sie fror und fürchtete den Zorn der Mutter. Schnell gedachte sie des Geschenkes, warf, den Blick fest auf den Schiffer gerichtet, eine rothe Coralle in das Meer, und sagte freundlich: „Ich bitte Euch, Schiffer, bringt mich heim." „Mit Euch in den Tod!" rief der junge Schiffer mit leuchtenden Augen und sprang in den Kahn. — Gitta folgte frohlockend.

„Wagt's nicht, Schiffer!" riefen Einige am Ufer ihm zu, „bedenkt den Sturm!"

Doch während in einiger Entfernung Schiffe und Kähne dem Untergang nahe schwankten, glitt Gitta's Kahn ruhig und sicher über die Wellen.

Digitized by Google

Hundert sieben und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens)

Diesen Abend erzählte der Caplan weiter:

Stolz und glücklich ging Gitta im Häuschen umher, ihr Herz schlug ungestüm bei dem Gedanken an die Huldigungen, welche sie nun erwarteten. „Es steht ja nur bei mir, eine der reichsten und vornehmsten Frauen in ganz Dänemark zu werden," sagte sie jubelnd, „ein Wurf, und der Herrlichste schenkt mir Herz und Hand."

Sie fing an, die Corallen zu zählen, um die Zahl ihrer Bewunderer im Voraus zu wissen aber immer verzählte sie sich, so wie sie bei der Zahl Sieben war. Endlich ließ sie ungeduldig die Corallen ungezählt, warf die Glückswurzel mit dem blauen Bande von sich und schlang die Corallenschnur um ihren Hals.

Den andern Tag kam ein junger Mann, eine Stickerei zu bestellen; nur um sich fest zu überzeugen, ob die Schnur diesen Zauber wirklich in sich habe, zog sie, während er mit der Mutter sprach, eine rothe Coralle ab, und steckte sie in einen vor ihr stehenden Blumentopf, und im Augenblicke wandte der Jüngling sein Antlitz zu ihr hin, und begann mit Ehrerbietung und schüchterner Neigung zu ihr zu sprechen.

Digitized by Google

In einigen Tagen erschien der Vater des Jünglings, ein reicher Bürger Kopenhagen's, bei der Frau Sörensen, um für seinen Sohn um Gitta zu werben.

„Er hat Eure Tochter erst einmal gesehen," sprach der Mann, „aber ihr Bild will nicht von ihm weichen, Sehnsucht verzehrt ihn, ich weiß nur Gutes von Euch und Eurer Familie und gebe mit Freuden meine Einwilligung, wenn Ihr sie nicht versagt."

Frau Sörensen bat um Bedenkzeit und versprach ihm, mit Gitta zu reden.

Gitta lachte, als die Mutter ihr diese Werbung mittheilte, und sagte endlich entschieden: „Nein!" — Die Mutter stellte ihr alle Vortheile einer solchen Verbindung dar, und ließ einige Zweifel einfließen, daß sich ein zweiter, eben so schmucker und wohlhabender Freier für sie finden möchte.

Doch Gitta beharrte auf ihrer Weigerung; sie war entschlossen, sich nicht so früh zu verbinden — sich überhaupt nur dem Schönsten und Glänzendsten zu schenken.

Im Besitz ihres Zaubers wurde sie übermüthig; Liebe empfand ihr Herz nicht, und sie blieb kalt und ungerührt, als sie den Jüngling wiedersah, den Blick fest auf sie gerichtet, bleich, ein Bild des Todes.

Mit geheimer Schadenfreude gedachte sie jetzt an alle die Männer, welche sie früher zurückgesetzt, ja wohl gar für reizlos erklärt hatten. An diesen sich zu rächen, war für sie ein Vergnügen, ihnen galten die

Digitized by Google

nächsten Corallen, welche sie abzog von der Schnur und tief in einen abgelegenen Theil der Stadt vergrub.

Sie lachte höhnisch, wenn diese Männer nun vor ihrem Häuschen vorübergingen, um sie am Fenster zu schauen; sie wies mit Spott ihre Werbungen zurück und rief wohl aus: „Ei, seht doch, ist die häßliche Gitta auf einmal so schön geworden?“ und wandte ihnen den Rücken zu.

Die Mutter war zu fromm, um an Zauberei zu glauben, sie sagte nur: „Gitta, bedenke was Du thust, manches Mädchen weiset in der Jugend einen Freier zurück, den sie in spätern Jahren sich ersehnt.“

Gitta versetzte dann lachend: „Ei, Mutter, wenn nun Hundert um mich würben, ich könnte doch nur Einen beglücken, und Neunundneunzig müßten doch in Schmerz vergehn.“

Es schmeichelte ihr, daß sie der Schmerz und die Sehnsucht so vieler annehmlicher Freier war, wie konnte die Eitle, Liebloſe freiwillig den Triumph, das Streben Aller zu seyn, vernichten, um einen einzigen zu beglücken?

Ihrem Schwager Friedrich Jensen hatte sie Rache geschworen, und sie säumte nicht, diesen Schwur zu halten.

Eines Tages, als sie eben wieder Zeugin der Liebe und Achtung gewesen war, mit welcher Friedrich und Marie einander begegneten, nahm sie eine rothe Coralle, eilte damit an den Strand und warf sie, Friedrich's Namen feierlich nennend, hinab in das Meer.

Digitized by Google

Die Wirkung dieser Handlung zeigte sich bald. Friedrich, sonst ein glücklicher Mann, ging stumm und niedergeschlagen umher, er schwieg bei den liebevollen Fragen seiner besorgten Gattin, und sie gestand einige Wochen später ihrer Mutter und Katharinen, daß sie glaube, die Liebe ihres Gatten verloren zu haben.

Mutter und Schwester trösteten sie und suchten ihr das als Täuschung darzustellen, was sie selbst für wahr hielten.

Marie blieb gegen ihren Gatten mild und liebevoll, sie verbarg ihre Thränen und lächelte, wenn ihre Mutter kummervoll die erblichene Wange der Tochter betrachtete.

Gitta selbst empfand Mitleid mit der Schwester, ja sogar mit Friedrich, der ihr scheu auswich und die Augen niederschlug und erröthete, so oft er sie sah. Ja, sie hätte jetzt gern den Zauber vernichtet, aber wie sollte sie die Coralle aus dem Meeresgrunde zurückerhalten? Sie dachte an die Geberin und ging an einem stürmischen Tage hinaus an die See, die hülfreiche Strandhexe anzurufen. Diese erschien alsbald, und Gitta trug ihr ihre Bitte vor.

Ein heiseres Lachen war ihre Antwort und aus weiter Ferne vernahm Gitta die Worte: „ich sagte Dir damals: bedenke, was Du damit anrichtest!“

„Ich fürchte,“ sprach Alma, „dies Geschenk wird Gitta wenig Segen bringen, ja zum Fluche werden.“ Der

Digitized by Google

Caplan versetzte: „Wie alles, was, nicht von Gott gegeben, in seinem Namen vollzogen wird.“

„Selbst ein minder stolzes, eitles Wesen, als Gitta, würde diese Gabe vielleicht mißbrauchen,“ sagte der Arzt, „und schon die natürlichste Gabe, die Schönheit wird oft entsetzlich gemißbraucht und das Unglück vortrefflicher Menschen!“

Hundert acht und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Gitta hatte schon längst gewünscht, das Häuschen ihrer Mutter zu verlassen und ein glänzenderes Leben zu führen. Um dies zu können, errang sie sich durch Zaubermacht das väterliche Wohlwollen eines reichen, vornehmen kinderlosen Mannes, als er einst mit seiner Gemahlin zu Frau Sörensen kam, um Arbeit zu bestellen.

Er bat die Frau, ihm und seiner Gemahlin das liebe Mädchen ganz zu überlassen, und versprach, Gitta in alle Rechte einer leiblichen Tochter einzusetzen.

So rechtlich nun auch der Freiherr Benningsen, so lockend der Antrag war, Frau Sörensen würde schwerlich darauf eingegangen seyn, wenn nicht besondere Umstände sie fast dazu gezwungen hätten, Gitta von sich zu entfernen.

Digitized by Google

Mariens Gesundheit schwand immer mehr, so daß sich Frau Sörensen entschloß, um die Tochter besser pflegen zu können, ganz zu ihr zu ziehen; allein im Häuschen bei Tina wollte sie Gitta nicht lassen, Katharina hatte zu wenig Raum, um die Schwester aufnehmen zu können, und zu der Kranken wollte die Mutter sie nicht bringen, weil ihrem Scharfblicke nicht länger verborgen blieb, daß sie es sey, welche Friedrichs Herz besitze.

Herr Asmus Jensen, welchen Gitta's Hochmuth und Spott über liebende Herzen von ihr entfernt hatten, fand den Vorschlag des Freiherrn sehr ehrenvoll, und an demselben Tage, an welchem Frau Sörensen zu ihrer kranken Tochter zog, betrat Gitta ihre neue Wohnung in des Freiherrn Palast.

Die gütige Freifrau beschenkte das Mädchen mit Schmuck und schönen Gewändern, Gitta besaß die väterliche Liebe des Freiherrn im hohen Grade und gewann auch bald das Wohlwollen seiner Gemahlin. Fleißig bediente sie sich ihrer Macht und sah sich von den vornehmsten und edelsten Männern geliebt und zum Weibe begehrt.

Gewissensangst hielt sie ab, ihre kranke Schwester zu besuchen, sie stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen; — den unglücklichen Friedrich sah sie nicht mehr.

Friedrich, von Mitleid mit seiner leidenden Frau erfüllt, die ihm einst so theuer war, voll heißer Leiden-

Digitized by Google

schaft für Gitta, verlebte traurige Tage. In seinem, sonst so frohen Hause war Alles still, sein Vater, Frau Sörensen, Maria beteten und litten; er eilte hinaus, mochte die Sonne scheinen, mochte es stürmen.

Eines Tages befand sich Maria ungewöhnlich wohl, und um die besorgten Eltern zu erfreuen, setzte sie sich mit an den Tisch, um an dem Mittagsmahle Theil zu nehmen.

Herr Asmus Jensen und Frau Sörensen freuten sich innig, die Dienstleute blickten froh auf ihre Herrin, nur Friedrich saß stumm und traurig da und sah von seinem Teller nicht auf.

Um eine Entschuldigung für seinen Mißmuth zu haben, sagte er mit unfreundlichem Blicke zur Magd: „In diesem Fische findet sich recht ungehörig eine rothe Coralle," – und bei diesen Worten reichte er sie Marien hin.

Kaum hatte seine Hand diese Coralle berührt, als dunkle Röthe seine Wangen färbte. Thränen traten in seine Augen, mit Blicken der innigsten Liebe stürzte er zu Mariens Füßen, rief heftig und zärtlich zugleich: „Maria, meine Maria!"

Die Gattin hob ihn liebevoll auf, Vater und Mutter segnete das Paar auf's Neue, und Liebe, Gesundheit, Glück kehrte von diesem Tage an wieder in Jensens Haus ein. Maria blühte hold wie eine Jungfrau und ein lieblicher Knabe, Asmus genannt, erhöhte die Zufriedenheit der Familie.

Digitized by Google

Hundert neun und dreißigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.

Der Erzähler fuhr fort:

Gitta freute sich wahrhaft dieser glücklichen Verwandlung, so unerklärlich sie ihr auch schien, bis Maria ihr einst die Coralle zeigte, welche sie, ohne deren Wirkung zu kennen, ihrer seltnen Schönheit wegen aufgehoben hatte.

Die Schwestern, welche erstaunt auf die glänzend gekleidete Gitta blickten, fragten sie, ob sie noch immer keine Wahl getroffen, doch Gitta lachte und sagte übermüthig: „damit hat es noch Zeit und eine Freiherrn- oder Grafenkrone ist noch nicht das letzte Ziel des Menschen.“ Die Mutter sagte warnend: „Gitta, Gitta!“ und schüttelte schmerzlich bewegt das Haupt, als die Tochter Abschied nahm, um zu ihren Pflegeeltern zurückzukehren.

Der Winter brachte Bälle und glänzende Eisfahrten, Gitta prangte zum Verdruße anderer und schönerer Jungfrauen stets als Königin. Die ausgezeichnetsten Männer strebten nach einem Tanze mit ihr, und Gitta, immer unersättlicher in Befriedigung ihrer Eitelkeit, ging sehr verschwenderisch mit ihren Corallen um, damit sich nur täglich die Zahl ihrer Verehrer mehre.

Digitized by Google

Einigemale dachte sie daran, daß es nun Zeit sey, mit dem Vergraben der Corallen einzuhalten, als sie die bedeutend kürzer gewordene Schnur sah; aber hatte sie nicht schon so viele Männer auf Lebenszeit gefesselt? (Denn seit Friedrichs Entzauberung warf sie keine mehr in den See, sondern vergrub sie in eine düstre Höhle, in welche wohl selten ein Mensch kam), und besaß sie nicht noch Corallen genug, um damit den Glänzendsten zu gewinnen?

Mit diesen Gedanken ging sie eines Abends reichgeschmückt mit ihren Pflegeeltern auf den Ball. Huldigend umringte sie eine Schaar von Jünglingen; entfernt von ihr, blaß und traurig stand Asmund Löwenthal, einer der edelsten Jünglinge, welcher sich in Liebe verzehrte, ohne dadurch Gittas Herz zu bewegen, die Coralle, welche seinen Namen trug, auszugraben, oder seine Neigung zu erwiedern.

Ganz Kopenhagen bedauerte ihn und bestürmte Gitta, ihn zu erhören — vergebens. Sein Schmerz erhöhte nur ihren Triumph.

„Wißt Ihr auch, schöne Gitta," sagte ein Jüngling, der sie heimlich liebte und gleich den Uebrigen von ihr verschmäht wurde, „wißt Ihr auch, daß Ihr heute zwei glänzende Siege erringen, oder zwei Niederlagen erleiden könnt?"

„Wie so?" fragte Gitta verwundert und gereizt.

„Es ist Euch also unbekannt, daß heute Herr Arved Freiherr von Löwenthal, der Bruder von Asmund

Digitized by Google

Löwenthal hier erscheint? Er hat unter unserm Könige brav gefochten und ist auch ein schöner Geist und edler Mensch, dabei der schönste Mann in ganz Dänemark; habt Ihr seine blauen Augen geschaut, seine edlen Züge nur einmal erblickt, den Ton seiner Stimme gehört, dann ist's um Euren Stolz geschehen, und Ihr werdet weinen, besiegt Ihr nicht sein Herz."

Gitta lächelte stolz. „Nun, und was fürchtet Ihr noch für mich, mein besorgter Freund?" sagte sie spöttisch.

„Es erscheinen heute mehrere Fremde, unter diesen aber sechs Landsleute und Seehelden, die Gebrüder Ure; sie sind als Weiberfeinde bekannt, und wenn Ihr diese erobert, dann ist Euer Triumph über Männerherzen vollständig."

Gitta schwieg. Um sie her hörte sie von den Weiberfeinden sprechen, und freute sich schon im Voraus, heute den glänzendsten Sieg ihres Lebens zu feiern.

Die Thüren öffneten sich, und mit mehreren Männern traten sechs Hauptleute ein, deren finstere Mienen und spöttische Lippenbewegung sie als die Weiberfeinde bezeichnete.

Sie gingen kalt und stolz an den schönsten Frauen vorüber, während die andern Freunde sich Gitta's Nachbarinnen vorstellen ließen.

„Der Tanz begann, Gitta schwebte leicht dahin, und um sie her sagte man: „Ob Gitta auch diese fesseln wird?"

Rasch war ihr Entschluß gefaßt; kaum war der

Digitized by Google

Tanz beendet, so hüllte sich Gitta in ihr Tuch und schlüpfte aus dem Saale hinab in den Hof. Dort gedachte sie der sechs Brüder und der Fremden, zog mehrere rothe Corallen von der Schnur und warf sie hinab in den Ziehbrunnen.

Ihres Sieges gewiß kam sie zurück in den Saal; ein Gemurmel des Beifalls ertönte; sie blickte auf, und vor ihr stand ein hoher, schöner, ihr unbekannter Mann, Arwed Löwenthal.

Von allen Lippen ertönte sein Lob, mit freudestrahlenden Augen reichten ihm die schönsten und angesehensten Fräulein die Hand zum Tanze.

Für jede hatte er eine Artigkeit, nur an Gitta ging er vorüber. Sie verfolgte ihn mit den Blicken, sie redete sogar seinen Bruder, den verschmähten Asmund an, um dadurch mit Arwed bekannt zu werden; vergebens — er bemerkte sie nicht.

Als endlich Asmund ihn Gitta vorstellte, sah er kalt, fast zürnend auf sie herab.

Hier ward der Erzähler durch den Castellan unterbrochen, welcher ihn zu einen Sterbenden rief und versprach morgen weiter zu erzählen.

Digitized by Google

Hundert und vierzigste Nacht.

(Beschluß)

Gitta zitterte. Zum Erstenmale regte sich eine ihr bisher fremde Empfindung in ihrem Herzen. Jetzt erst kannte sie die Liebe, verstand den Schmerz ungestillter Sehnsucht, begriff die Qual der Eifersucht. Jetzt erst erkannte sie den ganzen Werth des Geschenkes, welches sie erhalten hatte.

„O," rief sie aus, „wie glücklich wäre ich, liebte er mich ohne Zauberei, aber nein, Aeuß'res zieht ihn nicht an, er wird mich nicht suchen, nie mein glühendes, liebendes Herz kennen lernen. Das Letztemal nehme ich eine rothe Coralle, Zauber möge ihn zu mir ziehen, meine Treue, mein Gehorsam, meine unsägliche Liebe ihn halten!"

Sie erfaßte die Corallenschnur, ihr Auge war dunkel, nur weiße waren noch an der Schnur, im thörigten Uebermuth hatte sie vor wenig Stunden die letzte rothe vergraben.

Das bunte Treiben um sie her, die Huldigungen gleichgültiger Menschen widerten sie an; sie sah Arweds Aufmerksamkeit gegen ein junges, edles Fräulein, und tausend Schwerter durchbohrten ihr Herz. Heiße Thränen rollten über ihre Wangen, unter dem Vorwande plötzlichen Uebelbefindens verließ sie den Saal.

Digitized by Google

Gitta's Stolz war gebrochen, ihre Eitelkeit vernichtet. Sie ging nur noch an Orte, wo sie Arwed zu sehen hoffte, obgleich sie da in seiner Kälte nur neue Schmerzen fand. Oft wünschte sie zu sterben, und mochte doch eine Welt nicht verlassen, in welcher er lebte.

Verzweiflungsvoll rief sie einst die Strandhexe an und bat sie, ihr noch eine rothe Coralle zu schenken, aber diese antwortete: „ich sagte Dir damals, bedenke, daß diese Corallen wie Alles auf der Welt, ein Ende nehmen!"

Nach diesen Worten tauchte sie schnell unter.

Gitta kam trostlos nach Hause. Zu ihren glücklichen Schwestern ging sie nicht mehr, Tina, welche allein in dem Häuschen ihrer Mutter wohnte, erbat sie sich als Pflegerin, ihr klagte sie ihr Leid. —

Ihre Liebe zu Arwed blieb diesem kein Geheimniß.

Eines Tages trat er vor Gitta hin und sprach ernst: „Ich weiß es, daß ich Euch werth bin, doch kann ich Eure Neigung nur ehren, nicht erwiedern, mein Schwur gehört seit wenig Tagen einer Andern; wollt Ihr aber beglücken und gewiß dann auch selbst glücklich seyn, so gebt meinem Bruder Asmund die Hand."

Gitta schüttelte leise das Haupt und sagte: „denkt nicht so geringe von mir, daß ich dem Einen die Hand und dem Andern das Herz schenken könnte, Gott gebe

Digitized by Google

Euch Glück!" mit brechender Stimme fügte sie hinzu: „mehr als mir!"

Er schied gerührt von ihr.

An seinem Vermählungstage ging sie in der Frühe an das Ufer, warf die weißen Corallen in den See und stürzte sich hinab in die Tiefe.

„Dies Ende ließ sich erwarten," sagte Willmann, „jeder Frevel, der mit Naturkräften oder mit dem Geisterreich getrieben wird, rächt sich früher oder später!"

Hundert ein und vierzigste Nacht.

„Heute," sagte der Arzt, „will ich mein Versprechen erfüllen und die Sage von Griseldis erzählen und er begann:

In Piemont, am Fuße eines hohen Berges, liegt eine herrliche Herrschaft, welche blühende Städte und viele schöne Dörfer in sich begreift. Der erste Markgraf, dem diese Landschaft eigenthümlich zugehörte, hieß Walther. Er war ein Mann schön von Gestalt, ehrbar von Sitten, jung von Jahren, reich begabt mit Verstand. Aber alle seine Neigung war so sehr der Jagd und dem Vogelfange zugekehrt, daß er das Andere darüber vergaß und sich der Regierung seines Landes gänzlich entschlug. So hatte er auch keine Lust zum Heirathen, nicht als ob ein Gelübde ihn abgehal-

Digitized by Google

ten hätte, sondern die gepriesene Freiheit und die Liebe zum unabhängigen Leben und zur Selbstherrschaft ließ ihn an keine eheliche Verbindung denken. Wenn daher gute Freunde zu ihm von seiner Vermählung sprachen, so pflegte er wohl zu erwiedern: „Ich mag meine Freiheit nicht verkaufen, und nicht ein Weib zur Mitregentin annehmen. So lange ich ledig bin, thue ich, was ich will, wenn ich aber verheirathet bin, so muß ich vielmals thun, was meine Frau will. Thue ich dieses nicht, so habe ich eine widerwillige Frau und zugleich Zank und Hader im Hause!“ Die Untergebenen verdroß dieses Verfahren ihres Herrn; sie hätten es gar zu gern gesehen, wenn ihr Herr eine glückliche Ehe eingegangen und Erben seiner Güter hinterlassen hätte. Die Vornehmsten der Grafschaft berathschlagten sich daher, wie sie die Sache anstellen und ihren Herrn zum Heirathen vermögen könnten. Deßwegen erschienen sie eines Tages insgesammt vor dem Markgrafen und der Vornehmste unter ihnen redete ihn mit folgenden Worten an:

„Gnädiger Herr und Markgraf! Die Freundlichkeit Euer Gnaden giebt uns den Muth, frei herauszureden, was wir in unserem Sinne gefaßt haben. Wir hoffen nicht, daß Ihr solches übel aufnehmen werdet, weil Eure Güte und Euer väterliches Gemüth uns Allen genugsam bekannt sind. Wir schätzen uns für glücklich, einen so lieben Herrn zu haben und von ihm beschützt zu werden. Wir würden

Digitized by Google

uns aber noch für glücklicher halten, wenn wir Eure Markgräfliche Gnaden für ewig bei uns behalten könnten. Nun wissen wir, daß dies nicht möglich ist, das Nächste aber wäre, wenn wir Eurem ehelichen Erben in Liebe dienen und unterthänig seyn dürften. Unser Herr ist zwar jetzt noch jung von Jahren und stark an Kräften; er weiß aber, daß die nachkommenden Jahre diese Kraft verzehren werden. Deßwegen ist unsre unterthänige Bitte, daß Eure Gnaden geruhen mögen, durch eine Vermählung Bedacht darauf zu nehmen, daß Sie in erwünschten Erben fortleben und dereinst Ihr Land fortregieren. Wird unser billiges Begehren erhört, und uns ein Auftrag gnädigst gegeben, so wollen wir ein Fräulein für Euer Gnaden aussuchen, das an Geblüt, Schönheit und tugendlichen Sitten unserem Herrn am ähnlichsten seyn wird."

Auf diese Worte schwieg der Graf eine Zeitlang still und dachte dem Vorschlage nach. So schwer es ihm ankam, so überwand ihn doch am Ende die Liebe zu seinen Unterthanen, und er entschloß sich, ihrem Begehren zu willfahren. So sprach er denn zu ihnen: „Meine lieben Freunde! Eure demüthige Bitte nöthigt mich, Euch zu willfahren und zu thun, was ich nie im Sinne gehabt habe. Denn ich hatte mir allezeit vorgenommen, meine Freiheit völlig zu behalten, die im Ehestande wohl schwerlich mag erhalten werden; nun aber unterwerfe ich mich freiwillig den Willen meiner Unterthanen, damit sie erkennen, daß ich sie liebe und

Digitized by Google

daß ich als ein Vater ihnen vorzuſtehen begehre. Jedoch bedanke ich mich für Euer Anerbieten, mir eine Gemahlin zu erleſen, die meines Gleichen ſeyn ſoll. Dieſe Mühe will ich ſelbſt auf mich nehmen, und ich vertraue hierin auf die Hülfe des Allerhöchſten, der in ſeine Hände das Glück des Eheſtandes gelegt hat. Er wird mir ein Weib zuführen, welches mein Heil und meine Ruhe nicht hindern, und zugleich Eurem Verlangen, die Regierung in meinem Hauſe geſichert zu ſehen, ein Genüge thun wird. Eines aber ſollt Ihr mir verſprechen und halten: daß Ihr diejenige, die ich zu meinem Eheweib auserleſen werde, als Markgräfin und als Eure Herrin ehren und ihr unterthan ſeyn wollet. Es ſoll auch Keiner unter Euch ſeyn, welcher über meine Wahl eines Weibes jemals klage, ſondern diejenige, die mein Ehegemahl werden wird, die ſollt Ihr, als wäre ſie die Tochter eines römiſchen Fürſten, ehren und für Eure gebietende Frau erkennen."

Ueber dieſe Antwort des Grafen erfreuten ſich die verſammelten Diener höchlich und waren ganz bereitwillig, dem Begehren ihres Herrn zu willfahren. Sie verſprachen deßwegen mit einem feierlichen Gelübde, der Frau, die er erwählen würde, unterthänig zu ſeyn, und, welcher Art ſie auch ſeyn ſollte, im Geringſten nicht wider ſie zu klagen. Darauf ſchieden ſie getroſt von dem Markgrafen und erwarteten mit Verlangen, was für eine Dame er zu ſeiner Braut erwählen würde.

Der Graf aber brachte einige Tage in tiefen Nach-

Digitized by Google

sinnen darüber hin, was für eine Frau er nehmen sollte. Endlich entschloß er sich, keine stolze Erbin, sondern ein demüthiges Mädchen zu erkiesen, daß ihm in Allem willfahren würde. Als daher einige Wochen verflossen waren und er sich in seinem Entschlusse festgesetzt hatte, da befahl er seinem Haushofmeister, Alles zu der nächstkünftigen Hochzeit fertig zu machen. Noch wußte Niemand, welche Jungfrau die Braut seyn sollte, und der Graf wollte es auch Niemand offenbaren, so oft er darum befragt wurde.

Inzwischen ward Alles auf fürstliche Weise vorbereitet und viele hohe Gäste wurden geladen. Der hochzeitliche Tag nahte heran, ohne daß Jemand wußte, von wannen die Braut kommen sollte. Der Graf rüstete goldene Ringe und Ohrengehänge, die er einem andern Mädchen, welche seiner Braut an Wuchse gleich war, hatte anmessen lassen. Wie nun der bestimmte Tag herbeigekommen, und die geladenen Gäste in großer Menge gegenwärtig waren, so fehlte niemand mehr als die markgräfliche Braut. Da entstand eine große Verwunderung unter allen Anwesenden, ja es erwuchs sogar der Zweifel, ob es nicht mit der ganzen Hochzeit nur auf einen muthwilligen Scherz abgesehen sey. Die Stunde des Mittagsmales war gegenwärtig; Zimmer und Tische waren geziert, die festlichen Speisen bereit; dennoch wurde kein Wort vernommen, welches Fräulein für die Braut des Grafen erklärt sey. Zuletzt sahen sich die Gäste genöthigt, den Grafen zu fragen, warum

Digitized by Google

sie denn eigentlich zur Hochzeit geladen seyen. Er aber gab ihnen zur Antwort, sie sollten ohne Sorgen seyn, die Braut sey schon auf dem Wege; alle möchten sich fertig machen, ihr entgegenzugehen und sie mit gebührenden Ehren zu empfangen. So sammelten sich denn alle geladenen Herren und Frauen und begaben sich insgesammt zum Schlosse hinaus. Vor ihnen her ritt der Markgraf mit hochzeitlichen Kleidern angethan, neben ihm fuhren in festlichen Wagen einige Edelfrauen, welche die Brautkleider nebst allem weiblichen Zierrath verschlossen mit sich führten. Der hochzeitliche Festzug war auf diese Weise in das nächste Dorf gekommen und Niemand wußte, wohin er weiter gehen sollte. Gleichwohl verbreitete sich ein dumpfes Gerücht unter den Gästen, daß hier der Ort sey, wo der Graf sich seine Braut erwählen würde, und obgleich sich Niemand einbilden konnte, auf welche Weise dies geschehen sollte, so hatten sich doch alle Bauernmädchen des Dorfes, zu welchen die Sage gleichfalls gedrungen war, aus Neugierde versammelt und harrten auf die abentheuerliche Brautwahl des Markgrafen.

Nun lebte in diesem Dorfe, in dem nur wenige und lauter arme Bauern wohnten, ein Mann, Namens Janicula, der ärmste unter Allen, der eine einzige Tochter hatte, welche Griseldis hieß; so arm sie war, so schön war sie von Gestalt, tugendsam von Sitten und mit vielen Gaben der Natur geschmückt. Sie hütete die wenigen Schaafe ihres Vaters und brachte die müße

Digitized by Google

Zeit auf dem Felde zu; dennoch kochte sie alle Speisen für die Hausgenossen, und die halbe Nacht verbrachte sie mit Spinnen. Ihren Eltern war sie in allen Dingen gehorsam, und den Werken der Andacht sehr ergeben. Dieses Bauernmädchen hatte der Markgraf im Vorüberreiten vielmal mit Augen gesehen und ihre Sitten wohl beobachtet. Schon lange trug er zu ihr eine aufrichtige Neigung im Herzen und war entschlossen, sich mit ihr zu vermählen.

Zu der Zeit nun, da die Hochzeitsgäste in das Dorf kamen, war die gute Griseldis am Brunnen gewesen und eilte jetzt eben mit ihrem Kruge nach Haus, um zugleich mit den andern Mädchen zu sehen, woher denn die Braut kommen sollte. Als sie aber ihrem Hause nahete, trat ihr der Graf entgegen und sprach zu ihr: „Griseldis, wo ist Dein Vater?“ Das Mädchen neigte sich gar tief und sprach mit großer Ehrerbietung: „Er ist zu Hause, gnädiger Herr.“„ Laß ihn zu mir herauskommen,“ sagte der Graf. Als dies geschehen war, nahm der Markgraf den Bauern bei der Hand, führte ihn ein wenig bei Seite und sprach mit heller Stimme zu ihm also:

Der Arzt wurde zu einem Kranken gerufen und fuhr erst die folgende Nacht in seiner Erzählung fort:

Digitized by Google

Hundert zwei und vierzigste Nacht.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß, mein lieber Janicula, daß Du ein frommer und aufrichtiger Mann bist, und daß Du mir als Deinem Herrn in allen Dingen gehorsam seyn wirst, deßwegen frage ich Dich: Willst Du mir Deine Tochter Griseldis zur Ehe geben und mich, Deinen Herrn, zu einem Eidam haben?" Der gute, alte Mann erstarrte über diese Rede und wußte nicht, was er darüber denken oder sagen sollte. Erst als ihn der Graf zu einer Antwort nöthigte, sprach er mit Zittern: „Gnädiger Herr, ich finde vor Schrecken keine Antwort; aber weil Ihr mein Herr seyd, so darf ich nichts anderes wollen, als was Euch gefällig ist. Und so es denn Euer Ernst ist, meine arme Tochter zur Ehe zu nehmen, so bin ich viel zu gering, Euch hierin zu widersprechen." Der Graf erwiederte: „Gut! so laß uns zwei allein in Euer Haus gehen. Ich muß den Willen Deiner Tochter erkennen und sie über einige Dinge befragen."

So blieben alle Hochzeitgäste draußen in höchster Verwunderung stehen; der Graf aber ging mit dem Vater in das Haus, nahm die Tochter bei der Hand und sprach: „Weil es sowohl Deinem Vater als mir gefällt, daß Du mein Weib seyn solltest, Griseldis, so

Digitized by Google

hoffe ich, es werde Dir nicht mißfallen, mich zur Ehe zu nehmen." Die verstörte Jungfrau erschrack, als wenn der Himmel über sie herabfiele und die Erde drehte sich mit ihr. Der Graf aber sprach ihr mit freundlichen Worten zu: „Fürchte Dich nicht, meine liebe Griseldis, denn Du bist es, die ich vor allen Weibern der Erde zu meiner Braut auserkohren habe; und wenn Du darein willigst, so werde ich mich noch heute mit Dir vermählen." Griseldis neigte sich in Demuth und antwortete: „Gnädiger Herr! ich erkenne mich zwar so großer Ehren ganz und gar unwürdig; gleichwohl, wenn es Euer ernstlicher Wille und Eures Herzens Meinung ist, mich armes Bauermädchen zu Eurer Dienerin anzunehmen, so darf ich mich meinem Herrn nicht widersetzen." Darauf sprach der Graf mit ernster Miene: „Ehe ich Dich denn zur Ehe nehme, frage ich Dich Griseldis, ob Du mit freiwilligem Herzen bereit seyest, mir in Allem gehorsam zu seyn, in keinem Dinge meinem Willen zu widerstreben, so daß Du Alles, was ich mit Dir thun werde, ohne ein saures Gesicht und ohne ein rauhes Wort tragen wolleſt?" — „Gnädiger Herr Graf," erwiederte die Jungfrau, „wenn ich die große Ehre, die mir nicht gebühret, haben soll, Eure Gemahlin zu seyn, so verspreche ich, nichts wissentlich zu thun oder zu denken, was wieder Euer Herz wäre; Ihr werdet mir nichts thun und nichts befehlen, was ich übel aufnähme, und solltet Ihr mich auch sterben heißen." Diese Worte gefielen dem Grafen wohl und

Digitized by Google

er sprach freudig: „Es ist genug! Wenn Du dieses thun willst, so begehre ich weiter nichts von Dir!"

Damit nahm er sie an der Hand, führte sie zum Hause hinaus und zeigte sie allen Anwesenden, sprach auch dazu mit lauter Stimme: „Diese Jungfrau hier ist meine Braut, diese ist Eure gnädige Frau; sie ehret, sie liebet, und wofern Ihr mich werth habt, so habet sie noch vielmehr werth." Und nun befahl er den bestellten Edelfrauen, daß sie die Magd alsbald ihrer Bauernkleider berauben und sie mit herrlichen Brautgewanden zieren sollten, daß sie ihrem neuen Stande gemäß in des Grafen Haus einziehen könnte. Die Frauen nahmen das Mädchen auf offener Straße unter sich und schlossen einen dichten Kreis um sie, so daß Niemand sehen konnte, was sich mit ihr begab. Da entkleideten sie die Jungfrau ihrer bäurischen Kleider und zierten sie so schön, daß man sie kaum wieder erkennen konnte. Als sie nun so in aller Eile aufgeschmückt war, daß sie einer Gräfin und nicht mehr einer Bäuerin glich, wurde sie von den Frauen dem Grafen zugeführt und als seine würdige Braut vorgestellt. Der Markgraf zog den bereitgehaltenen Trauring hervor, steckte ihr denselben an den Finger und versprach sich öffentlich mit ihr vor allem Volke. Hierauf ließ er die Braut auf ein schneeweißes Pferd setzen und führte sie mit Ehren und Freuden nach seinem gräflichen Schlosse. Das Volk lief schaarenweise nach und rief mit jubelnder Stimme: „Es lebe Griseldis!" indem es zugleich

Digitized by Google

der Jungfrau Glück und Heil zu dieser unverhofften Ehre wünschte. Die Trauung wurde noch an demselben Tage mit großer Feierlichkeit auf dem Schlosse vollzogen und die Hochzeit in allen Freuden abgehalten, und da war Niemand, der sich nicht über diese seltene Heirath aufs Höchste verwunderte, aber auch erfreute. Denn es schien, als hätte Gott diese Heirath im Himmel selbst geschlossen, und der frommen Griselbis so besondere Gnadengaben herab geschickt, daß man meinte, sie sey nicht in einem Bauernhause, sondern an einem adeligen Hof erzogen worden, mit so zierlichen Sitten, mit so viel Klugheit und Verstand, mit solcher Freundlichkeit zeigte sie sich begabt; daher sie denn auch von allen höchlich verehrt und geliebt wurde. Ja, diejenigen, die sie von Jugend auf gekannt hatten, konnten sich jetzt kaum mehr vorstellen, daß sie des armen Janicula Tochter war. Auch lebte das Ehepaar in solcher Liebe und Einigkeit, das keines das andere mit dem geringsten Wort erzürnte, und beide gaben ihren Unterthanen das schönste Exempel der Tugend und der Frömmigkeit.

Hier schloß der Erzähler für diese Nacht.

Digitized by Google

Hundert drei und vierzigſte Nacht.

(Fortſetzung der vorigen Sage.)

Die nächſte Nacht fuhr der Caplan fort:

Ehe ein Jahr zu Ende gegangen war, gebar Griſeldis zur höchſten Freude aller adeligen Dienſtmannen des Grafen, ihres eigenen Vaters und des geſammten Landes ein gar ſchönes Fräulein. Nur mit ihrem Eheherrn ſelbſt ſchien eine Veränderung vorgegangen zu ſeyn. Er bezeigte über dieſe Geburt keine ſonderliche Freude, vielmehr einen Verdruß und Widerwillen, ſo daß es ſchien, als wäre ihm ein junger Sohn viel lieber geweſen, als eine Tochter. Nun merkte zwar die gute Gräfin, daß ihr Herr ſich nicht mehr ſo gütig gegen ſie erwies, als er bisher zu thun gewohnt war; dennoch litt ſie dieſes mit großer Geduld, und befleißigte ſich, durch doppelte Freundlichkeit ſein Gemüth zu gewinnen. Der Graf aber ließ ſich dadurch nicht bewegen; er gedachte vielmehr durch ſeine Handlungsweiſe die Treue ſeines Weibes auf die Probe zu ſtellen. Als das Kind von der Mutterbruſt entwöhnt war, berief er Griſeldis allein zu ſich in ſein Zimmer. Hier ſtellte er ſich keineswegs freundlich gegen ſie an, ſondern begann mit ernſthaften Worten ſo zu ſprechen: „Du weißeſt, o Griſeldis, in welchem Stande Du frü-

Digitized by Google

her gelebt hast, und auf welche Weise Du in mein Haus gekommen bist. Nun bist Du mir zwar lieb und angenehm; aber meine adeligen Freunde haben ein großes Mißfallen an Dir, und meine Unterthanen wollen Dir, als einer armen Bäurin, auch nicht unterworfen seyn, zumal da Du mir eine Tochter geboren hast, während doch alle vielmehr einen Sohn verlangt hätten. Ja selbst, wenn es ein Sohn wäre, so möchten sie ihm dennoch nicht unterthan seyn, darum, daß er von einer schlechten Bäurin geboren worden. Und weil ich gerne mit meinen Freunden und Unterthanen in Frieden leben möchte, so sehe ich mich genöthigt, vielmehr ihrem als meinem eigenen Urtheile zu folgen und dasjenige zu thun, was meiner Natur ganz zuwider ist. Jedoch wollte ich nichts ohne Dein Vorwissen unternehmen, sondern Dir alles zuvor offenbaren. Zugleich frage ich Dich, ob Du noch desselben Sinnes seyest, wie Du von Anfang unsers Ehestandes an gewesen bist, als Du mir versprachest, nichts zu thun, noch zu denken, was wider meinen Willen wäre, und nichts übel aufzunehmen, was ich Dir befehlen oder mit Dir beginnen würde."

Man hätte meinen sollen, auch das allerstandhafteste Gemüth müsse sich über eine so unverhoffte Rede billig entsetzen. Griseldis aber sprach mit unerschrockenen Worten: „Du bist mein gnädiger Herr, und ich mit meinem kleinen Töchterlein sind in Deiner Gewalt,

Digitized by Google

thue deßwegen mit uns, als Deinen Leibeigenen, was Dir gefällt. Dir kann nichts gefallen, was mir mißfallen möge, denn ich habe nichts anderes zu begehren und fürchte nichts zu verlieren, als eben Dich; ich habe Dich so tief in mein Herz eingedrückt, daß Du zu keiner Zeit, auch nicht durch den Tod, aus demselben gerissen werden kannst. Eher wird Alles geschehen, als daß dies mein Gemüth könnte verändert werden." Ueber diese Antwort wurde der Graf innerlich so bewegt, daß sein Herz im Leibe sich umwendete, und er sich der Thränen kaum erwehren konnte. Dennoch blieb er äußerlich ganz ernst und sprach zu ihr mit strengen Worten: „Ob Dir diese Antwort von Herzen gehe, wird sich bald zeigen!" Mit diesen kurzen Worten ging er davon und ließ sich nichts von seinem innern Schmerze merken. Alsobald berief er einen seiner getreuesten Diener und wendete sich an ihn mit dem Befehle: „Gehe hin zu meiner Gemahlin, und fordere von ihr das kleine Töchterlein. Wenn sie es Dir nicht gutwillig giebt, so nimm es mit Gewalt aus ihren Händen. Sag' ihr ohne Scheu, ich habe befohlen, daß Du es nehmen sollest, damit es hinweggetragen und umgebracht werde. Dabei gieb genau Achtung, wie sich die Mutter benimmt und berichte mir sofort gründlich, wie sie sich angestellt habe." Der Diener erschrack über diesen Befehl heftig und sprach mit beweglichen Worten: „O Herr, was hat denn das unschuldige Kind gethan,

Digitized by Google

daß Ihr es hinrichten wollet, oder womit hat seine Mutter sich versündiget, daß Ihr sie so schwer betrüben wollet? Schonet doch des unschuldigen Lammes und vergießet nicht das edle Blut, das Ihr selbst gezeugt habt!" Aber der Graf ergrimmte und hieß ihn mit zornigen Worten thun, wie er befohlen. So ging der Diener denn zu dem Gemache der Gräfin und sprach gar traurig zu ihr: „Gnädige Frau! ich bin leider der Träger einer gar schlechten Botschaft. Unser Herr muß sehr erzürnt über Euch seyn, denn er hat mir ernstlich befohlen, Euer Kind von Euch zu nehmen und es zum Scharfrichter zu tragen, damit es umgebracht werde. Ich habe zwar für Euch und das arme Töchterlein gebeten, aber seinen Zorn dadurch nur größer gemacht. Gebet mir darum Euer Kind!" Wer hätte nicht erwartet, Griseldis werde über diesen grausamen Befehl in lauten Jammer ausbrechen? Sie aber that gerade das Widerspiel und bewies in diesem schweren Augenblicke die übernatürliche Stärke ihres Gemüthes. Deßwegen sprach sie zum Diener ganz unerschrocken: „Das kleine Geschöpf ist unseres Herrn, mache er damit, was ihm gefällig ist; nimm es hin und trag es ihm zu, ich will mich seinem Befehl nicht im Geringsten widersetzen." Hierauf nahm sie ihr liebes Töchterlein aus der Wiege, sah es eine Weile freundlich an, küßte es recht herziglich, bezeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und gab es dann dem Diener mit freund-

Digitized by Google

licher Geberde und ohne eine Zähre zu vergießen. Der Diener selbst konnte sich des Weinens nicht enthalten, und fing an, das unschuldige Kind so schmerzlich zu beklagen, daß endlich der standhaften Mutter das Herz selbst weich wurde. „Trage das liebe Engelein nur eilig hinweg, ich befehle es mit Leib und Seele dem höchsten Gott, der mag nach seinem Willen darüber verfügen.“ Also verabschiedete sich der Diener und trug das Kind zu seinem Vater, dem er genau erzählte, wie bereitwillig Griseldis ihr Kind hergegeben; daher sich der Graf nicht wenig verwunderte und bei sich selbst bekennen mußte, daß sein Weib noch viel tugendsamer sey, als er es selbst vermeint hatte.

Dennoch wollte er nicht aufhören, ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen und in dem vorgenommenen Werke fortzufahren. Er hatte nämlich keineswegs im Sinne, dem Kind ein Leid zuzufügen, vielmehr wollte er dasselbe anderswo heimlich erziehen lassen. Er hatte eine leibliche Schwester zu Bologne in Italien, welche mit einem dortigen Grafen vermählt und ihrem Bruder herzlich zugethan war. Ihr gedachte er das Kind zu schicken, daß sie es ihm in der Stille standesgemäß erzöge; deßwegen hieß er dasselbe sanft einwickeln, wohl in einer Wiege verwahren und durch eben jenen Diener, dem er es zu rauben befohlen hatte, seiner Schwester zutragen. Zu dem Ende schrieb er an sie einen Brief, in welchem der ganze Verlauf der Sache ausführlich

Digitized by Google

erklärt war und sie um Erziehung des Kindes freundlich ersucht wurde, mit beigefügter Bitte, daß sie das edle Fräulein nach seinem gräflichen Stande aufziehen und unterrichten, zugleich aber allen Fleiß anwenden möchte, daß Niemand erführe, welchen Eltern das Kind zugehöre. Die Gräfin nahm das Kind ihres Bruders mit bestem Willen aus des Dieners Armen und antwortete jenem durch diesen, wie sie allen möglichen Fleiß anwenden werde, daß das Fräulein auf's sorgfältigste erzogen und seine Abkunft geheim gehalten werde. Und was sie schriftlich versprochen, das setzte sie treulich in's Werk: denn sie verhielt sich gegen das Kind nicht anders, als wenn sie seine leibliche Mutter wäre.

Inzwischen konnte Griseldis nicht erfahren, wo ihr liebes Töchterlein hingekommen, weil außer dem Diener Niemand Kunde davon hatte: sie glaubte deßwegen nichts anders, als daß das unschuldige Kind getödtet worden sey. So wasäglich sie dieses schmerzte, so ließ sie doch ihr inneres Herzeleid äußerlich gar nicht merken, sie zeigte gegen ihren Herrn allezeit ein freundliches Angesicht und erwies ihm so treue Liebe, als wenn sie gar nichts Widerwärtiges von ihm erfahren hätte, so daß sich der Graf nicht genugsam verwundern konnte, wie es möglich sey, daß sie den Schmerz um ihr eingebornes Kind also niederzuhalten vermöge, daß ihr auch kein Seufzer über die zugefügte Unbild entschlüpfe. Er

Digitized by Google

fing an, ihre Tugend je länger, je höher zu schätzen und sie je länger, je mehr zu lieben.

„Ihr Graf ist ein fürchterlicher, grausamer Mann," sagte Alma, „ein Mörder ist mild gegen diesen Mann, welcher es vermag, das Herz des besten Weibes zu zerreißen, das er doch liebt!"

„Ich finde es unbegreiflich, wie eine Mutter ihr Kind hingeben kann," sprach die Freifrau, „ich würde es, so lange ein Funke des Lebens in mir wäre, nicht aus den Armen lassen und den unnatürlichen Gatten und Vater hassen!"

„Und ich," bemerkte der Freiherr, „würde eine solche Duldsamkeit von meiner Gattin verachten, diese berühmte Sanftmuth ist höchst erbärmlich, zum Dulden ist das Weib bestimmt, aber auch zur Mutter, und nur dann, wenn ihre Duldung mit Vernunft und Pflicht übereinstimmt, ist sie ehrenwerth. Doch hören wir morgen weiter.

Hundert vier und vierzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Nach dem Wunsche der Versammelten begann heute der Arzt:

Digitized by Google

Unterdessen vergingen vier Jahre, während welcher der Graf und seine Gemahlin in ehelicher Liebe beständig verharrten und des entführten Kindes niemals Meldung gethan wurde. Da ward die Gräfin abermals von Gott gesegnet, und gebar einen überaus schönen Sohn, worüber nicht nur die Eltern des Kindes, sondern auch alle ihre Gefreundte und Unterthanen sich höchlich erfreuten, und dieses glückliche Ereigniß mit einem Feste feierten. Besonders freute sich der gute alte Janicula und seine liebe Tochter Griseldis; beide zweifelten nicht, daß der Graf diese jetzt mit beständigerer Neigung lieben würde. Es geschah aber gerade das Gegentheil, und die fromme Gräfin gerieth in größeres Leid, als zuvor. Als nämlich das Kind zwei Jahr alt geworden und schon entwöhnt war, auch Jedermann, wer es sah, über seine Schönheit eine besondere Freude hatte, da trat der Graf, der das beständige Gemüth seiner Gemahlin noch weiter auf die Probe setzen und sie noch schärfer in der Geduld prüfen wollte, abermals zu ihr in das Zimmer und erzeigte sich zwar diesmal ganz freundlich gegen sie, zuletzt aber sprach er mit betrübten Worten: „Mein liebes Weib, ich habe geglaubt, wir würden nun mit Freuden bei einander leben können, und unsere Unterthanen würden sich wegen des neugebornen Sohnes völlig vergnügen. Leider aber sind sie jetzt übler zufrieden, als zuvor; sie machen mir große Unlust, erheben sich wider mich und sagen mir rund

Digitized by Google

heraus, sie wollen den Enkel des Bauern Janicula nicht zum Herrn haben und ihm nach meinem Tode keineswegs unterworfen seyn. So nöthigen sie mich, dasjenige zu thun, was mir wider mein Herz und Gemüth ist. Denn weil ich, so lange das Kind lebt, keine Ruhe und keinen Frieden mit ihnen haben werde, so muß ich das unschuldige Blut hinwegnehmen und es heimlich um sein Leben bringen lassen. Ich wollte es Dir aber zuvor ansagen, damit Dich nicht nachher der Schmerz allzustark überfalle."

Von diesem harten Streiche hätte das Herz der Gräfin tödtlich getroffen seyn sollen, gleichwohl äußerte sie nicht die geringste Traurigkeit, sondern sprach mit unerschrockenem Gemüthe zu dem Grafen also: „Mein Herr! Ich habe es Euch gesagt und wiederhole es, daß ich nichts Anderes wollen oder nicht wollen kann, als was Ihr, mein Herr, mir befehlen werdet, denn gleich, wie ich beim Eingehen in Euren Palast meine schlechten Kleider ausgezogen und gräfliche Gewande angelegt habe, also habe ich auch meinen eigenen Willen und alle Neigungen abgelegt und die Eurigen angezogen. Was Ihr deßwegen mit mir und meinem Söhnlein zu thun gesonnen seyd, das möget Ihr ohne Hinderniß frei vollbringen, denn ich werde Euch nicht im Geringsten widersprechen."

Der Graf konnte sich über diese unglaubliche Standhaftigkeit seiner Gemahlin nicht genugsam ver-

Digitized by Google

wundern, vermöchte auch aus Betrübniß seines Herzens kein weiteres Wort zu ihr zu reden, sondern ging ganz bewegt von ihr hinaus, und vergaß, als er allein war, mildiglich viel bittere Zähren. Damit gleichwohl die hohe Tugend seines Ehegemahls allen Frauen zum Exempel an den Tag kommen möchte, fuhr er fort, sein Vorhaben in's Werk zu richten. Der Diener ward gerufen und wieder zur Gräfin geschickt, um abermals ihr das Kind abzunehmen. Diesmal aber richtete dieser den Befehl mit viel leichterem Herzen aus, denn er wußte ja, daß dem Kinde kein Leid widerfahren werde. Er ging hinein zur Gräfin und sprach: „Gnädige Frau, Ihr werdet ohne Zweifel schon wissen, warum ich zu Euch komme, es ist unsers Herrn Wille, daß das junge Herrlein hingerichtet werde. Darum sollt Ihr mir es gutwillig geben, damit ich es demjenigen überliefere, welchem ich vor sechs Jahren auch das Fräulein übergeben habe. Ich bitte Euch aber, Ihr wollet Euch hierüber nicht allzu sehr verstören, und mir selbst mein Begehren nicht verdenken, denn mein Herr wird genöthigt, diese Unthat gegen seines Herzens Neigung zu verrichten, und mir liegt ob, ihm in Allem treulich zu gehorsamen."

Die fromme Gräfin wurde über diese Worte nicht bestürzt, sondern ohne ein Wort zu sprechen, trat sie zu der Wiege, nahm das liebe Söhnlein in ihre Arme, sah es eine Weile freundlich an, drückte es innig an ihr

Digitized by Google

Herz, küßte es wiederholt auf den rothen Mund und bezeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; dann übergab sie es in die Hände des Dieners und sagte: „Nimm hier dieses unschuldige liebe Kind und trage es zu seinem Vater. Ich hoffe, sein väterliches Herz wird sich über dasselbe erbarmen, und er werde vielleicht noch Mittel finden, es vor dem Tode zu bewahren. Kann aber das nicht seyn, so opfere ich auch diesen Schatz dem höchsten Gott, von dem ich ihn aus Gnaden empfangen habe.“ Mit betrübtem Herzen nahm der Diener das Kind von ihr, und als er das Zimmer verlassen hatte, fing er an bitterlich zu weinen, und so kam er weinend und seufzend zu seinem Herrn und erzählte ihm voll Mitleid, wie starkmüthig die Gräfin sich bei Uebergabe ihres Kindes betragen habe. Der Graf vernahm dieses mit großer Verwunderung und konnte es kaum über sein Herz bringen, seine Gemahlin weiter zu betrüben. Dennoch, weil er ihre Tugend kundbar machen wollte, that er seinem Herzen Gewalt an; er küßte sein liebes Söhnlein voll zärtlicher Liebe, dann befahl er dem Diener, es wohl verwahrt zu seiner Schwester nach Bologne zu tragen. Dieser schrieb er aufs Neue einen freundlichen Brief, in welchem er ihr die Ursache meldete, warum er seiner Frau beide Kinder abgenommen habe, und bat sie dringend, dieselben so zu erziehen, wie sich für Grafenkinder schickte. Seine Schwester leistete ihm auch treulich Folge; jedoch ver-

Digitized by Google

wunderte sie sich oft im Stillen, was wohl ihr Bruder mit den Kindern weiter vorzunehmen gedenke. Der Graf aber sprach jetzt nicht selten mit seinem Weibe von ihren zwei lieben Kindern, doch konnte er nicht so viel damit erwirken, daß sie einen einzigen Seufzer hätte hören lassen, oder auf ihrem Angesicht einige Betrübniß sichtbar geworden wäre. Und wenn er anfing, die unschuldigen Kinder zu bedauern, so bedauerte sie dieselben mit ihm; und so in Allem: wie er sich verhielt so verhielt sie sich auch.

Ende des dritten Bandes.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes.

Erste Abtheilung.

1) Die Sage von der Boohusburg, aus der Novelle: „die Brüder," von A. T. Beer.
2) Der Kyffhäuser, thüringische Sagen, bei Grimm, der Kyffhäuserberg, Operette von A. v. Kotzebue. Mündlich von Caroline Leonhardt-Lyser.
3) Die Sage vom Hirschgulden, von Wilhelm Hauff. (Siehe dessen Mährchen-Almanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände.)
4) Die Wünsche, altes Spinnstubenmährchen, mündlich in dieser veränderten Gestalt von Caroline Leonhardt-Lyser.
5) Ingveldens Sage, nach A. T. Beers Bearbeitung.

Digitized by Google

6) Otto mit dem Bart, nach Grimm.
7) Die schöne Magelone, nach Gustav Schwabs Bearbeitung.

Zweite Abtheilung.

8) Die Corallenschnur, erzählt von Caroline Leonhardt-Lyser.
9) Griseldis, nach G. Schwabs Bearbeitung.

Digitized by Google

Berichtigung.

In dem Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils sind durch eine Irrung folgende Sagen fälschlich als nach mündlichen Mittheilungen bearbeitet angeführt worden. Indem ich hier die Berichtigung mittheile, verwahre ich mich im Voraus gegen alle Angriffe einer gewissen Classe von Rezensenten, als hätte ich die Quellen woraus ich schöpfte gewissentlich verschwiegen. Wie schon der Titel dieses Werks besagt, so gebe ich durchaus keine Originalarbeiten von mir, sondern eine Sammlung der besten Bearbeitungen aller europäischen Sagen und Mährchen, da kann es mir denn natürlich nur Vortheil bringen, wenn ich im Stande bin, so viele geachtete Namen wie möglich anzuführen. Dies ein für allemal und somit jedem das Seine wie folgt:

1) Der Willitanz, vom Grafen Mailath.
2) Die Falkenburg, Alois Schreibers Rheinische Sagen, Grimm.
3) Der heilige Nicolaus, aus dem italienischen.
4) Die todte Braut, Grimm, (freie Bearbeitung)
6) Kaiser Friedrich und Gela, Alois Schreiber.
9) Die erborgten Haare, nach einer italienischen Sage von Friedrich Laun frei bearbeitet von C. Leonhardt-Lyser.
13) Der Teufel vor Gericht, freie Bearbeitung nach Grimm, von mir.

Digitized by Google

Die beiden Briefe, welche zwischen den Sagen „der Sylvesterabend und die erborgten Haare" eingeschaltet sind und in dem Verzeichniß fehlen, sind Originale, d. h. sie sind nicht fingirt — ich erhielt sie in Abschrift von einer hochachtbaren Dame, an deren Aeltermutter sie geschrieben wurden. In den folgenden Lieferungen wird übrigens jede fernere Irrung vermieden werden, weshalb ich diese zu entschuldigen meine günstige Leser recht sehr bitte.

Dresden, den 2. März 1838.

J. P. Lyser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Klabotermann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendländische

Tausend und eine Nacht

oder

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europäischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet

von

J. P. Lyser.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

Viertes Bändchen.
1. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.
1838.

Digitized by Google

Druck von Fr. Rüdmann in Leipzig.

Digitized by Google

Hundert fünf und vierzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Der Arzt erzählte weiter:

Je mehr nun der Graf sie in allen Dingen beständig erfand und in der That inne ward, daß ihr Wille mit dem seinigen vereiniget sey, desto mehr kam ihm die Begierde an, sie weiter auf die Probe zu setzen und sich so gegen sie zu geberden, daß sie sich betrüben mußte. Daher fing er an, sich äußerlich so gegen sie zu erzeigen, als ob er ihrer müde wäre und als ob es ihm sehr gereue, daß er eine arme Bäuerin geheirathet habe; und dies that er nicht heimlich, sondern öffentlich, daß Jedermann es leicht abnehmen konnte. So verbreitete sich denn bald ein übles Gerücht in der ganzen Markgrafschaft, als wolle der Graf sich von seinem Weibe scheiden und eine Andere heirathen, die ihm an Stand und Reichthümern gleich sey. Beim gemeinen Volk aber entstand ein großes Murren wegen der beiden verlornen Kinder, weil Niemand wußte, wohin sie gekommen oder wer sie hinweggeführt. Der meiste Argwohn fiel auf den Grafen selbst, als ob er die Kinder mit Gewalt der Mutter genommen hätte.

Digitized by Google

weil er sie nicht als rechtmäßige Erben anerkennen möge. Dieses Gerücht konnte vor der Gräfin nicht verborgen bleiben; vielmehr wurde ihr gerade auf Anstiftung des Grafen sein ganzes Vorhaben genau erzählt. Sie aber ließ sich dadurch gar nicht irre machen, sondern litt Alles mit großer Geduld, indem sie es der Fürsehung des allmächtigen Gottes empfahl.

Weil nun alles dieses die fromme Gräfin nicht aus ihrer heiligen Gemüthsruhe aufzustören vermochte, so sann der Graf auf eine andere List. Er ließ ausstreuen, als wenn er einen Gesandten nach Rom abzuschicken im Sinne hätte und bei dem heiligen Vater selbst anhalten lassen wollte, daß ihm wegen hochwichtiger Ursachen und um die Aufregung seiner Unterthanen zu stillen, gestattet werden möchte, seine jetzige Ehefrau zu entlassen und standesgemäß eine Andere zu heirathen. Diese Sage zu befördern, sandte er einen seiner vornehmsten Diener aus, freilich nicht nach Rom, sondern anderswohin; nachdem aber dieser ein Vierteljahr ausgewesen war, kam er zurück und verbreitete aller Orten die Sage, als wenn durch ihn die begehrte Dispensation zu Rom ausgewirkt worden wäre. Dies wurde auch bald im ganzen Lande ruchbar und verursachte vieles Gerede bei großen Herren und gemeinen Leuten. Auch der frommen Griseldis kam es zu Ohren. Diese seufzte zwar darüber aus dem innersten Grund ihres Herzens; dennoch ergab sie sich alsbald in den Willen Gottes und befahl ihm ihr ganzes Anliegen.

Digitized by Google

Doch erwartete sie nicht ohne Angst, was der Markgraf über sie beschließen würde.

Bald darauf berief der Graf die vornehmsten Hofleute zu sich, bewirthete sie herrlich und setzte ihnen unter der Mahlzeit die ganze Angelegenheit aus einander, indem er vorgab, daß ihm von Rom die Erlaubniß zugekommen sey, seine Gemahlin fortzuschicken und eine Andere zu heirathen; er habe sie deßwegen rufen lassen, dieser Verabschiedung beizuwohnen und sie mit ihrem Ansehen zu bekräftigen. Die hochadeligen Herren waren damit wohl zufrieden, daher befahl der Graf einigen Dienern seiner Gemahlin solches anzusagen und sie vor die versammelten Herren zu führen. Die arme Griseldis ward über diese Nachricht tief betrübt und beklagte bei sich selbst ihr Unglück mit herzlichen Seufzern. Aeußerlich aber ließ sie kein Zeichen der Traurigkeit merken, sondern zeigte großen Starkmuth und ein unverstörtes Gemüth. Als sie nun in den Saal geführt worden und voll Schamhaftigkeit vor sämmtlichen Herren stand, da redete sie der Graf Walther auf folgende Weise an: „Meine liebe Griseldis! ich bin bis hierher Deine treue Liebe gegen mich wohl inne geworden und habe Dich als meine wahre Gemahlin geliebt. Dennoch gebietet mir eine besondere Schickung Gottes, diese meine Liebe von Dir abzuwenden und einer Andern zuzukehren. Dazu nöthigen mich diese meine Freunde und Unterthanen, dies bewilligt mir der Papst selbst. Sie wollen, weil Du meines Gleichen nicht bist, so soll

Digitized by Google

ich Dich verabschieden und an Deiner Stelle eine andere mir ebenbürtige Gemahlin an meine Seite nehmen; damit meine Grafschaft von rechtmäßigen Erben nach meinem Tode besessen und regiert werden möge. Ich habe Dir deßwegen solches in Gegenwart dieser hochadeligen Herren ansagen wollen, und hiermit kündige ich Dir unsere bisher bestandene Ehe auf. So sollst Du denn von dieser Stunde an meinen markgräflichen Hof meiden und nicht mehr mit Dir hinwegnehmen, als Du mir zugebracht hast."

Diese Worte waren ein Donnerkeil, der auch das allerstärkste Weib hätte zu Boden schlagen sollen. Was meint ihr nun, daß die geduldige Griseldis auf das Vorbringen des Grafen geantwortet und wie sie sich äußerlich vor den hohen Herren erzeigt habe? In ihrem Antlitz wurde gar keine Verstörung sichtbar, sondern sie sprach mit demüthigen Worten also zu ihm: „Gnädiger Herr! ich habe immer erkannt, daß zwischen Eurer Hoheit und meiner Niedrigkeit keine Vergleichung stattfinden könne, deßwegen habe ich mich nie für Euer Ehegemahl, sondern immer nur für Eure Dienerin geachtet. Und wiewohl Ihr mich in diesem gräflichen Hause zu einer gnädigen Frau eingesetzt habt, so bezeuge ich es dennoch vor Gott, daß ich allezeit eine Magd gewesen bin. Darum sage ich Gott und Euch Dank für die große Ehre, die mir allezeit in diesem Hause ohne mein eigenes Verdienst wiederfahren ist; im Uebrigen bin ich bereit, mit ruhigem Herzen in das

Digitized by Google

arme Haus meines Vaters zurückzukehren und da meine spâten Tage hinzubringen, wo ich meine Jugend verlebt habe. Gleichwohl achte ich mich als eine glückselige, ehrwürdige Wittwe, weil ich gewürdigt worden bin, eines so hohen Grafen Eheweib zu seyn. Eurer künftigen Gemahlin will ich von Herzen gerne meinen Platz einräumen, und wünsche ich, daß mein Herr mit derselben in grösserer Zufriedenheit lebe, als er mit mir gelebt hat. Wenn Ihr mir aber befehlet, daß ich nicht mehr mit mir herausnehmen soll, als was ich hergebracht habe, so nehme ich daraus leichtlich ab, daß ich nichts mit mir tragen soll, als meine Treue und meine Blösse. Wenn dies Euer gebieterischer Wille ist, so bin ich bereit zu folgen und Alles, was ich habe, Euch zu hinterlassen."

Nach diesem Worte zog sie in Gegenwart aller der Herren ihre köstlichen Kleider, eins um das andere, aus, beraubte sich aller Zierrathen, und behielt nur das letzte Gewand. Endlich zog sie auch ihren Trauring von dem Finger und reichte ihn dem Grafen zugleich mit allen andern Kostbarkeiten dar und sprach: „Nackt bin ich aus meines Vaters Hause gegangen, ich will auch nackt wieder dahin zurückkehren. Das allein bitte ich, Ihr wollet mir dieses leinene Gewand zur Bedeckung des Leibes, der Eure Kinder geboren hat, überlassen, damit ich in Ehrbarkeit von dannen ziehen könne."

Dieser klägliche Anblick nöthigte allen Gegenwärtigen Thränen ab; auch das harte Herz des Grafen

Digitized by Google

bewegte es so sehr, daß er vor überfließenden Thränen kein Wort mit ihr reden und sie vor Mitleid in solcher Armseligkeit nicht ansehen konnte. Dennoch hielt er sich mit Gewalt zurück, daß er ihr kein weiteres Erbarmen zeigte, sondern sie in solchem Aufzuge von sich gehen ließ. Alle Anwesenden wunderten sich über diese Hartherzigkeit und schalten den Grafen in ihrem Innern einen Tyrannen. Mit der Frau aber trugen sie großes Erbarmen und konnten diesem Schauspiele nicht länger zusehen, sondern verließen das Schloß des Grafen mit weinenden Augen.

„O sagen Sie uns nichts mehr von Ihrem Grafen, er ist ein Ungeheuer!" riefen empört die Frauen.

„Griseldens schaafsmäßige Geduld macht ihn dazu," bemerkte der Maler, „das Weib macht aus dem Manne was es will, ein Ungeheuer, einen Pinsel oder den herrlichsten Mann. Einem Fräulein aus hohem Stamme hätte der Herr Graf sicher nicht also mitgespielt, aber der niedrig geborenen Maid konnte er Alles das zufügen, sie im albernen Gefühle ihres Unwerthes duldete es ja. Wer sich ohne alles menschliche Selbstgefühl unter den Fuß des Gewaltigen beugt, verdient es, daß der Sporen von dessen Ferse seine Haut blutig ritzt!"

„O sprechen Sie nicht so über das Ideal weiblicher Milde, weiblichen Gehorsams!" sprach der Arzt.

„Sie könnte ein Ideal seyn," entschied der Freiherr, „wenn die Prüfungen nicht übertrieben wären. Daß sie von

Digitized by Google

dem Manne, der ihr die Kinder nahm, willig geht, scheint mir kein großes Opfer, wenn ich Griseldis als das Muster der Tugend anerkennen soll. Hätte der Graf sie erst mit den Kindern verstoßen und dann die Kinder ihr nehmen müssen, um sie gut zu erziehen, sie hätte mit schweren Herzen, aber um die Kinder zu beglücken, sie hingegeben, aber erst die Kinder ohne zu fragen, dann sich verstoßen zu lassen! Es ist unnatürlich!"

„Verdammen Sie Griseldis nicht!" bat der Arzt, „sie ehrt, sie liebt den Gemahl, in ihrer Seele wohnt nur Vertrauen, sie giebt Alles hin, denn sie grübelt nicht nach, sie weiß: ihr Herr und Gemahl wird es wohl mit ihr machen."

Hundert sechs und vierzigste Nacht.

(Fortsetzung)

Der Erzähler fuhr die nächste Nacht fort:

So ging die arme Griseldis fast ganz entkleidet, baarfuß, mit bloßem Haupte zum Schloßthor hinaus und alles Gesinde im Schlosse folgte ihr trauernd und weinend nach; denn allen war sie wegen ihrer Demuth und ihres tugendsamen Wesens lieb und werth, und darum konnten sie sich nicht getrösten, daß sie eine so

Digitized by Google

liebreiche Herrin und treue Landesmutter verlieren sollten. Und jetzt konnte die standhafte Griseldis, die sich wegen ihres eigenen Unglückes nie betrübte, aus Mitleid mit den Ihrigen sich des Weinens nicht enthalten. Ihr Vater und alle Nachbaren ihres Dorfes wurden auch dieses Elend bald gewahr und gingen ihr laut klagend entgegen. Der betrübte Janicula fiel seiner Tochter um den Hals und konnte vor Weinen kein Wort mit ihr sprechen; sie aber, nachdem sie ihren eigenen Zähren Einhalt gethan, sagte ganz freundlich zu ihm: „betrübet Euch doch nicht so sehr um mein Unglück, Vater! Vergesset nicht, daß das Alles nicht ohne Gottes besondere Schickung geschehen seyn kann.“ Der Alte aber sprach: „Wie sollte mein Herz nicht vor Leid zerspringen, Tochter, wenn ich Deinen elenden Zustand ansehe und weiß, daß Du ohne Deine Schuld darein gekommen bist! O wie falsch ist die Liebe des Grafen, der Dich nur ehelichen wollte, um Dich zu betrüben! Mir hat diese Heirath nie recht gefallen, immer habe ich das gefürchtet, was ich jetzt zu meinem tiefen Leid erfahren muß. Dennoch, meine liebe Tochter; wollen wir uns freuen, weil wir diese große Kränkung nicht wegen unseres Uebelverhaltens, sondern nur wegen unserer Armuth und Niedrigkeit erdulden müssen.“ So führte der alte Vater seine verstoßene Tochter an der Hand seiner Strohütte zu. Dort öffnete er einen Schrank, wo die Bauernkleider, die Griseldis am Tage ihrer Vermählung ausgezogen hatte, noch wohl ver-

Digitized by Google

wahrt lagen, diese nahm er heraus und bekleidete seine Tochter damit ganz nach ihrem vorigen Stande.

Nun wohnte Griseldis wieder bei ihrem Vater in Geduld und Demuth, mit keinem Worte klagte sie über den Grafen und ihr eigenes Unglück. Der Graf aber hatte sein geliebtes Weib hinreichend geprüft und konnte ihre Abwesenheit nicht länger ertragen. Er schickte daher alsbald einen Diener nach Bologna ab mit der Meldung an seiner Schwager, daß es ihm gefallen möge, eilend mit seinen Schwester zu ihm nach Piemont zu kommen und ihm seine, des Grafen leibliche Kinder zurückzubringen. Inzwischen ließ er das Gerücht verbreiten, als wenn seine neue Braut schon unterwegs wäre, und es durchlief diese Sage die ganze Grafschaft, daher denn Alles zur neuen Hochzeit auf's Beste bereitet wurde. Die Hochzeitsgäste waren auch schon geladen und einen Tag zuvor, ehe der Schwager des Grafen aus Bologna ankam, auf dem Schlosse versammelt.

Jetzt ließ Graf Walther seine vorige Frau Griseldis aus ihrem Dorfe holen, und als sie bereitwillig erschienen, redete er sie also an: „Griseldis, wisse, daß meine Braut morgen schon ankommt und daß ich sofort mit ihr Hochzeit halten werde. Niemand kennt mein Haus so gut wie Du; reinige daher mein Schloß und schmücke es aus und bereite Alles was nöthig ist, hohe Gäste zu beherbergen." Griseldis verneigte sich vor ihrem früheren Gemahl und sprach: „Gar gerne,

Digitized by Google

gnädiger Herr, will ich dieses verrichten; ich achte es für eine besondere Ehre, daß ich Euch aufwarten darf; ja, so lange ich lebe, werde ich nicht unterlassen, Euch zu dienen, denn ich erkenne mich dazu verpflichtet, um der vielen Wohlthaten willen, die ich von Euch empfangen habe." Sobald sie dies geredet, ergriff sie einen Besen, scheuerte das ganze Schloß von oben bis unten, rüstete das Lager zu, schmückte die Zimmer aus und geberdete sich in Allem als eine treue und eifrige Magd des Hauses.

Am andern Nachmittage langte der Graf mit seiner Frau und der vermeintlichen neuen Braut aus Bologna an, und Markgraf Walther ritt ihnen mit allen geladenen Gästen feierlich entgegen. Sie empfingen einander mit großen Freuden; Jedermann wünschte der neuen Braut Glück und Heil. Diese war ein Fräulein von überaus schöner Gestalt und großer Sittsamkeit, aber noch ganz jung von Jahren und gar zartem Gliederbau, denn sie war kaum zwölf Jahre alt und schien zum Heirathen noch viel zu jung. Indessen weil sie dem Grafen gefiel, so mußte sie auch allen Gästen gefallen und wurde von ihnen als eine Grafenbraut gepriesen und geehrt, mit großer Festlichkeit in das Schloß geleitet und von allen Bewohnern desselben bewillkommt. Jeder Diener und jede Magd mußten hinzutreten und ihrer künftigen Gebieterin Glück und Heil wünschen. Weil denn Griseldis noch in dem Schlosse war, so kam auch sie herzu, die letzte unter allen und warf sich

Digitized by Google

in ihren Bauernkleidern demüthig auf die Knie, küßte der Braut die Hand und wünschte ihr zu ihrer künftigen Ehe Glück und Segen. Darauf setzten sich sämmtliche Gäste zu Tische; Griseldis aber trat in die Reihe der Mägde zurück und war emsig beschäftigt mit Auftragen und Aufwarten.

Lange verwunderte sich der Graf über die unbegreifliche Demuth und Geduld seiner Gemahlin; da beschloß er, ihrem Elend ein Ende zu machen und sie nach ihrer langen Betrübniß völlig zu erfreuen. Wie sie nun, gleich einer sorglichen Martha hin und her lief, rief er sie herbei und sprach zu ihr: „Was dünket Dich, Griseldis, von meiner neuen Braut, ist sie schön und ehrbar genug?“ — „Ja freilich,“ erwiederte sie, „ich meine, eine schönere und sittsamere könne nicht gefunden werden. Darum wünsche ich Euch von Herzen die größte Wohlfarth, hoffe auch, daß es dem Fräulein nicht so übel ergehen soll, als es Eurer ersten Braut ergangen ist. Denn diese war gar zu bäuerisch, das Fräulein ist aber gar zart und von edlem Geblüt, daher wird sie keine Gefahr laufen, jemals von Euch verstoßen zu werden.“

Jetzt vermochte der Graf sich nicht länger zu halten und sprach: „Sieh aber doch diese meine Braut recht an, Griseldis, und besinne Dich, ob Du sie nicht kennest.“ Griseldis that ihre Augen weit auf und blickte das Fräulein lange an, vermochte jedoch nicht, sich ihrer zu entsinnen. Da sprach der Graf: „Griseldis, kennst

Digitized by Google

Du denn Deine Tochter nicht mehr, welche Du mir vor zwölf Jahren geboren hast?" Ueber diese Rede erstarrte Griseldis und wußte nicht, was sie dazu denken sollte. Und als sie lange in Verwunderung dagestanden, sprach der Graf weiter: „Meine herzgeliebte Griseldis! Nicht verstöre Dich diese meine Rede, denn jene vermeinte Braut ist Deine und meine Tochter, und dieser junge Herr ist Dein und mein geliebter Sohn; Du aber bist meine einzige auserwählte und geliebteste Gemahlin, außer welcher ich keine andere je gehabt habe, noch zu haben begehre."

Mit diesen Worten erhub er sich vom Tische, fiel zuerst seiner Griseldis und dann seinen beiden Kindern um den Hals und küßte ein jedes unter vielen Zähren. Griseldis aber ward von innerer Wonne von ihren Sinnen verlassen. Als sie wieder zu sich selbst gekommen war, fiel sie zuerst ihrer Tochter, hernach ihrem Söhnlein um den Hals und sprach unter Freudenthränen: „Nun will ich gerne sterben, seit ich meine geliebten Kinder wieder lebendig gesehen! Gebenedeit sey die göttliche Gnade, die mir Euch, die ich längst für todt beweint, gesund erhalten und jetzt wieder in Fröhlichkeit zugeführt hat." Während sie sich so mit dem Umfangen ihrer Kinder erlustigte, hatte der Graf ihre besten Gewande herbeibringen lassen. Die Edelfrauen umringten sie wieder, wie einst in ihrem Dorfe, beraubten sie der Bauernkleider und zierten sie aufs herrlichste. So trat sie, wie einst, aus dem Kreise hervor, mit un-

Digitized by Google

verwelkter Schönheit geschmückt, und wurde von den Frauen dem Grafen zugeführt. Die Hochzeitgäste standen um diese beide herum, der Graf Walther aber hielt seine Gemahlin an der Hand und sprach vor allen Anwesenden feierlich also: „Meine geliebteste Griseldis! ich bezeuge hier vor Gott und allen Gegenwärtigen, daß das, was ich mit Euch vorgenommen, nicht aus bösem Willen geschehen ist, sondern aus guter Meiuung, um Eure große Geduld zu erproben und Eure hohen Tugenden der Welt kundbar zu machen. Nun aber habe ich an Euch mehr Frömmigkeit befunden, als ich mir einzubilden wagte, ja ich glaube, daß im ganzen Lande Eures Gleichen nicht gefunden werden könne. Darum will ich Euch hinfort nicht mehr auf die Probe stellen, vielmehr will ich von nun an Euer treuer Gatte, ja Euer demüthiger Diener bleiben. Eure lieben Kinder, welche ich eine Zeitlang von Euch genommen habe, stelle ich Euch hier wohlerzogen wieder zu, damit Ihr Euch ihrer vollkommen erfreuen möget. Weil aber Alles zu einem Hochzeitfeste bereitet ist, so begehre ich, mich auf's Neue mit Euch zu vermählen und durch das Band einer ewigen Liebe zu verknüpfen.“ Hierauf steckte er ihr den Trauring wieder an den Finger und gelobte ihr auf's Neue eheliche Treue. Der Priester sprach den Segen über das Paar, alle Anwesenden wünschten ihnen Glück und waren noch fröhlicher, als auf der ersten Hochzeit. Der Graf ließ auch den Vater der Neuvermählten, den alten Janicula, aus seinem

Digitized by Google

Dorfe holen, und ihn als seinen werthen Schwiegervater mit köstlichen Kleidern zieren und von Stunde an in seinem gräflichen Schlosse wohnen; er zog ihn an die Tafel und ehrte ihn wie einen leiblichen Vater. Die Tochter, die ihm Griseldis geboren hatte, heirathete einen angesehenen Grafen. Er selbst lebte mit seiner Gemahlin in großer Liebe und Einigkeit noch viele Jahre und hinterließ seinem Sohne das ganze Erbe von stattlichen Gütern und Herrschaften.

„Nun sind Sie doch mit dem Grafen zufrieden, er hat Griseldis verherrlichet, wie kein Mann sein Weib, von ihrer Tugend singen die Troubadours, ihr Name wird genannt, will man ein Muster weiblicher Sanftmuth aufstellen," sagte Willmann.

„Ich würde an Griseldis Stelle dem Grafen für diese Verherrlichung keinen Dank wissen," äußerte die Freifrau. „Die schönsten Jahre ihres Lebenszeit hat er ihr vergiftet und jetzt, nachdem sie genug gepeinigt ist, beliebt es ihm, sie wieder aufzurichten; ich würde dem Herrn Grafen nicht wieder getraut haben."

„Vielleicht keine Frau unserer Zeit, wie denn die ganze Geschichte sich nur in der Zeit zutragen konnte, wo das Weib noch nicht emancipirt war wie jetzt," erwiederte der Arzt. „Für mich hat die ganze Geschichte einen eigenen, rührenden Reiz, und ohne das gewisse, ich weiß nicht was, was die Seele dieser Geschichte ist, wäre sie auch nicht so volksthümlich geworden."

Digitized by Google

„Diese Begebenheit hat sehr viel dramatische Elemente und ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Oper Griselda, welche ich vor Jahren auf dem Wiener Hofoperntheater aufführen sah," sagte der Freiherr.

„Ich sah," erzählte Willmann, „bei meiner letzten Anwesenheit Halms neues Trauerspiel Griseldis, und sicher würden die Damen mit dieser Griseldis, so wie mit diesem Grafen zufriedener seyn. Denn in Halms Dichtung wird der Graf gereizt, Griseldis zu prüfen, es geschieht einzig um sie zu verherrlichen und seine ganze Handlungsweise ist motivirt."

„Und Griseldis?" fragte Claudine.

„Griseldis," versetzte der Arzt, „bringt jedes Opfer, aber als der Graf sie im Triumphe wieder auf seinem Schloß als Gemahlin ehren und lieben will, wendet sie sich stolz von ihm und kehrt zu ihrem Vater zurück."

„Am besten ist des Grafen Handlungsweise in dem Schauspiel des Hans Sachs motivirt," sagte der Maler, „denn die Eifersucht macht zu Allem fähig, ohne den Menschen zur Gemeinheit herabzuziehen und nur dem Eifersüchtigen kann allenfalls Griseldis verzeihen."

Dennoch gestanden Alle zu, daß die Sage reich an Schönheiten sey und man trennte sich, ohne noch tiefer auf die beiden merkwürdigen Charaktere einzugehen.

Digitized by Google

Hundert sieben und vierzigste Nacht.

Die nächste Nacht erzählte Reiner nachdem eine Aufforderung an ihn ergangen:

Rothkäppchen.

Es war einmal ein Bauermädchen, so hübsch und niedlich als man nur eins in der Welt sehen kann. Ihre Mutter war ganz in sie vernarrt und ihre Großmutter noch mehr. Diese gute Frau ließ ihr nun ein rothes Käppchen machen, das ihr so gut stand, daß man sie davon allenthalben nicht anders als Rothkäppchen nannte.

Nun hatte ihre Mutter einmal Brodkuchen gebacken. Da sagte sie zu ihr: „Bring der Großmutter ein Stück Kuchen und das Butterbüchschen, und sieh' was sie macht; ich hörte vorhin, sie wäre krank." Nun trippelte Rothkäppchen geschwind fort zur Großmutter, die in einem andern Dorfe wohnte. Da sie nun unterwegs durch ein Holz ging, kam der Meister Wolf und wollte sie fressen; aber er getraute sich's doch nicht, wegen etlicher Holzhauer, die in der Nähe waren. Er fragte sie daher nur, wo sie denn hinginge. „Ja," sagte das gute Mädchen, das noch nicht wußte, wie gefährlich es ist, sich mit dem Wolfe einzulassen, „da will

Digitized by Google

ich zur Großmutter und ihr ein Stück Kuchen und ein Butterbüchschen von meiner Mutter bringen." „Ei wo wohnt sie denn?" fragte der Wolf wieder; „ist's denn noch weithin?" — „Ei ja freilich," versetzte Rothkäppchen; „sie wohnt noch über der Mühle draußen, die Du dort unten, ganz unten, siehst, gleich im ersten Hause, wenn man zum Dorfe hineingeht." —

„Nun gut," sagte der Wolf, „ich will sie doch auch besuchen. Weißt Du was: ich will den Weg da gehen, und geh' Du jenen Weg, und da wollen wir sehen, wer am ersten hinkommt."

Nun fing der Wolf aus Leibeskräften zu laufen an und nahm den kürzesten Weg; Rothkäppchen aber hatte den längsten Weg genommen, und hielt sich noch dazu allenthalben auf, suchte Haselnüsse, lief den bunten Schmetterlingen nach, und band sich Sträußchen von Blümchen, die sie hie und da pflückte. Der Wolf war gar bald vor der Großmutter Hause. Er pochte an: poch, poch. —

„Wer ist da?" rief die Großmutter. — „Mache nur auf, lieb' Großmutter," — antwortete der Wolf mit verstellter Stimme, — „ich bins, Euer Rothkäppchen, ich bringe Euch Brodkuchen und ein frisches Butterbüchschen, das Euch meine Mutter schickt." — Die gute Großmutter, die im Bette lag und krank war, rief: „zieh nur an der Klinke und der Riegel geht gleich auf." Der Wolf zog an der Klinke und die Hausthür ging auf. Nun fiel er über die arme Frau her,

Digitized by Google

und fraß sie, mir nichts Dir nichts, rein auf, denn er hatte ganze drei Tage nichts gefressen. Er machte darauf die Thüre wieder zu, legte sich in's Bette der Großmutter und wartete nun auf Rothkäppchen, die bald darauf kam und an die Thüre klopfte. Poch, poch!

„Wer ist da?" Rothkäppchen, welche die grobe Stimme des Wolfes hörte, fürchtete sich anfangs davor; sie dachte aber hernach, daß die Großmutter vielleicht einen heischen Hals hätte, und antwortete: „macht nur auf, ich bin's, das kleine Rothkäppchen; ich bring' Euch frischen Kuchen und ein Butterbüchschen, das Euch meine Mutter schickt." — „Zieh nur an der Klinke," rief der Wolf, und machte seine Stimme so klar er nur konnte, — „zieh nur an der Klinke, liebes Rothkäppchen, und der Riegel wird gleich aufgehen." Rothkäppchen zog an der Klinke und die Thür ging auf.

Da der Wolf sie hereinkommen sah, kroch er unter die Bettdecke und sagte zu ihr: „setze den Kuchen und das Butterbüchschen nur hin auf den Mehlkasten und komme hernach her und lege Dich ein bischen zu mir in das Bett." Rothkäppchen that es, zog sich aus und wollte sich in's Bett legen, aber wie erschrack sie nicht, da sie die Decke aufschlug und sah wie ihre Großmutter im Bette aussah. „Ach lieb' Großmutter," fing sie an, „was Ihr für große Arme habt!" — „Die hab' ich, meine Tochter, daß ich Dich desto besser umarmen kann." — „Ach lieb' Großmutter, was Ihr für große und rauche Beine habt!" — „Die hab' ich,

Digitized by Google

meine Tochter, daß ich desto besser laufen kann." — „Ach lieb' Großmutter, was Ihr für große Ohren habt!" — „Die hab' ich, daß ich desto besser hören kann." — „Ach lieb' Großmutter, was Ihr für große Augen habt!" — „Die hab' ich, meine Tochter, daß ich desto besser sehen kann." — „Ach lieb' Großmutter was Ihr für große Zähne habt!" — „Und die hab' ich daß ich Dich fressen kann!" — Und wie er das sagte, fiel der garstige Wolf über das arme Rothkäppchen her, und fraß es.

Der Maler schwieg. „Ach," sprach Alma zürnend, „immer erzählen Sie in so heiterm Tone und dann schließen Sie so grausig, was hat nun das arme, hübsche Rothkäppchen gethan, daß es der Wolf frißt? Im Mährchen ist doch immer die meiste poetische Gerechtigkeit, hier aber sind Sie, mein Herr Erzähler, ungerecht, ganz ungerecht gewesen."

„Schelten Sie den, welcher das Mährlein zuerst erzählte, meine Gnädige, aber nicht mich," versetzte Reiner.

„Ich kann Ihnen einen Trost geben," sagte Willmann zu Alma gewendet. „Herr Reiner hat uns das Mährchen recht anmuthig erzählt, aber ich weiß einen andern Schluß, der Wolf hat kaum Rothkäppchen verschlungen, so kommt der Jäger, schießt den Wolf todt, schneidet ihn auf und Rothkäppchen und die Großmutter kommen wieder lebendig heraus."

„Sie nannten mich ungerecht und ich gebe zu, daß dieser Schluß der Erfreulichere ist, aber das ist doch wahr,

Digitized by Google

daß im wirklichen Leben nichts härter bestraft wird, als harmlose Sorglosigkeit, und dies ist ungerecht vom Schicksal!"

„Ja wohl," sagte der Caplan, „dies ist ein sehr wahres Wort: es giebt Fehler, welche nur die besten Männer begehen können, einer davon ist: zu gut von der Menschheit zu denken!"

„Oft macht auch Mißtrauen sehr unglücklich," sagte der Freiherr indem er aufstand.

Hundert acht und vierzigste Nacht.

Die folgende Nacht begann Willmann das Mährchen vom

Aschenbrödel.

Vor Jahren lebte ein Edelmann, welcher sich nach dem Tode der ersten Frau wieder vermählt hatte und zwar mit einer sehr eitlen, hochmüthigen Dame. Sie war Mutter von zwei Töchtern, welche ihr von Ansehn und Gemüthsart vollkommen glichen und ganz von ihr verzogen wurden, denn sie hielt ihre Töchter für die schönsten und liebenswürdigsten Fräuleins von der Welt.

Der Edelmann hatte auch eine Tochter von sei-

Digitized by Google

ner ersten Frau, welche ein sehr sanftes gutmüthiges Kind war. Sie hatte diese Sanftmuth und Güte von ihrer Mutter geerbt, welche auch eine sehr liebenswürdige gute Frau gewesen war und sich eifrig bemüht hatte, ihre Tochter gut zu erziehen.

Das junge Mädchen weinte noch immer um ihre Mutter, aber dennoch zeigte sie sich sehr freundlich gegen ihre Stiefmutter, als ihr Vater sie zum erstenmale zu ihr führte. Sie küßte ihr die Hände und bat sie mit Thränen ihr die verstorbene Mutter zu ersetzen, was auch die stolze Dame mit verstellter Freundlichkeit versprach. Aber kaum war die Hochzeit vorbei, so ließ die neue Mutter alle ihre Launen an ihrer unschuldigen Stieftochter aus. Die guten Eigenschaften dieses Kindes waren ihr zuwider, weil sie ihre eigenen Töchter nicht besaßen, die der Frau Mutter oft genug das Leben sauer machten.

Sie ließ sie deßhalb die schwersten und gemeinsten Arbeiten im Hause verrichten; sie mußte aufwaschen, die Hausflur und die Treppen reinigen und die Gemächer der stolzen Frau Mama und ihrer Stiefschwester in Ordnung halten. Sie bewohnte ein elendes Kämmerlein, in welches kaum ein Lichtstrahl drang, ihr Lager war ein grober Strohsack, und im Winter mußte sie in dem schlechten Schlafkämmerlein jämmerlich frieren.

Ihre Schwestern dagegen hatten schön ausgemalte Zimmer mit großen Spiegeln und schönen Bildern, herrliche seidne Betten und alles im Ueberfluß.

Digitized by Google

Das arme Mädchen blieb bei all diesen Quälereien geduldig, sie getraute sich nicht, sich bei ihrem Vater über diese Behandlung zu beklagen, denn er hätte sie darüber nur ausgescholten, weil er ganz unter der Herrschaft seiner bösen Frau stand.

Wenn sie nun mit ihrer Arbeit fertig war, setzte sie sich, um nicht zu frieren; da sie nicht hinein in das Zimmer durfte, in einen Winkel des Kamines, in die Asche, darum hieß man sie auch im ganzen Hause nur den Aschenbrödel, und die Frau Stiefmutter ließ ihr ein aschgraues Kleid machen.

Indessen war Aschenbrödel, so sehr sich auch Mutter und Schwestern bemühten, sie häßlich zu machen, doch tausendmal schöner in ihrem geringen Kleidchen als Aschenbrödel, wie ihre Schwestern in den prächtigen Gewändern, in welchen sie sich für Prinzessinnen hielten.

Eines Tages gab der erstgeborne Sohn des Königs, welcher eben von Reisen zurückgekehrt war, einen Ball, und lud dazu alle Leute vom Stande ein, die in der Residenz und der Umgegend wohnten.

Die beiden Fräuleins, Aschenbrödels Stiefschwestern, wurden auch gebeten, denn sie gehörten zu den geputztesten und besten Tänzerinnen der Gegend. Natürlich hatten sie große Freude darüber und dachten nun weiter an nichts mehr, als an ihren Putz; stundenlang beriethen sie sich mit einander, wie sie sich kleiden wollten, um recht schön zu seyn. Für Aschenbrödel gab es dabei auch genug Arbeit, sie mußte ihren Schwestern

Digitized by Google

Wäsche waschen und platten, Kleider besetzen und Spitzen in Falten legen.

„Ich," sagte die älteste, um ihre jüngere Schwester recht zu ärgern, „ziehe mein blau atlaßnes Kleid mit der Goldstickerei an, und flechte mir goldene Ketten in die Haare;" „und ich," sprach die jüngste der älteren zum Trotze, „kleide mich in rosenfarbnen Sammet und setze ein Diadem von silbernen Blumen auf den Kopf."

Dabei fragten sie immer Aschenbrödel um ihre Meinung, denn sie hatte einen feinen Geschmack und gab ihnen den besten Rath. Gutherzig erbot sie sich, die Schwestern zum Balle zu schmücken, was diese auch sehr gern annahmen.

Während sie Aschenbrödel auf das geschmackvollste herausputzte, fragten sie die Stiefschwester: „nun Aschenbrödel, möchtest Du wohl auch mit auf dem Balle seyn?"

„Ach gnädige Fräuleins, Sie scherzen mit mir," erwiederte Aschenbrödel, „wie könnte ich mir dies einfallen lassen?"

„Da hast Du Recht!" sprachen sie darauf zu ihr, „man würde schön lachen, wenn ein Aschenbrödel auf dem Balle erschien!"

Jede Andre würde den bösen Schwestern diese Aeußerungen übel gelohnt haben, aber die gutmüthige Aschenbrödel putzte sie so schön, als es nur immer möglich war.

Sie hatten vor lauter Freude mehrere Tage sich nur halb satt gegessen, um eine recht schlanke Taille zu

Digitized by Google

haben, Tag und Nacht beschauten sie sich in dem Spiegel, priesen ihre Schönheit und putzten an sich herum, und lachten über Aschenbrödel, welche zu Hause bleiben mußte.

Endlich kam der ersehnte Tag, an dem der Ball statt finden sollte, sie schmückten sich auf das Schönste, und harrten vergnügt auf den Wagen.

Die Frau Stiefmutter sprach zu Aschenbrödel: „nun Aschenbrödel, wir gehen fort, da möchte ich Dir doch eine Arbeit hinterlassen."

„Ja," damit sie nicht herumläuft!" sagte die älteste Schwester. „O, ich habe schon eine für sie gefunden!" rief die jüngste und holte schnell vier Mäßchen Hirsekörnchen und ein Mäßchen Linsen, diese schüttete sie unter einander und sprach zu Aschenbrödel: „diese Körnchen und Linsen sondre von einander, doch so, daß kein Körnlein Hirse unter die Linsen und keine Linse unter den Hirse kommt. Und daß Du ja bis Mitternacht fertig bist, das rathe ich Dir."

Mutter und Schwestern billigten, was die jüngste gesagt hatte, sie lachten über Aschenbrödel's Bestürzung und stiegen vergnügt in den Wagen, welcher sie in das königliche Schloß bringen sollte.

Hier hielt der Erzähler inne, der Freiherr sagte: „dieses Mährchen muß eines der ältesten seyn, welche wir haben, ich habe es mit einigen kleinen Abweichungen von Ihrer Art es zu erzählen von meiner Mutter gehört, welche es wieder von der Großmutter vernommen hatte, die es ihrer Mutter dankte."

Digitized by Google

„Man findet das Mährchen fast bei allen Nationen Europens," sagte der Arzt, „die Russen, Franzosen, Italiener und Polen haben ihre Aschenbrödel."

„Ich kenne das Mährlein noch gar nicht," sagte Claudine, „und freue mich schon auf die Fortsetzung."

„Morgen folgt sie," sagte Willmann, und die Gesellschaft trennte sich.

Hundert neun und vierzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Den nächsten Abend, als der Arzt zur Fortsetzung seines Mährchens aufgefordert wurde, begann er:

Betrübt sah die arme Aschenbrödel den fortrollenden Wagen nach, sie setzte sich dann zu ihrer Arbeit und fing geduldig an, die Hirsenkörnlein und Linsen von einander zu sondern, aber bald sah sie, daß diese Arbeit bis nach Mitternacht unmöglich zu beenden sey, denn die Schwestern hatten ihr auch befohlen, die Zimmer in Ordnung zu bringen und ihren verstreuten Putz aufzuheben.

„Ach!" seufzte sie und brach in Thränen aus, „wie glücklich sind meine Schwestern und wie unglücklich bin ich! Wüßte ich nur, wo meine Pathe, die Fee

Digitized by Google

Rosmarina wohnt, ich besuchte sie und bäte sie um ihren Schutz!"

Aschenbrödel hatte kaum diese Worte gesprochen, so flog ein Wölkchen durch das geöffnete Fenster, und aus der Wolke stieg eine schöne Frau, die vor Aschenbrödel's Augen von der Größe eines Kindes an, bis zu Aschenbrödel's Größe wuchs.

„Mein Kind!" sprach die Dame mit sanfter Stimme, „ich bin Deine Pathe, die Fee Rosmarina, ich vernahm Deinen Ruf und kenne Dein Leid, sey getrost, bald wirst Du glücklich seyn. Möchtest Du wohl gern auf den Ball gehen?".

„Ach ja!" erwiederte Aschenbrödel, „aber kann ich denn von meiner Arbeit weg, und" — setzte sie stokkend und verschämt hinzu — „ich habe keine Kleider!"

Die Fee lächelte, trat an das Fenster und rief eine Taube herein, „Täubchen, sondre die Körnlein und Linsen, Eins, Zwei, Drei!" und blitzschnell hatte das Täubchen die Arbeit gethan.

Nun berührte die Fee Aschenbrödel mit dem Zauberstabe und im Nu stand sie im schönsten Ballkleide da, und küßte freudenvoll der Fee die Hand.

„Mein liebes Pathchen," sprach hierauf freundlich die Fee, „dies ist noch nicht genug für Dich, um auf dem Balle mit Glanz und Anstand zu erscheinen; gehe schnell hinab in den Garten und hole mir eine Melone. Aschenbrödel ging eilends und brachte ihrer Pathe die schönste und größeste, die sie hatte auffinden können;

Digitized by Google

die Fee höhlte sie aus, berührte sie mit ihrem Zauberstabe und im Nu stand der schönste Staatswagen da.

„Jetzt mein Kind," gebot die Pathe, sich nach einer Mäusefalle umzusehen. Aschenbrödel gehorchte und brachte eine mit sechs lebendigen Mäusen.

Die Fee berührte sie mit ihrem Stabe und jede Maus ward zu einem aalglatten Rappen, nun wußte Aschenbrödel nicht, wo sie einen Kutscher her bekommen sollten; „ich will sehn," sagte sie zur Fee, ob sich vielleicht eine Ratte findet, denn ich weiß es schon, Du kannst mit ihr thun und sie verwandeln in was Du willst!"

„Du hast Recht!" sagte die Pathe, „geh hin, sieh zu!" — Aschenbrödel brachte ihr die Rattenfalle und zu ihrer großen Freude fanden sich drei große Ratten darin. Die Fee lachte, nahm die größeste und verwandelte sie mit ihrem Zauberstabe in einen stattlichen Kutscher und die andern zwei in Lakaien, darauf hieß sie Aschenbrödel aus dem Garten eine Eidechse, auf welcher eine Raupe saß, holen, und kaum hatte sie beide mit ihrem Zauberstabe berührt, so war die Eidechse ein Pferd und die Raupe ein Vorreiter in schöner Livree.

„Nun," sagte die gütige Fee, „nun hast Du Alles, was Du brauchst, setze Dich getrost in den Wagen, sprich: Kutscher fahre zu, und er wird Dich bis vor das königliche Schloß fahren, nur das merke Dir noch, wenn Du unterwegs bei einer hohlen Weide vorbeikommst, so halte an, steige aus und sage:

Digitized by Google

Hohle hohle Weide
Leih mir Dein Geschmeide!

Dann nimm, was im hohlen Stamme der Weide liegt und schmücke Dich damit, und dann bleibe nicht länger, als bis um Punkt zwölf Uhr auf dem Balle, so wie Du länger bleibst, verwandeln sich Deine Diener wieder in Thiere und Dein schönes Kleid wird wieder der garstige Kittel."

Hierauf verschwand die Fee. Aschenbrödel setzte sich in den Wagen, welcher vermöge des Zaubers glücklich zum Zimmer hinaus die Treppe hinab in das Freie fuhr. Bei der hohlen Weide hielt sie an, stieg aus und sagte:

„Hohle hohle Weide
Leih mir Dein Geschmeide,"

langte hinein in den Stamm der Weide und fand einen vollständigen Schmuck, so wie ein Paar allerliebste kleine silberne Schuhe, die sie sogleich anzog und die ihr vortrefflich paßten. Den andern Schmuck legte sie auch an, stieg dann wieder in ihren Wagen, rief: „Kutscher fahr zu!" und stieg zehn Minuten später vor dem königlichen Schlosse aus.

„Für heute," sagte Willmann, „schweige ich, und habe morgen die Ehre weiter zu erzählen.

„Halten Sie auch Wort!" sagte Claudine, und Alma äußerte: „wie kommt es nun, daß man alle die hübschen Mährchen für wahr hält, so laut man auch spricht: ach,

Digitized by Google

es sind nur Mährchen, es ist etwas in uns, was uns glauben macht, es habe einmal eine Zeit gegeben, wo die Blumen und Thiere sprechen konnten, und wo es Feen und Zauberer gab. Wir wünschen uns wohl gar diese schöne bunte Zeit zurück, und es darf nur die Sehnsucht in uns wach werden, so rufen wir bald recht glaubensvoll: ach käme nur eine gütige Fee, uns zu helfen!"

„Ja!" sagte der Maler, welcher oft gegen seine Ueberzeugung etwas für wahr erklärte, was eigentlich nur poetisch war — „es muß einmal Feen gegeben haben, denn sonst würden die Menschen nichts von ihnen sagen; jeder Geschichte, sie mag von der Fantasie noch so bunt ausgeschmückt werden, liegt doch immer etwas Wahres zum Grunde. Ueberhaupt sagt man sehr mit Unrecht, daß in Romanen und Novellen sich zu viel Abenteuer häufen, manches Menschen Schicksal ist viel bunter, als das des größesten Romanhelden, und ich glaube alles nur Mögliche, so unwahrscheinlich es immer klingen mag, seit ich weiß: daß Napoleon existirte und daß seine ganze Laufbahn und seine Thaten keine Fabel ist."

Digitized by Google

Hundert und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Die nächste Nacht erzählte Willmann weiter

Der Prinz stand an einem Fenster des Tanzsaales und sah Aschenbrödel aussteigen, ihr Anzug und ihre zahlreiche Dienerschaft machten ihm glauben, sie sey eine reiche, vornehme Dame. Er ging ihr deßhalb eilends entgegen und führte sie mit vieler Galanterie die Treppe hinauf und in den Tanzsaal. Alles schwieg, wie sie hineintrat, die Tänzer hörten auf zu tanzen, die Musikanten legten ihre Instrumente weg, denn aller Augen schauten auf die Unbekannte, die herrliche Dame.

Ein Geflüster säuselte durch den Saal: „ach wie schön sie ist! O wie schön!“

Sogar der König, der schon bejahrt und nicht leicht zu rühren war, betrachtete Aschenbrödel mit Aufmerksamkeit und sagte leise zu seiner Gemahlin, daß er seit Jahren keine so schöne und holdselige Person gesehen habe.

Die Damen beschauten sehr genau ihren Haarputz und ihre Gewänder, denn Jede wünschte insgeheim sich den nächsten Abend, wo wieder ein großer Ball stattfinden sollte, eben so schön zu putzen, sie hät-

Digitized by Google

ten gar zu gern gewußt, wo Aschenbrödel ihren geschmackvollen Anzug hatte fertigen lassen und wo sie die schönen Stoffe gekauft, aber Keine getraute sich's, sie darnach zu fragen.

Der Prinz führte sie an der Hand zu seiner Mutter der Königin, welche sich sehr lange huldvoll mit Aschenbrödel unterhielt, dann tanzte er mit ihr vor, und Alle waren erstaunt, denn Aschenbrödel tanzte mit eben so viel Anstand als Grazie, und wurde deßhalb nur noch mehr bewundert und gerühmt.

Man ging hierauf zur Tafel, die natürlich sehr fein und prächtig servirt war; der Prinz ließ sich neben Aschenbrödel nieder, er aß keinen Bissen und wurde nicht müde sie zu betrachten.

Nach der Tafel setzte sie sich neben ihre Schwestern und sprach sehr freundlich mit ihnen, gab ihnen auch von den seltenen Früchten, welche sie von dem Prinzen bekommen hatte.

„Sollte man nicht schwören," sagte Aschenbrödel's älteste Schwester zur jüngsten, „daß die schöne Dame, mit welcher der Prinz spricht, Niemand anders als unsre Aschenbrödel sey, so ähnlich ist sie ihr im Gesicht, gewachsen ist sie freilich ganz anders, nicht halb so schlank, und wie sie tanzen würde, hahaha!"

„Warum nicht gar," sagte die Mutter, die es gehört, „Aschenbrödel wird einer so vornehmen, reichen Dame ähnlich seyn? Aber wissen möchte ich, wer diese Dame ist, sie muß weit her seyn, denn die vor-

Digitized by Google

nehmen Fräuleins aus der Residenz und der Umgegend kenne ich doch alle.

Aschenbrödel kümmerte sich nicht um das Gerede um sie her, sie war vergnügt, daß sie tanzte, schön geputzt war und nicht ausgescholten wurde, wie sehr sie gefiel, ließ sie sich nicht träumen, dazu war sie viel zu bescheiden; aber daß der Prinz sie allen Andern vorzog, merkte sie wohl, und sie mußte sich gestehen: daß er ihr ungemein wohlgefalle.

Der Prinz fühlte sich an Aschenbrödel's Seite ganz glücklich, er lud sie ein, den nächsten Tag ja wieder auf dem Balle zu erscheinen, was sie ihm nicht gewiß zusagte, und nun drang er in sie mit den zärtlichsten Bitten, ja zu kommen.

Indem der Prinz so sprach, schlug es zwölf, Aschenbrödel behielt nur noch Zeit, sich zu verbeugen und schnell davon zu eilen. Blitzschnell setzte sie sich in ihre Kutsche, rief: „Kutscher fahr zu!" und im Nu rollte der Wagen davon. Bei der hohlen Weide hielt sie an, legte das Geschmeide hinein und fuhr nun bis zu Hause.

Kaum angekommen, sagte sie ihren Dank an die gütige Fee, denn sie glaubte gewiß, daß sie von ihr gehört würde, wenn sie sie auch nicht sähe. Dann setzte sie sich in das Kamin, um ihre Mutter und Schwestern zu erwarten und sich ihren angenehmen Erinnerungen zu überlassen.

Ein Stündchen mochte sie so gesessen haben, da

Digitized by Google

pochten die Mutter und die Schwestern an die Hausthüre.

Aschenbrödel ging hinab und öffnete. Die Schwestern sahen sehr verdrießlich aus, und die Mutter, welche sich ärgerte und ihren Verdruß, daß ihre Töchter nicht die Schönsten auf dem Balle gewesen waren, gern an Aschenbrödel auslassen wollte, fragte nach der Arbeit.

Aschenbrödel brachte Hirse und Linsen bestens gesondert, und die böse Stiefmutter fand nun keinen Grund zum Schelten.

„Sie sind lange ausgeblieben," sagte Aschenbrödel, als sie ihren Schwestern beim Auskleiden behülflich war.

„Ja," sagte die Aelteste, „auf dem Balle würde es Dir gefallen haben, es war eine schöne Prinzessin da, die sich außerordentlich höflich und freundlich gegen uns bezeigte." Aschenbrödel war natürlich sehr vergnügt darüber und fragte lächelnd: „ei, war sie denn gar so schön?"

„Freilich, der Prinz ließ sie nicht aus den Augen er wünscht nichts sehnlicher, als zu erfahren, wer sie ist, und war nach ihrer Entfernung ganz traurig."

„Ach!" rief Aschenbrödel aus, „ach! wie glücklich sind Sie, wenn ich die schöne Prinzessin doch sehen könnte, Fräulein Adelheid, borgen Sie mir doch morgen Abend ihr gelbes Alltagskleid, damit ich von fern stehen und zusehen könnte, ich will auch gewiß keiner Seele sagen, daß ich Ihre Schwester bin!"

„Warum nicht gar, ich werde Dir meine Kleider

Digitized by Google

borgen!" antwortete verdrießlich Adelheid, und Aschenbrödel ging still hinauf in ihr elendes Kämmerchen und schlief vergnügt ein.

„Für jetzt breche ich ab," sagte Willmann, „und lasse somit Fräulein Claudinen Zeit, sich das Folgende so schön als möglich auszumalen."

„Ich wünsche der liebenswürdigen Aschenbrödel alles Gute," erwiederte Claudine, „aber ich will mir nichts ausmalen, denn ich würde doch am Ende mit den Bildern meiner Fantasie weit hinter der Volkssage zurückbleiben."

„Unzähligemal," sagte der Caplan, „kommen in Romanen, Mährchen und auf der Bühne zurückgesetzte, gekränkte Stieftöchter, Nichten, Schwestern vor, und doch interessirt jede auf's Neue, man wünscht ihnen alles mögliche Gute und findet diese Wiederholungen nicht veraltet, weil sie das Herz treffen."

„Was ist denn auch die originellste Erfindung des Dichters, doch nichts, als ein Wiedergeben der Erscheinungen, die in der Wirklichkeit existiren, Schilderungen von Empfindungen, wie das menschliche Herz sie hat. Göthe sagt mit Recht irgendwo: Nicht die Erfindung und Neuheit des Stoffes giebt der Dichtung den Reiz allein, nein, es kommt darauf an, wie man den Stoff auffaßt und behandelt!" sprach der Arzt.

„Sehr richtig!" antwortete der Freiherr, „und der liebste Dichter ist mir immer der, welcher das Herz am innigsten berührt, und nur solche Dichter halten sich ewig jung; denn

Digitized by Google

die Begebenheiten, welche sie erzählen, hören bald auf zu interessiren, wenn sie nicht aus den lebenstreugeschilderten Charakteren entspringen und deßhalb uns zum Herzen sprechen."

Hundert ein und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Diese Nacht fuhr Willmann in der Erzählung seines Mährleins also fort:

Den andern Abend ließen sich die eitlen Schwestern wieder auf das Schönste von Aschenbrödel schmükken, und damit es ihr nicht etwa einfallen sollte, bis zum Schlosse zu laufen und sich unter das neugierige Volk zu stellen, gaben sie ihr einen halben Scheffel Haselnüsse, diese sollte sie ohne Nußknacker und Werkzeug mit ihren schönen Zähnen allein aufknacken, und die Stiefmutter fügte noch hinzu, daß sie, wenn Aschenbrödel nicht zur Zeit ihrer Rückkehr fertig sey und Alles gehörig aufgeräumt habe, sie dieselbe in eine finstre Kammer sperren wolle. Hierauf stiegen sie alle drei in ihre Kutsche und fuhren fort.

Diesmal sah ihnen Aschenbrödel noch betrübter nach, als den Tag vorher, denn sie wußte: wie

Digitized by Google

groß das Vergnügen sey, welches sie entbehren müsse, auch dachte sie mitunter an den schönen Prinzen, welcher sie so ausgezeichnet hatte. Mit Thränen in den Augen setzte sie sich zu ihrer Arbeit und flüsterte: „wenn es nicht unbescheiden von mir wäre, so bäte ich noch einmal die Pathe Fee, mich auf den Ball gehen zu lassen, aber sie ist gestern so gut gegen mich gewesen, daß sie mir vielleicht zürnen würde, wenn ich sie heute schon wieder anrufen wollte."

Kaum hatte Aschenbrödel diese Worte gesagt, so stand auch schon die Fee vor ihr.

„Dein bescheidener Wunsch soll Dir erfüllt werden," sprach sie liebreich, „hole mir alles, was ich gestern bedurfte, um Dich mit Anstand auf den Ball gehen zu lassen, und als Wagen und Perde, Kutscher, Lakaien und Vorreiter da standen, rief die Fee ein Eichhörnchen vom Kastanienbaume, sagte zu ihm: „vollziehe die Arbeit und knacke diese Nüsse hier auf: Eins, Zwei, Drei, und alsobald lagen die Kerne in einem zierlichen Körbchen, und die Schalen daneben in einem zweiten. Alsdann berührte die Fee Aschenbrödel mit ihrem Stabe und das graue Kleidchen verwandelte sich in den schönsten Ballstaat. Nun gebot sie ihr noch, wieder zur hohlen Weide zu gehen und um Punkt Zwölf Uhr den Saal zu verlassen, „und," fügte sie gütig hinzu, „weil Du bescheiden warst, sollen auch die zierlichen goldenen Schuhe Dein Eigenthum bleiben!"

Sie verschwand, Aschenbrödel rief: „Kutscher fahre

Digitized by Google

zu!" und dahin rollte der Wagen mit dem vergnügten Mädchen. Bei der hohlen Weide stieg sie aus, schmückte sich und hielt zehn Minuten später schon wieder vor dem königlichen Schlosse.

Diesmal stand der Prinz an der Schloßthüre, er hatte schon lange aus Ungeduld den Saal verlassen, um zu sehen, ob die schöne Unbekannte auch käme. Endlich erschien sie, er hob sie aus dem Wagen, küßte ihr respektvoll die Hand und führte sie an seiner Hand hinauf in den Saal.

Wie den Abend vorher war er nur mit ihr beschäftigt, tanzte und sprach nur mit Aschenbrödel, und hatte für die andern Damen weder Auge noch Ohr.

Aschenbrödel fühlte sich so glücklich, daß sie gar nicht daran dachte, was sie nach Beendigung des Balles zu Hause zu erwarten hatte.

Sie überließ sich ganz der Freude, die sie über die allgemeine Bewunderung, die man ihr zollte, empfand, und hörte mit holdem Erröthen den süßen Schmeichelreden des Prinzen zu. Da schlug es Zwölf, Aschenbrödel erschrack, denn sie hatte zu fürchten, daß ihre reiche Kleidung augenblicklich wieder in das aschenfarbne Gewand verwandelt würde.

Hastig zog sie ihre Hand aus der Hand des Prinzen und eilte wie auf Windesflügeln aus dem Saale die Treppe hinab und vor das Schloß. Sie sah sich nach ihrer Kutsche um, da lag nur eine ausgehöhlte Melone, der Kutscher, die Lakaien, die Pferde waren verschwun-

Digitized by Google

den, Aschenbrödel sah sich genöthigt, zur Fuße nach Hause zu gehen. Sie lief, was sie laufen konnte, o Himmel, der Prinz war hinter ihr, sie verdoppelte ihre Schritte, bis sie sich in Sicherheit sah. Bei der hohlen Weide legte sie ihren Schmuck ab und ging nun langsamer nach Hause und sehr betrübt, denn sie hatte im Laufen den schönen goldnen Schuh verloren, welchen sie von der Fee Rosmarina zum Geschenk erhalten hatte.

Still schlich sie sich die Treppen hinauf, verbarg den andern Schuh im Strohsacke und erwartete, in den Kamin gekauert, die Rückkehr ihrer Mutter und Schwestern.

Hundert zwei und funfzigste Nacht.

(Schluß des vorigen Mährchens.)

Als die Schwestern sich von Aschenbrödel auskleiden ließen, fragte diese, ob die schöne Prinzessin wieder auf dem Balle gewesen sey.

„Freilich!“ erwiederten diese, „die Närrin, der Prinz war ganz entzückt von ihr und wich nicht von ihrer Seite, aber sie lief mit dem Glockenschlage Zwölf fort, ohne sich nur zu empfehlen. Der Prinz ist ihr

Digitized by Google

wie ein Rasender nachgestürzt, hat sie aber nicht eingeholt, nichts ist ihm von der fremden Schönen geblieben, als ein goldner Schuh, den sie auf der Flucht verloren hat."

Die Schwestern machten noch allerhand boshafte Bemerkungen über die Flucht der Dame, über die Zärtlichkeit und Bestürzung des Prinzen und begaben sich hierauf zur Ruhe.

Aschenbrödel hatte mit inniger Freude von der Zärtlichkeit des schönen Prinzen gehört, aber sie war auch sehr betrübt, denn sie wußte, daß den nächsten Tag kein Ball statt finden sollte, und daß sie vielleicht in ihrem Leben nicht mehr mit dem Prinzen sprechen würde.

Mehrere Tage war sie ganz niedergeschlagen, denn ihre Gedanken waren immer auf dem Balle, bald bereute sie ihre Flucht, bald sagte sie sich, daß sie sich unmöglich in dem aschenfarbnen Kittel habe sehen lassen können.

Eines Tages, als sie eben das Zimmer der Frau Stiefmutter aufräumte, kam die Nachricht: daß der Prinz ganz traurig sey und Tag und Nacht den allerliebsten kleinen Schuh betrachte, welchen die schöne Unbekannte verloren habe. Der König, welcher seinen Sohn über Alles liebe und nichts mehr wünsche, als ihn wieder heiter zu sehn, habe daher bei Trommelschlag öffentlich bekannt machen lassen, daß dasjenige Frauenzimmer, welchem der kleine Schuh gehöre, des Prinzen Gemahlin werden solle, und daß bereits Frauen-

Digitized by Google

zimmer jedes Alters und Standes sich im Schlosse versammelt hätten, den Schuh anzuprobiren.

Es verhielt sich in Wahrheit so, erst war der Schuh den königlichen Prinzessinnen, dann den Herzoginnen, Gräfinnen und Baronessen angepaßt worden, aber vergebens, ungeachtet sich jede die größeste Mühe gegeben hatte, in den Schuh hinein zu kommen.

Nun ging der Cavalier, welcher den Auftrag hatte den Schuh zu den Damen zu bringen und die Probe anzustellen, auch zu den Schwestern, welche sich vergebens mühten, um die Füße hineinzuzwängen.

Aschenbrödel die ihnen zusah und den Schuh sogleich kannte, sagte endlich lächelnd: „ei ich will doch versuchen, ob er mir vielleicht paßt!"

Ihre Schwestern lachten sie aus; doch der Hofherr, welcher die Probe anstellte und das Mädchen wunderschön fand, sagte: es sey ganz natürlich, daß sie auch die Probe mache, da ihm geboten sey, allen Frauenzimmer, die unverheirathet seyen, den Schuh anzuprobiren. Er ließ Aschenbrödel niedersetzen, und siehe da, ihr Füßchen glitt ohne Mühe hinein und der Schuh paßte ihr wie angemessen.

Man denke sich das Staunen der beiden Schwestern und was sie vollends für Gesichter machten, als Aschenbrödel das andre Schuhchen aus der Tasche nahm und es anzog. In diesem Augenblicke trat die Pathe Rosmarina in das Zimmer, die mit einem Schlage

Digitized by Google

ihres Zauberstabes Aschenbrödels Kleider eben so schön machte, als die, in welchen sie auf dem Balle erschienen war.

Jetzt erkannten sie die beiden Schwestern für die Dame des Balles. Sie warfen sich ihr zu Füßen, und baten sie tausendmal um Verzeihung.

Aschenbrödel hob sie auf, umarmte sie und verzieh ihnen von ganzem Herzen.

Ja. sie bat sie sogar um ihre Freundschaft und Liebe. Man brachte sie hierauf zu dem Prinzen, der sie reizender als je fand und sich wenige Tage nachher mit ihr vermählte.

Aschenbrödel welche eben so gut als schön war, gab ihren Eltern eine Wohnung im Schlosse und verheirathete ihre Schwestern mit zwei vornehmen Herren vom Hofe.

Der Arzt ärndtete vielen Beifall ein und der Freiherr sagte: „dieses Mährchen ist eins der anmuthigsten die wir haben und immer habe ich die Oper: „Aschenbrödel" mit vielem Vergnügen gesehen. Auch die Musik ist melodiös, voll angenehmer Motive, die Instrumentirung und Stimmführung nicht nur schulgerecht, auch graziös."

„Ja, und die neuern Componisten thäten wohl sich solche Bücher zu wählen wie Aschenbrödel, aber sie wollen, weil die meisten arm an Melodie sind, sich durch abentheuerliche, an Effekten und Gräßlichkeiten reiche Texte auf-

Digitized by Google

helfen, sie betrachten die Decorationen und Costüme als Hauptsache, sie wollen gar nichts Angenehmes, Graziöses geben, das ist ihnen zu klein; sie wollen effectuiren, erschüttern oder richtiger gesagt, betäuben und wie viele Opern von denen, die im letzten Jahrzehent erschienen sind, halten sich? Webers Opern, deren Bücher nach Mährchen und Sagen, Marschners Templer und Jüdin und sein Hans Heiling und einige wenige noch! die meisten sind längst vergessen. Die Tonsetzer sehn es täglich, der Erfolg der ältern Opern ist ihnen bekannt, wie das Schicksal der neuern, wo so unendlich viel an den Texten liegt, aber sie sind mit hörenden Ohren taub, mit sehenden Augen blind und sagen: so etwas gefällt heut zu Tage nicht mehr, und doch sehen sie, daß eben das mühsam herbeigezogene, das Uebertriebene in den neuen Opern nicht gefällt und daß man sich die alten Bücher zurückwünscht."

„Die Oper ist ein so eigenthümliches, mährchenhaftes Gewächs — denn zugeben muß man doch, daß singende Personen etwas Mährchenhaftes an sich haben — daß grade Mährchen und Sagen sich zu Opernbüchern schicken, und nicht in Deutschland allein haben diese Opernbücher sehr gefallen, auch in Frankreich, und der glänzende Erfolg hat bewiesen, daß Mayerbeers Robert der Teufel eine sehr glückliche Wahl war."

Digitized by Google

Hundert drei und funfzigste Nacht.

Die folgende Nacht wurde Claudine aufgefordert nun auch einmal eine Sage oder ein Mährlein zu erzählen.

Sie erröthete und sagte mit einiger Verlegenheit: „wenn Sie mit meinem Vortrage Nachsicht haben wollen, so erzähle ich gern eine Sage, die ich einst von meiner Erzieherin gehört habe, sie heißt:

Berthrada.

Pipin der II. von seinen Zeitgenossen wegen seiner Gestalt, der Kurze, wegen seinem Muthe und seinen Geistesgaben der Tapfre, der Kluge genannt, hatte seine Feldzüge ruhmvoll beendet und beschlossen sich zu vermählen, um den Wünschen seines Volkes und seines eigenen Herzens zu genügen. Doch nicht Staatsklugheit allein sollte seine Wahl leiten, er wollte lieben und geliebt seyn, deßhalb erkundigte er sich nach allen jungen Prinzessinnen Europens und gelobte sich, nicht die reichste und größeste, sondern die schönste und tugendhafteste zu wählen.

Er hatte viel von der Schönheit und Anmuth Berthrada's, der Tochter des Herzogs von Bretagne gehört und ließ durch seine Gesandten bei dem Herzoge um sie werben. Der Herzog fühlte sich durch diesen

Digitized by Google

Antrag sehr geehrt und sagte, ohne sich lange zu bedenken, die Tochter dem Könige zu.

Die Prinzessin ward, wie es bei Fürsten Sitte ist, nicht gefragt, ihr Herz war frei, sie hatte viel von dem Muthe und den guten Eigenschaften des Königs gehört und willigte mit Freuden ein, den Thron mit ihm zu theilen. Der Gesandte hatte sich nur kurze Zeit am Hofe des Herzogs aufgehalten und die Prinzessin, welche zu dieser Zeit krank darnieder lag, nicht gesehn, aber ihr Bild, welches der Herzog an einer goldenen Kette um den Hals trug, erhielt er für den König seinen Herrn und trat mit ihm seine Reise nach Franken an.

Entzückt empfing der König die günstige Bothschaft, er hörte von seinem Gesandten: daß Berthrada von ihren Untergebenen angebetet werde, er sah das schöne, das wunderschöne Bild. Mit verschwenderischer Pracht ließ er die Gemächer schmücken, welche bereit waren seine künftige Gemahlin aufzunehmen, mit Ungeduld zählte er die Tage, welche noch vergehen mußten, bevor Berthrada die Gränzen seines Reiches überschritt.

Während König Pipin und Berthrada von Bretagne sich schönen Hoffnungen hingaben, entwarf Graf Dagobert, ein Vertrauter und Günstling des Herzogs, Pläne zum Verderben der schuldlosen Königsbraut.

Vor Jahren hatte der Herzog ihn beleidigt und obgleich er seinen Fehler bitter bereut und nach Kräften gut gemacht hatte, so glühte doch in Dagoberts

Digitized by Google

Herzen unter der Larve der innigsten Ergebenheit, der Funke der Rache.

Schon längst hatte er auf die Zeit gelauert, wo es sich schicken würde, den Herzog auf das Empfindlichste zu kränken, ohne daß Gefahr für ihn daraus erwüchse. Jetzt bot sich eine günstige Gelegenheit, wie sie vielleicht nie wiederkehrte, dar, sich zu rächen und seine Ruhmsucht, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Er stellte sich über das Bündniß des Herzogs mit dem Könige sehr erfreut und empfing mit Entzücken den Befehl, die Braut dem Könige zuzuführen, ja er erbot sich sogar, seine eigne Tochter Irmentrude der jungen Königin zur Gesellschafterin mitzugeben in das fremde Land.

Begleitet von den Segen des Vaters, bestieg die holde Berthrada betrübt, aber doch hofnungsvoll ihr Roß. Irmentrude und Dagobert ritten ihr zur Seite, einige Diener vom Hofe ihres Vaters hinter ihr her.

„Für heute unterbreche ich, der allgemeinen Sitte gemäß, meine Erzählung," sagte Claudine. „O die arme Königstochter!" rief Alma, „welch ein Loos erwartet ihrer, wie wird sie der König empfangen, welche Kabalen lauschen schon im Hintergrunde, die holde Berthrada zu verderben, es ist doch ein trauriges Geschick, umgeben von Glanz und Ehre, nicht einmal sein Herz frei verschenken zu dürfen, sich müssen verkaufen lassen an einen fremden Mann, für ein Diadem!"

Digitized by Google

„O mein Fräulein, preisen Sie nicht nur die Töchter der Unterthanen glücklich!" sprach der Arzt, „unzählige Mädchen müssen sich, ohne die Vorrechte der Fürstentochter zu genießen, dem Ehrgeize, der Habsucht ihrer Eltern und Verwandten opfern, unzählige solcher Opfer später vielleicht noch unter dem Drucke der Nahrungssorgen seufzen, nicht die Etikette schützt sie vor roher Behandlung, sie müssen wohl mit dem Ungeliebten, vielleicht Verhaßten, den ganzen Tag über das Zimmer theilen und gemeinsam mit ihm arbeiten. Das Weib ist nun einmal, es sey auf dem Throne oder in der Hütte geboren, mehr oder minder zum Dulden bestimmt."

„Sagen Sie gleich der Mensch," sagte der Caplan, „jeden beengen fühlbarer oder leiser, mehr oder weniger die Verhältnisse und am beklagenswerthesten ist in meinen Augen das Genie, welches durch den Druck der Verhältnisse an seiner Entwicklung gehindert wird.

Hundert vier und funfzigste Nacht.

(Fortsezung der vorigen Sage.)

Die folgende Nacht fuhr Claudine fort:

Drei Tagereisen war Berthrada vom Hofe ihres Vaters entfernt, da ruhte sie einst unter einem Baume

Digitized by Google

aus und entschlief. Sie träumte, in einen dunklen, großen Walde zu stehen an einem Strome, ganz allein in geringer, unkenntlicher Tracht; am jenseitigen Ufer stand ihr Vater und neben ihm ein reichgeschmückter, kriegerisch aussehender Mann. Sie breitete ihre Arme aus den Vater herbeizuwinken, sie wollte rufen und vermocht' es nicht. Endlich erwachte sie, erschöpft, betrübt, von einer unheimlichen Ahnung ergriffen. Der frohe Sinn, welcher sie fast nie verließ, war bei ihrem Erwachen verschwunden und kehrte nicht wieder; schweigend ritt sie weiter, willenlos in ihr Schicksal ergeben. So hatte sie endlich Oberbaiern erreicht, das Hoflager ihres Verlobten war nicht mehr fern. Dagobert schlug der Prinzessin vor, in dem Walde, in welchem sie sich eben befanden, halt zu machen und einige Stunden auszuruhen.

Berthrada war dies zufrieden, sie stieg vom Pferde, übergab es ihrem Stallmeister und ging, von der Schönheit des Waldes angezogen, tiefer hinein in das Dickicht. Sie setzte sich auf ein Felsstück und überließ sich den Erinnerungen an ihre Heimath. Sie überhörte Alles, was in ihrer Nähe geschah, endlich erwachte sie aus ihren Träumereien und rief den Diener, (den sie mit sich genommen hatte), sie die wenigen Schritte, bis zu dem Platze hin, wo Dagobert und ihr übriges Gefolge rastete, zu begleiten.

Aber so laut sie auch rief, er kam nicht herbei, sie stand auf und ging zurück auf den Platz, wo Dagobert

Digitized by Google

gerastet hatte, kein Mensch war mehr zu sehen, sie rufte nach allen Richtungen hin, niemand antwortete ihr. Von namenloser Angst erfüllt ging sie im Walde umher und schrie verzweiflungsvoll nach Dagobert und Irmentrud. Sie konnte sich ihr schnelles, spurloses Verschwinden nicht erklären, denn die Wahrheit ahnete sie nicht.

Schon fing es an zu dämmern und noch irrte sie hülfslos und allein im Walde umher, endlich gab sie es auf noch länger vergebens ihr Gefolge zu suchen. Sie knieete nieder und betete mit Innbrunst zu Gott.

Als sie die Augen wieder aufhob, erblickte sie zwei bewaffnete Männer, welche auf sie zukamen und beim Arme anfaßten.

Der Eine hieß sie beten, während der andre ein großes Messer aus seinem Gürtel zog. „O mein Gott!" rief Berthrada, „wollt Ihr mich tödten, was hab' ich Euch gethan? Nie habt Ihr mein Antlitz erblickt, nie mich zu fürchten, ich bitte Euch, laßt mich leben, wißt, ich bin die Tochter des Herzogs von Bretagne!"

„Eben darum sollst Du sterben!" sagte der Eine. Der Andre aber von Mitleid ergriffen sprach: „warum sie tödten? hat sie uns doch nichts zu Leide gethan, unsern Lohn haben wir empfangen, wir wollen sie hier im Walde verlassen und uns nicht weiter um ihr Schicksal kümmern."

Der Andre willigte ein und der Mitleidigere sagte zu Berthrada: „so wisse denn, daß Dein Begleiter und

Digitized by Google

gedungen hat, Dich zu tödten, wir sollten es schon früher thun, aber es ist leichter, zehn Männer zu morden, als ein wehrloses Weib. Gehe hin wohin Du willst, aber verrathe uns nie." Der Andre nahm ihr noch den Schwur ab, nie mehr zu ihrem Vater zurückkehren zu wollen, ja keiner menschlichen Seele zu entdecken, wer sie sey und was ihr geschehen. Drauf hießen sie ihr noch, ihnen ihren Schmuck und ihre Oberkleider zum Pfande für Dagobert zu geben und begaben sich, als dies geschehen eilig hinweg.

Die unglückliche Berthrada sah sich nun ganz verlassen, für immer von ihrem Vaterlande getrennt. Sie bereute es jetzt, die Männer um ihr Leben angefleht zu haben, denn jetzt harrte der langsame Hungertod ihrer.

Noch einige Stunden irrte sie im Walde umher, hoffend den Ausgang zu erspähen, dann sank sie entkräftet unter einen Baum nieder und entschlief.

„Hier verlasse ich die unglückliche Prinzessin," fügte Claudine hinzu und versprach die folgende Nacht die Fortsetzung.

Digitized by Google

Hundert fünf und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die nächste Nacht fuhr Claudine in der Erzählung ihrer Sage fort:

Während die arme Berthrada sich im Walde befand, setzte der heimtückische Dagobert seine Reise weiter fort. Durch reichen Lohn und glänzende Versprechungen hatte er für die erste Zeit das Schweigen seiner Begleiter erkauft und sie später hinwegträumen zu lassen, schien ihm ein Leichtes. Die gedungenen Mörder erschienen mit dem Schmucke der Prinzessin, den Dagobert seiner Tochter anzulegen befahl. So geschmückt führte er sie dem König Pipin als die ihm bestimmte Braut Berthrada von Bretagne zu.

Der König hatte mit Ungeduld die Gesehnte erwartet, er eilte ihr entzückt entgegen. Irmentrude schlug den Schleier zurück, aber nicht das Original des lieben Bildes, welches der Herzog ihm gesandt, blickte ihn an, ein fremdes, stolzes Angesicht, welches für Pipin nichts Reizendes hatte. Er faßte sich jedoch und führte die vermeintliche Prinzessin in sein Schloß.

Sein schöner Traum von Liebesglück war zerstört, aber weil der Herzog ihm vertrauensvoll die Tochter

Digitized by Google

gesandt hatte, so war Pipin nicht fähig sein Wort zu brechen und sie dem Vater zurückzusenden.

Er vermählte sich mit ihr und der Graf Dagobert kehrte, nachdem sein Plan gelungen war, nach Bretagne zurück. Er überbrachte dem Herzoge Grüße von der Tochter, schilderte ihr Glück und seine Begleiter stimmten bei. Sie starben bald nach ihrer Rückkehr an Gift, welches ihnen Dagobert beigebracht hatte. Dieser sann nun auf eine Gelegenheit, wieder an des Königs Hof zurückzukehren und dort in Glanz und Herrlichkeit zu leben, und der Herzog sandte ihn wirklich wieder hin zu dem Könige.

„Verzeihe, daß ich Dich unterbreche," — sagte die Freifrau, „aber es scheint mir doch sehr unwahrscheinlich, daß der Herzog nichts von diesem schrecklichen Tausche erfahren haben sollte."

„In jener Zeit," wandte ihr Gemahl ein, „wo nur wenige schreiben konnten, wo die Straßen noch ungebahnt und eine Reise von Bretagne bis in das damalige fränkische Reich, länger dauerte als jetzt eine Reise von Süddeutschland bis Nordamerika, in einer Zeit wo fürstliche Frauen so selten unverschleiert außerhalb des Zimmers sichtbar waren und Fürsten fast nie die Höfe andrer Fürsten besuchten, ließ sich eine solche That schon vollziehen."

„Gelobt sey die jetzige Zeit, jetzt ist es möglich, in wenigen Wochen von einem Erdtheile zum andern ohne Gefahr zu reisen und schnelle Posten bringen uns, so oft wir

Digitized by Google

es wünschen, Kunde an unsre Freunde und von ihnen," sagte Willmann.

Die Vortheile der Erfindungen, die aus der mächtig fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes hervorgehen, wurden besprochen und Claudine setzte erst die nächste Nacht ihre Erzählung fort.

Hundert sechs und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Pipin war viel zu edel, um es seiner Gemahlin entgelten zu lassen, daß sie nicht die Züge trug, welche sich vorzüglich in seine Seele eingeprägt hatten. Er behandelte Irmentrude mit Achtung und hoffte noch glücklich als Vater zu werden. Dennoch betrachtete er heimlich oft das Bild, welches er stets an der goldnen Kette um den Hals trug und mehr als man es vielleicht von einem so kriegerisch gesinnten Manne als Pipin II. war, erwartet, überließ er sich Schwärmereien, die ihn nur noch mehr von Irmentrude entfernten. Er betrachtete das Weib, welches zu dem Bilde gesessen hatte, als seine verstorbene Geliebte und wenn er sich allein im Walde befand, sprach er mit ihm und legte dem Bilde Antworten in den Mund. Seine Ehe blieb kinderlos, drei Jahre war er nun vermählt, aber

Digitized by Google

Irmentrude war ihm nicht theurer geworden. Sie fühlte es, daß der König sie nicht liebte, aber auch seine heißeste Liebe würde sie nicht beglückt, ihr unruhiges Gewissen nicht in den Schlaf gewiegt haben.

Dagobert lebte in steter Furcht, entdeckt zu werden, er gefiel sich an Pipin's Hofe nicht, denn der König verbarg seine Abneigung gegen ihn nicht, Irmentrude quälte ihn, wenn sie sich allein mit ihm befand, mit den fürchterlichsten Vorwürfen, und so brachte seine schlechte Saat ihm auch nur eine schlechte Erndte. Nach Bretagne zurückzukehren, war ihm eben so verhaßt.

Es ist wohl Zeit, daß ich nun zu Berthraden zurückkehre, welche ich im Walde verlassen hatte. Als sie aus ihrem wohlthätigen Schlummer erwachte, blitzte die Sonne so freundlich durch das grüne Laub der Bäume, daß sich Berthrada neu belebt fühlte. Eine Lerche sang in ihrer Nähe, sie sang neuen Muth und Vertrauen in Berthradens Herz.

Sie ging weiter vorwärts, in der Hoffnung, einen Menschen zu begegnen, der sich ihrer annähme.

Eine halbe Stunde mochte sie gegangen seyn, da wurde der Wald lichter, sie schritt rascher vorwärts und vernahm das trauliche Rauschen einer Mühle. Ohne sich zu bedenken, eilte sie der Mühle zu, klopfte an die Thüre und bat die Müllerin, welche ihr öffnete, um ein Obdach.

Die Frau betrachtete Berthrada einige Augenblicke, ihr feines, edles Gesicht, ihre zerstörte Kleidung, so wie

Digitized by Google

der Ausdruck der tiefsten Schwermuth in der Unbekannten Augen, flößten der Frau Theilnahme ein, sie reichte Berthraden herzlich die Hand und hieß sie eintreten. Ein Mädchen in ihrem Alter und zwei jüngere Buben kamen auf sie zu, und Berthrada sah sich — denn auch der Müller trat in die große Unterstube — bald von einem Kreise guter und glücklicher Menschen umringt.“

Hier brach Claudine ihre Erzählung ab und versprach den nächsten Abend mehr von Berthrada's Schicksal mitzutheilen.

Hundert sieben und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Jahre waren dahin geschwunden, Berthrada lebte noch immer in der Familie des Müllers und ward von ihm und den Seinen vom Herzen geehrt und geliebt. Die guten Leute hielten wohl Berthrada für eine Waise von edler Abkunft, aber daß sie die Tochter des Herzogs von Bretagna, die einstige Braut ihres Königs sey, ahnten sie nicht. Sie fragten nicht, von wannen sie gekommen, noch wer sie sey, sie begnügten sich mit

Digitized by Google

ihrer Dankbarkeit und ließen sie, da sie es nun einmal wollte, der Frau vom Hause willig an die Hand gehen.

Rothrud, des Müllers Tochter, war Braut, auch um Berthrada hatten einige Jünglinge geworben, sie hatte sie bestimmt, aber freundlich zurückgewiesen.

Wenn Wartende in die Mühle kamen, so betrachteten sie mit heimlichem Entzücken und mit inniger Theilnahme die stille, geschäftige Berthrada, aber Keiner wagte es, sie auszuforschen. Wenn dann des Abends die Fremden beim Kruge Bier mit dem Müller am Tische saßen und von Welthändeln sprachen, hörte sie, im Winkel beim Spinnrocken sitzend, eifrig zu. Sie erröthete, wenn Pipin's Name genannt wurde, und Thränen traten in ihr Auge, wenn einmal des Herzogs von Bretagna erwähnt wurde, wenn sie hörte, daß er lebe und von seinem Volke geliebt sey; — es war in länger als drei Jahren nur viermal geschehen. Sie sehnte sich kaum mehr nach Glanz und Pracht, ihr vergangenes Leben dünkte ihr ein Traum, aus welchem sie nun erwacht sey Aber innige Sehnsucht nach ihrem Vater erfüllte oft ihr Herz, und der Wunsch, nur einmal im Leben den ihr bestimmten Gemahl zu sehen, der ihr für immer verloren war, an dessen Seite sie früher gehofft hatte glücklich zu werden. —

Um sie her war nichts als Wald, ihre Umgebungen kannten weder ihr Geschick, noch verstanden sie Berthraden, wie Stimmen aus weiter Ferne tönten ihr

Digitized by Google

die Worte der Einkehrenden, die ihr wie Wesen aus einer andern bewegten Welt erschienen.

Es gab Augenblicke, in welchen sie sich entdecken wollte, wo es ihr kein Unrecht schien, den abgezwungenen Eid zu brechen, aber ihr Herz sträubte sich dagegen, denn was wäre dann Dagobert's, Irmentruden's, ihrer Gespielin, Schicksal gewesen? Sie fühlte Kraft genug, ihr Unglück zu tragen, aber nicht Muth, die Veranlassung zur Bestrafung Anderer zu seyn. „Und wer," sagte sie oft zu sich selbst, „wer wird es mir glauben, daß ich Berthrada von Bretagne bin? Wird sich nicht das Gerücht von meiner Aussage verbreiten? Werde ich sicher zu meinem Vater oder zu Pipin gebracht werden? Gewiß dingt Dagobert neue, pünktlichere Mörder für mich, und ist Pipin nicht vermählt?"

Sie beschloß in stiller Einsamkeit zu leben und zu sterben, und nach und nach gewann sie ihren Aufenthalt lieb.

Eines Tages, als Berthrada fleißig die Spindel drehte, klopfte es an die Thüre und ein muthig aussehender Mann in schöner Jagdkleidung, den Speer in der Hand, trat ein. Er sagte, daß er sich auf der Jagd verirrt, schon mehrere Stunden im Walde herumgeirrt sey und bat um einen Trunk Wasser.

Der Müller hieß den edlen Ritter willkommen, geschäftig bereitete die Müllerin ein Mahl für den Gast, während Berthrada das Feuer auf dem Heerde an-

Digitized by Google

schärfte, denn der Regen floß in Strömen herab und der Fremdling war ganz durchnäßt.

Von Zeit zu Zeit blickte sie dabei forschend auf den Jägersmann, sie mußte ihn schon einmal im Leben erblickt haben, sie wußte nur nicht mehr wann und wo!

Claudine brach ab, Alma verließ in sichtbarer Bewegung das Gemach."

Hundert acht und funfzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Aufmerksam blickten die Zuhörer auf Claudinen, welche weiter erzählte:

Der Fremdling war Pipin II., welcher sich auf der Jagd verirrt und dem die Mühle als freundliches Obdach in das Auge gefallen war. Auch ihm fiel Berthrada auf, ihr edler Anstand unterschied sie auffallend von den übrigen Bewohnern der Mühle. Der König betrachtete sie genauer, ihre Züge machten den tiefsten Eindruck auf ihn, er sah hier das Wesen, dessen Bild er schon seit Jahren liebte. Doch seiner Pflicht eingedenk, sagte er ihr kein freundliches Wort, was konnte,

Digitized by Google

durfte der vermählte König der Tochter des Müllers auch sagen?

Er verweilte noch eine Stunde in der Mühle, sagte seinen Wirthsleuten freundliches Lebewohl und schied, ohne auf Berthraden einen Blick zu werfen.

Betrübt schaute ihm diese nach, der Ritter, der gegen Alle so freundlich gewesen, hatte nur sie übersehen, und sie hatte ihm so viel zu sagen, zu fragen gehabt.

Wie klopfte ihr Herz, als der Ritter, an den sie unaufhörlich gedacht hatte, wenig Tage nachher wieder in die Mühle kam. Diesmal sprach er viel, ja fast ausschließlich mit Berthrada.

So vergingen Monate, der König kam und ging, und kam immer wieder, er liebte Berthrada, sein süßes Bild, und Berthrada liebte ihn. Aber edel verbarg Pipin seine Neigung und Berthrada verharrte im Schweigen.

Eines Tages gewahrte sie am Halse des Ritters die goldne, ihr wohlbekannte Kette, sie fragte ihn schüchtern, wo so schöne Arbeit gefertigt werde, und er nahm sie lächelnd ab, um sie ihr näher beschauen zu lassen. Welch ein Gefühl bewegte ihr Herz, als sie an der Kette ein schönes Bildniß, ach, ihr eigenes gewahrte, kaum vermochte sie es, ihre Bewegung zu verbergen. Mit zitternder Hand reichte sie dem Könige die Kette zurück und entfernte sich.

So war Er, den sie mit ganzer Seele liebte, ihr Gemahl, denn nur Pipin konnte diese Kette besitzen, und fern blieb ihr für immer der Mann, den sie so

Digitized by Google

oft sah, der ihr der nächste auf Erden seyn sollte, denn sie verlobt war.

Der Freiherr war von diesen Worten tief ergriffen, er stand auf und verließ den Saal. „Aehnelte vielleicht das, was Claudine erzählte, einer Episode aus seinem Geschick?" — So fragte später der Maler den Caplan, aber dieser wußte ihm nicht darauf zu antworten.

Hundert neun und funfzigste Nacht.

(Schluß der vorigen Sage.)

Der Freiherr hatte sich den ganzen Tag in sein Zimmer eingeschlossen, auch den Abend ließ er sich nicht blicken, vielleicht wollte er den Schluß der Sage nicht hören. Dies vermuthend, bat der Arzt Claudinen weiter zu erzählen.

„Nur Weniges," sagte sie, „habe ich noch zu berichten."

Pipin hatte Berthrada's sichtbare Bestürzung wohl bemerkt, was er oft gewünscht, bei Berthrada's Bewegung geahnet, wurde ihm, je mehr er darüber nachdachte, zur Gewißheit.

Irmentruden verschwieg er seine Gedanken er

Digitized by Google

brauchte nur Berthradens Wort. Deßhalb eilte er den nächsten Tag wieder zur Mühle und erzählte als Neuigkeit: daß der Vater der Königin, der Herzog von Bretagne gestorben sey. Da hielt Berthrada ihre Thränen nicht zurück und weinte laut. Der König aber gewann es über sich, zu schweigen und zu scheiden. Ein Tag nach dem andern verging, der Ritter kam nicht mehr in die Mühle, Berthrada beweinte ihren Vater und den Ritter — den sie nicht mehr für den König hielt. In ihren Schmerz versenkt, vernahm sie nichts von dem Gerücht, das sogar bis in die einsame Mühle drang. Wochen vergingen, der König ließ sich nicht blicken, denn noch war der Eilbote nicht zurück, den er an den Herzog von Bretagne geschickt hatte.

Einst saß Berthrada in ihren Schmerz versenkt vor der Mühle, da ertönte Hörnerschall, der näher und immer näher kam, und heraus aus dem Waldesdunkel kam ein Zug stattlicher Ritter, sie kamen zur Mühle. Hoch zu Rosse saß der König im reichsten Schmucke, ach! und neben ihm ein ehrwürdiger Greis, der alte Herzog.

Sie stiegen vom Pferde und Berthrada lag an des Vaters Brust, welcher ihre Hand in Pipin's Hand legte.

Von Dagobert berichtet die Geschichte nichts, seine Tochter ward verstoßen. Der König ehrte und liebte seine Gemahlin sein Lebelang, sie ward die Mutter eines Sohnes, der in der Geschichte unter dem Namen Carls des Großen glänzt, und besuchte noch oft die

Digitized by Google

Mühle, wo sie die schmerzlichste und die süße Liebeszeit verlebte.

„Diese Geschichte hat viel Rührendes," sagte die Freifrau, „eine Königsbraut in der Mühle, die an Glanz gewöhnte Fürstin in der dürftigsten Lage, kaum den Mördern entflohen" — „und das Wiedersehen!" fiel Alma ein, „nach Jahrelangen Leiden plötzlich auf dem Gipfel des Glückes sich zu sehen, welche Empfindungen mögen einen solchen Menschen beleben?"

„Frau von Weißenthurn!" sagte der Maler, „hat denselben Stoff sehr wirksam für die Bühne bearbeitet und den Pipin II. zu einem ungarischen Fürsten gemacht."

„Es giebt noch mehrere Variationen über diesen Stoff," sagte der Arzt, „er ist einer von denen, die sich vielfach ausschmücken lassen und immer von Zeit zu Zeit auf der Bühne wiederkehren werden; in Wahrheit aber ward dem Pipin II. die Braut vertauscht und es hat sich Alles so zugetragen, wie es uns das Fräulein erzählt hat."

Digitized by Google

Hundert und sechzigste Nacht.

Die Sage vom Königsholz.

„Ich kann," sagte der Maler die nächste Nacht, „ein Seitenstück zu der Sage des Fräuleins erzählen und ich bürge für die Wahrheit. In einer Provinzialstadt des Königreichs Sachsen, in Zittau, dessen wunderschöne Gegend mich einige Zeit dort festhielt, steht ein Haus, über dessen Thüre sich eine in Stein gehauene, vergoldete Krone befindet, ich hielt dies Haus deßhalb für einen Gasthof, erfuhr aber später den Ursprung dieser Krone."

„Es ist von jeher mein Vergnügen gewesen, wo ich auch auf meinen Reisen hinkommen mochte, zu fragen, ob die Stadt, das Schloß, oder was eben mein Aufenthaltsort war, nicht eine Sage habe."

„So fragte ich denn ein altes Mütterchen — das mir, beiläufig gesagt — noch mehrere recht romantische Sagen erzählte, nach der Bedeutung der Krone, und sie erzählte mir fast wörtlich folgendes:"

Als die Stadt Zittau noch dem Königreiche Böhmen angehörte, regierte ein milder, weiser König, ich weiß nicht, hieß er Wenzeslaus oder Podibrad; dieser hinterließ ein unmündiges Prinzlein, dem ein

Digitized by Google

falscher Oheim die Krone nicht gönnte. Er sprengte aus, der junge Prinz sey auf der Jagd im Walde verunglückt, und setzte sich dreist die Krone auf das Haupt. Heimlich aber hatte er Mörder gedungen, welche dem Prinzen an das Leben gehen sollten, sie aber hatten Mitleid mit ihm und ließen ihn frei. Er entfloh und bettelte sich nach Zittau, wo sich ein wohlhabender Schuhmacher des armen Knaben, der zu ihm betteln kam, annahm.

Er war zweifelhaft, ob er ihn wirklich für einen Prinzen halten sollte und schwieg deshalb weislich, aber er liebte den Knaben väterlich, lehrte ihn sein Handwerk und ließ ihn auch sonst in mehr Wissenschaften unterweisen, als ein Schuhmacher braucht.

So vergingen einige Jahre, die Böhmen wurden von ihrem unrechtmäßigen Könige gedrückt und waren seiner Herrschaft müde.

Jetzt fand es der verbannte Prinz an der Zeit, sich dem Volke zu zeigen. Es verbreitete sich die Kunde: König Wenzeslaus, wie der verbannte Prinz von Rechtswegen hieß, lebe noch, und sey ein muthiger, tapfrer Prinz geworden.

Viel Volks strömte hinzu, und als sie ihn sahen und an der Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Vater erkannten, riefen sie ihn zum Könige aus, und der Platz, wo dies geschah, ist zwischen Zittau und dem später angebauten Flecken Herrnhuth, und heißt das Königsholz.

Digitized by Google

Der König Wenzeslaus bezeigte sich auch dankbar und gab der Stadt viele Privilegien, die sie behielt, als Zittau später an den Churfürsten von Sachsen kam.

Zum Andenken an ihn kam die Krone über die Thüre des Hauses, in welchem er so lange gewohnt, und das Haus war eins von den wenigen, die im siebenjährigen Kriege von den Bomben verschont blieben.

„Hundert Jahre später wird vielleicht die Geschichte Nauendorfs, des angeblichen Ludwigs XVII., Volkssage," sprach der Freiherr, „die Menschen lieben einmal das Abenteuerliche, sie schmücken jede einfache Begebenheit aus und glauben gern an die Aussagen eines angeblichen Königs im schlichten Rock!"

„Das Loos der Fürsten ist mir niemals neidenswerth erschienen," sagte Willmann, „und doch hat der Anblick eines verbannten Fürsten etwas unbeschreiblich Rührendes für mich, wie jede Größe, welche nur durch einen Schleier schimmert. —

Hundert ein und sechszigste Nacht.

Am nächsten Abend, als alle wieder um den runden Tisch beisammen saßen, sprach die Freifrau indem sie ein

Digitized by Google

unscheinbares Büchlein hervorzog und vor sich aufschlug: „Da man mich heute einmal auffordert, ein Mährchen zu erzählen, so erlaube ich mir die Frage, ob es in unserm kleinen Kreise nicht hin und wieder erlaubt seyn soll, Etwas der Art vorzulesen, wenn es der Zufall so fügte, daß Einem von uns in irgend einem Buche ein ausgezeichneter Fund glückt."

„Zugestanden!" riefen Alle, und die Freifrau fuhr fort: „dann habe ich hier ein Mährchen eines früh verstorbenen gemüthvollen Dichters, das mich, als ich es heute früh las, wundersam ergriff — ich theile es Ihnen mit!" — und ohne Aufenthalt begann sie:

Das kalte Herz.

Es lebte einmal im Schwarzwalde eine Wittwe, Frau Barbara Munkin; ihr Mann war ein Kohlenbrenner gewesen, und nach seinem Tode hielt sie ihren 16jährigen Knaben zu demselben Geschäfte an.

Der junge Peter Munk, ein schlauer Bursche, ließ es sich gefallen, weil er es bei seinem Vater auch nicht anders gesehen hatte, die ganze Woche über am rauchenden Meiler zu sitzen, oder schwarz und berus't und den Leuten ein Abscheu, hinab in die Städte zu fahren und seine Kohlen zu verkaufen. Aber ein Köhler hat viel Zeit zum Nachdenken über sich und andere, und wenn Peter Munk an seinem Meiler saß, stimmten die dunkeln Bäume umher und die tiefe Waldesstille sein Herz

Digitized by Google

zu unbewußter Sehnsucht. — Es betrübte ihn etwas, es ärgerte ihn etwas, er wußte nicht recht was. Endlich merkte er sich ab, was ihn ärgerte, und das war — sein Stand.

„Ein schwarzer einsamer Kohlenbrenner!“ — sagte er sich, — „es ist ein elend Leben. Wie angesehen sind die Glasmänner, die Uhrenmacher, selbst die Musikanten am Sonntag Abends! Und wenn Peter Munk, rein gewaschen und geputzt, in des Vaters Ehrenwamms mit silbernen Knöpfen und mit nagelneuen rothen Strümpfen erscheint, und wenn dann einer hinter ihm hergeht und denkt: wer ist wohl der schlanke Bursche? und lobt bei sich die Strümpfe und meinen stattlichen Gang, — sieh, wenn er vorübergeht und schaut sich um, sagt er gewiß: Ach, es ist nur der Köhler Munk-Peter.“

Auch die Flötzer auf der andern Seite des Waldes waren ein Gegenstand seines Neides. Wenn diese Waldriesen herüberkamen mit stattlichen Kleidern und an Knöpfen, Ketten und Schnallen einen halben Centner Silber auf dem Leib trugen, wenn sie mit ausgespreizten Beinen und vornehmen Gesichtern den Tanz zuschauten, holländisch fluchten, und wie die vornehmsten Myn-Heers aus ellenlangen cöllnischen Pfeifen rauchten, da stellte er sich als das vollendetste Bild eines glücklichen Menschen solch einen Flötzer vor. Und wenn diese Glücklichen dann erst in die Taschen fuhren, ganze Hände voll großer Thaler herauslangten und um Sechsbäzner würfelten, fünf Gulden hin, zehn her! — so

Digitized by Google

wollten ihm die Sinne vergehn und er schlich trübselig nach seiner Hütte; denn an manchem Feiertag Abend hatte er einen oder den andern dieser „Holzherren" mehr verspielen sehen, als der arme Vater Munk in einem Jahre verdiente.

Hundert zwei und sechszigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Es waren vorzüglich drei dieser Männer, von welchen er nicht wußt, welchen er am meisten bewundern sollte. Der Eine war ein dicker, großer Mann, mit rothem Gesicht, und galt für den reichsten Mann in der Runde. Man hieß ihn den dicken Ezechiel. Er reis'te alle Jahre zweimal mit Bauholz nach Amsterdam, und hatte das Glück, es immer um so viel theurer, als als andere Leute, zu verkaufen, daß er, wenn die übrigen zu Fuß heimkehrten, stattlich herauf fahren konnte. Der Andere war der längste und magerste Mensch im ganzen Walde, man nannte ihn den langen Schlurker, und diesen beneidete Munk wegen seiner ausnehmenden Kühnheit; er widersprach den angesehensten Leuten, brauchte, wenn man noch so gedrängt im Wirthshaus saß, mehr Platz, als vier der Dicksten, denn er stützte

Digitized by Google

entweder beide Ellbogen auf den Tisch, oder zog eins seiner langen Beine zu sich auf die Bank, und doch wagte ihm keiner zu widersprechen, denn er hatte unmenschlich viel Geld. Der Dritte aber war ein schöner junger Mann, der am besten tanzte weit und breit, und daher den Namen Tanzboden-König hatte. Er war ein armer Mensch gewesen, und hatte bei einem Holzherrn als Knecht gedient; da wurde er auf einmal steinreich; die einen sagten: er habe einen Topf voll Geld gefunden unter einer alten Tanne, die andern behaupteten: er habe unweit Bingen im Rhein mit der Stechstange, womit die Flötzer zuweilen nach den Fischen stechen, einen Pack mit Goldstücken herauf gefischt, und der Pack gehöre zu dem großen Nibelungen Hort, der dort vergraben liegt, kurz: er war auf einmal reich geworden, und wurde von Jung und Alt angesehen wie ein Prinz.

An diese drei Männer dachte Kohlen-Munk-Peter oft, wenn er einsam im Tannenwald saß. Zwar hatten alle drei einen Hauptfehler, der sie bei allen Leuten verhaßt machte, es war dies ihr unmenschlicher Geiz, ihre Gefühllosigkeit gegen Schuldner und Arme, denn die Schwarzwälder sind ein gutmüthiges Völklein. Aber man weiß, wie es mit solchen Dingen geht; waren sie auch wegen ihres Geizes verhaßt, so standen sie doch wegen ihres Geldes in Ansehen; denn wer konnte Thaler wegwerfen, wie sie, als wenn man das Geld von den Tannen schüttelte?

Digitized by Google

„So geht es nicht weiter!“ sagte Peter eines Tages schmerzlich betrübt zu sich, denn Tages zuvor war Feiertag gewesen und alles Volk in der Schenke; „wenn ich nicht bald auf den grünen Zweig komme, so thu ich mir was zu Leid; wär ich doch nur so angesehn und so reich, wie der dicke Ezechiel, oder so kühn und gewaltig, wie der lange Schlurker, oder doch so berühmt, und könnte den Musikanten Thaler statt Kreuzer zuwerfen, wie der Tanzboden-König! wo nur der Bursche das Geld her hat?“ Allerlei Mittel ging er durch, wie man sich Geld erwerben könne, aber keins wollte ihm gefallen. Endlich fielen ihm auch die Sagen von Leuten bei, die vor alten Zeiten durch den „Holländer Michel“ und durch das „Glasmännchen“ reich geworden waren. So lange sein Vater noch lebte, kamen oft andere arme Leute zum Besuch, und da wurde lang und breit von reichen Menschen gesprochen und wie sie reich geworden; da spielte nun oft das Glasmännlein eine Rolle; ja, wenn er recht nachsann, konnte er sich beinahe des Versleins erinnern, das man am Tannenbühl in der Mitte des Waldes sprechen mußte, wenn es erscheinen sollte. Es fing an:

„Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all Land, wo Tannen stehn —

Aber er mochte sein Gedächtniß anstrengen, wie er wollte, weiter konnte er sich keines Verses entsinnen

Digitized by Google

Er dachte oft, ob er nicht diesen oder jenen alten Mann fragen sollte, wie das Sprüchlein heiße; aber immer hielt ihn eine gewisse Scheu, seine Gedanken zu verrathen, ab.

Endlich brachte er einmal seine Mutter auf das Glasmännlein zu sprechen und diese erzählte ihm, was er schon wußte, kannte auch nur noch die erste Zeile vom Spruch und sagte ihm endlich, nur Leuten, die an einem Sonntag zwischen 11 und 2 Uhr geboren seyen, zeige sich das Männlein. Er selbst würde wohl dazu passen, wenn er nur das Sprüchlein wüßte, denn er sey Sonntags Mittags 12 Uhr geboren.

Hundert drei und sechszigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Als dies der Kohlen-Munk-Peter hörte, war er vor Freude und Begierde, dies Abentheuer zu unternehmen, beinahe außer sich. Es schien ihm hinlänglich, einen Theil des Sprüchleins zu wissen und am Sonntag geboren zu seyn, und Glasmännlein mußte sich ihm zeigen. Als er daher eines Tages seine Kohlen verkauft hatte, zündete er keinen neuen Meiler an, sondern zog seines Vaters Staatswamms an und neue rothe Strümpfe, setzte den Sonntagshut auf, faßte

Digitized by Google

seinen fünf Fuß hohen Schwarzdornstock in die Hand und nahm von der Mutter Abschied: „ich muß auf's Amt in die Stadt, denn wir werden bald spielen müssen, wer Soldat wird, und da will ich dem Amtmann nur einmal einschärfen, daß Ihr Wittwe seyd, und ich Euer einziger Sohn." Die Mutter lobte seinen Entschluß, er aber machte sich auf und nach dem Tannenbühl.

Der Tannenbühl liegt auf der höchsten Höhe des Schwarzwaldes, und auf 2 Stunden im Umkreis stand damals kein Dorf: ja nicht einmal eine Hütte, denn die Leute meinten, es sey dort „unsicher." Man schlug auch — so hoch und prachtvoll dort die Tannen standen, ungern Holz in jenem Revier, denn oft waren den Holzhauern, wenn sie dort arbeiteten, die Aexte vom Stiel gesprungen und in den Fuß gefahren, oder die Bäume waren schnell umgestürzt und hatten die Männer mit umgerissen und beschädigt, oder gar getödtet; auch hätte man die schönsten Bäume von dorther nur zu Brennholz brauchen können, denn die Floßherren nahmen nie einen Stamm aus dem Tannenbühl unter ein Floß auf, weil die Sage ging: daß Mann und Holz verunglücke, wenn ein Tannenbühler mit im Wasser sey. Daher kam es denn, daß im Tannenbühl die Bäume so hoch und so dicht standen, daß es am hellen Tage beinahe Nacht war, und Peter-Munk wurde es ganz schaurig dort zu Muth, denn er hörte keine Stimme, keinen Tritt, als den seinigen, keine Axt; selbst die Vögel schienen diese dichte Tannennacht zu vermeiden.

Digitized by Google

Kohlen-Munk-Peter hatte jetzt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort und Stelle viele 100 Gulden gegeben hätte. Hier, dachte er, wird wohl der Schatzhauser wohnen, zog seinen großen Sonntagshut, machte vor dem Baum eine tiefe Verbeugung, räusperte sich und sprach mit zitternder Stimme: „Wünsche glückseligen guten Abend, Herr Glasmann!“ — Aber es erfolgte keine Antwort.

„Vielleicht muß ich doch das Verslein sprechen,“ dachte er und murmelte:

„Schatzhauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn —“

„Morgen mehr,“ sprach die Feifrau und schlug lächelnd das Buch zu.

Hundert vier und sechszigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Indem Kohlen-Munk-Peter diese Worte sprach, sah er zu seinem großen Schrecken eine ganz kleine,

Digitized by Google

sonderbare Gestalt hinter der dicken Tanne hervorschauen; es war ihm, als habe er das Glasmännlein gesehen, wie man ihn beschrieben, das schwarze Wämmschen, die rothen Strümpfchen, das Hütchen, alles war so, selbst das blasse, aber feine und kluge Gesichtchen, wovon man erzählte, glaubte er gesehn zu haben. Aber ach! so schnell es hervorgeschaut hatte, das Glasmännchen, so schnell war es auch wieder verschwunden! „Herr Glasmann!“ rief nach einigem Zögern Peter Munk, — „seyd so gütig und haltet mich nicht für'n Narren! — Herr Glasmann, wenn Ihr meint, ich habe Euch nicht gesehen, so täuschet Ihr Euch sehr, ich sah Euch wohl hinter dem Baum hervorgucken.“ — Immer keine Antwort, nur zuweilen glaubte er ein heiseres Kichern hinter dem Baum zu vernehmen. Endlich überwand seine Ungeduld die Furcht, die ihn bis jetzt noch abgehalten hatte: „Warte, Du kleiner Kerl,“ rief er, „ich will Dich bald haben,“ sprang mit einem Satz hinter die Tanne, aber da war kein Schatzhauser im grünen Tannenwald, und nur ein kleines zierliches Eichhörnchen jagte an dem Baume hinauf. Kohlen-Munk-Peter schüttelte den Kopf; er sah ein, daß er die Beschwörung bis auf einen gewissen Grad gebracht habe, und daß ihm vielleicht nur ein Reim zum Sprüchlein fehle, so könne er das Glasmännlein hervorlocken; aber er sann hin und her, und fand nichts. Das Eichhörnchenzeigte sich an den untersten Aesten der Tanne, und schien ihn aufzumuntern oder zu verspotten. Es putzte

Digitized by Google

sich, rollte den schönen Schweif, es schaute ihn mit klugen Augen an, aber endlich fürchtete er sich doch beinahe, mit diesem Thiere allein zu seyn, denn bald schien das Eichhörnchen einen Menschenkopf zu haben und einen dreispitzigen Hut zu tragen, bald war es ganz wie ein anderes Eichhörnchen und hatte nur an den Hinterfüßchen rothe Strümpfe und schwarze Schuhe. Kurz, es war ein lustiges Thier, aber dennoch graute Kohlen-Peter, denn er meinte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu! Mit schnelleren Schritten, als er gekommen war, zog er unverrichteter Sache wieder ab.

Hundert fünf und sechszigste Nacht.

Wie gewöhnlich versammelten sich auch diesen Abend die Bewohner des Schlosses im Salon und nach dem Nachtmahl begann die Freifrau weiter zu lesen:

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.

Das Dunkel des Tannenwaldes schien immer schwärzer zu werden, die Bäume standen immer dichter, und ihm fing an, so zu grauen, daß er im Trab davon jagte, und erst, als er in der Ferne Hunde bellen hörte

Digitized by Google

und bald darauf zwischen den Bäumen den Rauch einer Hütte erblickte, wurde er wieder ruhiger. Aber als er näher kam und die Tracht der Leute in der Hütte erblickte, fand er, daß er aus Angst gerade die entgegengesetzte Richtung genommen und statt zu den Glasleuten zu den Flößern gekommen sey. Die Leute, die in der Hütte wohnten, waren Holzfäller: ein alter Mann, sein Sohn, der Hauswirth und einige erwachsene Enkel. Sie nahmen Kohlen-Munk-Peter, der um ein Nachtlager bat, gut auf, ohne nach seinem Namen und Wohnort zu fragen, gaben ihm Aepfelwein zu trinken, und Abends wurde ein großer Auerhahn, die beste Schwarzwaldspeise, aufgesetzt.

Nach dem Nachtessen setzten sich die Hausfrau und ihre Töchter mit ihren Kunkeln um den großen Lichtspan, den die Jungen mit dem feinsten Tannenharz unterhielten, der Großvater, der Gast und der Hauswirth rauchten und schauten den Weibern zu, die Burschе aber waren beschäftigt, Löffel und Gabeln aus Holz zu schnitzeln. Draußen im Wald heulte der Sturm und ras'te in den Tannen, man hörte da und dort heftige Schläge, und es schien oft, als ob ganze Bäume abgeknickt wurden und zusammen krachten. Die furchtlosen Jungen wollten hinaus in den Wald laufen und dieses furchtbar schöne Schauspiel mit ansehen, ihr Großvater aber hie't sie mit strengem Wort und Blick zurück. „Ich will keinem rathen, daß er jetzt vor die Thür geht," rief er ihnen zu, „bei Gott, der kommt nim-

Digitized by Google

mermehr wieder, denn der Holländer-Michel haut sich heute Nacht ein neues „G'stair" (Flos-Gelenke) im Wald."

Die Kleinen staunten ihn an, sie mochten von dem Holländer-Michel schon gehört haben, aber sie baten jetzt den Ehni einmal recht schön, von jenem zu erzählen. Auch Peter Munk, der vom Holländer-Michel auf der andern Seite des Waldes nur undeutlich hatte sprechen gehört, stimmte mit ein und fragte den Alten, wer und wo er sey.

Hundert sechs und sechszigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die folgende Nacht las die Freifrau weiter:

„Er ist der Herr dieses Waldes, und nach dem zu schließen, daß Ihr in Eurem Alter dies noch nicht erfahren, müßt Ihr drüben über dem Tannenbühl, oder wohl gar noch weiter zu Hause seyn. Vom Holländer-Michel will ich Euch aber erzählen, was ich weiß und wie die Sage von ihm geht. Vor etwa hundert Jahren, so erzählte es wenigstens mein Ehni, war

Digitized by Google

weit und breit kein ehrlicher Volk auf Erden, als die Schwarzwälder. Jetzt, seit so viel Geld im Land ist, sind die Menschen unredlich und schlecht. Die jungen Bursche tanzen und johlen am Sonntag und fluchen, daß es ein Schrecken ist; damals war es aber anders, und wenn er jetzt zum Fenster dort hereinschaute, so sag' ich's und hab' es oft gesagt, der Holländer-Michel ist schuld an all dieser Verderbniß. Es lebte also vor hundert Jahren und drüber ein reicher Holzherr, der viel Gesind hatte, er handelte bis weit in den Rhein hinab und sein Geschäft war gesegnet, denn er war ein frommer Mann. Kommt eines Abends ein Mann an seine Thüre, dergleichen er noch nie gesehen. Seine Kleidung war wie die der Schwarzwälder Bursche, aber er war einen guten Kopf höher als Alle, und man hatte noch nie geglaubt, daß es einen solchen Riesen geben könne. Dieser bittet um Arbeit bei dem Holzherrn, und der Holzherr, der ihm ansah, daß er stark und zu großen Lasten tüchtig sey, rechnet mit ihm seinen Lohn und sie schlagen ein. Der Michel war ein Arbeiter, wie selbiger Holzherr noch keinen gehabt. Beim Baumschlagen galt er für drei, und wenn sechs am einen Ende schleppten, trug er allein das andere. Als er aber ein halb Jahr Holz geschlagen, trat er eines Tags vor seinen Herrn und begehrte von ihm: „Hab' jetzt lange genug hier Holz gehackt, und so möcht' ich auch sehen, wohin meine Stämme kommen, und wie wär' es, wenn Ihr mich auch mal auf den Floß ließet?"

Digitized by Google

Der Holzherr antwortete: „Ich will Dir nicht im Weg seyn, Michel, wenn Du ein wenig hinaus willst in die Welt; zwar beim Holzfällen brauche ich starke Leute, wie Du bist, auf dem Floß aber kommt es auf Geschicklichkeit an, aber es sey für diesmal."

Und so war es; der Floß, mit dem er abgehen sollte, hatte 8 Glaich (Glieder), und waren im letzten von den größten Zimmerbalken. Aber was geschah? Am Abend zuvor bringt der lange Michel noch acht Balken ans Wasser, so dick und lang, als man keinen je sah, und jeden trug er so leicht auf der Schulter, wie eine Flößerstange, so daß sich alles entsetzte. Wo er sie gehauen, weiß bis heute noch niemand. Dem Holzherrn lachte das Herz, als er dies sah, denn er berechnete, was diese Balken kosten könnten; Michel aber sagte: „so, die sind für mich zum Fahren, auf den kleinen Spähnen dort kann ich nicht fortkommen;" sein Herr wollte ihm zum Dank ein Paar Flößerstiefeln schenken, aber er warf sie auf die Seite und brachte ein Paar hervor, wie es sonst noch keine gab; mein Großvater hat versichert, sie haben hundert Pfund gewogen und seyen 5 Fuß lang gewesen.

„Der Floß fuhr ab, und hatte der Michel früher die Holzhauer in Verwunderung gesetzt, so staunten jetzt die Flößer; denn statt daß der Floß, wie man wegen der ungeheuren Balken geglaubt hatte, langsamer auf dem Fluß ging, flog er, sobald sie in den Neckar kamen, wie ein Pfeil; machte der Neckar eine Wendung,

Digitized by Google

und hatten sonst die Flößer Mühe gehabt, den Floß in der Mitte zu halten und nicht auf Kies oder Sand zu stoßen, so sprang jetzt Michel allemal in's Wasser, rückte mit einem Zug den Floß links oder rechts, so daß er ohne Gefahr vorüberglitt, und kam dann eine gerade Stelle, so lief er auf's erste G'stair (Gelenk) vor, ließ alle ihre Stangen beisetzen, streckte seinen ungeheuren Weberbaum ins Kies, und mit einem Druck flog der Floß dahin, daß das Land und Bäume und Dörfer vorbeizujagen schienen. So waren sie in der Hälfte der Zeit, die man sonst brauchte, nach Cöln am Rhein gekommen, wo sie sonst ihre Ladung verkauft hatten.

Hundert sieben und sechzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Aber hier sprach Michel: „Ihr seyd mir rechte Kaufleute und versteht Euren Nutzen! Meinet Ihr denn, die Cölner brauchen all dieß Holz, das aus dem Schwarzwald kömmt, für sich? Nein, um den halben Werth kaufen sie es Euch ab und verhandeln es theuer nach Holland. Lasset uns die kleinen Balken hier verkaufen und mit den großen nach Holland gehen; was wir

Digitized by Google

über den gewöhnlichen Preis lösen, ist unser eigener Profit."

So sprach der arglistige Michel, und die andern waren es zufrieden; die einen, weil sie gerne nach Holland gezogen wären, es zu sehen, die andern des Geldes wegen; nur ein einziger war redlich und mahnte sie ab, das Gut ihres Herrn der Gefahr auszusetzen, oder ihn um den höheren Preis zu betrügen, aber sie hörten nicht auf ihn und vergaßen seine Worte, aber der Holländer-Michel vergaß sie nicht. Sie fuhren auch mit dem Holz den Rhein hinab. Michel leitete den Floß und brachte sie schnell bis nach Rotterdam. Dort bot man ihnen das Vierfache von dem früheren Preis, und besonders die ungeheuren Balken des Michel wurden mit schwerem Geld bezahlt. Als die Schwarzwälder so viel Geld sahen, wußten sie sich vor Freude nicht zu fassen. Michel theilte ab; einen Theil dem Holzherrn, die drei andern unter die Männer. Und nun setzten sie sich mit Matrosen und anderem schlechten Gesindel in die Wirthshäuser, verschlemmten und verspielten ihr Geld, den braven Mann aber, der ihnen abgerathen, verkaufte der Holländer-Michel an einen Seelenverkäufer, und man hat nichts mehr von ihm gehört. Von da an war den Burschen vom Schwarzwald Holland das Paradies und Holländer-Michel ihr König; die Holzherren erfuhren lange nichts von dem Handel, und unvermerkt kam Geld, Flüche, schlechte Sitten Trunk und Spiel aus Holland herauf.

Digitized by Google

Der Holländer-Michel war aber, als die Geschichte herauskam, nirgends zu finden, aber todt ist er auch nicht; seit hundert Jahren treibt er seinen Spuk im Wald und man sagt, daß er schon Vielen behülflich gewesen sey, reich zu werden, aber — auf Kosten ihrer armen Seele, und mehr will ich nicht sagen. Aber soviel ist gewiß, daß er noch jetzt in solchen Sturmnächten im Tannenbühl, wo man nicht hauen soll, überall die schönsten Tannen aussucht, und mein Vater hat ihn eine vier Schuh dicke umbrechen sehen wie ein Rohr. Mit diesen beschenkt er die, welche sich vom Rechten abwenden und zu ihm gehen; um Mitternacht bringen sie dann die G'stair in's Wasser, und er rudert mit ihnen nach Holland. Aber wäre ich Herr und König in Holland, ich ließe ihn mit Kartätschen in den Boden schmettern, denn alle Schiffe, die von dem Holländer-Michel auch nur einen Balken haben, müssen untergehen. Daher kommt es, daß man so viel von Schiffbrüchen hört; wie könnte denn sonst ein schönes, starkes Schiff, so groß wie eine Kirche, zu Grunde gehen auf dem Wasser? Aber so oft Holländer-Michel in einer Sturmnacht im Schwarzwald eine Tanne fällt, springt eine seiner alten aus den Fugen des Schiffes, das Wasser dringt ein und das Schiff ist mit Mann und Maus verloren. Das ist die Sage vom Holländer-Michel und wahr ist es, alles Böse im Schwarzwald schreibt sich von ihm her; „o! er kann einen reich machen!" setzte der Greis geheimnißvoll hinzu, „aber ich

Digitized by Google

möchte nichts von ihm haben; ich möchte um keinen Preis in der Haut des dicken Ezechiel und des langen Schlurkers stecken; auch der Tanz-Boden-König soll sich ihm ergeben haben!"

Der Sturm hatte sich während der Erzählung des Alten gelegt, die Mädchen zündeten schüchtern die Lampen an und gingen weg; die Männer aber legten Peter Munk einen Sack voll Laub als Kopfkissen auf die Ofenbank und wünschte ihm gute Nacht.

Hundert acht und sechzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Köhler-Munk-Peter hatte noch nie so schwere Träume gehabt, wie in dieser Nacht; bald glaubte er, der finstere riesige Holländer-Michel reiße die Stubenfenster auf und reiche mit seinem ungeheuer langen Arm einen Beutel voll Goldstücke herein, die er unter einander schüttelte, daß es hell und lieblich klang; bald sah er wieder das kleine freundliche Glasmännlein auf einer ungeheuren grünen Flasche im Zimmer umherreiten, und er meinte das heisere Lachen wieder zu hören, wie im Tannenbühl; dann brummte es ihm wieder in's linke Ohr:

Digitized by Google

„In Holland gibt's Gold,
Könnet's haben, wenn Ihr wollt
Um geringen Sold
Gold, Gold."

Dann hörte er wieder in seinem rechten Ohr das Liedchen vom Schatzhauser im grünen Tannenwald, und eine zarte Stimme flüsterte: „Dummer Kohlen-Peter, dummer Peter Munk, kannst kein Sprüchlein reimen auf „stehen," und bist doch am Sonntag geboren Schlag zwölf Uhr. Reime, dummer Peter, reime!"

Er ächzte, er stöhnte im Schlaf, er mühte sich ab, einen Reim zu finden, aber da er in seinem Leben noch keinen gemacht hatte, war seine Mühe im Traum vergebens. Als er aber mit dem ersten Frühroth erwachte, kam ihm doch sein Traum sonderbar vor; er setzte sich mit verschränkten Armen hinter den Tisch und dachte über die Einflüsterungen nach, die ihm noch immer im Ohr lagen: „Reime, dummer Kohlen-Munk-Peter, reime," sprach er zu sich und pochte mit dem Finger an seine Stirne, aber es wollte kein Reim hervorkommen. Als er noch so da saß und trübe vor sich hinschaute und an den Reim auf „stehen" dachte, da zogen drei Bursche vor dem Haus vorbei in den Wald, und einer sang im Vorübergehen:

„Am Berge that ich stehen
Und schaute in das Thal,
Da hab ich sie gesehen
Zum allerletzten Mal."

Das fuhr wie ein leuchtender Blitz durch Peters

Digitized by Google

Ohr, und hastig raffte er sich auf, stürzte aus dem Haus, weil er meinte, nicht recht gehört zu haben, sprang den drei Burschen nach und packte den Sänger hastig und unsanft beim Arm. „Halt Freund!“ rief er, „was habt Ihr da auf stehen gereimt, thut mir die Liebe und sprecht, was Ihr gesungen.“

„Was ficht's Dich an, Bursche?“ entgegnete der Schwarzwälder. „Ich kann singen, was ich will, und laß gleich meinen Arm los, oder —“

„Nein, sagen sollst Du, was Du gesungen hast!“ schrie Peter beinahe außer sich und packte ihn noch fester an; die zwei Andern aber, als sie dieß sahen, zögerten nicht lange, sondern fielen mit derben Fäusten über den armen Peter her und walkten ihn derb, bis er vor Schmerzen das Gewand des dritten ließ und erschöpft in die Knie sank. „Jetzt hast Du Dein Theil,“ sprachen sie lachend, „und merk' Dir, toller Bursche, daß Du Leute, wie wir sind, nimmer anfällst auf offenem Wege.“

Hundert neun und sechzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage)

„Ach, ich will mir es gewißlich merken!“ erwiederte Kohlen-Peter seufzend; „aber so ich die Schläge

Digitized by Google

habe, seyd so gut und saget deutlich, was jener gesungen."

Da lachten sie auf's Neue und spotteten ihn aus; aber der das Lied gesungen, sagte es ihm vor, und lachend und singend zogen sie weiter.

„Also sehen," sprach der arme Geschlagene, indem er sich mühsam aufrichtete; „sehen auf stehen, jetzt, Glasmännlein, wollen wir wieder ein Wort zusammensprechen." Er ging in die Hütte, holte seinen Hut und den langen Stock, nahm Abschied von den Bewohnern der Hütte und trat seinen Rückweg nach dem Tannenbühl an. Er ging langsam und sinnend seine Straße, denn er mußte ja seinen Vers ersinnen; endlich als er schon in dem Bereich des Tannenbühls ging, und die Tannen höher und dichter wurden, hatte er auch seinen Vers gefunden und machte vor Freuden einen Sprung in die Höhe. Da trat ein riesengroßer Mann in Flößerkleidung, und eine Stange, so lang wie ein Mastbaum in der Hand, hinter den Tannen hervor. Peter Munk sank beinahe in die Kniee, als er jenen langsamen Schrittes neben sich wandeln sah; denn er dachte, das ist der Holländer-Michel, und kein anderer. Noch immer schwieg die furchtbare Gestalt, und Peter schielte zuweilen furchtsam nach ihm hin. Er war wohl einen Kopf größer, als der längste Mann, den Peter je gesehen, sein Gesicht war nicht mehr jung, doch auch nicht alt, aber voll Furchen und Falten; er trug ein Wams von Leinwand, und die ungeheuren Stiefeln, über die

Digitized by Google

Lederbeinkleider heraufgezogen, waren Peter aus der Sage wohl bekannt.

„Peter Munk, was thust Du im Tannenbühl?“ fragte der Waldkönig endlich mit tiefer, dröhnender Stimme.

„Guten Morgen, Landsmann!“ antwortete Peter, indem er sich unerschrocken zeigen wollte, aber heftig zitterte, „Ich will durch den Tannenbühl nach Haus zurück.“

„Peter Munk,“ erwiederte jener und warf einen stechenden furchtbaren Blick auf ihn herüber, „Dein Weg geht nicht durch diesen Hain.“

„Nun, so gerade just nicht,“ sagte jener, „aber es macht heute warm, da dachte ich, es wird hier kühler seyn.“

Hundert und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

„Lüge nicht, Du Kohlen-Peter!“ rief Holländer-Michel mit donnernder Stimme, „oder ich schlage Dich mit der Stange zu Boden; meinst, ich hab Dich nicht betteln sehen bei dem Kleinen?“ setzte er sanft hinzu. „Geh, geh, das war ein dummer Streich, und gut ist

Digitized by Google

es, daß Du das Sprüchlein nicht wußtest; er ist ein Knauser, der kleine Kerl, und gibt nicht viel, und wem er gibt, der wird seines Lebens nicht froh. — Peter, Du bist ein armer Tropf und dauerst mich in der Seele; so ein muntrer, schöner Bursche, der in der Welt was anfangen könnte, und sollst Kohlen brennen! Wenn Andere große Thaler oder Dukaten aus dem Aermel schütteln, kannst Du kaum ein Paar Sechser aufwenden; 's ist ein ärmlich Leben."

„Wahr ist's und Recht habt Ihr, ein elendes Leben."

„Na, mir soll's nicht darauf ankommen," fuhr der schreckliche Michel fort, „hab schon manchem braven Kerl aus der Noth geholfen, und Du wärst nicht der erste. Sag einmal, wie viel hundert Thaler brauchst Du für's Erste?"

Bei diesen Worten schüttelte er das Geld in seiner ungeheuren Tasche unter einander, und es klang wieder wie diese Nacht im Traume. Aber Peters Herz zuckte ängstlich und schmerzhaft bei diesen Worten, es wurde ihm kalt und warm, und der Holländer-Michel sah nicht aus, wie wenn er aus Mitleid Geld wegschenkte, ohne etwas dafür zu verlangen. Es fielen ihm die geheimnißvollen Worte des alten Mannes über die reichen Menschen ein, und von unerklärlicher Angst und Bangigkeit gejagt, rief er: schön Dank, Herr! aber mit Euch will ich nichts zu schaffen haben, und ich kenne Euch schon," und lief, was er laufen konnte. —

Digitized by Google

Aber der Waldgeist schritt mit ungeheuren Schritten neben ihm her und murmelte dumpf und drohend: „wirst's noch bereuen, Peter, wirst noch zu mir kommen; auf Deiner Stirne steht's geschrieben, in Deinem Auge ist's zu lesen; Du entgehst mir nicht. — Lauf nicht so schnell, höre nur noch ein vernünftig Wort, dort ist schon meine Grenze." Aber als Peter dieß hörte, und unweit vor ihm einen kleinen Graben sah, beeilte er sich nur noch mehr über die Grenze zu kommen, so daß Michel am Ende schneller laufen mußte und unter Flüchen und Drohungen ihn verfolgte. Der junge Mann setzte mit einem verzweifelten Sprung über den Graben, denn er sah, wie der Waldgeist mit seiner Stange ausholte und sie auf ihn niederschmettern lassen wollte; er kam glücklich jenseits an, und die Stange zersplitterte in der Luft, wie an einer unsichtbaren Mauer, und ein langes Stück fiel zu Peter herüber.

Triumphirend hob er es auf, um es dem groben Holländer-Michel zuzuwerfen, aber in diesem Augenblicke fühlte er das Stück Holz in seiner Hand sich bewegen, und zu seinem Entsetzen sah er, daß es eine ungeheure Schlange sey, was er in der Hand hielt, die sich schon mit geifernder Zunge und blitzenden Augen an ihm hinaufbäumte. Er ließ sie los, aber sie hatte sich schon fest um seinen Arm gewickelt, und kam mit schwankendem Kopf seinem Gesicht immer näher; da rauschte auf einmal ein ungeheurer Auerhahn nieder,

Digitized by Google

packte den Kopf der Schlange mit dem Schnabel, erhob sich mit ihr in die Lüfte, und Holländer-Michel, der dies alles von dem Graben aus gesehen hatte, heulte und schrie und raste, als die Schlange von einem Gewaltigern entführt ward.

Hundert ein und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Erschöpft und zitternd setzte Peter seinen Weg fort; der Pfad wurde steiler, die Gegend wilder, und bald fand er sich wieder an der ungeheuren Tanne. Er machte wieder wie gestern, seine Verbeugungen gegen das unsichtbare Glasmännlein und hub dann an:

„Schatzhäuser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dein ist all' Land, wo Tannen stehn,
Läßt Dich nur Sonntags-Kindern sehn."

„Hast's zwar nicht ganz getroffen, aber weil Du es bist, Kohlen-Munk-Peter, so soll es so hingehen," sprach eine zarte, feine Stimme neben ihm. Erstaunt sah er sich um, und unter einer schönen Tanne saß ein kleines, altes Männlein in schwarzem Wams und rothen Strümpfen, und den großen Hut auf dem Kopf. Er hatte ein feines, freundliches Gesichtchen, und ein

Digitized by Google

Bärtchen so zart, wie aus Spinnweben; er rauchte, was sonderbar anzusehen war, aus einer Pfeife von blauem Glas, und als Peter näher trat, sah er zu seinem Erstaunen, daß auch Kleider, Schuhe und Hut des Kleinen aus gefärbtem Glas bestanden; aber es war geschmeidig, als ob es noch heiß wäre, denn es schmiegte sich wie ein Tuch nach jeder Bewegung des Männleins.

„Du hast dem Flegel begegnet, dem Holländer-Michel?" sagte der Kleine, indem er zwischen jedem Wort sonderbar hüstelte; „er hat Dich recht ängstigen wollen, aber seinen Kunstprügel habe ich ihm abgejagt, den soll er nimmer wieder kriegen."

„Ja, Herr Schatzhauser," erwiederte Peter mit einer tiefen Verbeugung, „es war mir recht bange. Aber Ihr seyd wohl der Herr Auerhahn gewesen, der die Schlange todtgebissen; da bedanke ich mich schönstens. — Ich komme aber, um mich Raths zu erholen bei Euch; es geht mir gar schlecht und hinderlich, ein Kohlenbrenner bringt es nicht weit, und da ich noch jung bin, dächte ich doch, es könnte noch was Besseres aus mir werden; und wenn ich oft Andere sehe, wie weit die es in kurzer Zeit gebracht haben, wenn ich nur den Ezechiel nehme und den Tanzbodenkönig, die haben Geld wie Heu."

„Peter," sagte der Kleine sehr ernst und blies den Rauch aus seiner Pfeife weit hinweg; „Peter, sag mir nichts von diesen. Was haben sie davon, wenn sie hier ein Paar Jahre dem Schein nach glücklich, und

Digitized by Google

dann nachher desto unglücklicher sind? Du mußt Dein Handwerk nicht verachten; Dein Vater und Großvater waren Ehrenleute und haben es auch getrieben. Peter Munk! ich will nicht hoffen, daß es Liebe zum Müßiggang ist, was Dich zu mir führt."

Hundert zwei und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Peter erschrack vor dem Ernst des Männleins und errörhete. „Nein," sagte er, „Müßiggang weiß ich wohl, Herr Schatzhauser im Tannenwald, Müßiggang ist aller Laster Anfang; aber das könnt Ihr mir nicht übel nehmen, wenn mir ein andrer Stand besser gefällt, als der meinige. Ein Kohlenbrenner ist halt so gar etwas Geringes auf der Welt, und die Glasleute und Flößer und Uhrmacher und alle sind angesehener."

„Hochmuth kommt oft vor dem Fall!" erwiederte der kleine Herr vom Tannenwald etwas freundlicher; „Ihr seyd ein sonderbar Geschlecht, Ihr Menschen! Selten ist einer mit dem Stand ganz zufrieden, in dem er geboren und erzogen ist, und was gilts, wenn Du ein Glasmann wärest, möchtest Du gern ein Holzherr seyn, und wärest Du Holzherr, so stände Dir des Försters

Digitized by Google

Dienst, oder des Amtmanns Wohnung an. Aber es sey; wenn Du versprichst brav zu arbeiten, so will ich Dir zu etwas Besserem verhelfen, Peter. Ich pflege jedem Sonntagskind, das sich zu mir zu finden weiß, drei Wünsche zu gewähren; die ersten zwei sind frei; den dritten kann ich verweigern, wenn er thöricht ist. So wünsche Dir also jetzt etwas; aber — Peter, etwas Gutes und Nützliches."

„Heisa! Ihr seyd ein treffliches Glasmännlein, und mit Recht nennt man Euch Schatzhauser, denn bei Euch sind die Schätze zu Hause. Nu — und also darf ich wünschen, wornach mein Herz begehrt, so will ich denn fürs Erste, daß ich noch besser tanzen könne, als der Tanzbodenkönig, und jedesmal noch einmal so viel Geld ins Wirthshaus bringe als er."

„Du Thor!" erwiederte der Kleine zürnend, „welch ein erbärmlicher Wunsch ist dieß, gut tanzen zu können, und Geld zum Spiel zu haben. Schämst Du Dich nicht, dummer Peter, Dich selbst so um Dein Glück zu betrügen? Was nützt es Dir und Deiner armen Mutter, wenn Du tanzen kannst? Was nützt Dir Dein Geld, das nach Deinem Wunsch nur für das Wirthshaus ist, und wie das des elenden Tanzbodenkönigs dort bleibt. Dann hast Du wieder die ganze Woche nichts und darbst wie zuvor. Noch einen Wunsch gebe ich Dir frei, aber sieh Dich vor, daß Du vernünftiger wünschest."

Peter kratzte sich hinter den Ohren und sprach

Digitized by Google

nach einigem Zögern: „Nun so wünsche ich mir die schönste und reichste Glashütte im ganzen Schwarzwald, mit allem Zubehör und Geld, sie zu leiten.“

Hundert drei und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

„Sonst nichts?“ fragte der Kleine mit besorglicher Miene. „Peter, sonst nichts?“

„Nu — Ihr könnt noch ein Pferd dazuthun und ein Wägelchen.“ —

„O, Du dummer Kohlen-Munk-Peter!“ rief der Kleine, und warf seine gläserne Pfeife im Unmuth an eine dicke Tanne, daß sie in hundert Stücke sprang. „Pferde? Wägelchen? Verstand, sag' ich Dir, Verstand, gesunden Menschenverstand und Einsicht hättest Du wünschen sollen, aber nicht Pferdchen und Wägelchen. Nun, werde nur nicht so traurig, wir wollen sehen, daß es auch so nicht zu Deinem Schaden ist; denn der zweite Wunsch war im Ganzen nicht thöricht; eine gute Glashütte nährt auch ihren Mann und Meister, nur hättest Du Einsicht und Verstand dazu mitnehmen können, Wagen und Pferde wären dann wohl von selbst gekommen.“

Digitized by Google

„Aber Herr Schatzhauser," erwiederte Peter, „ich habe ja noch einen Wunsch übrig, da könnte ich ja Verstand wünschen, wenn er mir so überaus nöthig ist, wie Ihr meint."

„Nichts da; Du wirst noch in manche Verlegenheit kommen, wo Du froh seyn wirst, wenn Du noch einen Wunsch frei hast; und nun mache Dich auf den Weg nach Hause. Hier sind," sprach der kleine Tannengeist, indem er ein kleines Beutellein aus der Tasche zog, hier sind zweitausend Gulden, und damit genug, und komm mir nicht wieder, um Geld zu fordern, denn dann müßte ich Dich an die höchste Tanne aufhängen; so hab ich's gehalten, seit ich in dem Wald wohne. Vor drei Tagen aber ist der alte Winkfritz gestorben, der die große Glashütte gehabt hat im Unterwald. Dorthin gehe morgen früh und mach ein Bot auf das Gewerbe, wie es recht ist. Halt Dich wohl, sey fleißig und ich will Dich zuweilen besuchen und Dir mit Rath und That an die Hand gehen, weil Du Dir doch keinen Verstand erbeten; aber, und das sag' ich Dir ernstlich, Dein erster Wunsch war böse, nimm Dich in Acht vor dem Wirthshauslaufen, Peter! 's hat noch bei keinem lange gut gethan." Das Männlein hatte, während er dieß sprach, eine neue Pfeife vom schönsten Beinglas hervorgezogen, sie mit gedörrten Tannenzapfen gestopft und in den kleinen, zahnlosen Mund gesteckt. Dann zog er ein ungeheures Brennglas hervor, trat in die Sonne und zündete seine Pfeife an. Als er damit fer-

Digitized by Google

tig war, bot er dem Peter freundlich die Hand, gab ihm noch ein Paar gute Lehren auf den Weg, rauchte und blies immer schneller und verschwand endlich in einer Rauchwolke, die nach ächtem holländischen Taback roch und langsam sich kreiselnd in den Tannenwipfeln verschwebte.

Als Peter nach Haus kam, fand er seine Mutter sehr in Sorgen um ihn, denn die gute Frau glaubte nicht anders, als ihr Sohn sey zum Soldaten ausgehoben worden. Er aber war fröhlich und guter Dinge und erzählte ihr, wie er im Wald einen guten Freund getroffen, der ihm Geld vorgeschossen habe, um ein anderes Geschäft als Kohlenbrennen, anzufangen. Obgleich seine Mutter schon seit dreißig Jahren in der Köhlerhütte wohnte und an den Anblick beruf'ter Leute so gewöhnt war, als jede Müllerin an das Mehlgesicht ihres Mannes, so war sie doch eitel genug, sobald ihr Peter ein glänzenderes Loos zeigte, ihren früheren Stand zu verachten und sprach: „Ja, als Mutter eines Mannes, der eine Glashütte besitzt, bin ich doch was anderes, als, als Nachbarin Grete und Bete, und setze mich in Zukunft vornehm in der Kirche, wo rechte Leute sitzen." Ihr Sohn aber wurde mit den Erben der Glashütte bald Handels einig; er behielt die Arbeiter, die er vorfand, bei sich und ließ nun Tag und Nacht Glas machen. Anfangs gefiel ihm das Handwerk wohl, er pflegte gemächlich in die Glashütte hinabzusteigen, ging dort mit vornehmen Schritten, die Hände in die

Digitized by Google

Taschen gesteckt, hin und her, guckte dahin, guckte dorthin, sprach dieß und jenes, worüber seine Arbeiter oft nicht wenig lachten, und seine größte Freude war das Glas blasen zu sehen, und oft machte er sich selbst an die Arbeit und formte aus der noch weichen Masse die sonderbarsten Figuren. Bald aber war ihm die Arbeit entleidet und er kam zuerst nur noch eine Stunde des Tages in die Hütte, dann nur alle zwei Tage, endlich die Woche einmal, und seine Gesellen machten was sie wollten. Das Alles kam aber nur vom Wirthshauslaufen; den Sonntag, nachdem er vom Tannenbühl zurückgekommen war, ging er in's Wirthshaus, und wer schon auf dem Tanzboden sprang, war der Tanzbodenkönig, und der dicke Ezechiel saß auch schon hinter der Maaßkanne und knöchelte um Kronenthaler. Da fuhr Peter schnell in die Tasche, zu sehen, ob ihm das Glasmännlein Wort gehalten, und siehe, seine Tasche strotzte von Silber und Gold; auch in seinen Beinen zuckte und drückte es, wie wenn sie tanzen und springen wollten, und als der erste Tanz zu Ende war, stellte er sich mit seiner Tänzerin oben an neben den Tanzbodenkönig, und sprang dieser drei Schuh hoch, so flog Peter vier, und machte dieser wunderliche und zierliche Schritte, so verschlang und drehte Peter seine Füße, daß alle Zuschauer vor Lust und Verwunderung beinahe außer sich kamen. Als man aber auf dem Tanzboden vernahm, daß Peter eine Glashütte gekauft habe, als man sah daß er, so oft er an den Musikanten vor-

Digitized by Google

britanzte, ihnen einen Sechsbätzner zuwarf, da war des Staunens kein Ende; die einen glaubten, er habe einen Schatz im Wald gefunden, die andern meinten, er habe eine Erbschaft gethan; aber alle verehrten ihn jetzt und hielten ihn für einen gemachten Mann, nur weil er Geld hatte. Verspielte er doch noch an demselben Abend zwanzig Gulden, und nichts destominder rasselte und klang es in seiner Tasche, wie wenn noch hundert Thaler darin wären.

Hundert vier und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Als Peter sah, wie angesehen er war, wußte er sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen. Er warf das Geld mit vollen Händen weg, und theilte es den Armen reichlich mit, wußte er doch, wie ihn selbst einst die Armuth gedrückt hatte. Des Tanzbodenkönigs Künste wurden vor den übernatürlichen Künsten des neuen Tänzers zu Schande, und Peter führte jetzt den Namen Tanz-Kaiser. Die unternehmendsten Spieler am Sonntag wagten nicht so viel wie er, aber sie verloren auch nicht so viel. Und je mehr er verlor, desto mehr

Digitized by Google

gewann er; das verhielt sich aber ganz so, wie er es vom kleinen Glasmännlein verlangt hatte; er hatte sich gewünscht, immer so viel Geld in der Tasche zu haben, wie der dicke Ezechiel, und gerade dieser war es, an welchen er sein Geld verspielte; und wenn er zwanzig, dreißig Gulden auf einmal verlor, so hatte er sie alsbald wieder in der Tasche, wenn sie Ezechiel einstrich. Nach und nach brachte er es aber im Schlemmen und Spielen weiter, als die schlechtesten Gesellen im Schwarzwald, und man nannte ihn öfter Spiel-Peter, als Tanz-Kaiser, denn er spielte jetzt auch beinahe an allen Werktagen. Darüber kam aber seine Glashütte nach und nach in Verfall, und daran war Peters Unverstand schuld. Glas ließ er machen, so viel man immer machen konnte, aber er hatte mit der Hütte nicht zugleich das Geheimniß gekauft, wohin man es am besten verschicken könne. Er wußte am Ende mit der Menge Glas nichts anzufangen, und verkaufte es um den halben Preis an herumziehende Händler, nur um seine Arbeiter bezahlen zu können.

Eines Abends ging er auch wieder vom Wirthshaus heim und dachte, trotz des vielen Weines, den er getrunken, um sich fröhlich zu machen, mit Schrecken und Gram an den Verfall seines Vermögens; da bemerkte er auf einmal, daß jemand neben ihm gehe, er sah sich um, und siehe da — es war das Glasmännlein. Da gerieth er in Zorn und Eifer, vermaß sich hoch und theuer und schwur, der Kleine sey an all sei-

Digitized by Google

nem Unglück schuld; „was thu ich nun mit Pferd und Wägelchen?“ rief er, „was nutzt mir die Hütte und all mein Glas? Selbst als ich noch ein elender Köhlersbursch war, lebte ich froher und hatte keine Sorgen, jetzt weiß ich nicht, wenn der Amtmann kommt und meine Habe schätzt und mir vergantet der Schulden wegen!“

„So?“ entgegnete das Glasmännlein; „so? ich also soll schuld daran seyn, wenn Du unglücklich bist? Ist dieß der Dank für meine Wohlthaten? Wer hieß Dich auch so thöricht wünschen? Ein Glasmann wolltest Du seyn und wußtest nicht, wohin Dein Glas verkaufen? Sagte ich Dir nicht, Du solltest behutsam wünschen? Verstand, Peter, Klugheit hat Dir gefehlt.“

„Was Verstand und Klugheit!“ rief jener, „ich bin ein so kluger Bursche als irgend einer und will es Dir zeigen, Glasmännlein!“ und bei diesen Worten faßte er das Männlein unsanft am Kragen und schrie: „Hab' ich Dich jetzt, Schatzhauser im grünen Tannenwald? Und den dritten Wunsch will ich jetzt thun, den sollst Du mir gewähren; und so will ich hier auf der Stelle zweimalhunderttausend harte Thaler und ein Haus und — o weh!“ schrie er und schüttelte die Hand, denn das Waldmännlein hatte sich in glühendes Glas verwandelt und brannte in seiner Hand wie sprühendes Feuer; aber von dem Männlein war nichts mehr zu sehen.

Mehrere Tage lang erinnerte ihn eine geschwol-

Digitized by Google

lene Hand an seine Undankbarkeit und Thorheit; dann aber übertäubte er sein Gewissen und sprach: „und wenn sie mir die Glashütte und Alles verkaufen, so bleibt mir doch noch immer der dicke Ezechiel; so lange der Geld hat am Sonntag, kann es mir nicht fehlen."

Ja Peter! Aber wenn er keines hat? Und so geschah es eines Tages und war ein wunderliches Rechenexempel. Denn eines Sonntags kam er angefahren an's Wirthshaus, und die Leute streckten die Köpfe durch die Fenster, und der eine sagte, da kommt der Spiel-Peter, und der andere, ja der Tanz-Kaiser, der reiche Glasmann, und ein dritter schüttelte den Kopf und sprach: „mit dem Reichthum kann man es machen, man sagt allerlei von seinen Schulden, und in der Stadt hat einer gesagt, der Amtmann werde nicht mehr lange säumen zum Auspfänden." Indessen grüßte der reiche Peter die Gäste am Fenster vornehm und gravitätisch. stieg vom Wagen und schrie: „Sonnenwirth, guten Abend, ist der dicke Ezechiel schon da?" Und eine tiefe Stimme rief: „Nur herein Peter! Dein Platz ist Dir aufbehalten, wir sind schon da und bei den Karten." So trat Peter Munk in die Wirthsstube und fuhr gleich in die Tasche und merkte, daß Ezechiel gut versehen seyn müsse, denn seine Tasche war bis oben angefüllt.

Er setzte sich hinter den Tisch zu den andern und spielte und gewann und verlor hin und her, und so spielten sie, bis andere ehrliche Leute, als es Abend

Digitized by Google

wurde, nach Hause gingen, und spielten bei Licht, bis zwei andere Spieler sagten: „Jetzt ist's genug und wir müssen heim zu Frau und Kind." Aber Spiel-Peter forderte den dicken Ezechiel auf zu bleiben; dieser wollte lange nicht, endlich aber rief er: „Gut, jetzt will ich mein Geld zählen und dann wollen wir knöcheln, den Satz um 5 Gulden, denn niederer ist es doch nur Kinderspiel." Er zog den Beutel und zählte und fand hundert Gulden baar, und Spiel-Peter wußte nun, wie viel er selbst habe und brauchte es nicht erst zu zählen. Aber hatte Ezechiel vorher gewonnen, so verlor er jetzt Satz für Satz und fluchte greulich dabei. Warf er einen Pasch, gleich warf Spiel-Peter auch einen und immer zwei Augen höher. Da setzte er endlich die letzten fünf Gulden auf den Tisch und rief: „Noch einmal, und wenn ich auch den noch verliere, so höre ich doch nicht auf, dann leihst Du mir von Deinem Gewinn, Peter, ein ehrlicher Kerl hilft dem Andern!"

„So viel Du willst, und wenn es hundert Gulden seyn sollten," sprach der Tanz-Kaiser, fröhlich über seinen Gewinn, und der dicke Ezechiel schüttelte die Würfel und warf 15. „Pasch!" rief er, „jetzt wollen wir sehen!" Peter aber warf 18, und eine heisere bekannte Stimme hinter ihm sprach: „So, das war der Letzte."

Digitized by Google

Hundert fünf und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die Zuhörer hatten sich diese Nacht sehr pünktlich eingefunden, denn alle waren auf die Fortsetzung der Sage begierig und die Freifrau las:

Er sah sich um, und riesengroß stand der Holländer-Michel hinter ihm; erschrocken ließ er das Geld fallen, das er schon eingezogen hatte. Aber der dicke Ezechiel sah den Waldmann nicht, sondern verlangte, der Spiel-Peter solle ihm 10 Gulden vorstrecken zum Spiel; halb im Traum fuhr dieser mit der Hand in die Tasche, aber da war kein Geld, er suchte in der andern Tasche, aber auch da fand er nichts, er kehrte den Rock um, aber es fiel kein rother Heller heraus, und jetzt erst gedachte er seines eigenen ersten Wunsches, immer so viel Geld zu haben, als der dicke Ezechiel. Wie Rauch war alles verschwunden.

Der Wirth und Ezechiel sahen ihn staunend an, als er immer suchte und sein Geld nicht finden konnte, sie wollten ihm nicht glauben, daß er keines mehr habe; aber als sie endlich selbst in seinen Taschen suchten, wurden sie zornig und schwuren, der Spiel-Peter sey ein böser Zauberer und habe all das gewonnene Geld und sein eigenes nach Hause gewünscht. Peter verthei-

Digitized by Google

digte sich standhaft, aber der Schein war gegen ihn; Ezechiel sagte, er wolle die schreckliche Geschichte allen Leuten im Schwarzwald erzählen, und der Wirth versprach ihm, morgen mit dem frühesten in die Stadt zu gehen und Peter Munk als Zauberer anzuklagen, und er wolle es erleben, setzte er hinzu, daß man ihn verbrenne. Dann fielen sie wüthend über ihn her, rissen ihm das Wamms vom Leib und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Kein Stern schien am Himmel, als Peter trübselig seiner Wohnung zuschlich, aber dennoch konnte er eine dunkle Gestalt erkennen, die neben ihm herschritt und endlich sprach: „Mit Dir ist's aus, Peter Munk, all' Deine Herrlichkeit ist zu Ende, und das hätt' ich Dir schon damals sagen können, als Du nichts von mir hören wolltest und zu dem dummen Glaszwerg liefst. Da siehst Du jetzt, was man davon hat, wenn man meinen Rath verachtet. Aber versuch es einmal mit mir, ich habe Mitleiden mit Deinem Schicksal; noch Keinen hat es gereut, der sich an mich wandte, und wenn Du den Weg nicht scheust, morgen den ganzen Tag bin ich am Tannenbühl zu sprechen, wenn Du mich rufst." Peter merkte wohl, wer so zu ihm spreche, aber es kam ihm ein Grauen an. Er antwortete nichts, sondern lief seinem Haus zu.

Die zweite Abtheilung der Sage muß ich Ihnen einige Tage schuldig bleiben," sagte Frau von Runsitten, „denn

Digitized by Google

ich habe jetzt einige Arbeiten zu vollenden die ich am liebsten des Nachts vollbringe, nämlich die Abschriften einiger Familienurkunden, um welche mich einer meiner Seitenverwandten, der ein lebendiger Stammbaum ist, gebeten hat, und die ihm nöthig sind zu einem Werke über den deutschen Adel!"

„O wie sehr wünsche ich mir den Abend herbei, wo Sie die Sage fortsetzen werden!" sprach der Arzt, „denn ich muß gestehen, daß mich lange Zeit keine Sage so angesprochen hat wie eben diese, sie ist einfach und volksthümlich und die fernern Wünsche und Schicksale Peter Munks sind gewiß sehr interessant für den, welcher gern den Entwickelungsgang und Ideenkreis eines ungebildeten Menschen aus niederm Stande beobachtet. Für mich haben die Romanhelden aus den gebildeten Ständen weniger Interesse als die reinen Naturmenschen, die nicht durch Civilisation eine andere Färbung erhalten haben und ihre Neigungen ganz frei und ungescheut an den Tag legen, auch nicht in einem Gewande zeigen. Peter Munk ist ein ächter Mensch von der allgemeinen Sorte, er will mehr und immer mehr haben und seyn, als er hatte und war, und diese Sucht, sich nicht auf dem Platze zu gefallen, wohin uns Gott gestellt hat, ist das allgemeine Erbtheil des Menschengeschlechtes und sein Unglück."

„Dafür giebt es die Schule des Lebens!" sprach der Caplan und vielleicht kommt auch unser Peter Munk durch allerlei Irrwege noch zur Erkenntniß."

Digitized by Google

Hundert sechs und siebzigste Nacht.

Als der Caplan aufgefordert wurde, eine Sage mitzutheilen, holte er ein Manuscript herbei und las:

Der Ahn des Hauses Mannsfeld.

Es war im Jahr 1113, da der König der Deutschen, Heinrich V. sich die Güter der ausgestorbenen Grafen von Weimar als ein verfallenes Lehn angemaßt, den Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein und den Erzbischoff von Mainz sammt ihren Heeren geschlagen und ihre Verbündeten Ludwig den Springer und den ältern Grafen Wiprecht von Groitsch in Warmstädt bei Quedlinburg gefangen genommen hatte, als er sein Hoflager zu Wallhausen in der reizenden und fruchtreichen goldenen Aue Thüringens aufschlug. Ausruhen wollte er sich hier von den langen Kämpfen seines bewegten Lebens gegen die Ungarn, Polen und Böhmen, von den Unruhen, welche ihm der listige Pabst Gregor VII. bereitet, und durch Beschützung der Künste und Wissenschaften das Unrecht vergessen machen, welches er an seinem eigenen Vater dem Kaiser Heinrich IV. begangen, den er zu Coblenz vom Thron gestoßen. Alle Edlen, welche in seinen langen Fehden ihm treulich beigestanden, hatte der Kaiser zu sich beschieden, theils um ihre Streitigkeiten auszugleichen,

Digitized by Google

mehr noch, um ihre Dienste durch Verleihungen von Aemtern und Ländereien zu lohnen.

Besonders hatte ein freier Mann Namens Hoiger Eitelfried sich in den Schlachten durch Tapferkeit, mehr aber noch in den Verhandlungen mit Pabst Paschalis II. auf den Kirchenversammlungen zu Guastalla, Chalons etc. durch Eifer und Verschlagenheit ausgezeichnet und die vorzügliche Gunst des Kaisers gewonnen. Immer hatte er aber vergessen, diesen treuen Mann würdig zu lohnen, doch nun war der dankbare Fürst entschlossen, seiner Pflicht zu gnügen und dem Hoiger von den herrlichen Ländereien in dem Fruchtgarten Deutschlands, die neu errungen eben zu vergeben waren, einen guten Theil zu verleihen.

Hoiger Eitelfried wurde zu dem Kaiser berufen und ihm die Wahl der Ländereien freigestellt: was er mit einem Scheffel Gerste vom Erdreich würde bestreuen können, sollte auf ewige Zeiten sein und der Seinigen freies Eigenthum seyn.

Wie schon gesagt, war Herr Hoiger nicht allein ein sehr tapferer, sondern auch ein sehr verschlagener, gewandter Mann, der sich schnell überzeugte, er könne diesen unbestimmten Ausspruch des Kaisers zu seinem Vortheile listig benutzen. Vielleicht hatte er auch durch Mönche von der berühmten Königin Dido, der Erbauerin Karthagos erfahren, die so viel Land in Afrika erkaufte, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könne, diese Haut

Digitized by Google

aber schlau in dünne Riemen zerschnitt und ein großes Stück Land damit umzog, welches ihr auch gegen einen Tribut überlassen ward. — Ohne ein Wort zu erwiedern, sich stumm vor dem Kaiser verbeugend, nahm Hoiger den Scheffel Gerste zur Hand, und mit Hülfe einiger ihm verpflichteter und befreundeter Kampfgenossen vollzog er den Befehl des Fürsten auf eine Art, wie dieser es wohl nicht erwartet hatte.

Statt mit dem Scheffel Gerste ein Stück Erde nach gewöhnlicher Art des Landmannes dicht zu besäen, umsäete Eitelfried damit die Grenzen eines Gebietes von 18 Quadratmeilen, das fruchtbare Felder und Wälder, Flüsse, Seen, ja selbst ergiebige Berge, mit den edelsten Metallen in sich schloß und welches noch jetzt unter dem Namen der Grafschaft Mannsfeld bekannt ist.

Die Lehenträger und Hofschranzen des Kaisers, die Hoiger nicht nur um die absonderliche Gunst ihres Herrn, sondern nun auch um den Besitz des schönen großen Landstriches beneideten, unterließen nicht, die schelmische Handlung des Hoiger als unredlich darzustellen, und baten, den Mißbrauch des Kaiserlichen Ausspruches zu ahnden. Doch Heinrich, der sich allerdings überlistet fand, erinnerte sich der großen und treuen Dienste Eitelfrieds und mußte heimlich dem pfiffigen Säeman beistimmen. Er versammelte seinen ganzen Hofstaat und vor diesem machte er Hoiger den verdienten Vorwurf seines listigen Kunstgriffes. „Da Ihr

Digitized by Google

aber," fuhr der gnädige Kaiser fort, „ein wackerer Kriegsmann und treuer Diener seyd, so mag Gnade für Recht gelten. Meinem ausgesprochenen Worte zu Ehren, sey das von Euch umsäete Feld Euer Eigen, es sey und bleibe des Mannes-Feld."

Und Hoiger Eitelfried benannte nun sein Gebiet zum ewigen Gedächtniß der Worte seines Kaisers Mannsfeld. Auf hohem Berge errichtete er ein Stammschloß gleiches Namens, und einige Gerstenkörner nahm er zum ewigen Gedächtniß der Entstehung seiner Größe in sein Wappen auf.

Dankbar widmete er sein ferneres Leben in Treue seinem Herrn. Am 11. Februar zog Graf Wiprecht von Groitsch der Jüngere und Lothar an der Spitze der Sachsen heran, und am ebengenannten Tage kam es am Welpheholze zur Schlacht. Mannsfeld that den ersten Angriff, wurde aber trotz seines Muthes von den Sachsen zurückgeschlagen. Sein Geschick führte ihn dem jüngern Grafen Wiprecht entgegen, der ihm Blutrache geschworen, weil er seinen Vater in die Gefangenschaft gelockt, ja selbst dem Tode durch Henkershand nahe gebracht hatte. Beide feindselige Kämpfer stießen Angesichts beider Heere auf einander. Das Gefecht begann mit der Lanze. Mannsfeld sank vom Rosse, schnell eilte sein Freund, der Ritter Ludwig von Hackenborn, herbei und zog dem Gefallenen den Spieß aus der Wunde. Nun drang Mannsfeld wie rasend mit dem Schwerdt auf den Grafen Wiprecht ein. Dieser

Digitized by Google

mußte die Mattigkeit seines Gegners zu benutzen und gab Hoiger den Todesstoß. Doch viele Jahrhunderte noch blühte der Name der Grafen von Mannsfeld fort und gab dem deutschen Volke große Männer im Rath und für seine Schlachten.

Man freute sich über die Klugheit des Herrn von Mannsfeld und der Freiherr sagte: „nicht alle adeligen Familien können sich eines solchen Ahnherrn rühmen, viele verdanken ihren Adel dem Zufalle, manche ihn durchaus nicht dem Ruhme, dem Muthe, der Klugheit, und ich könnte über den Ursprung mancher adeligen Familien drollige Anekdoten erzählen."

Hundert sieben und siebzigste Nacht.

Als der Maler und der Arzt in den Saal traten, fanden sie die Freifrau und Alma in tiefem Gespräch mit dem Caplan und wollten sich deßhalb zurückziehen.

„Nur näher!" rief die Freifrau freundlich, „wir werden uns so einige Tage, vielleicht einige Wochen nicht sehen, denn ich gedenke morgen früh zu verreisen und Alma wird mich begleiten."

„Verreisen?" sagte der Maler ganz erstaunt, „das kommt mir ganz überraschend!"

Digitized by Google

„Mir selbst," erwiederte die Freifrau, „aber unsre Reise ist nöthig. Der alte Castellan und die Kammerfrau begleiten uns, und da wir mit Extrapost fahren, wird uns hoffentlich von hier bis Niederschlesien kein Unfall begegnen. Mein Gemahl ist sehr traurig über den Tod eines Jugendfreundes, dessen zurückgelassene Tochter er sterbend uns empfahl und die ich abzuholen, reise. Sie werden meinen Gatten heute nicht mehr sehen, doch empfehle ich ihn für die folgenden Tage Ihrer Freundschaft und Aufmerksamkeit. Suchen Sie ihn zu zerstreuen, ich bitte Sie darum."

Die Vorbereitungen zur Reise nahmen die Zeit der Frauen in Anspruch. Die Freifrau und Alma reichten den Männern freundlich die Hand zum Abschiede und verließen von ihren besten Wünschen begleitet das Gemach.

„Diese Reise ist ein wahrhaft gutes Werk," sprach der Caplan, als er sich mit den Männern allein befand, „die Tochter des verstorbenen Freundes des Barons ist seit Jahren blind und eben so unglücklich als schön. Mit seltner Ergebung trägt sie ihr hartes Schicksal und wird hier, von guten Menschen umgeben, gewiß nicht unglücklich seyn und unsern Cirkel verschönern, denn sie besitzt einen sehr gebildeten Geist!"

„Ja, das ist recht schön, daß der Freiherr die arme Blinde in sein Haus aufnimmt, es ist vortrefflich von der Frau von Runsitten und Alma, daß sie die Reise nicht scheuen, um die Unglückliche zu holen, aber so wohl es mir auch hier gefällt, hielten mich nicht meine Fresken, ich bliebe nach ihrer Ankunft keine Stunde. Der Jammer über

Digitized by Google

das junge, ach und blinde Geschöpf, wird mir das Herz zerreißen, ich werde in ihrer Nähe keine reine, ungetrübte Freude empfinden und — Gott mag es mir verzeihen — vor Mitgefühl würde ich der schlechteste Pfleger eines Blinden seyn!"

„Ich kannte Einen," sagte Willmann, „der eben so sprach und sich mit einer Blinden verheirathete."

„Ach Gott!" schrie der Maler tragi-komisch — „sprechen Sie nicht etwa, von prophetischem Geiste beseelt, mein Schicksal aus — was sollte mir eine blinde Frau; sie könnte ja das Beste an mir, meine Zeichnungen, nicht bewundern!"

Alle lachten, man sprach viel über Scherze, die zum Ernste geworden waren, über Luftschlösser, an denen man so lange gebaut, bis sie sich endlich verwirklicht hätten und der Abend und die erste Hälfte der Nacht, verschwand ihnen unter heitern Gesprächen.

Hundert acht und siebzigste Nacht.

Die folgende Nacht erschien der Freiherr wieder, Alma mit ihm, er hatte sie nicht missen wollen, und Claudine hatte statt ihrer die Freifrau begleitet. Zum Erstenmal in ihrem Leben war Alma von der Mutter getrennt, sie empfand eine unbeschreibliche Sehnsucht nach ihr und verließ leise das Gemach.

Digitized by Google

Der Freiherr war trübe gestimmt und forderte den Maler auf, eine Sage zu erzählen.

Dieser sann einige Augenblicke nach und sprach dann: „so will ich denn, da die Damen nicht zugegen sind, die alte, ewige Sage vom Don Juan erzählen, wie sie, so viel ich weiß, im Munde des Spaniers und Portugiesen lebt. Und so begann er:

Don Juan, oder: Der steinerne Gast.

Wie der Comthur von Sevilla, Don Pedro de Molina, seine junge Tochter, Donna Anna, mit seinem Vetter, Don Gusmann vermählen wollte, aber auf eine traurige Weise ums Leben kam.

* * *

Vor zwei hundert Jahren war der edle Don Pedro de Molina Comthur der schönen Stadt Sevilla, in Niederandalusien, und Alle, die ihn kannten, ehrten und liebten ihn um seiner Tugenden und Leutseligkeit willen.

Don Pedro war schon hoch bejahrt und von mehreren hoffnungsvollen Kindern war ihm nur eine Tochter aus seiner zweiten Ehe am Leben geblieben, welche er um so mehr liebte, als sie das treuste Ebenbild ihrer schon früh verstorbenen Mutter war. Donna Anna hatte eben ihr sechzehntes Jahr erreicht und galt allgemein für eine der schönsten Damen in Spanien. Aber

Digitized by Google

so schön sie immer war, so übertraf doch die Unschuld ihres Herzens bei weitem ihre Schönheit! und ihr feiner Verstand, so wie die Anmuth ihres Benehmens, gereichten nicht nur ihrem Vater zur besondern Freude, sondern entzückten Jeden, der das Glück hatte, ihr nahen zu dürfen.

Viele edle Jünglinge liebten sie und warben um ihre Gunst; doch Don Pedro, der es als das größte Unglück angesehen hätte, sich von seiner Tochter trennen zu müssen, wünschte: daß Donna Anna ihren Vetter, den Don Gusmann de Molina, zum Gatten erwählen möge.

Donna Anna willigte um so eher in diese Verbindung, als ihr Herz noch frei war, und sie selbst ihren greisen Vater nicht verlassen wollte, so lange er lebte.

Die Verlobung der schönen Donna Anna mit dem jungen Don Gusmann wurde also feierlich begangen, und schon das nächste Jahr sollte die Vermählung mit aller Pracht, wie sie des hohen Ranges der Verlobten würdig, vollzogen werden. Doch zum größten Unglück erschien zu selber Zeit ein junger Cavalier in Sevilla, Namens Don Juan de Tenorio. Er war der Sohn des Don Louis Tenorio, welcher das Amt eines Obermundschenk bekleidete. Don Louis war allgemein als ein Mann von strenger Rechtlichkeit und frommen Wandel bekannt, desto zügelloser war aber das Benehmen seines Sohnes, welcher schon in seinem drei und zwan-

Digitized by Google

zigsten Jahre für einen ausgelernten Verführer und vollendeten Wüstling gelten konnte. Ja, man hielt ihn sgoar der Zauberei verdächtig, da es unzweifelhaft schien, daß keine Jungfrau und keine Frau ihm widerstehen könne, wenn er es nur recht ernstlich darauf anlege, sie für sich zu gewinnen. Uebrigens galt — wie Donna Anna für die schönste Jungfrau — Er für den schönsten jungen Mann, mindestens in Sevilla.

Hundert neun und siebzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Dieser Don Juan hatte, zuerst bei einem großen Stiergefecht und später auf der Almeda — (dem Hauptspaziergang zu Sevilla), die schöne Anna gesehen und war sogleich von ihrem Liebreiz dergestalt entflammt worden, daß er sich fest vornahm — es möge kosten, was es wolle, der Jungfrau sich zu nahen und, je eher je lieber, über sie zu triumphiren.

Er erkundigte sich genau nach ihren Verhältnissen und ließ sich im geringsten nicht durch den Umstand zurückschrecken, daß seine Angebetete die Tochter des Comthurs und Braut eines edlen jungen Cavaliers sey; im Gegentheil erschien ihm jetzt das Abenteuer erst recht

Digitized by Google

reizend und der Sieg um so ehrenvoller für ihn. Durch seinen Diener Leporello, einen feigen, aber durchtriebenen Burschen, der ihn bei allen seinen ausgelassenen Streichen und listigen Unternehmungen treulich an die Hand ging, ließ er genau Alles, was er noch ferner zu wissen wünschte, auskundschaften, und nicht allzu lange währte es, so galt der junge Don Juan Tenorio für einen vertrauten Freund des Don Gusmann, welcher freilich nicht das Mindeste von dem wußte, was man in Madrid und in andern Städten des Reichs von Don Juan auf allen Plätzen und Gassen erzählte.

Durch Don Gusmann's Empfehlung war es ihm ein leichtes, Zutritt im Hause des Comthurs zu erlangen, wo er denn zum öftern Gelegenheit fand, die schöne Donna Anna zu sehen und zu sprechen, seine Leidenschaft erhielt dadurch immer mehr Zuwachs und leider bemerkte er nur zu bald, daß auch er einen tiefen Eindruck auf das unbewachte Herz der Donna Anna gemacht habe, welche zwar durchaus nicht geneigt schien, ihrer Tugend das Geringste zu vergeben, aber auch nicht vermochte, ihre keimende Neigung für Don Juan, diesem schlauen Weiberkenner, zu verbergen, um so weniger, als sie für ihren Verlobten nie mehr, als ruhiges Wohlwollen empfunden hatte, womit dieser, der von Natur sanft und still war, sich stets sehr wohl begnügt hatte.

Digitized by Google

Hundert achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Don Juan jedoch war nicht so genügsam, vielmehr wünschte er nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit ausfindig zu machen, wodurch es ihm gelingen könnte, das Ziel, wonach er strebte, zu erreichen. — Die Gelegenheit kam, und Don Juan säumte nicht, sie zu benutzen; denn als der Comthur und seine Tochter in den heißen Sommermonaten ein zwei Stunden von Sevilla gelegenes Landhaus bezogen, nahm Don Juan einen Tag wahr, wo er wußte, daß Don Gusmann in Sevilla Geschäfte halber sich aufhielt, und sprengte, als es dämmerte, hinaus nach dem Landhause, nur begleitet von seinem Leporello; unfern davon verbarg er sich mit seinem Diener, bis es ganz dunkel geworden war, schlich dann in einen Mantel gehüllt leise ins Haus, leise und unbemerkt die Treppe hinauf und in Donna Anna's Zimmer.

Die erschrockene Jungfrau hielt ihn erst für ihren Bräutigam Don Gusmann und zürnte ob seiner Kühnheit; als sie ihres Irrthums inne ward, erschrack sie noch mehr und wollte fliehen. — Aber Don Juan hielt sie, sank ihr zu Füßen, flehte, schmeichelte und weinte, und das arme Mädchen vermochte nicht, dem höllischen Zauber zu widerstehen.

Digitized by Google

Als sie aber wieder zur Besinnung kam, erfaßte wilde Verzweiflung sie. — Don Juan wollte sie beruhigen, sie stieß ihn zurück und schrie laut! Er wollte fliehen, wie eine Rasende faßte sie ihn und ließ ihn nicht — er wollte sie zurückstoßen und entfliehen — aber über den Lärm erwachte der Comthur, ergriff seinen Degen und eilte nach dem Zimmer Donna Anna's. — Mit Entsetzen sah er seine Tochter mit Don Juan ringen. — Als das Mädchen ihn erblickte, stürzte es bewußtlos zu Boden, der Comthur aber fiel wüthend den Verführer an.

Don Juan wehrte sich anfangs nur schwach, denn es dauerte ihn der Alte, als dieser aber immer heftiger auf ihn eindrang, ihn einen elenden Feigling nannte und also tobte, daß Don Juan befürchten mußte, die Dienerschaft könne erwachen, — da ward er auch wild, und nach einigen Gängen stieß er seinen Degen dem Comthur in die Brust, so daß dieser neben seiner ohnmächtigen Tochter dahinsank und nach wenigen Secunden verschied.

Don Juan aber entfloh, eh' Donna Anna erwachte, und eilte mit seinem Leporello nach Sevilla zurück.

Hier unterbrach sich der Erzähler, weil er bemerkte, daß es schon spät war.

„Auf morgen denn!" sagte der Freiherr, „ich kenne eine Menge der verschiedensten Bearbeitungen dieses Stoffes, und bin begierig, wie Sie es weiter erzählen werden. Bis jetzt scheint es mir, Sie wollen den Charakter des Don

Digitized by Google

Juan nicht mit ihrer eigenen Ansicht färben und nur seine Handlungsweise schlechthin erzählen."

„Ja, das ist meine Absicht!" versetzte Reiner, „und so werde ich morgen fortfahren."

Hundert ein und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

II.

Wie Don Juan sich am Morgen nach der Mordthat mit seinem Diener Leporello unterhielt, und wie erst Leporello, dann aber Don Juan in arge Verlegenheit geriethen.

* * *

Am andern Morgen stand Don Juan, nachdem er den Rest der Nacht vortrefflich geschlafen hatte, fröhlich und wohlgemuth auf, als sey nicht das mindeste geschehen. Nachdem er sich angekleidet hatte, setzte er sich nieder, um zu frühstücken, und alsbald entspann sich zwischen Herrn und Diener ein erbauliches Gespräch, indem Don Juan seinen Diener lachend fragte: „nun Leporello, wie ist Dir? warum schaust Du so trübselig drein?"

Digitized by Google

„Ha!“ sprach Leporello, „der arme Herr Comthur thut mir doch leid! so ein alter, braver Mann!“ —

„Er hat sein Unglück gewollt!“ versetzte Don Juan leichthin.

„Es sind freilich nur zwei Kleinigkeiten,“ sprach Leporello weiter; „erst die Tochter verführt und dann den Vater ermordet — wollen Sie denn nicht endlich Ihren gottlosen Lebenswandel ändern und die Frauen lassen?“

„Was fällt Dir ein? Du Narr,“ lachte Don Juan — „ich die Frauen lassen? — weißt Du denn nicht, daß das schöne Geschlecht für meinen ästhetischen Geist eben so nothwendig ist, wie Brod zum Essen und Luft zum Athmen?“

„Und doch können Sie das Herz haben, alle anzuführen?“ fragte Leporello.

„Aus bloßer Liebe, mein Leporello! Wer nur eine liebt, ist grausam gegen die Andern, ich denk' aber nun so uneigennützig, daß ich allen mein Wohlgefallen bezeige. Dies können nur die Schönen nicht überrechnen und nennen so mein gutes Herz treulos.“

Unter solchen Gesprächen kleidete Leporello seinen Herrn an und beide gingen sodann auf die Almeda, um ihren Morgenspaziergang zu machen. Als nun Beide so auf und nieder wandelten, erblickte Don Juan plötzlich eine verschleierte Dame von schönem Wuchse und edlem Anstande, welche ohne alle Begleitung vor ihnen herging und bald rechts, bald links schaute, als

Digitized by Google

sey sie fremd oder als suche sie jemanden. Don Juan, der alsbald Feuer fing, näherte sich ihr und redete sie an — sie wandte sich, hob den Schleier und Don Juan prallte drei Schritte zurück, denn die Dame war niemand anders, als Donna Elvira, seine Gattin, welche er in Burgos geheirathet und nach wenigen Wochen verlassen hatte.

Donna Elvira war nicht weniger erschrocken, ihren treulosen Gatten so unvermuthet zu erblicken, als er, aber ihr gerechter Zorn siegte über ihre Bestürzung, und sie unterließ nicht, den verwirrten Sünder die heftigsten Vorwürfe zu machen.

Don Juan, nachdem er sich einigermaßen gesammelt, hielt für rathsam, so gut es gehen wollte, sich bei seiner Gattin zu entschuldigen, er schwur ihr mit theuren Eiden zu, daß nur ein Unglücksfall — den er ihr jetzt noch nicht verrathen dürfe, ihn gezwungen habe, Burgos zu verlassen, und verwies sie, als sie ihn nicht glauben wollte, an seinen Diener Leporello, welcher als ein Ehrenmann ihr die reine Wahrheit berichten würde. Donna Elvira wandte sich zu Leporello, und während dieser mit allerlei schönen Redensarten ihre Zweifel zu zerstreuen suchte, schlich Don Juan leise davon, vom Herzen wünschend, nie wieder mit seiner Frau zusammen zu treffen.

Digitized by Google

Hundert zwei und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Auch Leporello wußte sich auf eine gute Manier von Donna Elviren loszumachen, indem er ihr das vollständige Register aller Frauen und Jungfrauen vorwieß, welche Don Juan verführt und sodann verlassen hatte; es waren ihrer eine unglaubliche Menge, sowohl Vornehme als Geringe, Alte und Junge, Schöne und Häßliche! und Donna Elvira merkte, daß wohl all ihre Mühe umsonst seyn würde, einen solchen Flattergeist wie Don Juan zu fesseln. Da sie nun aber auf seine Liebe und Beständigkeit Verzicht leisten mußte, so nahm sie sich vor, mindestens auf eine empfindliche Weise dem Verräther ihre Rache fühlen zu lassen, sie sagte dies den Leporello, und daß sie ihre beiden Brüder zur Bestrafung Don Juans anrufen würde.

Leporello hatte sich alles wohlgemerkt und erzählte es seinem Herrn wieder, dieser aber lachte und forderte den Diener auf, ihm nach dem nahgelegenen Schlosse seines Vetters zu folgen.

Don Juans Vetter war nach Madrid gereiset, der Haushofmeister desselben empfing aber unsern Helden mit aller Aufmerksamkeit, welche sein Herr ihm für diesen Fall ausdrücklich empfohlen hatte.

Digitized by Google

Don Juan ging hinab ins Dörfchen, gefolgt von seinem Diener Leporello und Beide kamen eben recht, zu einer lustigen Hochzeit, welche ein artiger Bursche mit den hübschesten und lieblichsten Mädchen des Dorfs feierte.

Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, daß Don Juan sich auch in die hübsche Zerlina — so hieß die junge Braut — sogleich verliebte, und seinem Leporello anwies, den ehrlichen Bräutigam Masetto überreden zu helfen, damit er, Don Juan, desto ungestörter seine Pläne verfolgen könne. Alles ging vortrefflich, Leporello führte die Hochzeitsgäste, das Brautpaar an der Spitze, in den Tanzsaal des Schlosses, ließ Musikanten und Wein herbeischaffen und während die Bauern tranken, tanzten und sangen, machte Don Juan seiner Schönen die zärtlichsten Erklärungen, welche diese in aller Unschuld für baare Münze nahm und darüber Bräutigam Masetto rein vergaß.

Aber der Bräutigam hatte sie nicht vergessen, und eben als das zärtliche Pärchen sich nichts Arges versah, fing der arme Bursche einen gewaltigen Lärmen an. Don Juan, dem keine Störung hätte ungelegener kommen können, zog seinen Degen und machte Miene, es ihm zu thun, wie dem Herrn Comthur. Masetto aber schrie, als wäre er schon gespießt, und auf sein

Digitized by Google

Geschrei kamen alle übrigen Bauern hinzu, ihm beizustehn, ihre vom Weine erhitzten Köpfe ließen sie nicht unterscheiden, wo sie waren und wen sie vor sich hatten, es entstand eine schreckliche Verwirrung und ein großer Tumult, und Don Juan und Leporello mußten endlich das Weite suchen, um ihr Leben vor der ergrimmten Menge in Sicherheit zu bringen.

Hundert drei und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

III.

Wie Don Juan Sevilla verläßt und wieder dahin zurückkehrt. Neue Unthaten und Abenteuer. Ein Steinbild redet. Das lustige Gastmahl und schauerliches Ende des Helden der Geschichte.

* * *

Unterdessen war der Tod des Comthurs in Sevilla ruchbar geworden, und auch wer sein Mörder sey, denn

Digitized by Google

Donna Anna hatte Alles entdeckt, und war dann in ein Kloster gegangen, wo sie bald darauf starb.

Ganz Sevilla fluchte dem ruchlosen Verführer und Mörder. Don Gusman, die Brüder der Donna Elvira, so wie viele andere von ihm beleidigte edle Sevillier schwuren ihm blutige Rache und Don Juan wußte nichts klügeres zu thun, als einstweilen Sevilla zu verlassen, nach Madrid zu eilen und dem Könige um Gnade flehend sich zu Füßen zu werfen.

Allerdings zürnte der König sehr über den Mord seines Comthurs, allein da er Don Juans Vater sehr gewogen war, die Familie zu den angesehensten des Königreichs gehörte, auch Don Juan Alles so darzustellen wußte, als ob sein an dem Comthur begangener Mord, nur ein Act der Nothwehr gewesen sey, so verzieh ihm der König und begnügte sich, ihn nur ein Jahr aus Spanien zu verbannen.

Diese Strafe war für Don Juan durchaus keine Strafe zu nennen, denn da ihm volle Freiheit blieb, im Auslande zu thun und zu lassen, was er wollte, so führte er mit seinem Leporello das lustigste Leben von der Welt, zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, hatte unzählige, theils lächerliche, theils gefährliche Abenteuer, welche für ihn aber immer glücklich abliefen und das Register seiner Liebschaften vermehrte sich so ansehnlich, daß Leporello Tag für Tag fast ein halbes

Digitized by Google

Dutzend bethörter Weiber und Mädchen aufzuzeichnen hatte.

So ging das Verbannungsjahr zu Ende, und Don Juan, der zwar nie ein Mädchen, mochte sie gehören zu welcher Nation sie wollte, verachtete, aber doch für seine schöne Landsmänninnen eine ganz besondere Vorliebe empfand, säumte nicht, nach Spanien zurückzukehren.

Ende der ersten Abtheilung des vierten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hamlet,
Prinz von Dänemark.

J. P. Lyser del.

Lith. Anst. v. F. W. Goedsche in Meissen. Kais.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendländische

Tausend und eine Nacht

oder

die schönsten Mährchen und Sagen

aller

europäischen Völker.

Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet

von

J. P. Lyser.

Mit 30 Bildern nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

Viertes Bändchen.
2. Abtheilung.

Meissen,
bei F. W. Goedsche.
1838.

Digitized by Google

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

Digitized by Google

Hundert vier und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Nachdem Don Juan in Madrid dem Könige für die gnädige Strafe gedankt und dessen Verzeihung nebst mehreren guten Lehren erhalten hatte, trieb es ihn nach dem schönen Sevilla zurück, erstens um seinen Feinden höhnend unter die Augen zu treten und dann, weil er es nicht wohl wagen durfte, in Madrid unter den Augen des Königs so zu leben, wie er es für gut fand.

In Sevilla angelangt kaufte er sich ein prächtiges Schloß einige Stunden von der Stadt, ließ es auf das Schönste einrichten und lebte, von schönen Mädchen umgeben und bedient, daselbst wie ein türkischer Sultan.

Indessen hatte Don Gusmann, so wie Don Alonzo und Don Cäsar, die Brüder der Donna Elvira, ihren Racheplan nicht aufgegeben, sondern warteten nur auf eine günstige Gelegenheit um ihn auszuführen. Don Juan wußte darum, doch kümmerte dies ihn wenig, er vertraute seinem guten Glücke, seinem guten Schwerdte und trieb es lustiger und vermessener denn je, wenn er auch hin und wider durch seine verliebten Abenteuer in nicht geringe Verlegenheit gerieth.

Eines Abends, als er und sein Leporello in den Straßen von Sevilla auf die Mädchenjagd ausgingen, begegneten sie einem hübschen Kinde. Don Juan nahte

Digitized by Google

sich ihr keck und das hübsche Mädchen, das auch wohl ihrem Liebsten ein Stelldichein zugesagt haben mochte, und unsern Ritter für den Erwarteten hielt that erst gar traulich und lieb, so daß Don Juan schon meinte, es müsse ihm hier eben so gut glücken, wie bei der armen Donna Anna; aber als das schöne Mädchen merkte, welch einen saubern Liebsten sie vor sich habe, und daß er der Rechte nicht sey, schrie sie Zeter und Mord. — Leute kamen herbei, und Don Juan und Leporello fanden gerathen, sich eilichst aus dem Staube zu machen.

Beide liefen, was sie laufen konnten, bis sie an eine niedere Mauer geriethen, welche ihnen den Weg versperrte, sie hörten in der nächsten Gasse schon ihre Verfolger hinter sich. Don Juan sprang über die Mauer und Leporello ihm nach. Die Verfolger kamen auch bis an die Mauer, da sie aber dort Niemanden fanden, so kehrten sie schelkend um.

„Nun mögen sie suchen, so lange sie Lust haben," rief Don Juan lachend, „wir sind gut aufgehoben. — O, welch ein schöner mondheller Abend! ganz zum Verlieben gemacht — aber sieh' doch Leporello, wo wir uns befinden!" —

Leporello blickte sich um und fing heftig an zu zittern. „Alle ihr Heiligen!" rief er, — „wir befinden uns auf dem Kirchhof, — und dort — Jesu Maria, dort steht die Statue des Herrn Comthurs." —

Es war dem so. Hoch zu Pferde, vom Mondlicht

Digitized by Google

hell beschienen, ragte das weiße colossale Marmorbild Don Pedros über alle übrigen Grabmähler hinaus.

Don Juan trat näher, besah das Monument und sprach mit Spott: „der Herr Comthur war ein guter, alter Mann, von dem Niemand etwas zu sagen wußte, als daß er ein guter alter Mann sey. — Was soll nun dieses hochprunkende Monument, es wird ihm nur die Erde schwer machen, und guten, harmlosen Leuten wünscht man doch in der Regel: „Leicht sey Euch die Erde!“ Höre Leporello, wollen wir den steinernen Comthur da in Stücken schlagen, damit er dem darunter liegenden guten, alten Mann die Nase nicht platt drückt?“

„O, Don, Don!“ bat Leporello zähneklappernd, „lästert nicht, lästert hier nicht.“

„Leporello, Du trägst Deinen Namen mit Recht,“ *) versetzte Don Juan und lachte laut.

Da tönte es plötzlich in schauerlichem tiefen Grabeston:

„Schon endet dieser Tag,
Mit ihm, Vermess'ner Du.“

„Wer spricht?“ fragte Don Juan nach den Degen greifend. Leporello aber wimmerte: „Ach eine Seele aus jener Welt, die Sie genau kennen muß.“ —

„Schweig, Narr!“ rief Don Juan ärgerlich und den Degen ziehend fragte er trotzig: „Werda? — werda?“

---

*) Leporello bedeutet so viel als Hase.

Digitized by Google

Und wieder tönte es:

„Verbrecher! — Mörder!—
Laß die Todten ruhn!"

„Hab ich's nicht gesagt?" jammerte Leporello.

Don Juan betrachtete die Bildsäule aufmerksam und sprach sodann: „da steht ja auch eine Inschrift am Fußgestell. Lies sie, Leporello!"

„Don, um Vergebung, bei Mondschein zu lesen hab ich nicht gelernt."

„Lies, sag' ich!" — Und stammelnd las Leporello:

„Die Rache ereilt meinen Mörder."

Don Juan lachte abermals laut und rief gegen die Statue gewandt: „Ach Du alter Spasvogel! aber ist das christlich? heißt das seinen Schuldnern vergeben? hab ich Dich nicht geliebt in Deiner Tochter, he? — Auf Leporello, sage dem Herrn Comthur, ich ließe ihn für heute zum Nachtmahl einladen."

Leporello erschrack. — „Welche Tollheit!" brummte er, — „das fehlte noch!" — —

„Keine Widerrede!" befahl Don Juan drohend, — „sogleich gehe hin, sonst mache ich Dich todt und begrabe Dich gleich hier neben den Comthur."

Und wohl oder übel mußte Leporello gehorchen. Aber als er nun seine Einladung im Namen seines Herrn angebracht hatte, da schrie er plötzlich laut auf und stürzte zu Boden, und als Don Juan ihn fragte,

Digitized by Google

was ihm sey, so erzählte er: der steinerne Comthur habe mit dem Kopfe genickt. Don Juan spottete seiner; indessen aufmerksam gemacht durch die Erzählung, sprach er: „ich will's selber sehen!" Kühn, aber nicht ohne Anwandlung von Grausen, ging er zu dem Grabmal und fragte mit lauter Stimme: „Willst Du mein Gast seyn? — Kommst Du zum Nachtmahl?"

„Ja!" antwortete das Standbild und neigte langsam und feierlich das gewaltige Haupt. — „Närrisch!" murmelte Don Juan.

„Nun?" fragte Leporello seinen erbleichenden Herrn, „nun? was ist nun zu sagen?"

„Daß Du die Tafel bereiten sollst!" antwortete dieser, und zum Comthur wieder sich wendend rief er: „So komm! mit Jubel will ich Dich empfangen!" er verließ den unheimlichen Ort, und Leporello folgte ihm indem er seufzte: „O, möcht' ich doch nur nimmer solche Gäste sehn!"

Hundert fünf und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Als Don Juan auf seinem Schlosse anlangte, lachte er leichtsinnig über sein Abenteuer. „Der steinerne

Digitized by Google

Mann wird es wohl bleiben lassen, von seinem Pferde zu steigen, um bei mir zur Nacht zu essen," sprach er. Befahl aber nichtsdestoweniger, für ihn selbst ein auserlesenes Nachtmahl zu bereiten, auch Musikanten herbeizuschaffen, damit sie ihn durch heitere Musik den letzten Rest von Trübsinn verbannen möchten.

Mit frevelnder Lustigkeit trat er kurz vor Mitternacht in sein geschmücktes Speisezimmer. Eine jubelnde Fanfare mit Pauken und Trompeten brauste ihm entgegen. Er setzte sich an die Tafel, ließ die Champagnerkorke an die Decke knallen, schlürfte den sprudelnden, schäumenden Trank und ließ sichs wohl seyn bei dem köstlichen Essen, wie es der König selber nicht schmackhafter und kostbarer bekam.

Als er eben im vollsten Genusse da saß, öffnete sich die Thüre und herein eilte Donna Elvira. Sie warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, seinen Lebenswandel zu ändern; sie sprach von der Gefahr, die ihm bedrohe, da ihre Brüder sich mit Don Gusmann verbunden hätten. — „Ich flehe nicht für mich," rief sie, „ich verzichte auf Deine Liebe, aber Dein künftiges Schicksal raubt mir die Ruhe meines Lebens. Ach, ich fürchte das Schlimmste für Dich."

„Sey ohne Sorgen!" versetzte Don Juan, — „so trieb ich's lange und habe mich ganz wohl dabei befunden."

„Ach, Grausamer! Du willst Dich also nicht bessern?" —

Digitized by Google

„Erst muß ich essen! wenn Dir's gefällig ist, so speise mit mir. —

Da wandte sich Elvira zürnend von ihm und sprach: „so geh' denn Verlorner! bleibe ein Sclave Deiner bösen Begierden, aber fürchte das Strafgericht und hoffe nicht, ihm zu entgehen!" somit eilte sie aus dem Zimmer, stürzte aber alsbald lautschreiend vom Vorsaal wieder zurück und entfloh durch eine Nebenthür.

„Was war denn der Närrin?" fragte Don Juan, „geh Leporello, sieh' einmal hinaus, was sie so erschreckte." Leporello nahm ein Licht, ging auf den Vorsaal — aber noch furchtbarer schreiend als Donna Elvira stürzte er wieder ins Zimmer und zitternd an allen Gliedern zu Don Juan's Füßen.

„So schreie Du mit allen Teufeln um die Wette!" rief dieser, „feiger Hase! was giebts? rede!"

„Barmherzigkeit, Don!" wimmerte Leporello, Barmherzigkeit und Frömmigkeit! Ach ja, Don, gehn Sie in sich — der jüngste Tag bricht an. — Er ist draußen! ich hab' ihn gesehn, riesengroß — huhu!"

„Narr! was redest Du? wen sahst Du?"

„Ihn!" —

„Wen?" —

„Den Mann von Stein!" —

Don Juan lachte unmäßig, aber da ging es draußen: Trab, trab, trab! daß der Boden zitterte, und zugleich geschahen drei mächtige Schläge an die Thüre. — „Weh!" da klopft es!" stöhnte Leporello.

Digitized by Google

„Oeffne!“ befahl Don Juan, aber Leporello, halb todt vor Angst, vermochte sich nicht zu erheben. „Oeffne!“ wiederholte Don Juan heftig — und als Leporello in sich zusammen sank, ergriff er selber ein Licht, zog seinen Degen und sprach, indem er nach dem Vorsaal ging: „Ist's ein Geist, so will ich ihm die Mühe ersparen, durch's Schlüsselloch zu gehn!“

Ein furchtbarer Donnerschlag geschah, ein falber Blitz zuckte durch das Himmelsgewölbe — auch Don Juan taumelte schreckensbleich in das Gemach zurück und ihm folgte mit dröhnenden Schritten die Bildsäule des Comthurs.

„Nun, Don Juan!“ sprach die Statue mit schrecklicher Stimme, „Du hast mich zum Nachtmahl geladen, ich sagte zu. Hier bin ich.“

Don Juan starrte mit seelenlosem Blicke den Marmorcoloß an und versetzte in dumpfer Betäubung: — „Ein Mann, ein Wort — ich hätt' es fast vergessen, doch seyd willkommen! setzt Euch! — He Leporello! Wein, Essen! — frisch Gedeck, hurtig! — wird's bald —?“ —

„Don Juan!“ sprach die Statue, „mich nährt jetzt himmlische Speise, nicht der irdischen bedarf ich mehr, ich kam um einer andern Ursache willen, als um mit Dir zu schwelgen. — Höre mich, eh' es zu spät ist“

„Thor!“ rief Don Juan, dem nach und nach wieder der Muth wuchs, „Thor! wenn Du aus einem andern Grunde zu mir kommst, als um mit mir zu

Digitized by Google

genießen, dazu lud ich Dich ein! was willst Du sonst bei mir?“ —

„Wohl,“ sprach die Statue, „ich gehe, wie ich kam! — Doch wenn ich Dich zum Nachtmahl lade — wirst Du kommen?“ —

„Um aller Heiligen willen nicht!“ flüsterte Leporello seinem Herrn zu. —

„Schweig!“ befahl Don Juan, „ich weiß, was ich zu thun habe.“

„Entschließ Dich!“ rief die Statue.

„Ich bin entschlossen.“ —

„Du kommst?“ —

„Ich komme.“

„Reich mir die Hand zum Pfande!“ gebot das Marmorbild, indem es die Rechte gegen Don Juan ausstreckte. — Don Juan schlug ein, stieß aber sogleich einen lauten Schrei aus.

„Was giebts?“ fragte der Geist.

„Deine Hand ist kalt, wie Schnee.“

„Don Juan! noch ist es Zeit! nütze sie! wende Dich ab von dem Pfade des Lasters. —

„Verdammtes Nachtgespenst! — hör' auf mit Predigen! mich änderst Du nicht!“

„Knie' nieder! bete!“ —

„In der Hölle mit Dir, alter Narr!“

„Höre mich!“

„Nein!“

„Bess're Dich!“

Digitized by Google

„Nein!“

„Zum Letztenmale —“

„Nein, nein!“ —

„Nun, so sey Dein Ende da!“ rief der Geist, indem er Don Juan's Hand los ließ und versank.

Ein dicker Qualm erfüllte das Gemach, schreckliche Larven stiegen heulend aus dem Boden und umringten den Don Juan, der ihnen vergebens zu entrinnen suchte! Er empfand jetzt alle Qualen der Verdammten! höllisches Feuer erfüllte seine Adern, brannte in seinem Herzen! Immer näher rückten ihm die Teufel! endlich ergriffen sie ihn, führten ihn mit sich durch die Lüfte davon und stürzten ihn in den flammenden Abgrund der Hölle.

Leporello berichtete das schreckliche Ende seines ruchlosen Herrn allen, die es hören wollten, in Sevilla, und that dann als frommer Pilger eine Bußfahrt nach Rom, Donna Elvira ging in dasselbe Kloster, in welchem Donna Anna ihre letzten Tage verlebt hatte, und betete Tag und Nacht unter strengen Bußübungen um Vergebung ihrer Sünden. Don Gußmann und Elvira's Brüder sollen im Kampfe wider den Erbfeind der Christenheit auf Malta einen rühmlichen Tod gefunden haben; bis auf den heutigen Tag aber lebt in Spanien im Munde des Volks die Sage von dem Weiberverführer Don Juan.

„Sie haben,“ bemerkte der Arzt, „Ihren Don Juan auch gar nicht poetisch gefärbt, wie es Hoffmann gethan,

Digitized by Google

es finden sich in ihm nicht jene Spuren von Schwärmerei und Großmuth, wie Sie sie im Grabbes und selbst in Molieres Don Juan finden.'

„Zugegeben," versetzte der Maler, „aber so poetisch und schön auch Hoffmann's Don Juan ist, so halte ich es erstens für Unrecht, die Sage zu modeln oder etwas hinein zu legen, was nicht darin ist, und dann stiftet der Dichter nur Unheil damit. Keiner wird ein förmlicher Weiberverführer seyn wollen, aber einen so poetischen Don Juan, wie ihn Hoffmann schildert, möchte gern jeder fade Mensch, der nicht häßlich ist und zu sonst nichts taugt, vorstellen, und mit dem Suchen nach einem Ideal lassen sich eine Menge Schurkenstreiche, an leichtgläubigen Mädchen begangen, poetisch beschönigen. Der Charakter des Don Juan, und wie ihn auch Mozart gegeben hat, ist der Nationalcharakter eines tapfern, lustigen, genußsüchtigen Spaniers, und es mag wohl vor Zeiten ein solcher Mensch gelebt haben, der auf jählinge Weise oder sehr schmerzhaft gestorben ist.

„Es muß aber doch noch mehr darin stecken, warum würde diese Sage so allgemein verbreitet und Allen interessant seyn, wie doch ein so — deutsch gesagt — nur leichtsinniger Epicuräer nicht ist?"

„Seit wann ist die Sage so allgemein?" versetzte Reiner. — Moliere machte ein Lustspiel daraus, der Abbate da Ponte fand darin gute Elemente zu einer Oper und Mozart blies dem Ganzen den lebendigen Hauch erst ein. Wer hört diese Musik, und denkt nicht und empfindet, schwärmt und genießt nicht — Gott weiß, was Alles?" —

Digitized by Google

„Früher war der steinerne Mann das gespenstige, merkwürdige Wesen in der Sage, die Hauptsache! erst durch Mozart wurde es Don Juan, und hat man nun einen schönen Mann auf dem Theater als Don Juan gesehen, wie z. B. ich vor einigen Jahren auf Dresdens Hofbühne in Zezi und ältere Zeitgenossen in Bassi, so denkt man an diese schöne Erscheinung und schmückt sich das Innere dieser herrlichen Gestalt auf das Beste aus, das ist meine Ansicht davon."

Hundert sechs und achtzigste Nacht.

Die folgende Nacht erzählte Alma ein Mährchen, was sie jüngst zur Uebung aus dem Französischen übersetzt hatte.

Graziöse und Percinet.

Vor Zeiten lebte ein König und eine Königin, deren größeste Freude ihre einzige Tochter war. Man nannte die Prinzessin Graziöse, weil sie eben so schön als gut, eben so anmuthig als verständig war. Sie war das höchste Glück ihrer Mutter, und selten kam ein Tag, an welchem Graziöse nicht ein prächtiges Gewand von Sammet oder Goldstoff erhalten hätte.

Sie war hinreißend, ohne sich etwas darauf ein-

Digitized by Google

zubilden. Früh hatte sie Unterricht bei gelehrten Personen, denen sie aufmerksam und wißbegierig zuhörte, und des Nachmittags saß sie bei ihrer Mutter, der Königin, und verfertigte die geschmackvollsten Stickereien, und Jeder nannte sie die beneidenswertheste und holdseligste Prinzessin von der Welt.

Nicht weit von der Residenz ihrer Eltern lebte eine ungeheuer reiche alte Jungfer, die Prinzessin Grognon, ein über alle Maaßen häßliches Geschöpf. Ihr Haar war so brennend roth, daß es des Nachts wie eine Fackel lenchtete, ihr Gesicht so breit, wie ein Kuchendeckel und ganz mit Kupfer bedeckt, von zwei Augen war ihr nur noch ein Triefauge übrig geblieben, sie hatte einen ungeheuern Mund mit kohlschwarzen Zähnen, und Hände und Füße von außerordentlicher Größe.

Es ist etwas Bekanntes, daß häßliche Personen ihr Aeußeres gern mit dem Aussehen schöner Personen vertauschen möchten, selbst wenn sie die gutherzigsten Menschen von der Welt sind; denn natürlich ist jeder Mensch lieber schön, als häßlich, aber bei einem so boshaften Geschöpf, wie Grognon war, artete dieser Wunsch in den giftigsten Neid aus.

Sie haßte alle schönen Mädchen und Frauen, und besonders die reizende Graziöse. Besuchte sie einmal Jemand und sagte: „ach, Graziöse ist doch die schönste Jungfrau im ganzen Lande," so rief sie boshaft aus:

Digitized by Google

„das ist erlogen, in einer meiner Locken ist mehr Schönheit, als an ihrer ganzen Person.“

Sie dachte Tag und Nacht darauf, die holde Prinzessin recht zu kränken, aber ungeachtet ihrer Bemühungen gelang es ihr nicht, in ihre Nähe zu kommen, denn die Königin kannte ihre Gesinnungen und verbat sich Grognon's Besuche.

Die gute Königin erkrankte und starb. Graziöse weinte unaufhörlich über den Verlust einer so zärtlichen Mutter, sie nahm weder Speise noch Trank zu sich und wollte ihre Mutter nicht überleben, und nur die Vorstellungen ihrer Lehrer beruhigten sie endlich in so weit, daß sie um ihres Vaters willen zu leben beschloß.

Auch der König war über den Tod seiner Gemahlin sehr traurig, er wehklagte, legte Trauerkleider an und verschloß sich in sein Zimmer.

Hier brach Alma ab und fuhr die folgende Nacht fort:

Hundert sieben und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Mehrere Monate waren verstrichen, die Aerzte drangen in den König, sich zu zerstreuen, die freie Luft

Digitized by Google

zu genießen und fröhlich zu seyn. Er gab endlich ihren Bitten nach und wählte sich, unter den ihm vorgeschlagenen Zerstreuungen, eine Jagd aus.

Der König schien auch an der Jagd wenig Vergnügen zu finden, er überließ sich seinen trüben Gedanken und kam endlich ganz vom Wege ab. Ein fürchterlicher Donnerschlag weckte ihn aus seinen Träumereien, der Himmel war ganz in schwarze Schleier gehüllt, sie öffneten sich von Zeit zu Zeit nur den grellen Blitzen, welche über die ganze Gegend ein falbes Licht verbreiteten.

Der König trieb sein Pferd an, um nur schnell aus dem Walde zu kommen, denn der Regen wurde immer heftiger und er war schon ganz durchnäßt. Er stieß in sein Hüfthorn, sein Gefolge herbeizurufen, vergebens, nur das Echo antwortete.

Endlich sah er sich am Ausgange des Waldes, der Himmel wurde heitrer und aus Blumengebüschen schaute dem Könige ein prachtvolles Schloß entgegen.

Er ritt auf das Schloß zu, stieg vom Pferde und äußerte den Wunsch, sich daselbst ein wenig zu erholen.

Reich gekleidete Diener nahmen das Roß in Empfang, und auf die Meldung des einen, erschien sogleich die Besitzerin dieses Schlosses, die häßliche Grognon.

Sie begrüßte den König mit der größesten Artigkeit und Freundlichkeit und führte ihn in ein Zimmer, worauf sie ihn verließ. Der König erstaunte über die Pracht dieses Gemaches, denn obgleich ein

Digitized by Google

König selten Gelegenheit findet, über Pracht und Glanz zu erstaunen, so hatte doch dieser Fürst noch kein so kostbares Gemach gesehn. Ein Page trat ein und brachte dem Könige trockene Kleider von köstlichen Stoffen, und führte ihn, als er diese angelegt hatte, zu seiner Gebieterin.

Prinzessin Grognon befand sich in einer großen, schönen Halle, in welcher wohl über zweihundert große Fässer neben einander lagen.

„Sie finden mich in meinem Weinkeller, mein König," sagte sie scherzend, „und wenn es Ihnen gefällig ist, von meinem Weine zu kosten, so dürfen Sie nur befehlen, von welcher Sorte Sie wünschen. Hier ist Champagner, Burgunder, Madeira, Medoc, Nierensteiner, Lacrimäa, Lunell, Malvasier, Ofner, Tokayer, Sie dürfen nur befehlen."

„Ofner!" sagte der König, „Ofner, wenn ich bitten darf."

Sofort nahm Grognon einen kleinen Hammer und schlug ein Faß an; „Ta, Ta!" und Louisd'ors rollten zu Tausenden aus dem Fasse heraus.

„Nun, was ist denn das?" sprach sie lächelnd.

„Ta, Ta!" schlug sie ein anderes Faß an und Doppellouisd'ors kamen zum Vorscheine.

„Unbegreiflich!" sprach sie und schlug ein drittes Faß an, und es rollten so viel Perlen und Diamanten aus dem Fasse, daß der Boden ganz damit bedeckt war.

„Wie!" rief Grognon aus, „man muß mir mei-

Digitized by Google

neun herrlichen Wein entwendet und dieses Zeug untergeschoben haben!"

„Dieses Zeug?" fragte der König ganz erstaunt; „Zeug nennen Sie dies, Madame? Zehn Königreiche könnte man damit kaufen!"

„Nun, so wissen Sie denn," versetzte Grognon, „daß alle diese Fässer mit solchen Reichthümern angefüllt sind. Ich mache Sie zum Herrn davon, wenn Sie mich zu Ihrer Königin wählen."

„Gleich morgen!" sprach entschlossen der König.

„Ja, doch noch eine Bedingung, Sie müssen mir vollkommene Rechte über ihre Tochter einräumen, ich muß mit ihr thun können, was ich will."

Der König reichte ihr die Hand darauf und Grognon übergab ihm den Schlüssel zur Halle. Der König verabschiedete sich von Grognon, bestieg sein Pferd und ritt zurück nach seiner Residenz, um Anstalten zu seiner Vermählung zu treffen.

Hier brach Alma ab, um die nächste Nacht weiter fort zu erzählen.

Digitized by Google

Hundert acht und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Als Graziöse die Ankunft ihres Vaters vernahm, eilte sie ihm heiter entgegen, doch ihre Stimmung verwandelte sich bald in die traurigste, als der König ihr von seinem Verlöbniß mit Grognon erzählte.

Ihre Thränen fruchteten wenig bei dem habsüchtigen Vater, welcher ihr befahl, sich bestens anzukleiden, um die neue Mutter gebührend zu empfangen.

Graziöse eilte gehorsam auf ihr Zimmer und suchte ihren schönsten Schmuck hervor. Sie verbarg ihren Kummer vor ihren Dienerinnen, nur ihrer treuen Amme klagte sie ihr Leid.

„Ach!“ wehklagte sie, „mein Vater will mir eine Stiefmutter geben und meine grausamste Feindin soll ich Mutter nennen?“

„Meine theure Graziöse,“ versetzte die Amme, „Ihr Geist muß Sie eben so erheben, wie Ihre Geburt. Prinzessinnen, wie Sie, müssen Andern in jeder Lage des Lebens zum Muster dienen.“

Graziöse hörte auf die Ermahnungen der Amme und versprach gegen Grognon so freundlich, als nur möglich zu seyn.

Sie legte ein grünes Sammetkleid mit Goldstickerei an, und ließ ihre schönen blonden Haare frei herab auf die Schultern wallen. Auf den Kopf setzte sie einen

Digitized by Google

Kranz von Rosen, und Niemand konnte etwas Schöneres sehen, als Grazióſen.

Grognon war während dem ebenfalls sehr mit ihrem Putze beschäftigt. Sie suchte sich auf alle mögliche Weise zu verschönern, verbarg ihr rothes Haar unter einer blonden Perücke und färbte ihr Antlitz weiß und roth, um gleich der Rose zu blühen. Sie legte ein Kleid von Purpursammt mit Gold und Diamanten gestickt an, und behing sich mit Perlen und Schmuck, blieb aber bei alle dem so häßlich, wie zuvor.

Weil die Königinnen von Spanien ihren Einzug zu Pferde halten, wünschte sie den ihren ebenso zu halten.

Während der König seine Befehle gab und Grazióse auf den Augenblick harrte, wo sie der Braut entgegen gehen sollte, wandelte sie noch ganz allein in einem Lustwäldchen nahe am Schlosse. Sie überließ sich ihrem Schmerze und weinte die bittersten Thränen. So fand sie ein Page, der, in grünen Sammet gekleidet, ein schwarzes Barett mit weißen Schwungfedern auf dem schönen Haupte, ihr mit einer Kniebeugung verkündete: „der König erwarte sie!“

Da ihn die Prinzessin nicht kannte, so fragte sie ihn, seit wann er sich unter ihrem Gefolge befände, und wer ihn unter die königlichen Pagen aufgenommen habe.

„Ich bin nicht beim Könige,“ versetzte er, „und diene nur Ihnen, Ihnen allein!“

Digitized by Google

„Mir?“ sagte Graziöse ganz verwundert, „aber ich kenne Sie nicht!“

„Ich verehre Sie schon längst, gnädigste Prinzessin!“ erwiederte er, „ich wagte es nur nicht, mich Ihnen eher zu nähern, doch jetzt sollen meine Treue, mein Diensteifer Ihnen beweisen, daß meine Liebe —“

„Wie!“ sagte Graziöse zürnend, „Sie wagen es, von Liebe mit mir zu sprechen?“

„Zürnen, erschrecken Sie nicht!“ sprach ehrerbietig der Page, „mein Name ist Percinet, ich bin ein Prinz, welcher durch Reichthum und Wissenschaften Ihnen nicht ungleich steht, und nichts erhebt Sie über mich, als Ihre Schönheit, Ihre Tugend. Ich liebe Sie schon längst; die Feenkunst, welche mir bei meiner Geburt verliehen ward, hat mir oft das Vergnügen verschafft, Sie zu sehen. Heute werde ich Sie unter dieser Gestalt begleiten.“

Bewundert betrachtete ihn Graziöse. „Wie!“ rief sie aus, „Sie sind der schöne Percinet, den ich so sehr zu sehen wünschte, den man allgemein bewundert und rühmt? Ich bin glücklich, weil Sie mein Beschützer seyn wollen, und fürchte die böse Grognon nicht mehr.“ Hierauf kehrte Graziöse nach dem Schlosse zurück.

„Für heute genug!“ sprach Alma, „wünschen Sie mehr von Graziösens Schicksalen zu wissen, so werde ich morgen weiter erzählen.“

Digitized by Google

Hundert neun und achtzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.

Alma setzte, aufgefordert von ihrem Vater, das Mährchen fort:

Graziöse fand vor dem Schlosse ein völlig angeschirrtes, milchweißes Roß. Sie bestieg es mit Leichtigkeit, weil es aber ein wildes, muthiges Pferd war, so faßte es der Page beim Zügel und führte es, indem er ehrfurchtsvoll zu seiner Gebieterin aufsah.

Das Pferd, welches man für Grognon gebracht hatte, war gegen Graziösens Roß nur ein schlechter Klepper, denn die Decke des milchweißen Rosses schimmerte so von Edelsteinen, daß Grognon's Pferd gar nicht bemerkt wurde. Der König betrachtete Graziösen nicht, weil er an mancherlei dachte, die Herren vom Hofe aber hatten nur Augen für die herrliche Königstochter und den grünen Pagen.

Als sich Grognon mit ihrem Gefolge dem Könige und der Prinzessin näherte, ritten diese auf sie zu und umarmten sie. Der König hob sie selbst aus der Kalesche und führte sie zu dem ihr bestimmten Pferde. In demselben Augenblicke fiel ihr Graziösen's schönes Pferd in die Augen und erbittert rief sie aus: „Wie! das Mädchen soll ein schöneres Pferd haben, als ich?

Digitized by Google

Wenn sie nicht augenblicklich absteigt, so gehe ich in mein reiches Schloß zurück!“

Der König befahl sogleich Graziöse abzusteigen und diese hat die häßliche Grognon, ihr die Ehre zu erzeigen und das Pferd von ihr anzunehmen.

Grognon ließ sich nun aus dem Wagen und auf das schöne Pferd heben, auf welchem sie sich nicht zum Schönsten ausnahm. Noch immer war sie unzufrieden und verlangte, der grüne Page solle ihr Roß eben so an dem Zügel führen, wie er gethan, als es Graziöse geritten hatte.

Die Prinzessin bat Percinet mit den Augen, Grognon den Willen zu thun, und er gehorchte. Nun ging der Zug des ganzen Hofes unter Trompeten- und Paukenschall fort, und Grognon war außer sich vor Entzücken und dünkte sich die schönste Prinzessin von der Welt.

Doch eben, da Niemand daran dachte, fing das schöne Roß an zu springen, zu schlagen, zu rennen, daß Niemand es aufhalten konnte.

Grognon klammerte sich am Sattelknopfe fest und schrie fürchterlich, endlich fiel sie und blieb mit einem Fuße im Steigbügel hängen. Das Roß schleifte sie noch weit fort, über Stock und Stein, durch Disteln und Pfützen, bis sie wie todt liegen blieb.

Man hatte sie bald eingeholt und fand sie ganz zerschunden; sie hatte Löcher im Kopfe und einen Arm

Digitized by Google

gebrochen, und es ist wohl keine Braut in der Welt in einem solchen Zustande gewesen, als Grognon.

Der König bezeigte ihr seine Theilnahme, sie wurde wie zerbrochen aufgerafft, in das Schloß getragen und zu Bette geschafft. Sie tobte ungeachtet ihrer Krankheit fürchterlich, besonders zürnte sie auf Graziösen, welche ihren Gedanken nach, das Pferd ihr zum Trotze geritten hatte, und mit dem Wunsche, Grognon möchte Lust haben, das wilde Thier zu besteigen und dann Schaden nehmen.

Sie schwur, wenn der König Graziösen nicht sogleich in ihre Hände gebe, würde sie in ihr reiches Schloß zurückkehren. Der König, von ihren Reichthümern ganz verblendet, vergaß alle Vaterliebe. Er ging zu Grognon, warf sich ihr zu Füßen und versicherte, daß sie Graziösen nach Gefallen bestrafen könne, womit Grognon zufrieden war.

„Für heute verlasse ich die arme Graziöse," sagte Alma, „morgen mehr von ihr."

Digitized by Google

Hundert neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Der Maler hatte sich auf seinen Streifereien verirrt und war des Abends noch nicht zurück; da man aber seine Weise kannte, so ängstigte sich Niemand um ihn, und Jeder blieb noch ruhig, als einige Tage verstrichen waren und er noch immer nicht zurückgekehrt war. Endlich kam er, im schrecklichsten Unwetter, durchnäßt, aber lachend und mit einer Mappe voll drolliger Skizzen, zu denen ihm sein Aufenthalt in Bauernhäusern Veranlassung gegeben hatte. Alma wollte des Abends ihr Mährchen weiter erzählen, damit aber für den Maler keine Lücke in der Erzählung statt finde, gab sie ihm auf sein Bitten so viel Manuscript zum Durchlesen, als er in der Zeit seiner Abwesenheit nicht hatte vorlesen hören und was wir ohne Unterbrechung hier in Nächte abgetheilt geben.

Graziöse betrat bleich und zitternd Grognon's Zimmer, denn sie wußte, daß sie nicht liebreich empfangen werden würde.

Sie blickte sich verstohlen nach Percinet um, ob er ihr vielleicht, ungesehen von den Andern, erscheinen würde, aber er ließ sich nicht erspähen.

Nun ließ Grognon die Thüren verriegeln und rief mit drohender Stimme: „jetzt sollst Du Deine Strafe fühlen!“ Auf einen Wink Grognon's kamen vier

Digitized by Google

Frauen auf sie zu, rissen ihr den Kranz aus den Locken und die schönen Oberkleider ab. Nun ergriffen sie lange, mit Dornen und Stacheln versehene Ruthen und peitschten jämmerlich auf Graziösen los.

Dazu schrie Grognon: „ich will ihr schon die weiße Haut vertreiben lassen, sie soll ganz blau und grün werden!“

Nun sollte man glauben, Graziöse hätte dem Schmerze unterliegen müssen, aber dem war nicht so; Percinet hatte die Ruthen in die feinsten Federn verwandelt und Graziöse empfand nicht den geringsten Schmerz, während die böse Grognon und die Frauen glaubten, daß sie wirklich Ruthen in den Händen hätten.

Endlich konnten die Frauen die Arme nicht mehr rühren. Sie zogen Graziösen wieder ihre Oberkleider an und warfen sie unter Schmähungen zur Thüre hinaus.

Graziöse schlich sich in ihr Zimmer, als sey sie ganz erschöpft, erzählte Niemand als ihrer Amme ihr Abenteuer und blieb alsdann ganz allein. Sie versank in tiefen Schlummer, und als sie erwachte, sah sie Percinet ehrerbietig in jenem Winkel des Gemaches sitzen. Sie dankte ihm erröthend für seine Dienste und er entfernte sich auf ihren Befehl, nachdem er ihr nochmals gerathen, sich zu stellen, als sey sie von der erlittenen Mißhandlung krank; einen Rath den Graziöse auch befolgte.

Graziösen in einem solchen Zustande zu wissen, war für die Grognon eine außerordentliche Freude, die

Digitized by Google

ihre Genesung beförderte. Die Vermählung wurde nun mit vielem Glanze vollzogen und der König sah sich im Besitze aller Reichthümer Grognon's. Der König wußte, daß es Grognon's innigster Wunsch war, für schön gepriesen zu werden, so ließ er sie malen und veranstaltete ein Turnier, wo sechs der tapfersten Ritter gegen Jedermann beweisen sollten, Königin Grognon sey die schönste Prinzessin auf Erden. Es erschienen viele Ritter aus der Fremde, das Gegentheil zu behaupten. Die holde Königin befand sich während des Turnieres auf einem großen, reich geschmückten Balkon und freute sich über die Geschicklichkeit ihrer Ritter. Hinter ihr stand Graziöse, und Grognon war einfältig genug, sich einzubilden, daß die Blicke der vorüberreitenden Ritter auf sie gerichtet wären.

Hundert ein und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Fast war Niemand mehr, der Grognon den Vorzug der Schönheit streitig gemacht hätte, als ein junger Ritter kam, welcher ein Portrait in einer Kapsel von Rubinen trug. Dieser behauptete, die Königin sey das häßlichste, und das Original seines Portraits das

Digitized by Google

schönste Weib der Welt. Er fing darauf an, mit allen Rittern zu kämpfen, und nach und nach streckte er die vier und zwanzig Ritter nieder, die aus Rücksicht für den König für Grognon gekämpft hatten. Jetzt öffnete er die Kapsel und zeigte öffentlich das Portrait seiner Dame, es war Graziösens Bild. Er machte hierauf Graziösen eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

Grognon erstickte bald vor Wuth, sie konnte kein Wort vorbringen, und warf nur fürchterliche Blicke auf Graziösen. Graziöse zitterte, betheuerte ihre Unschuld an dem Vorfalle, und versicherte, daß sie mit ihrem Blute unterschreiben wolle, daß Königin Grognon die schönste, sie selbst die häßlichste Person von der Welt sey.

Die boshafte Königin nahm dies für Spott, und schwur, sich zu rächen. Dem Könige wurde dieser Vorfall hinterbracht, und daß Graziöse ihn inständigst bäte, sie nicht dem Zorne ihrer Stiefmutter preis zu geben. Doch der König achtete nicht darauf und versetzte: „er habe sie der Königin ganz und gar übergeben.“ Die tückische Grognon wartete ungeduldig auf die Nacht. Kaum war es dunkel, so ließ sie einen leichten Wagen anspannen, befahl Graziösen einzusteigen, und nun rollte der Wagen im Fluge fort, hundert Stunden weit, in einen großen Wald, in welchen sich kein Mensch getraute, weil er voll wilder Thiere war.

Hier in diesem Walde mußte Graziöse aussteigen und ungeachtet ihrer Bitten allein im Walde bleiben,

Digitized by Google

denn ihre Begleiter stiegen sogleich wieder auf den Wagen und fuhren eiligst davon.

Lange Zeit wandelte die arme Prinzessin im Walde herum, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte. Bald verwickelte sie sich in Dorngebüsche, bald stieß sie mit dem Fuße an eine Baumwurzel, endlich sank sie kraftlos nieder.

„Ach Percinet, mein Freund, mein Schützer," rief sie aus, „Percinet, könntest Du mich verlassen?"

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so sahe sie ein wundervolles Schauspiel. Kein Baum im Walde war, der nicht mit vielen bunten Lampen erleuchtet gewesen wäre, die Wildniß verwandelte sich in schöne Alleen, und am äußersten Ende einer Allee stund ein Schloß vom schönsten Krystall. Graziöse glaubte sogleich, daß sie diesen Zauber nur Percinet zu verdanken habe. „Gewiß," sagte sie zu sich, „gewiß ist er in der Nähe, doch hier allein kann ich mich nicht von ihm finden lassen, hier durchaus nicht!" Und ohne sich nach dem schönen Schlosse umzusehen, ging sie nach der entgegengesetzten Richtung, so bestürzt und bewegt, daß sie gar bald nicht mehr wußte, wo sie sich befände.

In dieser Stimmung vernahm sie ein Geräusch hinter sich, sie zitterte, weil sie fürchtete, es sey ein wildes Thier, kaum blickte sie sich um, doch o Himmel, vor ihr stand — Prinz Percinet.

Digitized by Google

Hundert zwei und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

„Sie fliehen vor mir, schönste Graziöse? Sie fürchten mich?“ rief er aus, „glauben Sie, daß ich jemals die Ehrerbietung gegen Sie aus den Augen setzen würde? Folgen Sie mir in diesen Feenpallast, er ist der Aufenthalt meiner Mutter und meiner Schwestern, die Sie mit Freude aufnehmen werden.“ Graziöse schwieg, er winkte, augenblicklich stand ein goldner Wagen, an den vier schöne Hirsche gespannt waren, vor ihnen. Sie bestieg ihn an Percinets Hand und befand sich in wenig Minuten vor dem Feenschlosse. Eine liebliche Musik ertönte. Die Königin, Percinets Mutter und ihre beiden holden Töchter kamen Graziösen entgegen, umarmten sie und führten sie in einen großen Saal, dessen Mauern aus Krystall bestanden.

Hier erblickte sie zu ihrem großen Erstaunen ihre Lebensgeschichte bis auf den heutigen Tag, bis auf ihre Spazierfahrt mit Percinet. Alles war ein vollendetes Werk der Kunst.

„Sie haben hier fleißige Künstler!“ sagte erröthend Graziöse zum Prinzen, „ich mache keine Bewegung, ich thue keinen Schritt, so steht Alles hier eingegraben.“

„Weil ich nichts von dem verlieren will, was sich auf Sie bezieht,“ antwortete der Prinz.

Digitized by Google

Graziöse dankte der Mutter des Prinzen und seinen Schwestern auf das Verbindlichste und diese versicherten Percinet, daß er ihnen nicht zu viel von der Liebenswürdigkeit der Prinzessin Graziöse gesagt habe.

Hierauf führten sie Graziösen in den Speisesaal, und diese hatte natürlich nach einer so weiten Reise, vortrefflichen Appetit.

Nach dem Mahle führten Percinets Schwestern die schöne Graziöse in das für sie bestimmte Schlafgemach, vier und zwanzig reizende Mädchen, als Nymphen gekleidet, bedienten sie und eine liebliche Musik sollte sie in den Schlummer wiegen.

„Ach!" sagte Graziöse zu sich selbst, „wie herrlich, wie schön ist es hier, wie glücklich könnte ich hier leben, aber kann ich, darf ich hier bleiben? Percinets Mutter würde mich verkennen, mein armer Vater, der an Grognons Seite schon unglücklich genug ist, würde mich als todt beweinen." Sie beschloß, sich so bald als möglich zu ihrem Vater zurückzubegeben und wenn sie auch neue Kränkungen erdulden sollte.

Hundert drei und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Als Graziöse am andern Morgen erwachte, fand sie Roben von allen möglichen Farben, Schmuck, Blumen,

Digitized by Google

Spitzen, kurz Alles, was ein junges Mädchen, das sich gern schmückt erfreuen kann. Niemals hatte die Prinzessin einen schönern und aufmerksamern Mann gesehen als Percinet. Graziöse bat ihn, sobald sie, ihn sah, sie zurück zu ihrem Vater zu bringen. Er bat und beschwor sie in dem Schlosse seiner Mutter zu bleiben, indem er ihr vorstellte, was sie nach ihrer Rückkehr zu ihrem Vater von Grognon zu erwarten habe, er bat sie auf das Rührenste, seine Gemahlin zu werden und als Gebieterin aller seiner Besitzungen bei ihm zu bleiben.

Graziöse erwiederte: „stünde mein Schicksal in meiner Hand, was sollte mich hindern, Ihren Antrag anzunehmen? — aber mein Vater ist der Herr meines Willens und es ist meine Pflicht zu ihm zurückzukehren."

Traurig hörte Percinet ihr zu, er wagte es nicht ihr zu widersprechen, er hoffte Alles von der Zeit.

Wider Graziösens Wunsch, hielt er sie acht Tage in seinem schönen Schlosse, indem er sie durch Feste und allerhand Zauberkünste zu zerstreuen suchte.

Oftmals sagte Graziöse zu Percinet, sie möchte gern wissen, was am Hofe ihres Vaters vorginge und was Grognon gegen sie beschlossen hätte.

Percinet versprach ihr, einen Kundschafter nach dem Schlosse des Königs zu schicken.

„O Sie werden es ohne Kundschafter wissen," versetzte sie. Er führte sie hierauf in den großen Thurm, bis auf die Zinne desselben, hier mußte sie den kleinen

Digitized by Google

Finger in den Mund nehmen und nach der Stadt hinschauen. Da sahe sie nun Grognon im Zimmer ihres Vaters und hörte, wie sie zu dem Könige sprach: „Graziöse, das abscheuliche Mädchen, hat sich im Keller erhenkt, ich habe sie gesehen, sie sieht schauderhaft aus. Wir müssen sie bald begraben, damit Niemand die Art ihres Todes erfährt!"

Der König fing an zu weinen, und Grognon verließ lachend das Zimmer. Sie ließ eine Puppe in ein Leichentuch hüllen, und dann den Sarg, in welchen man sie hineingelegt hatte, zumachen, und der König befahl ein prächtiges, feierliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Es wurde Landtrauer angelegt, Jedermann begleitete betrübt die Leiche und allgemein wurde Grazioſens Stiefmutter als ihre Mörderin verwünscht.

Der König verschmähte Speise und Trank und weinte von Herzem.

Hundert vier und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Graziöse hatte dies Alles mit lebhafter Theilnahme gehört. Der Kummer ihres Vaters rührte sie

Digitized by Google

so tief, daß sie Percinet inständigst bat, sie zurück zu ihrem Vater zu bringen, bis er einwilligte.

Er setzte sich wieder in den goldnen mit Hirschen bespannten Wagen und sagte: „o Graziöse, Sie werden, wenn auch nicht mich, doch den Feenpallast vermissen!" In demselben Augenblicke hörte sie ein großes Getöse und der Feenpallast versank.

„Wie?" fragte sie, „verschwunden ist der Pallast?"

„Ja!" erwiederte Percinet, „mein Pallast ist künftig bei den Todten; Sie werden ihn dann erst wieder betreten, wenn Sie werden begraben seyn!" —

Bei ihrer Ankunft in des Königs Schloß, machte Percinet die Prinzessin, sich selbst und den Wagen unsichtbar. Graziöse ging allein zu ihrem Vater und knieete vor ihm nieder.

Er meinte ihren Geist zu sehen und wollte fliehen, aber Graziöse hielt ihn fest und erzählte ihm die Behandlung, welche ihr von der Königin zu Theil geworden und daß an ihrer Stelle eine Puppe begraben worden sey. Sie bat ihn, sie zu schützen, und der König ließ sogleich die Puppe ausgraben. Er war sehr zornig auf Grognon, aber er wagte es nicht, sie, wie sie es verdient hätte, zu bestrafen.

Er ließ seine Tochter bei sich speisen und war sehr liebevoll und freundlich gegen sie.

Als Grognon die Rückkehr der Prinzessin vernahm und, daß sie bei ihrem Vater sey, wurde sie wüthend. Sie lief zum Könige und erklärte: „Graziöse sey nicht

Digitized by Google

die Tochter des Königs, sondern eine Betrügerin, weil sie Aehnlichkeit mit der verstorbenen Prinzessin habe, so wolle sie den König damit täuschen. Der König widersprach ihr, aber sie brachte es endlich doch so weit, daß sie die arme Prinzessin doch wieder in ihre Hände bekam.

Boshaft schleppte die Königin Graziösen mit sich fort, zog ihr die guten Kleider aus, einen leinenen Kittel und hölzerne Schuhe an und sperrte sie in einen Keller bei Wasser und verschimmelten Brode ein.

Hundert fünf und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

In dieser Noth fing sie an bitterlich zu weinen und es zu bedauern, daß sie den Feenpallast verlassen habe, aber sie wagte nicht, Percinet um Beistand anzurufen, denn sie fühlte, daß sie ihn hart behandelt hatte. Grognon hatte eine Fee um Beistand gebeten, und diese tückische Fee war sogleich bereit, Graziösen mit quälen zu helfen. Sie beschlossen, Graziösen leben zu lassen, aber ihr immer Arbeiten aufzugeben, die sie nicht vollbringen könne und sie dann auf die ausgesuchteste Weise zu quälen. Zu diesem Ende brachte die Fee einen Knäul Garn, das so dick wie vier Menschen war

Digitized by Google

und Fäden enthielt, die so zart waren wie die Fäden der Spinne. Diese Fäden nun, die ganz verworren waren, sollte Graziöse entwickeln, ohne ein Fädchen zu zerreißen und dies in Zeit von acht Stunden. „Sind sie bis dahin nicht fertig, schöne Jungfer," so schloß Grognon ihre Rede, „so steht Ihr Leben in Gefahr!"

Hierauf ging sie und verschloß Graziösens Kerker.

Als sich die Prinzessin allein befand, nahm sie den großen Knäul und besah ihn von allen Seiten, suchte einen Anfang zu finden und zerriß dabei mehrere Fädchen. „Ach!" rief sie aus, „es ist unmöglich diese Arbeit zu vollbringen, Grognon will meinen Tod! O Percinet, hat meine Härte gegen Sie nicht alle Theilnahme in Ihrem Herzen ertödtet, so erscheinen Sie mir, damit ich Ihnen wenigstens mein Lebewohl sagen kann!"

In demselben Augenblicke trat Percinet durch die fest verschlossene Thüre. „Hier bin ich, bereit Ihnen zu dienen und wenn Ihr Herz auch immer kalt gegen das meine bleibt!"

Drei Schläge mit seinem Zauberstabe fügten alle Fäden zusammen, und wickelten sie auf.

„Wünschen Sie noch etwas?" fragte Percinet und wollen Sie, daß ich Ihnen stets nur dann erscheinen soll, wenn Sie unglücklich sind?"

„O tadeln Sie mich nicht!" versetzte Graziöse. „die Zeit soll mir zeigen, daß sie mich wahrhaft lieben."

Empfindlich über ihr Mißtrauen entfernte sich Percinet.

Digitized by Google

Die acht Stunden waren verschwunden. Grognon trat in Graziösens Kerker und fand zu ihrem Verdruße die Arbeit auf das Schönste vollbracht. Grognon wußte nichts daran zu tadeln, als daß es nicht ganz rein wäre, und schlug sie deßhalb in's Gesicht. Alsdann entfernte sie sich, um Graziösen eine andere Arbeit zu bringen. Grognon hatte von der Fee noch etwas für Graziösen erhalten, nämlich eine große Tonne voll bunter Federn von allen Vögeln der Erde. Diese sollte Graziöse ordnen, so daß die Federn jedes Vogels auf ein Häufchen allein kämen. So schwierig nun auch diese Arbeit war, Percinet stand Graziösen bei und Grognon fand die Aufgabe wieder glücklich gelöset, was sie ihn wenig ärgerte.

Hundert sechs und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung des vorigen Mährchens.)

Grognon war sehr erzürnt gegen die Fee, daß sie keine schwierigern Arbeiten für Graziösen ausgesonnen hatte und ruhte nicht eher, als bis diese ihr ein neues Werkzeug zum Quälen für Graziösen gab.

Sie empfing ein kleines Käslchen und ging damit zu Graziösen. Hier befahl sie dieser, das Käslchen bis in ihr Waldschloß zu tragen, aber es ja nicht zu öffnen,

Digitized by Google

das sollte sie dem Kastellan überliefern und einen Empfangschein von ihm zurückbringen.

Graziöse machte sich auf den Weg, im leinem Kittel, in hölzernen Schuhen, eine häßliche wollene Kappe auf dem Kopfe, aber ihre Schönheit schimmerte auch durch diese Verhüllung so durch, daß Jeder, der ihr begegnete, sie für eine verkleidete Fee hielt. Indem sie durch ein kleines Lustwäldchen wanderte, fiel es ihr ein, das Kästchen zu öffnen, denn sie fürchtete, es enthalte etwas Schädliches für sie. Langsam öffnete sie das Kästchen und sogleich hüpfte eine ganze Schaar kleiner Männlein und Weiblein nebst Spielleuten, Köchen, Tafeln und Schüsselchen heraus. Alle zerstreuten sich auf der Wiese, dann formten sie sich in kleine Gesellschaften und tanzten allerliebste Contretänze und die Musikanten spielten auf das Schönste auf. Graziöse schaute ihnen erst ganz vergnügt zu, dann fiel ihr sogleich ihr Auftrag ein und sie wollte nun die kleine Gesellschaft nehmen und wieder in das Kästchen legen, aber sie entschlüpfte ihr gleich Queckſilberkügelchen. Graziöse weinte: „verloren bin ich, ach durch meine Unvorsichtigkeit. O, Percinet, Percinet!“ Sogleich stand er vor ihr, im grünen Gewande. „Wäre Ihre Feindin nicht, Sie würden meiner nicht gedenken!“ sagte er mit vorwurfsvollem Tone, „aber Ihnen muß geholfen werden!“

„O edler Percinet!“ sprach Graziöse, „ich will Ihre treue Liebe belohnen!“

Digitized by Google

Heitrer als sonst schwang der Prinz den Zauberstab und im Nu standen die kleinen Persönchen still und begaben sich in das Kästchen. Nun ging sie in das Schloß, kehrte mit dem vom Kastellan erhaltenen Zeugniß zurück. Im Walde erwartete sie Percinet und brachte sie in seinem goldnen Wagen unsichtbar nach Hause. Grognon war nicht wenig in Wuth gerathen, daß Graziöse wieder zu Hause kam und ihren Auftrag vollzogen hatte. Sie hätte die Fee umgebracht, wenn eine Fee umzubringen wäre, und stellte sich nur freundlich gegen Graziösen, um sie desto sichrer zu verderben.

Hundert sieben und neunzigste Nacht.

(Schluß des Mährchens.)

Der Maler hatte mit Theilnahme Almas Manuscript gelesen und sich nebst den Uebrigen eingefunden, um den Beschluß des Mährchens zu hören. Alma begann:

Grognon ließ in ihrem Garten ein zwölf Ellen tiefes Loch graben und mit einem Steine bedecken. Auf einem Spaziergang sagte sie nun zu Graziösen und ihren Hofdamen und Cavaliers: „unter diesem Steine soll ein Schatz liegen, kommt, lasset uns den Stein

Digitized by Google

wegrücken.“ Alles legte Hand an, natürlich auch die Prinzessin. Kaum stand nun Graziöse am Rande der Grube, so stieß Grognon ihre Stieftochter hastig hinab und der Stein fiel durch die Macht der bösen Fee, Grognons Freundin, auf die Grube.

Nun befand sich Graziöse tief unter der Erde und beklagte es bitter, dem Prinzen ihre Hand nicht gereicht zu haben. „O welch ein Schicksal, lebendig begraben!“ rief sie aus, — „Percinet, ich bin für meine Strenge bestraft, ich fürchtete, daß auch Du mich nicht beständig lieben würdest, und ich bin für meine Zweifelsucht bestraft! Ach wenn Du mich noch liebtest, dann würde ich ruhiger sterben!“ —

Indem sie durch Klagen ihr Herz erleichterte, öffnete sich ganz leise neben ihr eine Thüre. Sie sah Tageshelle und eine Garten, voll Fruchtbäume und Blumengruppen, voll Bildsäulen und Lauben, Quellen und Grotten. Sie ging weiter in dem schönen Garten und kam endlich, in Nachdenken versunken, in eine große Allee. Jetzt erblickte sie auch den Feenpallast wieder und sah ihre neuesten Begebenheiten auf der Gartenmauer abgebildet.

Zugleich mit Percinet kam jetzt die Feenkönigin und ihre Töchter auf sie zu und die Königin bat sie, ihrem Sohne die Hand zu reichen.

Dankbar knieete die Prinzessin vor der Königin nieder, und indem sie ihre rechte Hand nach Percinet ausstreckte, sagte sie: „ich erinnere mich jetzt Ihrer

Digitized by Google

Weissagung: mein Pallast ist künftig bei den Todten, Sie werden ihn nicht eher betreten, als wenn Sie werden begraben worden seyn."

Der Prinz und Graziöse waren ganz glücklich. Ihre Vermählung wurde mit großer Pracht vollzogen, alle Feen erschienen auf prächtigen Fuhrwerken von Schwänen oder Löwen gezogen, auch die Freundin Grognons. Diese Fee bat das Brautpaar um Verzeihung und versprach, ihr Unrecht wieder gut zu machen. Sie setzte sich auf einen Adler, flog zu Grognon und erwürgte sie, ehe es ihre Wachen hindern konnten.

„Und wenn Sie dieses Mährchen mir als Ihr eignes Werk nennten," bemerkte der Caplan, „würde ich doch, so wenig ich Ihre Wahrheitsliebe bezweifle, dasselbe für eine Uebertragung aus dem Französischen halten, und eben diese Eigenthümlichkeit des Mährchens verleiht ihm so viel Reiz. Die jetzigen Franzosen und Französinnen — denn an der Spitze der jetzigen Schriftsteller Frankreichs steht ja eine Frau: Aurora Dudevant — würden so nicht schreiben, aber der Styl und Inhalt dieses Mährchens ist ein Bild des Tones der Zeit Ludwig XV., und man denkt dabei gleich an eine vornehme Dame, im Reifrock, die Füßchen in zierlichen Absätzschuhen und in der gepuderten Frisur, wie sie einige Bogen rosenfarbnes Papier mit Goldschnitt vor sich hinlegt und die Feder spitzt. Graziöse, so liebenswürdig sie auch ist, quält ihren Percinet doch, wie eine echte Französin, und er ist gegen sie dienstfertig und galant, wie es nur ein Franzose

Digitized by Google

seyn kann. Dabei ist Graziösen's Duldsamkeit nach Art der Franzosen etwas übertrieben dargestellt, damit Gelegenheit da ist, eine Menge Prüfungen zu beschreiben und Percinets Dienste in das beste Licht zu stellen."

„Ja," sagte der Freiherr, „und eben wegen dieser eigenthümlichen Färbung ziehe ich Sage und Mährchen dem Romane vor, in welchem der Verfasser seine Helden in einem Lande auftreten läßt, das ihm nicht genau bekannt ist, und nichts ist widriger, als wenn man dem Romane ansieht, daß es dem Verfasser Mühe machte, seinen Helden und den Orten, wo sie auftreten, das nationelle und richtige Colorit zu geben."

Der Klang eines Posthorns unterbrach den Freiherr.

„Die Mutter kehrt zurück!" jubelte Alma, und Alle folgten der Davoneilenden nach.

Hundert acht und neunzigste Nacht.

Mit der Rückkehr der Frau von Runsitten war auch neues Leben in das Schloß zurückgekehrt, der Freiherr schätzte seine Gemahlin und vermißte sie nur ungern einen Tag. Alma betete ihre Mutter fast an, und alle Bewohner des Schlosses waren ihr auf das Innigste ergeben. Auch ist ein Haus seines schönsten Schmuckes beraubt, wenn die liebenswürdige Hausfrau fehlt. Sie brachte Claudinen wieder mit

Digitized by Google

und die junge Blinde, ein Mädchen von seltener Schönheit, mit dem liebenswürdigsten Ausdruck in ihren kindlichen Zügen. Sie war so heiter, in ihrer Blindheit so glücklich, daß sie Niemanden durch Erweckung eines schmerzlichen Mitleides störte, sie wünschte gar nicht, sehen zu können. „Man fragt oft," sprach sie, „warum es Blinde giebt, warum ganz unschuldige Geschöpfe vom ersten Augenblicke ihres Lebens an, bis zu ihrem Ende verurtheilt sind, in ewiger Nacht zu leben, man klagt die Vorsehung an, aber mit Unrecht; wir Blinden sind nicht so unglücklich, als die Sehenden glauben, wir sind die schönsten Beispiele von der Unsterblichkeit des Geistes, ich habe Alles, was Andere entzückt, nie gesehn, und doch malt meine Phantasie mir Bilder und Gegenden vor, die sicher ganz anders sind, als sie in der Wirklichkeit bestehen, aber gewiß nicht minder schön."

Jeder im Schlosse bemühte sich, ihr die Zeit auf das Angenehmste zu verkürzen, und der Maler, welchem ihr Kommen so unangenehm gewesen war, bemühte sich am meisten um sie.

Abends versammelten sich Alle wieder um die Hausfrau.

„Ich bin Ihnen die zweite Abtheilung von der Sage „das kalte Herz" noch schuldig," sagte sie und las:

Das kalte Herz.

2. Abtheilung.

Als Peter am Montag Morgen in seine Glashütte ging, da waren nicht nur seine Arbeiter da, sondern

Digitized by Google

auch andere Leute, die man nicht gerne sieht, nämlich der Amtmann und drei Gerichtsdiener. Der Amtmann wünschte Petern einen guten Morgen, fragte, wie er geschlafen und zog dann ein langes Register heraus, und darauf waren Peter's Gläubiger verzeichnet. „Könnt Ihr zahlen oder nicht?" fragte der Amtmann mit strengem Blick, „und macht es nur kurz, denn ich habe nicht viel Zeit zu versäumen und in den Thurm ist es drei gute Stunden." Da verzagte Peter, gestand, daß er nichts mehr habe, und überließ es dem Amtmann, Haus und Hof, Hütte und Stall, Wagen und Pferde zu schätzen; und als die Gerichtsdiener und der Amtmann umhergingen und prüften und schätzten, dachte er, bis zum Tannenbühl ist's nicht weit, hat mir der Kleine nichts geholfen, so will ich es einmal mit dem Großen versuchen. Er lief dem Tannenbühl zu, so schnell, als ob die Gerichtsdiener ihn auf den Fersen wären, es war ihm, als er an den Platz vorbei rannte, wo er das Glasmännlein zuerst gesprochen, als halte ihn eine unsichtbare Hand auf; aber er riß sich los und lief weiter, bis an die Grenze, die er sich früher wohl gemerkt hatte, und kaum hatte er, beinahe athemlos „Holländer-Michel, Herr Holländer-Michel!" gerufen, als auch schon der riesengroße Flößer mit seiner Stange vor ihm stand.

„Kommst Du?" sprach dieser lachend, „haben sie Dir die Haut abziehen und Deinen Gläubigern verkaufen wollen? Nu, sey ruhig, Dein ganzer Jammer

Digitized by Google

kommt, wie gesagt, von dem kleinen Glasmännlein, von dem Separatisten und Frömmler her. Wenn man schenkt, muß man gleich recht schenken, und nicht wie dieser Knauser. Doch komm," fuhr er fort, und wandte sich gegen den Wald, „folge mir in mein Haus, dort wollen wir sehen, ob wir Handels einig werden."

„Handels einig? dachte Peter. „Was kann er denn von mir verlangen, was kann ich an ihn verhandeln? Soll ich ihm etwa dienen, oder was will er?" Sie gingen zuerst über einen kleinen Waldsteig hinan und standen dann mit einemmal an einer dunkeln, tiefen, abschüßigen Schlucht. Holländer-Michel sprang den Felsen hinab, wie wenn es eine sanfte Marmortreppe wäre; aber bald wäre Peter in Ohnmacht gesunken, denn als jener unten angekommen war, machte er sich so groß, wie ein Kirchthurm und reichte ihn einen Arm, so lang, als ein Weberbaum, und eine Hand daran, so breit wie der Tisch im Wirthshaus, und rief mit einer Stimme, die heraufschallte, wie eine tiefe Todtenglocke: „Setz' Dich nur auf meine Hand und halte Dich an den Fingern, so wirst Du nicht fallen." Peter that zitternd, wie jener befohlen, nahm Platz auf der Hand und hielt sich am Daumen des Riesen.

Es ging weit und tief hinab, aber dennoch ward es zu Peter's Verwunderung nicht dunkler, im Gegentheil, die Tageshelle schien sogar zuzunehmen in der Schlucht, aber er konnte sie lange in den Augen nicht ertragen. Der Holländer-Michel hatte sich, je

Digitized by Google

weiter Peter herab kam, wieder kleiner gemacht, und stand nun in seiner frühern Gestalt vor einem Haus, so gering oder gut, als es reiche Bauern auf dem Schwarzwalde haben. Die Stube, worein Peter geführt wurde, unterschied sich durch nichts von den Stuben anderer Leute, als dadurch, daß sie einsam schien. Die hölzerne Wanduhr, der ungeheure Kachelofen, die breiten Bänke, die Geräthschaften auf den Gesimsen waren hier, wie überall. Michel wies ihm einen Platz hinter dem großen Tisch an, ging dann hinaus und kam bald mit einem Krug Wein und Gläsern wieder. Er goß ein, und nun schwatzten sie, und Holländer-Michel erzählte von den Freuden der Welt, von fremden Ländern, schönen Städten und Flüssen, daß Peter, am Ende große Sehnsucht darnach bekommend, dies auch offen dem Holländer erzählte.

Hundert neun und neunzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die folgende Nacht fuhr die Freifrau fort:

„Wenn Du im ganzen Körper Muth und Kraft etwas zu unternehmen hattest," sprach der Holländer-Michel, „da

Digitized by Google

konnten ein Paar Schläge des dummen Herzens Dich zittern machen; und dann die Kränkungen der Ehre, das Unglück, für was soll sich ein vernünftiger Kerl um dergleichen bekümmern? Hast Du's im Kopf empfunden, als Dich letzthin einer einen Betrüger und schlechten Kerl nannte? Hat es Dir im Magen wehe gethan, als der Amtmann kam, Dich aus dem Haus zu werfen? Was? sag' an, was hat Dir wehe gethan?"

„Mein Herz!" sprach Peter, indem er die Hand auf die pochende Brust preßte, denn es war ihm, als ob sein Herz sich ängstlich hin und her wendete.

„Du hast, nimm mir es nicht übel, Du hast viele hundert Gulden an schlechte Bettler und anderes Gesindel weggeworfen, was hat es Dir genützt? Sie haben Dir dafür Segen und einen gesunden Leib gewünscht; ja, bist Du deßwegen gesunder geworden? Um die Hälfte des verschleuderten Geldes hättest Du einen Arzt gehalten. Segen, ja ein schöner Segen, wenn man ausgepfändet und ausgestoßen wird. Und was war es, daß Dich getrieben, in die Tasche zu fahren, so oft ein Bettelmann seinen zerlumpten Hut hinstreckte? — Dein Herz, auch wieder Dein Herz, und weder Deine Augen, noch Deine Zunge, Deine Arme, noch Deine Beine, sondern Dein Herz. Du hast Dir es, wie man richtig sagt, zu sehr zu Herzen genommen."

„Aber wie kann man sich denn angewöhnen, daß es nicht mehr so ist? Ich gebe mir jetzt alle Mühe, es zu unterdrücken, und dennoch pocht mein Herz und thut mir wehe."

Digitized by Google

„Du freilich," rief jener mit Lachen, „Du armer Schelm kannst nichts dagegen thun; aber gib mir das kaum pochende Ding und Du wirst sehen, wie gut Du es dann hast."

„Euch mein Herz?" schrie Peter mit Entsetzen. „Da müßte ich ja sterben auf der Stelle! Nimmermehr!"

„Ja, wenn Dir einer Eurer Herrn Chirurgen das Herz aus dem Leib operiren wollte, da müßtest Du wohl sterben; bei mir ist dies ein anderes Ding; doch komm herein und überzeuge Dich selbst." Er stand bei diesen Worten auf, öffnete eine Kammerthür und führte Peter hinein. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, als er über die Schwelle trat; aber er achtete es nicht, denn der Anblick, der sich ihm bot, war sonderbar und überraschend. Auf mehreren Gesimsen von Holz standen Gläser mit durchsichtiger Flüssigkeit gefüllt, und in jedem dieser Gläser lag ein Herz; auch waren an den Gläsern Zettel angeklebt und Namen darauf geschrieben, die Peter neugierig las; da war das Herz des Amtmanns in F., das Herz des dicken Ezechiel, das Herz des Tanzbodenkönigs, das Herz des Oberförsters, da waren sechs Herzen von Kornwucherern, acht von Werboffizieren, drei von Geldmäklern — kurz, es war eine Sammlung der angesehensten Herzen in der Umgegend von zwanzig Stunden.

„Schau!," sprach Holländer-Michel, „diese alle haben des Lebens Aengsten und Sorgen weggeworfen, keines dieser Herzen schlägt mehr ängstlich und besorgt,

Digitized by Google

und ihre ehemaligen Besitzer befinden sich wohl dabei, daß sie den unruhigen Gast aus dem Hause haben."

„Aber was tragen sie denn jetzt dafür in der Brust?" fragte Peter, den dieß Alles, was er gesehen, beinahe schwindeln machte.

„Dieß," — antwortete jener und reichte ihm aus einem Schubfach — ein steinernes Herz.

„So?" erwiederte er und konnte sich eines Schauers, der ihm über die Haut ging, nicht erwehren. „Ein Herz von Marmelstein? Aber horch einmal, Herr Holländer-Michel, das muß doch gar kalt seyn in der Brust?"

„Freilich, aber ganz angenehm kühl; warum soll denn ein Herz warm seyn? Im Winter nützt Dir die Wärme nichts, da hilft ein guter Kirschgeist mehr als ein warmes Herz, und im Sommer, wenn alles schwül und heiß ist, — Du glaubst nicht, wie dann solch ein Herz abkühlt, und wie gesagt, weder Angst noch Schrecken, weder thörichtes Mitleiden noch Anderer Jammer pocht an solch ein Herz."

„Und das ist Alles, was Ihr mir geben könnet?" fragte Peter unmuthig, „ich hoff' auf Geld, und Ihr wollet mir einen Stein geben?"

„Nu, ich denke, an hunderttausend Gulden hättest Du fürs erste genug; wenn Du es geschickt umtreibst, kannst Du bald ein Millionär werden."

„Hunderttausend?" rief der arme Köhler freudig, „nun, so poche doch nicht so ungestüm in meiner Brust, wir werden bald fertig seyn mit einander. Gut, Mi-

Digitized by Google

chel; gebt nur den Stein und das Geld, und die Unruh' könnet Ihr aus dem Gehäuse nehmen."

„Ich dachte es doch, daß Du ein vernünftiger Bursche seyst," antwortete der Holländer freundlich lächelnd, „komm, laß uns noch eins trinken, und dann will ich das Geld auszahlen."

So setzten sie sich wieder in die Stube zum Wein, tranken und tranken wieder, bis Peter in einen tiefen Schlaf verfiel.

Zweihundertste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage)

„Ich fürchte," sagte die Blinde, „Peter Munk wird sein bestes Theil verscherzen, wie unglücklich macht die Sucht nach Reichthum, wie glücklich ist der, welcher wenig bedarf, wie ein Blinder."

Die Freifrau küßte das Mädchen auf die Stirne und las weiter:

„Kohlen-Munk-Peter erwachte beim fröhlichen Schmettern eines Posthorns und siehe da, er saß in einem schönen Wagen, fuhr auf einer breiten Straße dahin, und als er sich aus dem Wagen bog, sah er in blauer Ferne hinter sich den Schwarzwald liegen. An-

Digitized by Google

fänglich wollte er gar nicht glauben, daß er es selbst sey, der in diesem Wagen sitze, denn auch seine Kleider waren gar nicht mehr dieselben, die er gestern getragen, aber er erinnerte sich doch an Alles so deutlich, daß er endlich sein Nachsinnen aufgab und rief: „Der Kohlen-Munk-Peter bin ich, das ist ausgemacht, und kein anderer.“ Er wunderte sich über sich selbst, daß er gar nicht wehmüthig werden konnte, als er jetzt zum Erstenmal aus der stillen Heimath, aus den Wäldern, wo er so lange gelebt, auszog, selbst nicht, als er an seine Mutter dachte, die jetzt wohl hülflos und im Elend saß, konnte er keine Thräne aus den Augen pressen oder nur seufzen, denn es war ihm Alles so gleichgültig. „Ach freilich,“ sagte er dann, „Thränen und Seufzer, Heimweh und Wehmuth kommen ja aus dem Herzen, und Dank dem Holländer-Michel, — das meine ist kalt und von Stein.“

Er legte seine Hand auf die Brust, und es war ganz ruhig dort und rührte sich nichts. „Wenn er mit den Hunderttausenden so gut Wort hielt wie mit dem Herz, so soll es mich freuen,“ sprach er und fing an seinen Wagen zu untersuchen. Er fand Kleidungsstücke von aller Art, wie er sie nur wünschen konnte, aber kein Geld; endlich stieß er auf eine Tasche und fand viele tausend Thaler in Gold und Scheinen auf Handlungshäuser in allen großen Städten. „Jetzt hab' ich's wie ich's wollte,“ dachte er, setzte sich bequem in die Ecke des Wagens und fuhr in die weite Welt.

Digitized by Google

Er fuhr zwei Jahre in der Welt umher und schaute aus seinem Wagen links und rechts an den Häusern hinauf, schaute, wenn er anhielt, nichts als den Schild seines Wirthshauses an, lief dann in der Stadt umher und ließ sich die schönsten Merkwürdigkeiten zeigen, aber es freute ihn nichts, kein Bild, kein Haus, keine Musik, kein Tanz, sein Herz von Stein nahm an nichts Antheil und seine Augen, seine Ohren waren abgestumpft für alles Schöne. Nichts war ihm mehr geblieben, als die Freude an Essen und Trinken und der Schlaf, und so lebte er, indem er ohne Zweck durch die Welt reiste, zu seiner Unterhaltung, speiste und aus langer Weile schlief. Hie und da erinnerte er sich zwar, daß er fröhlicher, glücklicher gewesen sey, als er noch arm war und arbeiten mußte, um sein Leben zu fristen. Da hatte ihn jede schöne Ansicht ins Thal, Musik und Gesang ergötzt, da hatte er sich stundenlang auf die einfache Kost, die ihm die Mutter zu dem Meiler bringen sollte, gefreut. Wenn er so über die Vergangenheit nachdachte, so kam es ihm sonderbar vor, daß er jetzt nicht einmal lachen konnte, und sonst hatte er über den kleinsten Scherz gelacht; wenn andere lachten, so verzog er nur aus Höflichkeit den Mund, aber sein Herz — lächelte nicht mit. Er fühlte dann, daß er zwar überaus ruhig sey, — aber zufrieden fühlte er sich doch nicht. Es war nicht Heimweh oder Wehmuth, sondern Oede, Ueberdruß, freudenloses Leben, was ihn endlich wieder zur Heimath trieb.

Digitized by Google

Als er von Straßburg herüberfuhr und den dunkeln Wald seiner Heimath erblickte, als er zum Erstenmal wieder jene kräftigen Gestalten, jene freundlichen, treuen Gesichter der Schwarzwälder sah, als sein Ohr die heimathlichen Klänge stark, tief, aber wohltönend vernahm, da fühlte er schnell an sein Herz, denn sein Blut wallte stärker, und er glaubte, er müsse sich freuen und müsse weinen zugleich; aber — wie konnte er nur so thöricht seyn, er hatte ja ein Herz von Stein, und Steine sind todt und lächeln und weinen nicht.

Sein erster Gang war zum Holländer-Michel, der ihn mit alter Freundlichkeit aufnahm. „Michel," sagte er zu ihm, „gereist bin ich nun und habe Alles gesehen, ist aber Alles dummes Zeug und ich hatte nur Langeweile. Ueberhaupt, Euer steinernes Herz, das ich in der Brust trage, schützt mich zwar vor manchem: ich erzürne mich nie, bin nie traurig, aber ich freue mich auch nie, und es ist mir, als wenn ich nur halb lebte. Könnet Ihr das Steinherz nicht ein wenig beweglicher machen, oder — gebt mir lieber mein altes Herz! ich hatte mich in fünfundzwanzig Jahren daran gewöhnt, und wenn es zuweilen auch einen dummen Streich machte, so war es doch munter und ein fröhliches Herz."

Der Waldgeist lachte grimmig und bitter: „Wenn Du einmal todt bist, Peter Munk," antwortete er, „dann soll es Dir nicht fehlen, dann sollst Du Dein weiches, rührbares Herz wieder haben, und Du kannst

Digitized by Google

dann fühlen, was kommt, Freud oder Leid; aber hier oben kann es nicht mehr Dein werden! Doch, Peter! Gereist bist Du wohl, aber, so wie Du lebtest, konnte es Dir nichts nützen. Setze Dich jetzt hier irgendwo im Wald, bau' ein Haus, heirathe, treibe Dein Vermögen um, es hat Dir nur an Arbeit gefehlt; weil Du müßig warst, hattest Du Langeweile, und schiebst jetzt alles auf dieses unschuldige Herz. Peter sah ein, daß Michel Recht habe, was den Müssiggang beträfe, und nahm sich vor, reich und immer reicher zu werden. Michel schenkte ihm noch einmal hunderttausend Gulden und entließ ihn als seinen guten Freund.

Bald vernahm man im Schwarzwald die Mähre, der Kohlen-Munk-Peter oder Spielpeter sey wieder da, und noch viel reicher als zuvor. Es ging auch jetzt wie immer. Als er am Bettelstab war, wurde er in der Sonne zur Thüre hinausgeworfen, und als er jetzt an einem Sonntag Nachmittag seinen ersten Einzug hielt, schüttelten sie ihm die Hand, lobten sein Pferd, fragten nach seiner Reise, und als er wieder mit dem dicken Ezechiel um harte Thaler spielte, stand er in der Achtung so hoch als je. Er trieb aber jetzt nicht mehr das Glashandwerk, sondern den Holzhandel, aber nur zum Schein. Sein Hauptgeschäft war, mit Korn und Geld zu handeln. Der halbe Schwarzwald wurde ihm nach und nach schuldig, aber er lieh Geld nur auf zehn Procente aus, oder verkaufte Korn an die Armen, die nicht gleich zahlen konnten, um den dreifachen

Digitized by Google

Werth. Mit dem Amtmann stand er jetzt in enger Freundschaft, und wenn einer Herrn Peter Munk nicht auf den Tag bezahlte, so ritt der Amtmann mit seinen Schergen heraus, schätzte Haus und Hof, verkaufte es flugs und trieb Vater, Mutter und Kind in den Wald. Anfangs machte dies dem reichen Peter einige Unlust, denn die armen Ausgepfändeten belagerten dann Haufenweise seine Thüre, die Männer flehten um Nachsicht, die Weiber suchten das steinerne Herz zu erweichen und die Kinder winselten um ein Stücklein Brod; aber als er sich ein Paar tüchtige Fleischerhunde angeschafft hatte, hörte diese Katzenmusik, wie er es nannte, bald auf; er pfiff und hetzte, und die Bettelleute flogen schreiend auseinander. Am meisten Beschwerde machte ihm das „alte Weib." Das war aber niemand anders als Frau Munkin, Peters Mutter. Sie war in Noth und Elend gerathen, als man ihr Haus und Hof verkauft hatte; und ihr Sohn, als er reich zurückgekehrt war, hatte sich nicht mehr nach ihr umgesehen. Da kam sie nun zuweilen, alt, schwach und gebrechlich an einem Stock vor das Haus, hinein wagte sie sich nimmer, denn er hatte sie einmal weggejagt; aber es that ihr wehe, von den Gutthaten anderer Menschen leben zu müssen, da der eigene Sohn ihr ein sorgenloses Alter hätte bereiten können. Aber das kalte Herz wurde nimmer gerührt von dem Anblicke der bleichen, wohlbekannten Züge, von den bittenden Blicken, von der welken, ausgestreckten Hand, von der hinfälligen Ge-

Digitized by Google

stalt; mürrisch zog er, wenn sie Sonnabends an die Thüre pochte, einen Sechsbätzner heraus, schlug ihn in ein Stück Papier und ließ ihn hinausreichen durch einen Knecht. Er vernahm ihre zitternde Stimme, wenn sie dankte und wünschte, es möge ihm wohlgehen auf Erden, er hörte sie hüstelnd von der Thüre schleichen; aber er dachte weiter nicht mehr daran, als daß er wieder sechs Batzen umsonst ausgegeben.

Zweihundert und erste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Frau von Runsitten las weiter:

Endlich kam Peter auch auf den Gedanken zu heirathen. Er wußte, daß im ganzen Schwarzwald jeder Vater ihm gerne seine Tochter geben werde; aber er war schwierig in seiner Wahl, denn er wollte, daß man auch hierin sein Glück und seinen Verstand preisen sollte. Daher tritt er umher im ganzen Wald, schaute hier, schaute dort, und keine der schönen Schwarzwälderinnen däuchte ihm schön genug. Endlich, nachdem er auf allen Tanzböden umsonst nach der Schönsten ausgeschaut hatte, hörte er eines Tages, die Schönste und Tugendsamste im ganzen Wald sey eines armen

Digitized by Google

Holzhauers Tochter. Sie lebe still und für sich, besorge geschickt und emsig ihres Vaters Haus und lasse sich nie auf dem Tanzboden sehen, nicht einmal zu Pfingsten oder Kirmeß. Als Peter von diesem Wunder des Schwarzwalds hörte, beschloß er, um sie zu werben, und ritt nach der Hütte, die man ihm bezeichnet hatte. Der Vater der schönen Lisbeth empfing den vornehmen Herrn mit Staunen und erstaunte noch mehr, als er hörte, es sey dieß der reiche Herr Peter und er wolle sein Schwiegersohn werden. Er besann sich auch nicht lange, denn er meinte, all seine Sorge und Armuth werde nun ein Ende haben, sagte zu, ohne die schöne Lisbeth zu fragen, und das gute Kind war so folgsam, daß sie ohne Widerrede Frau Peter Munkin wurde.

Aber es wurde der Armen nicht so gut, als sie sich geträumt hatte. Sie glaubte ihr Hauswesen wohl zu verstehen, aber sie konnte Herrn Peter nichts zu Dank machen. Sie hatte Mitleiden mit armen Leuten, und da ihr Eheherr reich war, dachte sie, es sey keine Sünde, einem armen Bettelweib einen Pfennig, oder einem alten Mann einen Schnaps zu reichen; aber als Herr Peter dieß eines Tages merkte, sprach er mit zürnenden Blicken und rauher Stimme:

„Warum verschleuderst Du mein Vermögen an Lumpen und Straßenläufer? Hast Du was mitgebracht in's Haus, das Du wegschenken könntest? Mit Deines Vaters Bettelstab kann man keine Suppe wärmen, und

Digitized by Google

wirfst das Geld aus, wie eine Fürstin? Noch einmal laß Dich betreten, so sollst Du meine Hand fühlen!" Die schöne Lisbeth weinte in ihrer Kammer über den harten Sinn ihres Mannes, und sie wünschte oft, lieber heim zu seyn in ihres Vaters ärmlicher Hütte, als bei dem reichen, aber geizigen, hartherzigen Peter zu hausen. Ach, hätte sie gewußt, daß er ein Herz von Marmor habe, und weder sie noch irgend einen Menschen lieben könnte, so hätte sie sich wohl nicht gewundert. So oft sie aber jetzt unter der Thüre saß, und es ging ein Bettelmann vorüber und zog den Hut und hob an seinen Spruch, so drückte sie die Augen zu, das Elend nicht zu schauen; sie ballte die Hand fester, damit sie nicht unwillkührlich in die Tasche fahre, ein Kreuzerlein herauszulangen. So kam es, daß die schöne Lisbeth im ganzen Wald verschrieen wurde, und es hieß, sie wäre noch geiziger als Peter Munk.

Zweihundert und zweite Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Begierig, mehr von dem Schicksale der jungen, schönen Lisbeth zu hören, versammelten sich die Bewohner des Schlosses um die Hausfrau und diese fuhr fort:

Digitized by Google

Aber eines Tages saß Frau Lisbeth wieder vor dem Haus und spann und murmelte ein Liedchen dazu, denn sie war munter, weil es schön Wetter und Herr Peter eben ausgeritten war über Feld. Da kömmt ein altes Männlein des Weges daher, der trägt einen großen, schweren Sack, und sie hört ihn schon von weitem keuchen. Theilnehmend sieht ihn Frau Lisbeth zu und denkt, einem so alten kleinen Mann sollte man nicht mehr so schwer aufladen.

Indeß keucht und wankt das Männlein heran, und als es gegenüber von Frau Lisbeth war, brach es unter dem Sack beinahe zusammen. „Ach, habt die Barmherzigkeit, Frau, und reichet mir nur einen Trunk Wasser," sprach das Männlein, „ich kann nicht weiter, muß elend verschmachten."

„Aber Ihr solltet in Eurem Alter nicht mehr so schwer tragen," sagte Frau Lisbeth.

„Ja, wenn ich nicht Boten gehen müßte der Armuth halber und um mein Leben zu fristen," antwortete er, „ach, so eine reiche Frau, wie Ihr, weiß nicht, wie wehe Armuth thut und wie wohl ein frischer Trunk bei solcher Hitze."

Als sie dies hörte, eilte sie ins Haus, nahm einen Krug vom Gesims und füllte ihn mit Wasser; doch als sie zurückkehrte, und nur noch wenige Schritte von ihm war, und das Männlein sah, wie es so elend und verkümmert auf dem Sack saß, da fühlte sie inniges Mitleid, bedachte, daß ja ihr Mann nicht zu Hause

Digitized by Google

sey, und so stellte sie den Wasserkrug bei Seite, nahm einen Becher und füllte ihn mit Wein, legte ein gutes Roggenbrot darauf und brachte es dem Alten. „So, und ein Schluck Wein mag Euch besser frommen, als Wasser, da Ihr schon so gar alt seyd," sprach sie, „aber trinket nicht sogar hastig und esset auch Brot dazu."

Das Männlein sah sie staunend an, bis große Thränen in seinen alten Augen standen, er trank und sprach dann:

„Ich bin alt geworden, aber ich hab' wenige Menschen gesehen, die so mitleidig wären, und ihre Gaben so schön und herzig zu spenden wußten, wie Ihr, Frau Lisbeth Aber es wird Euch dafür auch recht wohl gehen auf Erden, solch ein Herz bleibt nicht unbelohnt."

„Nein, und den Lohn soll sie zur Stelle haben," schrie eine schreckliche Stimme, und als sie sich umsahen, war es Herr Peter mit bluthrothem Gesicht.

„Und sogar meinen Ehrenwein gießest Du aus an Bettelleute und meinen Mundbecher gibst Du an die Lippen der Straßenläufer? Da, nimm Deinen Lohn!" Frau Lisbeth stürzte zu seinen Füßen und bat um Verzeihung, aber das steinerne Herz kannte kein Mitleid, er drehte die Peitsche um, die er in der Hand hielt, und schlug sie mit dem Handgriffe von Ebenholz so heftig vor die schöne Stirn, daß sie leblos dem armen Manne in die Arme sank. Als er dies sah, war es doch, als reuete ihn die That auf der Stelle; er bückte sich herab, zu schauen, ob noch Leben in ihr sey, aber

Digitized by Google

das Männlein sprach mit wohlbekannter Stimme: „Gieb Dir keine Mühe, Kohlen-Peter, es war die schönste und lieblichste Blume im Schwarzwalde, aber Du hast sie zertreten und nie mehr wird sie wieder blühen.“

Da wich alles Blut aus Peter's Wangen, und er sprach: „Also Ihr seyd es, Herr Schatzhauser? Nun, was geschehen ist, ist geschehen, und es hat wohl so kommen müssen. Ich hoffe aber, Ihr werdet mich nicht bei dem Gerichte anzeigen als Mörder.“

„Elender!“ erwiederte das Glasmännlein, „was würde es mir frommen, wenn ich Deine sterbliche Hülle an den Galgen brächte? Nicht irdische Gerichte sind es, die Du zu fürchten hast, sondern andere und strengere, denn Du hast Deine Seele an den Bösen verkauft.“

„Und hab' ich mein Herz verkauft,“ schrie Peter, „so ist Niemand daran schuld, als Du und Deine betrügerischen Schätze; Du tückischer Geist hast mich in's Verderben geführt, mich getrieben, daß ich bei einem andern Hülfe suchte, und auf Dir liegt die ganze Verantwortung.“ Aber kaum hatte er dies gesagt, so wuchs und schwoll das Glasmännlein und wurde hoch und breit, und seine Augen sollen so groß gewesen seyn, wie Suppenteller, und sein Mund war, wie ein geheizter Backofen, und Flammen blitzten daraus hervor. Peter warf sich auf die Kniee, und sein steinernes Herz schützte ihn nicht, daß nicht seine Glieder zitterten, wie eine Espe. Mit Geierskrallen packte ihn der Waldgeist

Digitized by Google

m Nacken, drehte ihn um, wie ein Wirbelwind dürres Laub, und warf ihn dann zu Boden, daß ihm alle Rippen knackten. „Erdenwurm!“ rief er mit einer Stimme, die wie der Donner rollte, „ich könnte Dich zerschmettern, wenn ich wollte, denn Du hast gegen den Herrn des Waldes gefrevelt. Aber um dieses todten Weibes willen, die mich gespeist und getränkt hat, gebe ich Dir acht Tage Frist. Bekehrst Du Dich nicht zum Guten, so komme ich und zermalme Dein Gebein, und Du fährst hin in Deinen Sünden.“

Zweihundert und dritte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Frau von Runsitten fuhr fort:

Es war schon Abend, als einige Männer, die vorbei gingen, den reichen Peter Munk an der Erde liegen sahen. Sie wandten ihn hin und her, und suchten, ob noch Athem in ihm sey, aber lange war ihr Suchen vergebens. Endlich ging einer in das Haus und brachte Wasser herbei, und besprengte ihn. Da holte Peter tief Athem, stöhnte und schlug die Augen auf, schaute lange um sich her und fragte dann nach Frau Lisbeth, aber Keiner hatte sie gesehen. Er dankte den Männern

Digitized by Google

für ihre Hülfe, schlich in sein Haus und schaute sich um; aber Frau Liebeth war weder im Keller, noch auf dem Boden, und das, was er für einen schrecklichen Traum gehalten, war bittere Wahrheit. Wie er nun so ganz allein war, da kamen ihm sonderbare Gedanken. Er fürchtete sich vor nichts, denn sein Herz war ja kalt, aber wenn er an den Tod seiner Frau dachte — kam ihm sein eigenes Hinscheiden in den Sinn, und wie belastet er dahin fahren werde, schwer belastet mit Thränen der Armen, mit tausend ihrer Flüche, die sein Herz nicht erweichen konnten, mit dem Jammer der Elenden, auf die er seinen Hund gehetzt, belastet mit der stillen Verzweiflung seiner Mutter, mit dem Blut der schönen guten Lisbeth; und konnte er doch nicht einmal dem alten Mann, ihrem Vater, Rechenschaft geben, wenn er käme und fragte: „wo ist meine Tochter, Dein Weib?“ Wie wollte er einem Andern Frage stehen, dem alle Wälder, alle Seen, alle Berge gehören, und — die Leben der Menschen?

Es quälte ihn auch Nachts im Traume, und alle Augenblicke wachte er auf an einer süßen Stimme, die ihm zurief: „Peter, schaff' Dir ein wärmeres Herz!“ Und wenn er erwacht war, schloß er doch schnell wieder die Augen, denn der Stimme nach mußte es Frau Lisbeth seyn, die ihm diese Warnung zurief. Den andern Tag ging er ins Wirthshaus, um seine Gedanken zu zerstreuen, und dort traf er den dicken Ezechiel. Er setzte sich zu ihm, sie sprachen dies und jenes, vom

Digitized by Google

schönen Wetter, vom Krieg, von den Steuern und endlich auch vom Tod, und wie da und dort einer so schnell gestorben sey. Da fragte Peter den Dicken, was er denn vom Tod halte, und wie es nachher seyn werde? Ezechiel antwortete ihm, daß man den Leib begrabe, die Seele aber fahre entweder auf zum Himmel, oder hinab in die Hölle.

„Also begräbt man das Herz auch?" fragte Peter gespannt.

„Ei freilich, das wird auch begraben."

„Wenn aber einer sein Herz nicht mehr hat?" fuhr Peter fort.

Ezechiel sah ihn bei diesen Worten schrecklich an. „Was willst Du damit sagen? Willst Du mich foppen? Meinst Du, ich habe kein Herz?"

„O, Herz genug, so fest wie Stein!" erwiederte Peter.

Ezechiel sah ihn verwundert an, schaute sich um, ob es Niemand gehört habe, und sprach dann: „Woher weißt Du es? Oder pocht vielleicht das Deinige auch nicht mehr?"

„Pocht nicht mehr, wenigstens nicht hier in meiner Brust," antwortete Peter Munk. „Aber sag' mir, da Du jetzt weißt, was ich meine, wie wird es gehen mit unseren Herzen?"

„Was kümmert Dich dies, Gesell?" fragte Ezechiel lachend, „hast ja auf Erden vollauf zu leben, und damit genug. Das ist ja gerade das Bequeme in un-

Digitized by Google

sern kalten Herzen, daß uns keine Furcht befällt vor solchen Gedanken."

„Wohl wahr, aber man denkt doch daran, und wenn ich jetzt auch keine Furcht mehr kenne, so weiß ich doch wohl noch, wie sehr ich mich vor der Hölle gefürchtet, als ich noch ein kleiner unschuldiger Knabe war."

„Nun — gut wird es uns gerade nicht gehen," sagte Ezechiel. „Hab' mal einen Schulmeister darüber befragt, der sagte mir, daß nach dem Tode die Herzen gewogen würden, wie schwer sie sich versündiget hätten. Die leichten steigen auf, die schweren sinken hinab, und ich denke, unsere Steine werden ein gutes Gewicht haben."

„Ach freilich," erwiederte Peter, „und es ist mir oft selbst unbequem, daß mein Herz so theilnahmlos und ganz gleichgültig ist, wenn ich an solche Dinge denke."

So sprachen sie, aber in der nächsten Nacht hörte er fünf oder sechsmal die bekannte Stimme in sein Ohr lispeln: „Peter, schaff Dir ein wärmeres Herz!" Er empfand keine Reue, daß er seine Frau getödtet, aber wenn er dem Gesinde sagte, sie sey verreist, so dachte er immer dabei, „wohin mag sie wohl gereist seyn?" Sechs Tage hatte er es so getrieben, und immer hörte er Nachts diese Stimme, und immer dachte er an den Waldgeist und seine schreckliche Drohung; aber am siebenten Morgen sprang er auf von seinem Lager und rief: „Nun ja, ich will sehen, ob ich mir ein wärmeres schaffen kann, denn der gleichgültige Stein in meiner Brust macht mir das Leben nur langweilig und

Digitized by Google

ide." Er zog schnell seinen Sonntagsstaat an und setzte sich auf sein Pferd und ritt dem Tannenbühl zu.

Zweihundert und vierte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Erst spät begann Frau von Runsitten weiter zu lesen:

Im Tannenbühl, wo die Bäume dichter standen, saß er ab, band sein Pferd an und ging schnellen Schrittes dem Gipfel des Hügels zu, und als er vor der dicken Tanne stand, hub er seinen Spruch an:

„Schatzhäuser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt,
Dein ist all' Land, wo Tannen stehn,
Läßt Dich nur Sonntags-Kindern sehn."

Da kam das Glasmännlein hervor, aber nicht freundlich und traulich, wie sonst, sondern düster und traurig. Es hatte ein Röcklein an von schwarzem Glas, und ein langer Trauerflor flatterte herab vom Hut, und Peter wußte wohl, um wen es traure.

„Was willst Du von mir, Peter Munk?" fragte es mit dumpfer Stimme.

Digitized by Google

„Ich hab' noch einen Wunsch, Herr Schatzhauser,“ antwortete Peter mit niedergeschlagenen Augen.

„Können Steinherzen noch wünschen?“ sagte Jener. „Du hast Alles, was Du für Deinen schlechten Sinn bedarfst, und ich werde schwerlich Deinen Wunsch erfüllen.“

„Aber Ihr habt mir doch drei Wünsche zugesagt, einen hab' ich immer noch übrig.“

„Doch kann ich ihn versagen wenn er thöricht *ist*,“ fuhr der Waldgeist fort; „aber wohlan, ich will hören, was Du willst.“

„So nehmet mir den todten Stein heraus, und gebet mir mein lebendiges Herz,“ sprach Peter.

„Hab' ich den Handel mit Dir gemacht?“ fragte das Glasmännlein, „bin ich der Holländer-Michel, der Reichthum und kalte Herzen schenkt? Dort bei ihm mußt Du Dein Herz suchen.“

„Ach, er giebt es nimmer zurück!“ antwortete Peter.

Hier hielt Frau von Runsitten inne, Thränen verhinderten sie, weiter zu sprechen, sie gedachte der Zeit, wo ihr Gemahl noch lebensfroh und glücklich gewesen, und der Jahre des Kummers, in denen er, theilnahmlos an Allem, was vorging, neben ihr lebte, ihr Achtung, ja Verehrung, aber niemals Vertrauen und Liebe zeigend. Sie verließ bewegt das Gemach.

Digitized by Google

Zweihundert und fünfte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

„Du dauerst mich, so schlecht Du auch bist," sprach das Männlein nach einigem Nachdenken. „Aber weil Dein Wunsch nicht thöricht ist, so kann ich Dir wenigstens meine Hülfe nicht abschlagen. So höre. Dein Herz kannst Du mit keiner Gewalt mehr bekommen, wohl aber durch List, und es wird vielleicht nicht schwer halten, denn Michel bleibt doch nur der dumme Michel, obgleich er sich ungemein klug dünkt. So gehe denn geraden Weges zu ihm hin und thue, wie ich Dir heiße." Und nun unterrichtete er ihn in Allem und gab ihm ein Kreuzlein aus reinem Glas. „Am Leben kann er Dir nicht schaden und er wird Dich frei lassen, wenn Du ihm dies vorhalten und dazu beten wirst. Und hast Du dann, was Du verlangt hast, erhalten, so komm wieder zu mir an diesen Ort."

Peter Munk nahm das Kreuzlein, prägte sich alle Wörte ins Gedächtniß und ging weiter nach Holländer-Michel's Behausung. Er rief dreimal seinen Namen, und alsobald stand der Riese vor ihm. „Du hast Dein Weib erschlagen?" fragte er ihn mit schrecklichem Lachen, „hätt' es auch so gemacht, sie hat Dein Vermögen an das Bettelvolk gebracht. Aber Du wirst auf einige Zeit außer Landes gehen müssen, denn es wird

Digitized by Google

Lärm machen, wenn man sie nicht findet, und Du brauchst wohl Geld und kommst, um es zu holen?"

„Du hast's errathen," erwiederte Peter, „und nur recht viel diesmal, denn nach Amerika ist's weit."

Michel ging voran und brachte ihn in seine Hütte, dort schloß er eine Truhe auf, worin viel Geld lag, und langte ganze Rollen Geld heraus. Während er es so auf den Tisch hinzählte, sprach Peter: „Du bist doch ein loser Vogel, Michel, daß Du mich belogen hast, ich hätte einen Stein in der Brust und Du hättest mein Herz!"

„Und ist es denn nicht so?" fragte Michel staunend, „fühlst Du denn Dein Herz? Ist es nicht kalt wie Eis? Hast Du Furcht oder Gram, kann Dich es was reuen?"

„Du hast mein Herz nur stille stehen lassen, aber ich hab' es noch wie sonst in meiner Brust und Ezechiel auch, der hat es mir gesagt, daß Du uns angelogen hast; Du bist nicht der Mann dazu, der einem das Herz so unbemerkt und ohne Gefahr aus der Brust reißen könnte, da müßtest Du zaubern können."

„Aber ich versichere Dich," rief Michel unmuthig, „Du und Ezechiel und alle reichen Leute, die es mit mir gehalten, haben solche kalte Herzen, wie Du, und ihre rechten Herzen habe ich hier in meiner Kammer."

„Ei, wie Dir das Lügen von der Zunge geht!" lachte Peter. „Das mach' Du einem Andern weis. Meinst Du, ich habe auf meinen Reisen nicht solche

Digitized by Google

Kunststücke zu Dutzenden gesehen? Aus Wachs nachgeahmt sind Deine Herzen hier in der Kammer. Du bist ein reicher Kerl, das geb' ich zu, aber zaubern kannst Du nicht."

Da ergrimmte der Riese und riß die Kammerthür auf. „Komm herein und lies die Zettel alle, und jenes dort, schau, das ist Peter Munk's Herz, siehst Du, wie es zuckt? Kann man das auch aus Wachs machen?"

„Und doch ist es aus Wachs," antwortete Peter. „So schlägt ein rechtes Herz nicht, ich habe das meinige noch in der Brust. Nein, zaubern kannst Du nicht!"

„Aber ich will es Dir beweisen!" rief jener ärgerlich; „Du sollst es selbst fühlen, daß dies Dein Herz ist." Er nahm es, riß Peter's Wamms auf und nahm einen Stein aus seiner Brust und zeigte ihn vor. Dann nahm er das Herz, hauchte es an und setzte es behutsam an seine Stelle, und alsobald fühlte Peter, wie es pochte, und er konnte sich wieder darüber freuen."

„Wie ist es Dir jetzt?" fragte Michel lächelnd.

„Wahrhaftig, Du hast doch Recht gehabt," antwortete Peter, indem er behutsam sein Kreuzlein aus der Tasche zog. „Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß man dergleichen thun könnte."

„Nicht wahr? Und zaubern kann ich, das siehst Du; aber komm, jetzt will ich Dir den Stein wieder hineinsetzen." —

Digitized by Google

„Gemach, Herr Michel!“ rief Peter, trat einen Schritt zurück und hielt ihm das Kreuzlein entgegen. „Mit Speck fängt man Mäuse, und diesmal bist Du der Betrogene.“ Und zugleich fing er an zu beten, was ihm nur beifiel.

Zweihundert und sechste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Diese Nacht fuhr die Freifrau weiter fort zu lesen:

Da wurde Michel kleiner und immer kleiner, fiel nieder und wand sich hin und her, wie ein Wurm und ächzte und stöhnte, und alle Herzen umher fingen an zu zucken und zu pochen, daß es tönte, wie in der Werkstatt eines Uhrenmachers. Peter aber fürchtete sich, es wurde ihm ganz unheimlich zu Muthe, er rannte zur Kammer und zum Hause hinaus, und klimmte, von Angst getrieben, die Felsenwand hinan, denn er hörte, daß Michel sich aufraffte, stampfte und tobte, und ihm schreckliche Flüche nachschickte. Als er oben war, lief er dem Tannenbühl zu; ein schreckliches Wetter zog auf, Blitze fielen links und rechts an ihm nie-

Digitized by Google

der und zerschmetterten die Bäume, aber er kam wohlbehalten in dem Revier des Glasmännleins an.

Sein Herz pochte freudig, und nur darum, weil es pochte. Dann aber sah er mit Entsetzen auf sein Leben zurück, wie auf das Gewitter, das hinter ihm rechts und links den schönen Wald zersplitterte. Er dachte an Frau Lisbeth, sein schönes, gutes Weib, das er aus Geiz gemordet, er kam sich selbst, wie der Auswurf der Menschen vor, und er weinte heftig, als er an Glasmännleins Hügel kam.

Schatzhauser saß schon unter dem Tannenbaum und rauchte aus seiner kleinen Pfeife, doch sah er munterer aus, als zuvor. „Warum weinst Du, Kohlen-Peter?“ fragte er, „hast Du Dein Herz nicht erhalten? Liegt noch das kalte in Deiner Brust?“

„Ach Herr!“ seufzte Peter. „Als ich noch das kalte Steinherz trug, da weinte ich nie, meine Augen waren so trocken, als das Land im Juli; jetzt aber will es mir beinahe das alte Herz zerbrechen, was ich gethan. Meine Schuldner hab' ich in's Elend gejagt, auf Arme und Kranke die Hunde gehetzt und, Ihr wißt es ja selbst — wie meine Peitsche auf ihre schöne Stirne fiel!“

„Peter! Du warst ein großer Sünder!“ sprach das Männlein. „Das Geld und der Müßiggang haben Dich verderbt, bis Dein Herz zu Stein wurde, nicht Freud', nicht Leid, keine Reue, kein Mitleid mehr kannte. Aber Reue versöhnt, und wenn ich nur wüßte, daß

Digitized by Google

Dir Dein Leben recht leid thäte, so könnte ich schon noch was für Dich thun."

„Will nicht mehr!" antwortete Peter, und ließ traurig sein Haupt sinken. „Mit mir ist es aus, kann mich mein Lebtag nicht mehr freuen, was soll ich so allein auf der Welt thun? Meine Mutter verzeiht mir nimmer, was ich ihr gethan, und vielleicht hab' ich sie unter den Boden gebracht, ich Ungeheuer! Und Lisbeth, meine Frau! Schlaget mich lieber auch todt, Herr Schatzhauser, dann hat mein elend Leben mit einmal ein Ende!"

„Gut!" erwiederte das Männlein. „Wenn Du nicht anders willst, so kannst Du es haben, meine Axt hab' ich bei der Hand." Er nahm ganz ruhig sein Pfeiflein aus dem Mund, klopfte es aus und steckte es ein. Dann stand er langsam auf und ging hinter die Tannen; Peter aber setzte sich weinend ins Gras, sein Leben war ihm nichts mehr, und er erwartete geduldig den Todesstreich. Nach einiger Zeit hörte er leise Tritte hinter sich, und dachte: „jetzt wird er kommen."

Digitized by Google

Zweihundert und siebente Nacht.

(Schluß der vorigen Sage.)

In der Hoffnung, heute den Schluß der Sage zu hören, hatten sich Alle eingefunden, und die Vorleserin begann:

„Schau Dich noch einmal um, Peter Munk!“ rief das Männlein. Er wischte sich die Thränen aus den Augen und schaute sich um, und sah — seine Mutter und Lisbeth, seine Frau, die ihn freundlich anblickten. Da sprang er freudig auf. „So bist Du nicht todt, Lisbeth? Und auch Ihr seyd da, Mutter, und habt mir vergeben?“

„Sie wollen Dir verzeihen,“ sprach das Glasmännlein, „weil Du wahre Reue fühlst, und Alles soll vergessen seyn. Zieh' jetzt heim in Deines Vaters Hütte und sey ein Köhler, wie zuvor, bist Du brav und bieder, so wirst Du Dein Handwerk ehren, und Deine Nachbarn werden Dich mehr lieben und achten, als wenn Du zehn Tonnen Goldes hättest.“ So sprach das Glasmännlein und nahm Abschied von ihnen.

Die drei lobten und segneten ihn und gingen heim.

Das prachtvolle Haus des reichen Peters stand nicht mehr, der Blitz hatte es angezündet und mit all seinen Schätzen nieder gebrannt; aber nach der väterli-

Digitized by Google

chen Hütte war es nicht weit, dorthin ging jetzt ihr Weg, und der große Verlust bekümmerte sie nicht.

Aber wie staunten sie, als sie an die Hütte kamen! Sie war zu einem schönen Bauernhaus geworden, und Alles darin war einfach, aber gut und reinlich.

„Das hat das gute Glasmännlein gethan!“ rief Peter.

„Wie schön!“ sagte Frau Lisbeth, „und hier ist mir viel heimischer, als in dem großen Haus mit dem vielen Gesinde.“

Von jetzt an wurde Peter ein fleißiger und wackerer Mann. Er war zufrieden mit dem, was er hatte, trieb sein Handwerk unverdrossen, und so kam es, daß er durch eigene Kraft wohlhabend wurde und angesehen und beliebt im ganzen Wald. Er zankte nie mehr mit Frau Lisbeth, ehrte seine Mutter und gab den Armen, die an seine Thüre pochten. Als nach Jahr und Tag Frau Lisbeth von einem schönen Knaben genas, ging Peter nach dem Tannenbühl und sagte sein Sprüchlein. Aber das Glasmännlein zeigte sich nicht. „Herr Schatzhauser!“ rief er laut, hört mich doch, ich will ja nichts Anderes, als Euch zu Gevatter bitten bei meinem Söhnlein!“ Aber er gab keine Antwort; nur ein kurzer Windstoß sauste durch die Tannen und warf einige Tannzapfen herab ins Gras. „So will ich dies zum Andenken mitnehmen, weil Ihr Euch doch nicht sehen lassen wollet,“ rief Peter, steckte die Zapfen in die Tasche und ging nach Hause; aber als er zu Hause

Digitized by Google

das Sonntagswamms auszog und seine Mutter die Taschen umwandte, und das Wamms in den Kasten legen wollte, da fielen vier stattliche Geldrollen heraus, und als man sie öffnete, waren es lauter gute, neue Badische Thaler und kein einziger falscher darunter. Und das war das Pathengeschenk des Männleins im Tannenwald für den kleinen Peter.

So lebten sie still und unverdrossen fort und noch oft nachher, als Peter Munk schon graue Haare hatte, sagte er: „Es ist doch besser, zufrieden seyn mit Wenigem, als Gold und Güter haben und ein kaltes Herz!"

„Gewiß, es giebt kein größeres Unglück als Theilnahmlosigkeit an Allem, was uns oder Andre betrifft," bemerkte der Caplan, „und ich fürchte Niemand so sehr wie die Gleichgültigen, sie sind zu Allem fähig."

„Diese Sage hat viel Schönes, möchten alle die, welche sich in ihren äußern Verhältnissen nicht glücklich fühlen, sie mit Nachdenken lesen," sagte der Arzt.

Zweihundert und achte Nacht.

„Ich wünschte," sagte die Blinde, „der Mährchen und Sagen wären so viel als Tropfen im Meere, denn für mich

Digitized by Google

gibt es ja so viel Schönes, was Andere erfreut, nicht. Musik und Gespräche, schöne Deklamationen und Erzählungen sind meine größte Freude und ich freue mich den ganzen Tag über auf den Abend, wo ich erzählen höre."

„Vielleicht un erhält Sie eine Sage," sprach der Maler, „die ich heute, wenn es die verehrten Anwesenden erlauben, vortragen will. Ich habe Sagen gehört, die mich an diese erinnerten, aber es waren nur Fragmente und zum Theil waren sie so mit Nebenfiguren ausgeschmückt, daß die Hauptperson fast ganz in den Hintergrund kam.

Zu der Sage, die ich erzählen will, bin ich auf die drolligste Weise gekommen. Sprachen waren mir immer etwas Trocknes, und besonders machte mir das Latein viel zu schaffen, und ich erschrack daher nicht wenig, als uns eines Tages unser Lehrer auf das Strengste befahl, binnen heute und drei Tagen eine selbst verfaßte Erzählung in lateinischer Sprache niederzuschreiben und mitzubringen.

Bis jetzt hatte ich meine Unkenntniß noch immer so ziemlich verborgen, denn mein Nachbar, ein fleißiger, gutmüthiger Junge, half mir ein und borgte mir seine Aufsätze, die ich abschrieb; diesmal aber war er verreiset, und ich sollte mir selbst helfen. Vergebens bemühte ich mich, an der Feder kauend, meine Aufgabe zu lösen, zu wenig war ich der Sprache mächtig, und schon beschloß ich, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, als mir ein altes, bestaubtes Buch, das in einer Trödelkammer lag, in die Hände kam. Das Titelblatt war abgerissen, aber so viel verstand ich Latein, um zu wissen, daß dies Buch Erzählungen von

Digitized by Google

einem Schriftsteller des Mittelalters enthielt. Wer weiß auch, ob mein Lehrer diese Erzählung kennt, dachte ich, und schrieb die Erste, so lang sie war nieder.

Ich übergab sie meinem Lehrer, er kannte sie wirklich noch nicht, sah aber dabei, was ich so lange verborgen hatte, meine Unkenntniß, denn er hielt sie durchaus nicht für meine Arbeit. Beschämt gestand ich meinen Diebstahl ein, der Lehrer verzieh mir, versicherte mir aber, daß er mir die schöne Sage durchaus nicht übersetzen werde. Ich hielt den Inhalt meiner Erzählung nun für höchst merkwürdig, besonders, weil sich der Lehrer das Buch von meinen Aeltern ausbat, und nun lernte ich mit eisernem Fleiße Lateinisch, bis es mir gelang, die Sage zu übersetzen."

Der eintretende Kammerdiener brachte Briefe, sie wurden vorgelesen und Reiner fand erst in der folgenden Nacht Gelegenheit, seine Sage zu erzählen, die hier ohne Unterbrechung folgt, wie er sie in einigen Nächten erzählte.

Zweihundert und neunte Nacht.

Die Marmor-Geliebte.

Vor alten Zeiten lebte eine Göttin, die schönste unter Allen, die Göttin der Liebe, hier Venus, Cythere,

Digitized by Google

Aphrodite, dort Frau Minne genannt, und wie die Namen noch alle heißen mögen, die ihr von den Bewohnern der Erde gegeben wurden. Wo sie hin kam, ehrte man sie als das Urbild der vollendeten Schöne, Tempel wurden ihr gebaut, Haine weihte man ihrer Büste und die Menschen, denen sie sich zeigte waren glücklich. Drei himmlische Schwestern, die Grazien, dienten ihr, und die Schönheit ihrer Gebieterin warf einen solchen Abglanz selbst auf die Dienerinnen, daß schon sie Heil und Glück brachten, wenn sie an die Wiege eines neugebornen Kindes traten.

Da die Schönste auf Erden göttlicher Herkunft war, so war sie unsterblich und ewige Jugend ihr Theil. Aus Meeresschaum war sie, der Sage nach, emporgestiegen, darum glänzte sie in wunderbarer Reine und weiße, große Perlen schlangen sich um ihren Hals und um ihre Arme.

Die Zeit erschien, in welcher der Glaube an die Götter, dem Glauben an ein erhabneres Wesen wich, die Liebesgöttin wurde nicht mehr angerufen, ihre Tempel gestürzt, ihre Büste aus dem Haine entführt.

Sie lebte noch, aber sie ward nicht mehr anerkannt und doch konnte sie nur das Leben lieben, so lange sie selbst geliebt ward. Sie zog sich in die Einsamkeit zurück, und Niemand folgte ihr dahin. Da eilte sie, von unendlichem Weh ergriffen, hinaus in das Freie, und stürzte sich in die Fluthen des Oceans.

Digitized by Google

„Die Fortsetzung verspreche ich morgen zu geben," sprach Reiner.

„Wie, eine Fortsetzung, und die Heldin ist doch schon todt?" sagte lächelnd Alma.

„Meinen Sie, daß Liebe sterben kann?" erwiederte der Maler, „doch morgen mehr."

Zweihundert und zehnte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Venus, Frau Minne, wie die Deutschen sie nannten, versank wohl in den Ocean, aber sie entschlief nur, sie starb nicht. Ob auch die Fluthen über ihr rauschten, ihr glühendes Herz schlug fort.

Nymphen von ihrer Anmuth und Schöne gerührt, bauten ihr von Perlen einen Pallast, und erklärten sie zu ihrer Königin, Erdenfrauen gleich, die auch die Hübsche beneiden, aber besiegt von der Macht der Schönheit, dem vollendet schönem Weibe gern den Kranz reichen.

Hier lebte Frau Minne lange, lange Jahre, nur selten tauchte sie einmal aus den Wellen empor, und sobald ein Erdensohn, entzückt von ihrer Schönheit, sich blicken ließ, wandte sie schnell ihr Antlitz von ihm ab, und versank in den Wellen und ihm blieb nichts als

Digitized by Google

unendliche Sehnsucht nach ihr. Monde reihten sich zu Monden, Jahre gingen zu Jahren, sie wurden zu Jahrzehnten, zu Jahrhunderten, noch immer lebte Frau Minne, umgeben von herrlichen Nymphen im Perlenschlosse, als Königin; die schönste, die edelste Perle.

Da sehnte sie sich wieder auf die grüne Erde, heraus aus dem feuchten Wellengebrause, sie wünschte wieder unter dem Rosengebüsche zu schlummern, sie meinte, sie dürfe sich nur blicken lassen und ihre Getreuen würden sich wieder um sie sammeln, sie zur Königin ausrufen und sie würde mit ihrem Rosenscepter wieder, wie einst, über das Menschengeschlecht herrschen.

An einem schönen Maimorgen betrat sie wieder die Erde, Alles blühete und duftete und Frau Minne meinte, das sey jetzt die rechte Zeit um ihre Herrschaft anzutreten.

So ging sie hoffnungsvoll durch die Fluren. Jeder betrachtete sie, staunend über ihre Schönheit, aber nur selten verweilte einer lange bei ihr, denn Ehrgeiz, Gewinnsucht, Durst nach Gold wohnten in den Herzen der Menschen und die bessern fürchteten ihre Macht und flohen vor ihr.

„Ach!“ seufzte sie, „ich empfinde, ich sehe es nun wohl, auf Erden ist meine Macht zu Ende. Ich werde nur noch von Wenigen als Königin geehrt, und diesen Wenigen muß ich entfliehen, damit sie sich nach mir sehnen, mir endlich folgen, und ich Wesen für das Reich gewinne, in dem ich ewig throne.“

Digitized by Google

„Ich will die Erde wieder verlassen, ja ich will es!“ Und Frau Minne sprang hinab in einen heißen Quell und ward nicht mehr gesehen.

Zweihundert und elfte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Diesmal nahmen nicht Nymphen die Schönheit auf, kein Perlenschloß ward ihr erbaut, nicht Wellengesang umrauschte sie, in dem heißen Quell versteinerte allmählig die holde Göttin. Noch schlug voll Liebe ihr Herz, aber ihre Glieder waren erstarrt, ihre Gestalt war ein steinernes Bild geworden, noch himmlisch schön aber kalt und starr.

Sie wünschte die Augen zu öffnen, zu sprechen— ach! sie vermocht es nicht und vergebens pochte das Herz in der steinernen Brust, ihr Körper wurde doch nicht mehr belebt. —

Halten Sie ein!“ rief die Blinde, — „blind seyn nennen die Menschen schrecklich, o was ist es gegen eine solche Versteinerung! sich nicht regen zu können, keines Wortes mächtig zu seyn und das Herz pochen zu fühlen in der kalten — eiskalten Brust?“ —

Digitized by Google

Reiner lächelte bitter und fuhr fort:

So lag die Göttin der Schönheit, die Himmlische selbst, unter der Erde im heißen Quell und Niemand wußte von ihr, Wenige auf Erden vermißten sie, nur die Geweihten, und sie forschten vergebens nach ihr. Wie lange sie in der heißen Quelle geschlummert, verkündet die Sage nicht. Kaiser Karl entdeckte den Quell, man grub nach und bei einer spätern Erderschütterung unweit Karlsbad, ward die Göttin oder ihre Bildsäule, von den kämpfenden Elementen auf die Oberfläche der Erde heraufgeschleudert.

Zweihundert und zwölfte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die schöne Bildsäule kam auf das reiche Schloß eines Fürsten, und zierte eine Gallerie, in welcher sich mehrere Statuen von Göttinnen und Göttern befanden. Man sah vor, sie sey aus Rom herbeigeschafft worden.

Der Frau Minne ward seltsam zu Muthe unter den todten Bildsäulen, denn wenn auch sie leblos wie die übrigen schien, — ach! ihr Herz schlug ja noch immer.

Digitized by Google

Einst besuchte ein mächtiger Graf vom Rheine den Besitzer dieser Bildsäule und ward so entzückt von ihr, daß er sie von dem Eigenthümer zum Geschenk erhielt. Er ließ sie auf sein Schloß bringen und in einem edlen, von Rosengebüsch umgebenen Tempel aufstellen. Hier wurde sie als Meisterwerk der bildenden Kunst, als Denkmal aus der alten Griechenzeit verehrt und von Künstlern abgezeichnet und nachgebildet. Der Graf starb, sein kleiner Sohn wurde zu einem, von dem Schlosse entfernt wohnenden, Oheime gebracht.

Jahre vergingen, der junge Graf Oswald wurde ein muthiger Jüngling, er verdiente sich schon in der ersten Schlacht redlich die goldenen Sporen und ward mitgenannt, wenn von den schönsten und tapfersten Helden seines Vaterlandes die Rede war.

Graf Oswald schweifte umher, um sich ein edles Fräulein zur Gemahlin zu erwählen, aber keine von allen den Gräfinnen und Fräuleins die er sah, kam dem Bilde, das er im Innersten seines Herzens trug, an Schönheit und Anmuth gleich.

Er wußte selbst nicht, wo er das Bild gesehen, welches er immer im Sinne trug, aber Zug vor Zug stand es vor seinen Augen in unendlichem Liebreize.

Digitized by Google

Zweihundert und dreizehnte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Endlich, nach langem Umherschweifen, fiel es dem Grafen ein, sein Stammschloß einmal zu besuchen. Er kam hin und fand Alles im besten Stande, denn sein alter Kastellan hatte treulich dafür gesorgt. Der junge Graf dankte ihm dafür und fühlte sich in dem Schlosse ganz behaglich.

Einst, als er sich in dem großen Schloßgarten erging, gewahrte er den Tempel, umpflanzt mit Rosenbüschen. Er erinnerte sich lebhaft an seine Kindheit, der Tempel war sein liebster Spielplatz gewesen. Er trat hinein — vor ihm stand die Bildsäule, das Gesicht, dessen Formen er so unbeschreiblich liebte, schaute marmorweiß ihn an.

Nun war die Sehnsucht des jungen Grafen gestillt, er hatte seine längst ersehnte Geliebte, er hatte seine Frau Minne gefunden.

Den größesten Theil des Tages brachte er im Tempel bei der Bildsäule zu und oft schlich er sich mit der Fackel in der Hand, bei nächtlicher Weile zu der Bildsäule, schweigend, heimlich, als besuche er ein von Eifersucht bewachtes Weib.

Doch nur einige Monate lang fühlte sich der Graf im Besitze dieser schweigenden, steinernen Geliebten glück-

Digitized by Google

lich. Sein heißester Wunsch war ihr Leben einzuhauchen. Er hatte die Geschichte von Pygmalion gehört, und es schien ihm endlich nicht mehr unmöglich, auch seine Geliebte zu beleben.

Tag und Nacht dachte er darüber nach, wie es möglich sey, dieses herrlichen Gebilde Leben einzuhauchen, sein ganzes Trachten ging nur darnach hin, und seine Sinne verwirrten sich.

Zum Glück für ihn brach ein neuer Krieg aus Graf Oswald mußte dem Gebot der Ehre folgen. Er befahl seinem Kastellan die Bildsäule zu bewahren wie sein Augenlicht und schied von ihr mit bitterm Schmerz.

Zweihundert und vierzehnte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die arme Frau Minne! — Sie hatte den Grafen Oswald gesehen, seine Liebesschwüre gehört, ihr Herz schlug ihm entgegen, aber sie blieb regungslos und kalt, sie mußte es bleiben.

Bisher hatte Frau Minne nur Liebe zu erwecken gewünscht, jetzt liebte sie wirklich. Oswald, der schönste Mann der Erde, liebte sie und schied von ihr, ohne zu wissen, daß sie ihn glühend, unendlich liebte. Sie empfand unbeschreiblichen Schmerz, sie verwünschte es, daß sie

Digitized by Google

in den heißen Quell gesprungen war, sie strengte all ihr geistiges Wollen an, die marmorne Hülle, die ihrer Seele zum Kleide diente, zu beleben.

Wenn sie Oswalds hohe edle Gestalt sah, seine schönen, regelmäßigen Züge, so hielt sie ihn selbst für ein belebtes Marmorbild und schöpfte aus diesem Glauben Hoffnung auf ihre Wiederbelebung; die arme Frau Minne wurde endlich so sinnverwirrt, wie ihr Verehrer selbst, sie hielt ihn für einen Gott, der sie beleben würde.

Graf Oswald lebte in dieser Zeit in Feindes Landen, sein tapferes Schwert that Wunder und die Huldigungen, die von allen Seiten dem wackern Kämpfer dargebracht wurden, weckten den schlummernden Ehrgeiz in ihm.

Der Sieg war entschieden, Fest reihte sich an Fest, der schöne, reiche, tapfre Graf Oswald glänzte überall unter den Ersten, die schönsten Frauen kamen ihm entgegen, Frau Minne war vergessen.

Von seinem Kaiser selbst aufgemuntert, bewarb er sich um eine Verwandte desselben, und zeigte darin noch eine Spur von Liebe zur Frau Minne, denn die Braut des jungen Grafen, Gräfin Irma glich unter allen Frauen, die er gesehen, dem Marmorbilde am meisten, den wunderbaren Zauber der Frau Minne besaß Fräulein Irma freilich nicht.

Die Mutter des Fräuleins, die stolze Gräfin Helene, wünschte, daß die Vermählung des Paares mit der größten Pracht auf dem Stammschlosse des Grafen voll-

Digitized by Google

zogen werden möchte. Sie reiste mit ihrer Tochter und ihrem Gefolge, begleitet von dem Grafen, dahin ab, und weit und breit her kamen ansehnliche Gäste, der Vermählung des Paares beizuwohnen.

Graf Oswald, der sich an Irma's Seite so glücklich gefühlt hatte, empfand eine seltsame Bangigkeit, als er sein Schloß betrat. Es war ihm, als sey die Bildsäule ein lebendes Weib, als habe er eine Untreue an ihr verübt und ihr Herz gebrochen.

Er scheute sich, in den Tempel zu treten, und beschloß, gleich nach seiner Vermählung ein anderes Schloß zu beziehen, vernichten lassen wollte er den Tempel nicht, er sollte Frau Minnen's Wohnplatz bleiben, Rosen und Myrthen ihn umblühen zur Erinnerung an die seligste Zeit seines Lebens.

Zweihundert und funfzehnte Nacht.

(Schluß der vorigen Sage.)

Frau Minne hatte den Grafen von ferne gesehen — nur von ferne, er hatte den Tempel nicht betreten, und sie litt unendlich, sie vernahm von Vorübergehenden, daß er verlobt sey, und ihr Herz wollte brechen.

Digitized by Google

Sein Vermählungstag kam heran und die bittersten Leiden der Liebe quälten Frau Minnen's Herz.

Jubelnde Gäste durchschwärmten den Garten, sie wußte, man feierte den Vorabend des Trauungstages. Da vernahm sie wohlbekannte Tritte, Graf Oswald trat vor sie. An seiner Hand funkelte der goldne Ring, den er morgen vor dem Altare Irma reichen sollte.

„O, Du Himmlische!" seufzte er, „welches Weib gleicht Dir, o, wärst Du lebend!"

Er entfernte sich wieder. Pauken und Trompeten tönten aus dem Tanzsaale des Schlosses durch die Stille der Nacht. Verzweiflung tobte in Frau Minnen's Herzen, da fühlte sie Wärme, das Blut rollte wieder in ihren Adern, ihre schönen Arme hoben sich dankend zum Himmel, und langsam schwebte sie durch die Lindenallee dem Schlosse zu.

In den prächtigen Sälen des Grafen wohnten Glanz, Jubel und Frohsinn; die Braut und die Gäste waren glücklich, nur Graf Oswald nicht; er dachte auf's Neue mit schmerzlicher Sehnsucht an Frau Minne. Da öffnete sich die Thüre, und herein kam voll Majestät und Grazie eine wunderschöne Frau im einfach weißen Gewande. Niemand kannte sie, aber Niemand wagte, sie zu fragen, wer sie sey und von wannen sie komme. Obgleich sie nur ein ganz einfaches weißes Gewand trug, und die Damen des Festes reich mit Edelsteinen und Spitzen geschmückt waren, so umgab sie doch so ein Glanz, daß Jeder geblendet ihr fern stand.

Digitized by Google

Sie schritt auf den Grafen Oswald zu, und da eben ein Ringeltanz begann, umschlang er kühn die Herrliche und drehte sich mit ihr im Tanz, und als der Tanz geendet war, sagte er leise zu ihr: „nicht wahr, Du bist die herrliche Marmorbildsäule, bist Venus Frau Minne, die Liebe selbst?“

Sie legte schweigend den kleinen Finger auf ihren Mund und ging zum Saale hinaus, und Graf Oswald folgte ihr nach, aber weiter wagte es Niemand.

Was sich weiter begab? — Niemand weiß es zu sagen. Als am andern Morgen die Diener den Grafen wecken wollten, fanden sie sein Schlafgemach leer und das Bette unberührt. Im Garten fand man ihn leblos im Tempel der Frau Minne hingesunken zu ihren Füßen, aber Frau Minne, obgleich noch kalt und marmorhart, hatte die Arme ausgebreitet nach ihm, und war so versteinert.

Man begrub den Grafen mit vieler Pracht, das Schloß kam an fremde Besitzer, und die Bildsäule von Besitzer zu Besitzer, bis Niemand von den Zeitgenossen des Grafen mehr wußte, wer sie besaß. In irgend einem Antikenkabinet befindet sie sich vielleicht jetzt, und Keinem ist bekannt, daß unter den todten Marmorbildern eins ist, dem ein liebendes Herz in der Marmorbrust schlägt.

Von Zeit zu Zeit verläßt sie belebt ihren Platz und mischt sich eine Stunde in der Nacht unter die Lebenden.

Digitized by Google

Mancher, dem dies bekannt, bildete sich ein, sie gesehen zu haben, und Manchem erschien sie, ohne daß er sein Glück erkannte.

Zweihundert und sechzehnte Nacht.

„Ihre Sage von der Frau Minne ist eine schöne Allegorie," sagte am nächsten Abend der Caplan zu Reiner, „sie sagt uns, daß kein Zeitgeist die Liebe zu bannen vermag, daß sie allen Religionen inne wohnt, und daß selbst, wenn Krieg und Politik die Menge beschäftigen, doch immer im Herzen des Einzelnen ihre Freistätte finden wird."

„O, legen Sie meiner einfachen Sage nicht immer eine Menge Ausdeutungen unter," erwiederte Reiner, lassen Sie mir den, für mich als Maler, so wohlthuenden Glauben, daß Frau Minne noch lebt, daß das Ideal der höchsten Schönheit unsterblich ist, und von Zeit zu Zeit immer wieder kehrt, die Menschen zum Höhern zu führen."

„Ich sehe von all dem Schönen nichts," sagte die Blinde, „und ich glaube, daß die Gestalten und Farben ganz anders sind, als mein inneres Auge es sieht." Sie sagte dies nicht ohne Wehmuth, und der Caplan, welcher, wie Alle, innigen Antheil an ihr nahm, begann, um sie zu unterhalten, eine Sage zu erzählen.

Digitized by Google

Der Kampf mit dem Löwen.

Vor Jahren lebte zu Rastadt der Graf von Oldenburg, ein alter, ehrenfester, ruhiger Mann. Was sich in der Welt begab, focht ihn nichts an, er lebte nur für seine tugendhafte Gemahlin Elsbeth und für seinen hoffnungsvollen Sohn Friedrich.

Zu der Zeit nun, als der Graf von Oldenburg schon alt war, schrieb der Kaiser Heinrich einen Reichstag aus, und berief alle Fürsten, Grafen und Herren des Reichs auf denselben, auch den Grafen Hugo von Oldenburg.

Dieser ließ sich nicht gern in seinen gewohnten Andachtübungen unterbrechen und sprach zu seiner Gemahlin: „was meinst Du, traute Elsbeth, soll ich den Reichstag besuchen? Ich bin bejahrt und kümmre mich wenig um Welthändel, mein Arm ist ohnedies zu schwach, noch einmal das Schwert für meinen Kaiser zu führen; mögen sie doch ohne mich abthun, was sie wollen, mir ist Alles recht.“

Frau Elsbeth war jeder Zeit ihres Gemahls Meinung und erwiederte auch diesmal: „was Euch, mein Herr, genehm ist, ist auch mein Wille, und ob ich nun schon nichts gethan haben würde, Euch an Eurer Reise zu verhindern, so ist es mir doch lieber, Ihr bleibet daheim bei mir.“

Und Graf Hugo ließ sich vielmals bei dem Kaiser entschuldigen.

Digitized by Google

Der Kaiser hatte gar nichts gegen des Grafen Entschuldigung, aber um ihn herum gab es Leute, die sich durch Zwischenträgerei beim Herrn beliebt zu machen glaubten; sie sagten dem alten, ehrlichen Grafen Hugo so viel Böses nach, als nur immer möglich war, er sey ein Aufrührer und Hochverräther, der sich dem Befehle des Kaisers widersetzte.

Da ließ Kaiser Heinrich ihn wiederholt einladen, er solle, er müsse kommen, auch hieß er ihm einen Kämpfer mitbringen, der stark und gewandt sey, und nach Art der Friesen mit dem Kämpfer des Kaisers stritte.

Frau Elsbeth war darüber sehr erschrocken und wollte sich gar nicht zufrieden geben, aber der alte Graf war ganz getrost, weil er gerechte Sache hatte, und der junge Friedrich sprach zu Frau Elsbeth: „weinet nicht, Frau Mutter, ich verlasse meinen Herrn Vater nicht, und werde tapfer für ihn kämpfen, wie es einem Grafen von Oldenburg zukommt.“

Dies tröstete die Mutter einigermaßen, sie segnete ihren Sohn und gelobte, der Mutter Gottes ein schönes Gewand zu sticken, wenn ihr Gemahl und ihr Sohn glücklich heimkehrten.

Digitized by Google

Zweihundert und siebzehnte Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Die folgende Nacht erzählte der Caplan weiter:

Der junge Graf war ein guter Sohn, und freute sich, Gelegenheit zu haben, sich seinem Vater dankbar beweisen zu können; er kannte keine Furcht, und zugleich hoffte er durch diesen Kampf in den Augen seiner Liebsten noch mehr zu gewinnen.

Diese Geliebte war ein junges, tugendhaftes, aber armes Fräulein, Namens Maria, die keine Eltern mehr hatte und als Kostgängerin in einem Frauenkloster lebte, wo sie der junge Graf zufällig gesehn hatte. Ihr Bild blieb seitdem in seinem Herzen, durch seinen verschmitzten Knappen, welcher der Bruder der Pförtnerin war, gelang es ihm, das Fräulein einigemal heimlich zu sprechen. Er brachte es durch sein Flehen und seine Schwüre bald so weit, daß Fräulein Maria ihm versprach, die Seine zu werden, sobald seine Eltern einwilligten.

Diese Einwilligung zu erlangen, war nun Friedrich's innigster Wunsch, doch schien ihm dies nicht so leicht, denn obgleich Frau Elsbeth ihren Sohn von Herzen liebte, so meinte sie doch, es sey besser, wenn er ihr ein begütertes Fräulein zuführe, statt eine arme Waise.

Digitized by Google

Graf Hugo langte in Begleitung seines Sohnes glücklich in Goslar an und begab sich zum Kaiser, ihm seine Aufwartung zu machen. Der Kaiser sah ihn einen Augenblick finster an und sagte dann: „wie, Graf Oldenburg, Ihr seyd nicht Eures Kaisers Freund und ließet Euch zweimal einladen, ehe Ihr Euch einfandet?“

Der Graf sprach von seinen hohen Jahren, und der Kaiser erwiederte hierauf: „weil ich Eure Jahre bedenke, so will ich Euch für Eure Person den Kampf erlassen, aber Euer Sohn streite für Euch mit meinem Kämpfer, einem Löwen!“

Graf Hugo erschrack, sogar der Sohn erblich einen Augenblick, und der Vater meinte, der Kaiser scherze nur, aber dieser zog finster die Augenbraunen zusammen und sprach: „Bei meinem Kaiserwort, es ist kein Scherz!“ —

Graf Hugo verließ tief erschüttert des Kaisers Gemach, er flehte inbrünstig zu Gott um das Leben seines Sohnes, und gelobte, besiege sein Friedrich den Löwen, ein Kloster zu Ehren der Jungfrau Maria zu stiften.

Friedrich war ein frommer, muthiger Jüngling, der einen andern Gegner wohl nicht gescheut hätte, aber der Kampf mit einem wüthenden Löwen schien ihm doch nicht leicht, er gedachte an seine alte Mutter, an die holde Maria, und sann nach, auf welche Weise er den Löwen glücklich besiegen könne, ohne sein Leben Preis zu geben.

Digitized by Google

Der Erzähler machte eine Pause, und Alma sagte: „der Mann, welcher einem ehrenvollen Kampfe ausweicht, wird weder von einem Manne, noch von einem Weibe geachtet werden, aber sich in einen gar zu ungleichen Kampf einlassen, ist Tollheit, nicht Muth. Ich an Herrn Friedrich's Stelle würde dem Kaiser gesagt haben: stellt mir einen Mann, meinetwegen den stärksten und tapfersten, es wird mir eine Ehre seyn, mit ihm zu kämpfen, aber von einem wilden Thiere lasse ich mich nicht zerreißen, und damit gut."

„Ei, seht doch Fräulein, Ihr seyd kurz angebunden," scherzte die Freifrau, und der Caplan sagte: „diese Zweikämpfe, die doch eigentlich gar nicht richtig über Schuld und Unschuld entscheiden können, haben Gott sey Dank aufgehört, aber in jenen Zeiten fiel dergleichen vor, und was konnten Graf Hugo und sein Sohn gegen die Macht des Kaisers ausrichten? Ich werde vielleicht von Ihnen, mein Fräulein, der Grausamkeit beschuldigt, aber ich erzähle, wie es die Chronik thut, und kann dem armen Grafen diesen Kampf nicht erlassen, über dessen Ausgang ich morgen weiter berichten werde."

Digitized by Google

Zweihundert und achtzehnte Nacht.

(Schluß der vorigen Sage.)

Diese Nacht begann der Caplan:

Der zum Kampfe anberaumte Tag erschien, der Kaiser und alle Fürsten, Grafen und Herren des Reichs schauten zu, auch edle Frauen, obwohl unter Furcht und Zittern, hatten sich eingefunden, weil sie an dem jungen Kämpfer Theil nahmen, und eine Menge Volks stand um die Schranken herum.

Da trat der Graf Friedrich leicht gerüstet in die Schranken und schaute mit seinen blauen Augen muthig umher, sich ringsum im Kreise verbeugend, aber listig hielt er eine große ausgestopfte Puppe vor sich, und als der Löwe auf den Kampfplatz kam, fiel er wüthend über die Puppe her, und während er sie zerriß, durchstach Friedrich den Löwen mit seinem Schwert und ging als Sieger aus den Schranken.

Als er nun vor den Kaiser hintrat mit dem blutigen Schwerte, sprach dieser: „ei seht, Graf Oldenburg, Ihr seyd ein verschlagener Kopf und habt Euch aus der Gefahr eben so geschickt, als muthig herausgezogen, denn hätte der Löwe Euch ergriffen, es wäre Euch traun übel ergangen."

Hierauf umarmte ihn der Kaiser, gürtete ihm einen Kriegsgürtel um, tauchte zwei Finger in das Blut

Digitized by Google

des sterbenden Löwen und machte damit zwei Striche auf des Grafen Schild.

„Diese zwei Striche," sagte dazu der Kaiser, „trage zum ewigen Angedenken Deiner That in Deinem Wappen, zwei rothe Balken in gelbem Schilde." Er schenkte ihm auch noch einen werthvollen Ring. Seine Grafschaft, welche bisher nur Lehn vom Reiche gewesen war, befreite er auf ewig von aller Lehnspflicht.

Der alte Graf, welcher in Todesangst dem Kampfe zugesehen hatte, war nun überaus glücklich, er schloß den Sohn wieder und immer wieder in seine Arme, und sandte sogleich einen Boten mit der frohen Kunde von dem glücklichen Ausgange des Kampfes an seine Gemahlin. Noch einige Tage verweilte Graf Hugo von Oldenburg, weil der Kaiser es wünschte, mit seinem Sohne in Goslar, dann kehrte er heim mit ihm.

Jetzt scheute sich Graf Friedrich nicht mehr, seine Liebe zu Marien seinen Eltern zu entdecken. Sie gaben hocherfreut ihre Einwilligung, und Graf Friedrich führte seine Braut aus dem Kloster in seiner Eltern Schloß.

Graf Hugo gründete, seines Gelübdes eingedenk, das Kloster Rastedt. Das Schwert, womit Graf Friedrich den Löwen getödtet hat, wurde noch vor wenig Jahren in der Rüstkammer zu Oldenburg gezeigt.

„Ich freue mich, daß diese Sage nicht traurig endete," sagte Claudine, „wäre ich ein Dichter, ich beglückte alle

Digitized by Google

Menschen, die Wirklichkeit ist so trübe, daß ich mich in der Poesie gern am Heitern erfreue, und nichts ist mir unlieber, als die Todesfälle und Trennungen, mit denen manche Poeten ihre Leser zu rühren suchen, mich kann auch ein vollkommenes Glück rühren."

„Gewiß," sagte Willmann, „denn es ist nichts Rührenderes, als ein Kind, weil es so sehr glücklich ist."

„Wissen Sie auch," sagte Alma zu dem Arzte, „daß Sie uns recht lange nichts erzählt haben?"

„Ich habe jetzt mit Vergnügen den Zuhörer gemacht," versetzte Willmann, „wenn Sie es aber befehlen, lese ich morgen Nacht eine Sage vor, die in Frankreich so bekannt ist, wie bei uns die Sage vom wilden Jäger und der Donaunixe.

„Gut, wir sind es zufrieden und freuen uns darauf," sagten Alle, und ehe sie schieden, erinnerten sie Willmann nochmals, sein Versprechen zu halten.

Zweihundert und neunzehnte Nacht.

Als der Arzt diese Nacht in den Saal trat, fand er die Schloßbewohner schon versammelt, er wurde von Allen freundlich begrüßt, und als das Gespräch zu stocken begann, und Willmann an seine versprochene Sage erinnert wurde, zog er ein Buch hervor und las:

Digitized by Google

Robert der Teufel.

(Französische Sage.)

In alter Zeit lebte in der Normandie ein Herzog, Namens Hubert, tapfer und edel, liebreich und milde, der Jedermann sein gutes Recht wiederfahren ließ. Er hatte mit Beirath seiner Baronen die schöne, fromme und sittsame Tochter des Herzogs von Burgund geheirathet, und seinen fürstlichen Sitz mit ihr in der Stadt Rouen genommen. Hier wohnten Beide, verehrt und geliebt von ihren Unterthanen, und nichts hätte zu ihrem Glücke gefehlt, wenn ihnen Gott hätte Kinder bescheren wollen. Sie hatten dieses Unglück durch keinen Frevel verschuldet, liebten und fürchteten Gott, gingen fleißig zur Kirche, spendeten reiches Almosen, waren sanft und menschlich gegen Jedermann, und reich an allerlei Tugenden und Gaben des Geistes. Dennoch lebten sie achtzehn Jahre mit einander, ohne daß ihre Ehe mit einem Erben gesegnet worden wäre. Da ritt eines Tages der Herzog nachdenklich und in großer Kümmerniß auf die Jagd. „Ich sehe doch," sagte er zu sich selbst, „daß so viele Frauen seine Kinder haben und sich an ihnen erfreuen, deßhalb erkenne ich wohl, daß ich von Gott gehaßt werde, und es ist ein Wunder, wenn ich nicht in Verzweiflung gerathe!" So versuchte der Böse, der stets bereit ist, die Menschen zu überlisten, den Herzog, daß er in großer Bewegung von der Jagd

Digitized by Google

nach Hause ritt. Als er nun seiner Gemahlin den Kummer klagte, von dem er gequält war, da gerieth der Frau Gemüth in so heftige Verwirrung, daß sie in der Thorheit bei sich selbst sprach: „Ei, so mag es in des Teufels Namen geschehen, da Gott die Macht nicht hat, daß ich Kinder bekomme! Und wird mir ein Kind geschenkt, so soll es mit Leib und Seele dem Bösen übergeben seyn!“

Von Stund' an geschah es, daß der Herzogin Leibesfrucht bescheret ward. Als nun die Zeit kam, daß sie gebären sollte, da begab sich Wunderbares. Einen ganzen Monat lag sie in bittern Wehen, und es zeigte sich, daß sie nicht ohne große Pein entbunden werden konnte. Ja, ohne die Gebete, ernstliche Buße und guten Werke der Ihrigen, wäre sie an dem Kinde gestorben. Ihre Frauen, die zugegen waren, geriethen in große Furcht über die wundersamen Zeichen, die sie bei der Geburt des Kindes sahen und hörten. Denn als das Kind geboren wurde, da erhob sich eine Wolke, so dunkel, als wäre es Nacht, aus der donnerte es erschrecklich und ein Blitz folgte dem andern, als wäre das Ende der Welt gekommen und stände das Firmament offen. Die vier Winde bliesen aus allen Ecken und stießen an das Haus, daß es zitterte und Stücke davon auf die Erde zu fallen anfingen. Die Herren und Frauen, die zugegen waren, als sie diese schrecklichen Stürme sahen, glaubten mit dem Hause und Allem versinken zu müssen. Da wollte Gott endlich, daß

Digitized by Google

das Gewitter aufhörte und die Luft wieder heiter ward. Das Kind aber, das mittlerweile geboren worden, war ein Knabe. Der war, als er auf die Welt gekommen, von so großer Gestalt, als wenn er schon ein Jahr alt gewesen wäre; alle, die ihn sahen, wunderten sich darüber. Nun wurde das Kind in die Kirche gebracht und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Robert. Als man ihn in die Kirche trug und zurück, hörte er nicht auf zu heulen und zu schreien; sofort bekam er große Zähne und biß die Ammen, so daß ihn keine mehr säugen wollte und man genöthigt war, ihn aus einem Horne, das ihm in den Mund gesteckt wurde, zu tränken. Ehe ein Jahr um war, ging er frisch auf den Beinen und sprach so geläufig, wie sonst nur Kinder von fünf Jahren sprechen. Und je mehr er wuchs, je mehr erwies er sich als ein Uebelthäter. Kein Weib und kein Mann vermochte ihn zurück zu halten, und wenn er andern kleinen Kindern begegnete, so schlug er sie mit der Faust oder warf Steine nach ihnen, oder kratzte ihnen die Augen aus. Oft rotteten sich die Knaben auf der Straße zusammen, um gegen ihn zu kämpfen, aber wenn sie ihn sahen, wagten sie nicht, ihm Stand zu halten, sondern unter dem Rufe: „Robert der Teufel kommt!“ liefen sie, wie die Schafe vor dem Wolf. Und bald nannten ihn alle Kinder, die ihn kannten: Robert den Teufel, und dieser Name blieb ihm.

So lebte Robert von Kindheit an, und die Ba-

Digitized by Google

rone des Landes, die solches mit ansahen, freuten sich darüber: sie nannten es Jugend, und glaubten, daß es vorübergehen werde; aber endlich fanden sie es doch schlimm. Denn weil Unkraut nicht verdirbt, so wuchs auch Robert an Muth und Bosheit, rannte durch die Straßen, schlug und warf nieder, wem er begegnete, und geberdete sich wie ein Rasender. Als er sechs oder sieben Jahre alt war, rief ihn der Herzog, der die übeln Gewohnheiten seines Sohnes sah und erkannte, und sprach zu ihm: „Mein Kind, es ist Zeit, daß man Dir einen Lehrmeister gebe, der Dich gute Sitten lehre und Dir Unterricht ertheile, denn Du bist nun alt genug dazu.“ Darein fügte sich Robert, und nun ward er einem guten, weisen Schulmeister übergeben, der ihn lenken und lehren sollte. Es begab sich aber eines Tages, daß der Lehrer den Knaben Robert um einiger Bosheiten willen bestrafen wollte, und verlangte, er solle seine verkehrten Streiche lassen. Da zog Robert ein Messer aus der Tasche und stieß es dem Lehrmeister in den Leib, daß das Blut zu seinen Füßen herabrann und er todt zur Erde niederfiel. Robert warf das Buch auf den Todten und schrie: „Da hast Du Deine Weisheit! Kein Priester und kein Mönch soll je mein Lehrer seyn!“ Und von da an konnte man keinen Meister finden, der sich unterfangen hätte, ihn zu ziehen und zu unterrichten; man war genöthigt, ihn sich selbst zu überlassen, daß er seinen eigenen Weg ginge. Er aber ergab sich allem Bösen, wollte von

Digitized by Google

keinem Menschen in der Welt lernen und spottete Gottes und seiner heiligen Kirche. Im Tempel, wenn die Geistlichen beim Hochamte standen und singen wollten, warf er ihnen Asche und Staub in den Mund; sah er Jemand eifrig in der Kirche beten, so gab er ihm einen Stoß in den Nacken, daß sein Kopf den Boden küßte, so daß ihn Jedermann seiner Bosheit wegen verfluchte.

Zweihundert und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Als nun der Herzog die bösartige Sinnesart und das fluchwürdige Leben seines Sohnes sah, so wünschte er, daß derselbe nicht geboren wäre; auch die Herzogin war in tiefer Kümmerniß um ihn, und eines Tages sagte sie zum Herzog: „Unser Sohn ist nun schon alt und tüchtig von Leibe, es däucht mir, das Beste wäre, ihn zum Ritter zu schlagen, vielleicht, daß er dann seine schlimmen Sitten ändert.“ Damit war der Herzog zufrieden; Robert aber war damals nicht mehr denn achtzehn Jahre alt. Eines Pfingsttages nun versammelte der Herzog die vornehmsten Barone und Edeln

Digitized by Google

des Landes, und berief seinen Sohn Robert vor diese Versammlung. Nachdem er nun die Meinung der Anwesenden eingeholt, sprach er zu ihm: „Robert, mein Sohn, höre, was ich Dir auf den Rath meiner guten Freunde hier sagen will. Ich bin entschlossen, Dich zum Ritter zu machen, damit Du hinfort Umgang mit edeln Männern pflegest, ritterlicher Tugenden Dich befleißest und Deine Sitten wandelst, die aller Welt mißfallen!“ Darauf erwiederte Robert: „Mein Vater, Ihr möget thun, was Ihr wollet! Was mich betrifft, so ist es mir einerlei, ob ich hoch oder niedrig bin, ich bin entschlossen, fernerhin zu treiben, was ich mag, und will nicht besser thun, als ich bisher gethan habe; mich kümmert es wenig, ein Ritter zu seyn.“ Mit diesen Worten ging er von dannen, und weil es eben Pfingsten und die Kirche mit Gläubigen angefüllt war, so rannte er geraden Weges dorthin, wie ein Toller, und warf Alle, welche dieses Weges kamen, zu Boden. Am andern Morgen, nach Pfingstentag, ward er zum Ritter geschlagen. Darauf ließ der Herzog ein Turnier ausrufen, und diesem wohnte auch der Ritter Robert bei, der Niemand fürchtete, weder Gott noch Teufel. Als nun das Spiel begonnen hatte, da sah man Ritter um Ritter zur Erde fallen, denn Robert der Teufel kämpfte, wie ein Löwe, schonte keinen und warf nieder, wer ihm in den Weg kam. Dem einen brach er die Arme, dem andern die Beine, einem dritten gar das Genick. Ja keiner, der mit ihm zu turnieren hatte,

Digitized by Google

kam ungezeichnet davon, und zehn Pferde ritt er bei diesem Spiele zu todt. Als man dem Herzoge die Kunde meldete, ward er sehr erbost, begab sich selbst in die Schranken und befahl, bei großer Strafe, einzuhalten und nicht mehr zu rennen. Aber Robert, der wüthend und wie von Sinnen war, wollte seinem Vater nicht gehorchen, fuhr fort, rechts und links Streiche auszutheilen, Rosse und Reiter niederzuschmettern, so daß er an diesem einzigen Tage drei der tapfersten Ritter des Landes tödtete. Alle, die zugegen waren, riefen ihm zu, einzuhalten, aber es war vergebens. Erst, als er sah, daß in den Schranken kein Mensch mehr übrig war, und daß es hier keine Missethat mehr zu begehen gäbe, spornte er sein Roß und ritt hinaus in das Land, Abenteuer aufzusuchen. Dort sammelte er allerlei Bösewichter und hauste schlimmer, als zuvor am Hofe. Er raubte Frauen und Mädchen, die Männer brachte er um, so daß bald kein Mensch im ganzen Normannenlande war, den er nicht mißhandelt hätte. Alle Kirchen leerte er aus, kein Kloster war, das er nicht plünderte und zerstörte. Dem Herzoge kam eine Botschaft um die andere zu von dem Leben, das Robert in der Normandie führe. Der Eine sagte: „Euer Sohn hat mein Weib entehrt," der Andere: „Er hat meine Tochter geraubt," ein Dritter: „Er hat mein Gut gestohlen," der Vierte: „Er hat mich bis auf den Tod verwundet." Da rottete sich das Volk zusammen und klagte dem Landesherrn seine Noth. Dem Herzog

Digitized by Google

wurde bei solchen Nachrichten sein Herz in großer Bekümmerniß sehr schwer, er meinte, die salzigen Thränen sollten seine Augen ganz trocken weinen und betete unter Seufzen: „Du weiser Gott! Ich habe so manches Mal zu Dir gebetet, mir ein Kind zu schenken; nun habe ich einen Sohn, der thut meinem Herzen so viel Gram an, daß ich nicht weiß, was ich beginnen soll. Darum rufe ich zu Dir, guter Gott, sende mir ein Heilmittel, das mich in meinen Schmerzen aufzurichten und meinen Sohn vom Verderben zu retten kräftig sey!“

Zweihundert ein und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Diese Nacht fuhr der Caplan weiter fort:

Da war unter den Dienstmannen des Herzogs ein Ritter; als dieser sah, daß sein Herr in so tiefer Traurigkeit befangen war, so wagte er es, ihn folgendermaßen anzureden: „Mein hoher Gebieter, ich wollte Euch wohl rathen, nach Eurem Sohne Robert auszuschicken, und ihn wieder an den Hof zurückkommen zu lassen. Wenn ihr ihm dann in Gegenwart Eurer Edeln und Freunde heilsame Vorwürfe über seinen Wandel

Digitized by Google

gemacht, so befehlet ihm, von seinem verfluchten Leben abzulassen; will er aber nicht, so handelt mit ihm wie mit einem fremden Manne. Lasset ihn in's Gefängniß legen und übet an ihm die Gerechtigkeit, die ihm gebührt!" Der Herzog willigte hierein und dankte dem Ritter für seinen guten Rath. Er schickte ungesäumt Männer aus, welche seinen Sohn aufsuchen, und wo sie ihn fänden, mit sich führen sollten, um denselben vor seinen Vater zu bringen. Robert war gerade auf offenem Felde, als die Nachricht kam, daß das Volk sich zusammengethan und Klagen über ihn bei dem Herzoge geführt habe. Bald darauf kamen auch die Boten, die der Herzog an ihn ausgesendet hatte. Diese nahm Robert übel in Empfang; er stach ihnen die Augen aus und sprach dabei: „Jetzt werdet Ihr um so ungestörter schlafen können, meine Herren! Geht und saget meinem Vater, daß ich Euch, seinem Auftrage zum Trotz, geblendet habe!" Darüber erschrack jedermänniglich. Die Geblendeten kehrten weinend zum Herzoge zurück und sagten ihm: „Herr! sehet, wie uns Euer Sohn Robert zugerichtet hat!" Der Herzog wurde sehr zornig darüber und sann darauf, wie er der Bosheit seines Sohnes ein Ziel setzen möchte.

Er versammelte daher seinen geheimen Rath, und auf die Vorstellungen eines der weisesten Edelleute schickte er in Hast Boten in alle Städte und zu allen Baronen, und befahl in seinem ganzen Herzogthume allen Amtleuten und Landrichtern, die möglichste Sorg-

Digitized by Google

fast anzuwenden, daß sie seinen Sohn Robert in ihre Gewalt bekämen. Als Robert und seine Gesellen von dieser Bekanntmachung des Herzogs hörten, erschracken sie gewaltig; er selber knirschte als ein Verzweifelter mit den Zähnen, und schwur einen grausigen Eid, daß er Krieg mit seinem Vater führen und das ganze Land verderben wollte. Sofort ließ sich Robert in einem dichten, dunkeln Forste ein festes Haus bauen, um hier seine Wohnung aufzuschlagen. Der Ort war unwohnlich und entsetzlich, von starren Felsen umgeben, mehr für wilde Thiere, als für Menschen zur Wohnung geeignet. Hier versammelte er alle lasterhaften Gesellen um sich her, Diebe, Mörder, Straßenräuber und Kirchenschänder, was es Abscheuliches unter der Sonne gab. Der Hauptmann dieses Gesindels ward Robert selber, und nun verübten sie in diesem Holze die schändlichsten Thaten. Den Kaufleuten und Allen, die des Weges kamen, schnitten sie die Gurgel ab, so daß Niemand es wagte, auch nur auf die Straße hinauszugehen, aus Furcht vor Robert dem Teufel und seiner Bande, denn sie waren wie die reißenden Wölfe. Und wenn sie in ihre Veste heimkamen, so ergaben sie sich wieder der Sünde und lebten herrlich und in Freuden, denn bei ihnen wurde das ganze Jahr kein Fasttag gehalten.

Einmal begab es sich, daß Robert, der nur darauf dachte, wie er Böses thun könnte, seine Veste verließ, sich im Walde zu ergehen. Da mußte es sich treffen, daß er mitten in dem Holze sieben Räuber

Digitized by Google

begegnete, frommen Leuten von heiligem Leben, welche sorglos ihres Weges gingen. Auf diese ritt er los und schlug unter sie mit seinem Schwerdte. Obwohl es nun kühne und wackere Männer waren, die sich seiner wohl hätten erwehren mögen, so leisteten sie ihm doch keinen Widerstand, sondern duldeten aus Liebe zu Gott, was er mit ihnen anfangen wollte. Er aber brachte sie alle sieben um und sagte spottend: „Da habe ich ein schönes Vogelnest von Heiligen ausgenommen, und habe ihnen allen Märtyrerkronen aufgesetzt!“ Nach dieser abscheulichen That verließ er den Wald, schlechter als zuvor, und wie ein Teufel aus der Hölle anzusehen. Alle seine Kleider waren mit Blut gefleckt, ja er sah greulicher aus als ein Fleischer, der von der Schlachtbank kommt. In solchem Aufzuge ritt er über die Felder, Rock, Hemde und Antlitz von Blute roth. Nachdem er weit und lange geritten, kam er in die Gegend des Schlosses Darques, denn er war einem Schäfer begegnet, der ihm erzählte, daß seine Mutter, die Herzogin, selbigen Tages auf dieses Schloß zu Mittage kommen werde. Und eben darum ritt er dorthin, von einem dunkeln Gefühle fortgezogen. Aber als er sich dem Schlosse näherte, und das Volk seiner ansichtig wurde, lief Alles vor ihm davon, wie der Hase vor den Hunden. Die Einen schloßen sich in ihre Häuser ein, die Andern flüchteten in die Kirche. Zum Erstenmal bemerkte Robert, daß Alles vor ihm floß, zum Erstenmal fing er an sich selber zu denken an. Er seufzte

Digitized by Google

in seinem Herzen, und begann bitterlich zu weine „O, allmächtiger Gott!" sprach er, „wie mag das kor men, daß alle Welt vor mir flieht? Ich bin wohl e unglückseliger und verkehrter Mensch, mir ist, als wä ich ein Pestkranker oder ein Jude! Mein Leben mu wohl ein verfluchtes und hassenswürdiges seyn, den ich sehe wohl, daß ich von Gott und von der Wel verlassen bin." In diesen Gedanken kam er unter bit tern Schmerzen bis zum Thore des Schlosses, uni sprang von seinem Pferde herunter. Da war aber kein Mensch, der es gewagt hätte, ihm nahe zu kommen, und sein Roß abzunehmen, daher mußte er selbst sich bequemen und es an der Pforte anbinden. So schlug er denn, das blutige Schwerdt noch in der Hand, sei- nen Weg nach der Halle ein, wo seine Mutter, die Herzogin, sich eben aufhielt.

Als die Herzogin ihren Sohn Robert, dessen große Grausamkeit ihr bekannt war, mit bloßem Schwerte herankommen sah, entsetzte sie sich und wollte entfliehen; Robert aber rief ihr von weitem zu: „Süße Mutter, fürchtet Euch nicht vor mir, um der Barmherzigkeit Gottes willen stehet still, denn ich muß Euch sprechen." Dann näherte er sich ihr unterwürfig, senkte sein Schwert und sprach: „Frau Mutter, saget mir doch, ich bitte Euch darum, wie kommt es, daß ich so gottlos und grausam bin? Denn von Euch oder von meinem Va- ter muß es doch herkommen. Deßhalb bitte ich Euch, saget mir hierüber die Wahrheit." Die Herzogin war

Digitized by Google

erschrocken, ihren Sohn also sprechen zu hören. Sie weinte bitterlich, warf sich ihm zu Füßen und rief: „Mein Sohn, ich will und flehe, daß Du mir auf der Stelle das Haupt abschlagest!" Das sagte die Herzogin aus großem Kummer, den sie über ihr Kind empfand, weil sie sich der Ursache seiner Bosheit gar wohl bewußt war. Robert jedoch erwiederte voll Traurigkeit: „Ach, meine Mutter, warum soll ich Euch auch umbringen? Habe ich nicht genug Uebels gethan? Wenn ich aber dieses zu thun im Stande wäre, so wäre ich noch viel schlimmer, als ich bin. Vielmehr bitte ich Euch nur, saget mir, was ich wissen will." Als ihn die Herzogin so herzlich flehen hörte, da erzählte sie ihm Punkt für Punkt, wie Alles gekommen sey, und wie sie ihn dem Teufel, noch ehe er gezeuget worden, geweiht habe. Sie sagte es unter großer Reue und vieler Selbstanklage, und schloß ihre Rede mit den Worten: „O mein Sohn, ich bin das unseligste von allen Weibern, und wenn Du gottlos und verdammt bist, so bin ich allein Schuld daran!" Da fiel Robert von großem Herzweh, so lang er war, auf die Erde, und vermochte sich lange nicht zu erheben. Er weinte bitterlich, bejammerte sich selbst und sprach: „Die Teufel rütteln an meiner Seele und an meinem Leibe; aber von Stunde an will ich ihren höllischen Werke entsagen, und aufhören Uebels zu thun." Dann sprach er zu seinem Mutter, die sehr bekümmert und schweren Herzens war: „O Du ehrwürdige Herrin und Mutter,

Digitized by Google

ich bitte Dich demüthig, mich dem Herzoge, meinem Vater, zu empfehlen, denn ich will nach Rom pilgern und meine abscheulichen Verbrechen beichten. Nicht kann ich zur Ruhe kommen, ehe denn ich dort gewesen bin." So verließ Robert seine Mutter, bestieg sein Pferd in großer Hast, und ritt seinem Walde wieder zu. Die Herzogin blieb ohne Trost und Hoffnung in ihrem Schlosse. Während sie sich und ihren Sohn beklagte, kam der Herzog an; als sie ihn sah, brach sie in neue Thränen aus und meldete ihrem Gemahl getreulich, wie Robert gekommen sey und was er ihr gesagt habe. Der Herzog fragte, ob Robert sich reumüthig bewiesen über die vielen Frevel, die er begangen. „Ja," sagte sie ihm, „und er will zur Vergebung seiner Sünden nach Rom gehen!" „Ach!" sprach der Herzog seufzend, „das ist Alles vergebens, wie soll er den Schaden vergüten, den er dem Lande gethan hat? Dennoch bitte ich den allmächtigen Gott, sein Vorhaben zu Ende zu führen, denn ich glaube nicht, daß er jemals umkehren kann, wenn Gott nicht Erbarmen mit ihm trägt."

„Ich bin begierig, ob Robert sich bessern wird," sagte die Freifrau, „denn es giebt kein größeres Unglück als ein böses Kind zu haben."

„Ja wohl, aber ein gutes Kind ist Segen von Gott!" sprach ihr Gemahl und blickte freundlich auf Alma.

Digitized by Google

Zweihundert zwei und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Robert war in seine Waldveste zurückgekommen, wo er seine Schandgesellen über der Tafel traf. Als sie ihn ansichtig wurden, erhuben sie sich und bezeigten ihm ihre Ehrerbietung. Da begann Robert ihnen wegen ihres verkehrten Lebens, Vorstellungen zu machen und sagte: „Meine Genossen, höret, was ich Euch sagen will. Ihr wisset, daß das abscheuliche Leben, das wir bisher geführt haben, Leib und Seele verderblich ist. Ihr wisset, wie viel wir Kirchen zerstört, Mönche und Nonnen bestohlen und umgebracht, Weiber und Mädchen entführt, Kaufleute geplündert, andere Menschen ohne Zahl beraubt und gemordet haben. Wir sind auf dem Wege zur ewigen Verdammniß, wenn wir nicht in uns gehen, und Gott nicht Erbarmen mit uns hat. Deßhalb flehe ich Euch an, bekehret mit mir Euren Sinn und entsagt Euren abscheulichen Sünden. Was mich betrifft, so will ich nach Rom gehen, meine Missethaten bekennen, Buße thun und, so Gott der Allmächtige will, von ihm Verzeihung erlangen."

Kaum hatte Robert ausgesprochen, da erhob sich einer von den Dieben und sagte hohnlachend zu seinen Gesellen: „Gebt Acht, Ihr Herren, der Teufel will ein Einsiedler werden! Robert treibt seinen Spott mit uns,

Digitized by Google

ist er doch unser Hauptmann und macht es ärger als wir andern Alle." Robert aber rief: „Liebe Gesellen, ich bitte Euch um Gotteswillen, lasset von Euren Thorheiten und denket an das Heil Eurer Seele!" Ein anderer Dieb antwortete: „Herr und Meister, denket nicht mehr daran, Ihr sprechet in den Wind! Weder ich noch meine Brüder werden uns auf Euer oder eines Andern Wort bekehren, der Friede schmeckt uns nicht, er hindert uns am Uebelthun, und daran sind wir einmal gewöhnt." Die ganze Gesellschaft lobte seine Worte und Alle schrien mit einer Stimme: „Er hat Recht und sollten wir sterben müssen! Sind wir bis hierher schlimm gewesen, so wollen wir in Zukunft noch viel schlimmer seyn!"

Als Robert ihre schönen Vorsätze vernommen, sprach er weiter kein Wort mit ihnen. Er ging nach der Hausthüre, schob den Riegel vor, ergriff dann einen Knotenstock und schlug einen der Diebe nach dem Andern auf dem Kopf, denn ihre Gegenwehr vermochte nichts gegen seine übermenschliche Kraft. Als er sie alle todt darniedergestreckt hatte, sprach er: „Ich habe Euch nach Eurem Verdienste belohnt, Ihr Bursche; wie die Arbeit, so der Lohn!" Als Robert dies vollbracht, wollte er erst auch das Sündenhaus verbrennen; doch überlegte er, daß darin großes Gut wäre, das noch zu besseren Dingen dienen könnte. Deßwegen ließ er es stehen, schloß nur die Thüre wohl zu und nahm den Schlüssel mit sich.

Digitized by Google

Zum Erstenmal in seinem Leben machte jetzt Robert das Zeichen des Kreuzes, ritt in den Wald hinaus und suchte den Weg nach Rom. Lange war er so fortgeritten, bis die Nacht hereinkam und der Hunger ihn gewaltig quälte. Da kam er zufällig vorbei an einer Abtey, der er viel Uebles gethan hatte und die er oft geplündert, obwohl der Abt sein Vetter war. Und jetzt ritt er in das Kloster hinein und sprach kein Wort. Die Mönche haßten Robert auf den Tod und fürchteten ihn wie den bösen Feind. Als sie ihn kommen sahen, rannten sie davon und riefen: „Robert kommt, den hat der Teufel hergebracht!" Solche Worte erneuerten Roberts Kummer. „Wohl muß ich mich selbst hassen," seufzte er, „da alle Welt mich haßt um meines verdammten Lebens willen!" Nun ritt er geradenweges an die Pforte, sprang vom Pferde und betete brünstig zu Gott. Sodann trat er vor den Abt und die Klosterbrüder und sprach so fremdlich und so erbarmenswerth, daß die, die ihn noch eben wie ein wildes Thier geflohen, heranzugehen und ihm ein williges Ohr zu leihen wagten. „Herr Abt," sagte er, „ich weiß, daß ich Euch und Eurem Hause viel Leid zugefügt habe. Ich bitte Euch demüthig um Verzeihung, ich flehe Euch um Mitleid an." Und auf die Kniee niedergeworfen fuhr er weiter fort: „Empfehlet mich meinem Vater und gebet ihm diesen Schlüssel, er führt zu dem Hause, daß ich mit meinen Räubern seither bewohnte; ich habe sie alle mit eigener Hand umgebracht, in diesem Hause sind alle Schätze, die ich

Digitized by Google

geraubt. Der Herzog wolle sie, wo es möglich ist, den Eigenthümern wieder zustellen." Diese Nacht blieb Robert in der Abtey; am andern Morgen früh brach er wieder auf, nachdem er sein Roß und sein Schwert, mit welchem er so viele Missethaten verübt hatte, den Mönchen zurückgelassen. Und jetzt ging er allein und zu Fuße, in Tiefsinn versunken, die Straße nach Rom. Noch an demselbigen Tage ritt der Abt gerührt und froh zum Herzoge der Normandie, übergab ihm den Schlüssel und meldete Robert's Bußefahrt. Da gab der Herzog allen Leuten das geraubte Gut wieder, das sie früher verloren hatten; was übrig blieb, ward unter die Armen ausgetheilt.

Robert wanderte inzwischen lang über Berg und Hügel mit großer Beschwerde, und unter lauter Entbehrungen, bis er endlich am Chardonnerstag zu Rom eintraf. Es war dieß gerade der rechte Tag zu beichten und für das Heil seiner Seele zu sorgen, denn der heilige Vater selbst stand zu dieser Stunde mitten in der Peterskirche und hielt das Hochamt, als Robert die Kirchenthüre öffnete und unter die Versammlung der Gläubigen eintrat. Er drängte sich, um zu dem heiligen Vater hindurchzukommen. Als aber die Diener des Papstes dieses sahen, schlugen sie ihn und hießen ihn zurückweichen. Aber je mehr sie ihn schlugen, je mehr drückte er sich vorwärts. Endlich gelangte er in die Nähe des Papstes, fiel ihm zu Füßen und rief mit lauter Stimme: „O heiliger Vater, habt Mitleid mit mir!" und diese Worte wiederholte er zu mehreren

Digitized by Google

Malen. Diejenigen, welche zunächst am Papste standen, ärgerten sich über den Lärm, den Robert machte, und wollten ihn vertreiben. Da er aber so unbeweglich da lag, und der Papst sein heißes Verlangen inne ward, erbarmte ihn seiner und er sagte zu dem Volke: „Lasset ihn machen, denn so viel ich erkennen kann, hat er wahre Demuth!" Hierauf gebot der Papst Stille und Robert sprach zu ihm: „Heiliger Vater, ich bin der größte Sünder von der Welt." Der Papst ergriff Roberts Hand und sagte: „Mein Freund, was begehrst Du, und was schreiest Du so laut?" „O heiliger Vater," erwiederte Robert, „ich bitte Euch, lasset mich beichten, denn wenn Ihr mich von den großen Sünden, die ich begangen habe, nicht lossprechet, so bin ich auf ewig verdammt, und ich fürchte gar sehr, daß mich der Teufel mit Leib und Seele davon führe, um der ungeheuren Verbrechen willen, mit denen ich beladen bin, und da Ihr derjenige seyd, der denen Trost und Hülfe zu bringen berufen ist, die dessen bedürfen: so bitte ich Euch um Gotteswillen, höret mich und reiniget mich von allen meinen Sünden!" Als der Papst dieses hörte, da ahnete er im Geiste, daß es Robert der Teufel sey, und er fragte ihn: „Sohn, bist Du vielleicht der Robert, von dem ich so viel habe sprechen hören, und den man für den Schlimmsten hält, der auf der Erde wandelt?"

Da antwortete Robert und sagte: „Ja, ich bins!" Der Papst erwiederte: „Du sollst Absolution haben; aber ich beschwöre Dich beim allmächtigen Gott, daß

Digitized by Google

Du Niemandem Leides zufügst!" denn der Papst und alle Umstehenden waren entsetzt, als sie so unerwartet Robert den Teufel vor sich stehen sahen. Dieser aber fiel auf die Knie vor dem Papst, bezeigte sich voll Demuth und Reue über seine Sünden, und sagte: „Heiliger Vater! Da sey Gott vor, daß ich Jemandem Leides thue, ich habe dessen nur zu viel gethan. So lange ich lebe, will ich kein christliches Geschöpf mehr verletzen!" Da nahm der Papst ihn bei Seite, und Robert beichtete ihm reuevoll, und erzählte, wie ihn, ehe denn er ward, seine Mutter dem Teufel übergeben habe. Als der Papst ihn so reden hörte, erschrack er heftig, kreuzte sich und sagte zu Robert: „Mein Freund, gehe hin nach Montalto, drei Meilen von dieser Stadt. Dort wirst Du einen Einsiedler finden, der mein eigner Beichtiger ist. Ihm sollst Du sagen, daß ich Dich schicke, und selbst ihm alle Deine Sünden bekennen, er wird Dir die Buße auferlegen, die Du verdient hast. Der, den ich Dir nenne, ist ein heiliger Mann, ich bin gewiß, daß er Dir Absolution ertheilen wird." Da erwiederte Robert: „Ja, ich will recht gerne gehen, gebe nur Gott mir Gnade, daß es zum Heil meiner Seele gedeihe!" Und somit nahm er Abschied vom Papst. Diesen Tag blieb Robert in Rom. Am andern Morgen frühe verließ er die Stadt und ging über Thal und Hügel, mit großer Begierde, seiner Sünden los zu werden, dem Orte zu, wo der Eremit wohnte. Als er endlich vor ihn kam, erzählte er dem Einsiedler, wie der Papst ihn sende, damit er ihm beichten solle. Der

Digitized by Google

Eremit hieß ihn herzlich willkommen. Als sie eine Weile bei einander gesessen, begann Robert zu beichten und erzählte, wie seine Mutter ihn im Zorn dem Teufel gelobt, und wie dieses zum schweren Unheil ausgeschlagen — wie er von Jugend auf alle Kinder gequält, seinen Lehrmeister erstochen, als erwachsen viele Ritter im Turnier erschlagen, in seines Vaters Lande hin und her geraubt, gestohlen und auf alle Weise gefrevelt habe; wie er seines Vaters Dienern die Augen ausgestochen und sieben Eremiten umgebracht. Kurz, er erzählte ihm alle Missethaten, die er jemals begangen, von der Stunde seiner Geburt an, bis auf die jetzige Zeit. Wohl entsetzte sich der Einsiedler über alles dieses; zugleich aber freute es ihn inniglich, daß Robert mit solcher Zerknirschung seine Sünden bekannte. Er lud ihn daher freundlich ein, diese Nacht bei ihm zu bleiben, und versprach, am andern Morgen die feierliche Beichte mit ihm vorzunehmen, und ihm über Alles, was er zu thun hätte, guten Rath zu ertheilen.

„Die katholische Religion," sagte Reiner, „hat doch viel Mildes und Tröstliches, und so wenig ich die Ohrenbeichte, sobald sie als Zwang erscheint, billige, so finde ich es doch schön, daß der Katholik, ohne Mißdeutung oder Verrath fürchten zu müssen, sein Innerstes dem Priester offenbaren kann."

„Das steht ja auch dem Protestanten frei," versetzte der Caplan.

„Wahr, aber der protestantische Priester weiset den

Digitized by Google

Sünder vielleicht strenge zurück, und stößt ihn dadurch tiefer in den Abgrund."

Zweihundert drei und zwanzigste Nacht.

(Fortsetzung der vorigen Sage.)

Robert, der bisher der gottloseste und lasterhafteste, grausamste und schrecklichste Mensch gewesen war, zeigte sich jetzt so sanft und fromm, so lieblich in Worten und in Thaten, wie nur je der feinste Fürst auf der Welt. Und doch war er von den großen Mühseligkeiten seiner langen Wanderung so müde, daß er nicht essen und nicht trinken mochte. Daher zog er sich bald zurück und betete zu dem allmächtigen Gott, daß er ihm durch seine Gnade den Sieg über den höllischen Feind verschaffen möchte, der bei ihm seine Wohnung aufgeschlagen. Als es Nacht geworden, bereitete der Eremit ein Lager für Robert in einer kleinen Kapelle, die neben seiner Zelle stand, er selbst betete die ganze Nacht zu Gott für den Armen, bis er endlich unter solchen Gebeten einschlief. Da erschien dem Einsiedler im Traume ein Engel des Herrn und sprach: „Mann Gottes, höre auf die Botschaft, die ich Dir überbringe. Wenn dieser Robert Verzeihung seiner Sünden erhalten

Digitized by Google

will, so muß er den Narren und den Stummen nachahmen, darf keine andere Speise zu sich nehmen, als die er den Hunden abjagen kann, und soll so lange in diesem Leben verharren, bis es Gott gefällt, ihm zu offenbaren, daß seine Sünden vergeben sind." Ganz erschrocken wachte der Eremit aus diesem Traume auf, und fing an, über denselben nachzudenken. Als er sich lange darüber besonnen, dankte er in seinem Gebete Gott für diese Botschaft, denn, als der Tag anbrach, fühlte er sich bewegt von Liebe zu Robert, er rief ihn herbei und sagte zu ihm die tröstenden Worte: „Mein Sohn, komme her zur Beichte!" Mit großer Demuth kam Robert und wiederholte das Bekenntniß seiner Sünden. Als er die Beichte vollendet, sagte der Eremit zu ihm: „Ich weiß jetzt, welche Buße Dir auferlegt ist, mein Freund! Du sollst Dich als einen Narren und einen Stummen geberden, keine Speise essen als von den Hunden, und bei den Hunden liegen, Alles, so lang' es Gott gefallen wird. Solches hat mir der Herr diese Nacht durch einen Engel verkündet; dieses soll währen, bis es Gott gefällt, Dir die Vergebung Deiner Sünden anzukündigen." Als Robert dieses hörte, ward er ganz vergnügt und froh; er dankte Gott, daß ihm so gnädige Buße auferlegt werden sollte, verabschiedete sich von dem Eremiten und ging hin, die schwere Probe zu bestehen, die ihn erwartete, und die ihm nur klein schien, weil seine Unthaten so übergroß waren. Und nun war durch Gottes Wunder der lasterhafte, wüthende, unbiegsame Sünder zahm, wie

Digitized by Google

ein Lamm, und frommer Gesinnungen voll geworden.

Kaum hatte er die Stadt Rom wieder betreten, so fing er an, dem Befehle des Einsiedlers gemäß, den Narren zu spielen, er sprang und rannte durch die Straßen, und that, wie ein Verrückter zu thun pflegt. Die Kinder waren bald zischend und schreiend hinter ihm her, und warfen ihn mit Koth und Allem, was sie auf der Straße aufle en konnten. Auch die Bürger in der Stadt legten sich bei diesem Schauspiel in die Fenster, spotteten und lachten über ihn. Als er so einige Tage lang in der Stadt Rom herumgelaufen war, geschah es, daß er an dem Palaste des römischen Kaisers vorbeiging, und da er sah, daß die Thüre offen stand, so ging er geradeswegs auf die Halle zu, dabei sprang er von der einen Seite zur andern, ging bald langsam, bald schnell, und blieb nie lang' auf demselben Flecke. Als nun der Kaiser im Saale seiner ansichtig ward, wie er sich geberdete, da sprach er: „Sehet Ihr dort den hübschen jungen Mann, er sieht aus, wie ein Ritter, aber wie es scheint, ist er närrisch! Es ist schade um ihn, heißt ihn sitzen und gebt ihm zu essen und zu trinken!" Des Kaisers Junker rief Robert herbei; der aber antwortete kein Wort, und als man ihn nöthigte, sich an einen Tisch zu setzen, so wollte er nichts genießen, obgleich ihm Wein, Brot und Fleisch dargereicht ward, so daß sich Alles an der Tafel verwunderte. Während nun der Kaiser speiste, warf er einem Hunde, der unter dem Tische lag, einen Kno-

Digitized by Google

chen zu. Kaum hatte Robert dies gesehen, so sprang er von dem Tische auf und verfolgte den Hund, um das Bein wegzunehmen; der Hund aber wollte seinen Raub nicht fahren lassen, und so zerrten sie daran, jeder von seiner Seite; Robert, auf die Erde niedergekauert, nagte an einem Ende des Knochens, der Hund am andern. Der Kaiser und Alle, die es sahen, lachten laut auf. Zuletzt bekam Robert die Oberhand und behielt den Knochen allein für sich, legte sich hin und zernagte ihn, denn sein Hunger war groß, da er sich lange keine Speise gegönnt hatte. Als der Kaiser ihn so hungrig sah, warf er einem andern Hund einen ganzen Brotlaib hin, auch diesen nahm Robert weg, brach ihn in zwei Theile und gab der Dogge redlich die Hälfte. Es entstand ein neues Gelächter, und der Kaiser sprach zu seinen Leuten: „Das ist doch der lustigste Narr, den ich jemals gesehen habe, nimmt er doch den Hunden ihr Brot, um es zu essen, und wenn er an der Tafel sitzt, so hungert er: daraus kann man erkennen, daß es ein recht natürlicher Narr ist!“ Nun gaben die Diener des Kaisers, die in der Halle waren, den Hunden im Ueberfluß zu fressen, damit Robert seinen Magen anfüllen möchte, und sie ihre Freude an ihm haben könnten. Endlich stand dieser vom Boden auf, und fing an, im Saale herum zu laufen, seinen Stecken in der Hand, mit dem er Hunde, Mauern, Stühle und Bänke schlug, ganz, als wäre er nicht bei Sinnen. Auf diesem Gange fand er eine Pforte offen, die in einen lieblichen Garten führte, dort sprudelte ein

Digitized by Google

schöner Springbrunnen. Robert legte sich über den Rand und, weil er sehr durstig war, trank er sein gutes Theil. Darauf, weil die Nacht herankam, ging er den erwähnten Hunden nach, wohin sie laufen mochten, und weil diese gewohnt waren, die Nacht über unter einer Treppe und in einem Stalle zu liegen, so folgte ihnen Robert auch dorthin und legte sich zu ihnen nieder. Der Kaiser erfuhr dies, und empfand großes Mitleid mit Robert; er befahl daher, ihm ein Bett zu bringen, damit er sich darauf schlafen legen könnte. Aber Robert wollte es nicht, er machte den Dienern, die es brachten, ein Zeichen, daß er lieber auf hartem Boden schlafen wolle, als im weichen Bette. Der Kaiser wunderte sich nicht wenig, als er die Diener das Bett wiederbringen sah, und hieß sie wenigstens Stroh in den Hundestall tragen. Auf dieses warf sich endlich der Müde und Erschöpfte nieder und schlief allmählig ein.

So hatte Robert, der gewohnt war, als ein Herzogssohn auf einem guten Bette in einem herrlich ausgeschmückten Gemache zu schlafen und von den köstlichsten Gerichten zu speisen, freiwillig alle Herrlichkeit verlassen, aß mit den Hunden unter dem Tische, schlief bei den Hunden im Stalle, Alles in williger Demuth, um seine Seele zu retten. In solcher Buße lebte er sieben Jahre; der Hund, mit dem er gewöhnlich schlief, hatte bald gemerkt, daß er es besser habe, als die andern, und um Roberts willen mehr zu fressen bekomme deßhalb faßte er allmählig eine solche Liebe zu Robert,

Digitized by Google

daß er sich eher hätte tödten, als von diesem seinen Schlafgesellen wegtreiben lassen.

Der Caplan hatte dem Maler auf den Vorwurf, den er die vorige Nacht den protestantischen Geistlichen gemacht hatte, nichts erwiedert. Er war empfindlich, denn er war sich der Milde bewußt, und des Malers Hinneigen zum Katholicismus ärgerte ihn, aber eben, weil er mild war, reichte er heute dem Maler freundlich die Hand und sagte: „ich hätte Ihnen gestern bald gezürnt, aber ich weiß ja, man darf Ihnen nicht böse seyn. Sie sprachen von Einzelnen meines Standes, denen leider der Geist der Milde und Demuth abgeht, und für den Maler hat der Ritus der katholischen Kirche viel Lockendes."

„Ich wußte es ja, daß Sie mir nicht lange böse seyn würden, und sehe auch gar nicht ein, warum Sie es seyn sollten," erwiederte Reiner.

Ende des vierten Bandes.

Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes.

Erste Abtheilung.

1) Rothkäppchen. (Deutsch und französische Volksmährchen.)
2) Aschenbrödel, (desgleichen, so wie mündlich).
3) Berthrada. (Ludens Geschichte des fränkischen Reichs; wie es hier gegeben nach mündlicher Mittheilung. Nach demselben Stoff hat Frau v. Weißenthurn ihr bekanntes Drama: „der Wald bei Herrmannstadt" gearbeitet, auch zu Opernbüchern wurde er

Digitized by Google

mehrfach benutzt, die neuste Bearbeitung dieser Art ist die Bertha von Bretagna, von Caroline Leonhardt, mit vortrefflicher Musik vom Ritter Joseph Kastrelli zu Dresden)

4) Die Sage vom Königsholz. (Mündlich in der Gegend von Zittau und Friedland.)

5) Das kalte Herz, (erste Abtheil., von Wilh. Hauff).

6) Der Ahn des Hauses Mannsfeld (mündlich).

7) Don Juan. (Diese Sage ist altspanisch, wie neuere Forschungen dargethan, und der bekannte, von portugiesischen Jesuiten verfaßte Roman, nur eine Bearbeitung der altspanischen Sage, von dem „durch eine redende Statue bestraften Liederlichen." Don Juan's wirkliche Existenz ist jetzt eben so unbestritten, als die des Schwarzkünstlers Dr. Johannes Faust. Die vorliegende Bearbeitung ist theils nach Molliéres Uebersetzung des italienischen Lustspiels (welches wieder nur eine Nachbildung des spanischen Originals war), theils benutzte ich das alte Puppenspiel, so wie da Ponte's Textbuch. Da Ponte hat ohne Zweifel nicht nach der italienischen Comödie, sowie auch nicht nach dem portugiesischen Roman allein, sondern auch nach dem spanischen Original seinen Text verfaßt, da er der Einzige ist, welcher den Originaltitel im italienischen durch „Don Giovanni il dissoluto punito" (Don Juan, der bestrafte Liederliche) wiedergab, während alle andern schrieben: Don Juan, oder: der steinerne Gast, Molliére machte sogar ein „steinernes Gastmahl" daraus Daß den Jesuiten diese Sage willkommen war, um einen lasterhaften portugiesischen Regenten dadurch, daß sie auf seine Person sie anwandten, beim Volke verhaßt zu machen, ist leicht begreiflich. Das Element der Sage selbst aber ist dem spanischen Nationalcharakter weit angemessener, als dem portugiesischen, in welchem sich nichts von der graziösen Verruchtheit des D. J. findet.)

Zweite Abtheilung.

8) Graziöse und Percinet (aus dem Französischen).

9) Das kalte Herz (2 Abtheilung, siehe oben).

10) Die Marmor-Geliebte (von Caroline Leonhardt-Lyser).

11) Der Kampf mit dem Löwen (Gottschalk, deutsche Volkssagen, mündlich im Oldenburgischen).

12) Robert der Teufel (Volksbuch).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 226 575

Digitized by Google